: Hengstenberg. Bas. 1824.

27478

D. Joh. Sal. Semlers theologiſche Briefe.

Erſte Samlung.

Leipzig,
in der Weygandſchen Buchhandlung.
1781.

BX 4815
.S54
1781
c. 1
Rare

Sr. Hochwürden

dem Herrn

Canonicus Steinbrychel

in Zürch

widmet dieſe Samlung

theologiſcher Briefe

zum öffentlichen Zeugnis

ſeiner Hochachtung und Ergebenheit

der Verfaſſer.

Vorrede.

Ich hatte ſeit einiger Zeit über einige Gegenſtände aus dem Fach der theologiſchen Gelehrſamkeit, die zumal neuerlich verſchieden angeſehen und beurtheilet worden, mit manchen gelehrten Freunden Briefe gewechſelt; und meine eigenen Vorſtellungen und Urtheile aufrichtig darüber geäuſſert. Eine kleine Begebenheit veranlaſſete mich, den Hauptinhalt dieſer Briefe anders einzukleiden, und alſo im Druck an andre Zeitgenoſſen mitzutheilen; weil ich eben nicht zweiflen konte, manche gelehrte Aufgaben wirklich mehr aufzuklären, und andern ernſthaften Gelehrten eine ſchickliche Gelegenheit zu verſchaffen, über einige Gegenſtände noch mehr nachzudenken, als ich allein aufs nützlichſte es zu thun im Stande ſeyn möchte. Dis gilt beſonders von der letzten Abtheilung, oder von den Briefen, darin ich mich auf eine nähere Unterſuchung der ſo vielen unächten Schriften eingelaſſen habe, welche man geradehin pſeudepigrapha veteris teſtamenti zu nennen pflegt. Es iſt nicht jetzt

das erſtemal, daß ich auf dieſen ſo reichhaltigen Gegenſtand mehrere und genauere Aufmerkſamkeit wende. Ich kan es ſagen, daß ich wol ſchon 20 Jahre lang und långer, darůber zu denken und Unterſuchungen immer wieder anzufangen pflegte; nachdem ich über jene Erſcheinung, welche man die griechiſche Ueberſetzung der 70 oder 72 Dollmetſcher zu nennen pflegt, ſehr aufmerkſam, mißtrauiſch, möchte ich nur ſagen, worden war. Alle damaligen bekanten Unterſuchungen thaten mir kein Genüge; ſie hatten ſtets eine andre Richtung; ſo viel Nutzen auch von Zeit zu Zeit dadurch befördert worden iſt, in Abſicht der Hiſtorie des abgeſchriebenen und auf uns gekommenen Textes. Vor etlichen Jahren, als der verdiente Breitinger durch den gelehrten Herrn Hottinger in Zürch mir ſeine kleine Sammlung und Nachtrag von Zuſätzen zu einer neuen Ausgabe dieſer griechiſchen Ueberſetzung, (denn die bisherige iſt vergriffen.) mittheilen und überliefern ließ: habe ich meine faſt ſteten Verſuche wieder erneuert, ob es nicht möglich ſey, etwas mehr von der Hiſtorie, nicht des Textes, die auch noch viel Zuſätze erlaubet oder erfordert, ſondern der Unternehmung, der Ueberſetzung ſelbſt, wäre es auch nur noch von weitem, zu entdecken. Ich hatte ſchon vorher manchen geſchickten Mitgliedern des Königl. Seminarii, da ich noch Direktor deſ=

ſelben war, Anleitung gegeben, über die älteſten erſten Denkmale dieſer griechiſchen Ueberſetzung aufmerkſam zu ſeyn, und ihnen einige der älteſten chriſtlichen Schriftſteller dazu gleichſam in die Hand gegeben. Ich denke nicht zu irren, wenn ich die bisherigen glücklichen Verſuche des Herrn Kirchenrath Stroths in Gotha, aus jener Zeit ſchon berechne, da er noch bey uns in Halle war. Ich ginge ziemlich ernſtlich damit um, an einigen einzelnen Büchern dieſer Ueberſetzung eine neue Probe von vollſtändigerer Hiſtorie ihres Textes unter den chriſtlichen Schriftſtellern zu geben; und hatte unter andern alten Stücken über die griechiſchen Pſalmen, auch den lateiniſch geſchriebenen griechiſchen Pſalter, in des Bianchini Vindiciis canonicarum ſcripturarum, und zuletzt auch die ſchöne Ausgabe dieſer griechiſchen Bibel, durch den Joh. Morinus, mir aus einer däniſchen Bibliothek angeſchafft. Auch des Grabe ſehr nützliche Schrift, von den Fehlern und Mängeln dieſer Ueberſetzung, noch vor der Zeit des Origenes, hatte ich mit vielen Zuſätzen zu bereichern und zu erweitern angefangen. Allein mein Empfindungskreis hat ſich ſeit einiger Zeit, auf eine unerwartete Veranlaſſung, ſehr verändert; und ich habe gleichſam ein kleines Stück aus einer groſſen Anlage, mir nur ausgeſucht, worüber ich dieſe Unterſuchungen, in etlichen Brie-

ſen mittheile; ich bin aber davon ganz gewiß, daß es ein Feld iſt, das eine ſehr groſſe Ausſicht anbietet, wenn mehrere Gelehrte an ſeiner ernſtlichen Bearbeitung Theil nehmen. Ich will aber im voraus es gleichſam ausbedingen, daß niemand hier ſchon zugreiſe, der dieſe Sachen gar nicht verſtehet, und dennoch von der Urreligion uns etwas ankündiget, die bald nicht mehr erforſchbar iſt, wenn nicht ſolche kräftige Männer ſie eilig noch erforſchbar machen. Dieſe Sachen gehören alle nicht zur chriſtlichen Religion; ſondern zur ernſtlichen theologiſchen Gelehrſamkeit; ſie können aber in der That viel helfen, zur richtigen Beurtheilung der ſo mannichfaltigen Lage, worin eine neue Religion damalen aufgekommen iſt; welche, bey noch ſo groſſer Verſchiedenheit, dennoch den gemeinſchaftlichen Namen, chriſtliche Religion, führete; ohne daß jene Zeit und Ort, und jener ungleiche Anfang, zu dem Vorzug und Weſen der chriſtlichen Religion, die wir jetzt fortſetzen, je gehöret habe.

Es iſt eine ſehr ähnliche Idee, welche ſchon lange viele gutmeinende und auch gut oder chriſtlich lebende Chriſten verführet hat, wenn ſie von der erſten einfältigen Religion, von der urſprünglichen Einfalt des Chriſtenthums ꝛc., und folglich auch gar, von viel gröſſerer Glückſeligkeit der Menſchen, welche

nun gleich alle würden Chriſten werden müſſen — ſehr viel groſſe und ſchöne Beſchreibungen machten. Blos ihre eigenen jetzigen Gedanken waren es; Hiſtorie, alte wirkliche Begebenheit, war es nicht. In unſerer Zeit hat der Verfaſſer der freimüthigen Betrachtungen ꝛc. eben den Text ſich erwählet. Ich weis nicht, ob er auch der Verfaſſer iſt von jenem Dialogus, dem man ein Reſcript hat vordrucken laſſen, das an unſere theol. Facultät, um dieſer Schrift willen, damalen ergangen iſt. In dieſem Dialogus wurde ich insbeſondre als der Verfolger des Hrn. D. Bahrdts vorgeſtellet; zu welchem Urtheil einige von Adel, einige Damen, ein Obriſter, ein Pfarrer ꝛc. das Ihrige nach den Umſtänden beytragen müſſen, wie es der Urheber des Dialogs damalen für dienlich erachtete. In dieſem Dialogus kommen aber ſehr unrichtige Sachen vor, zumal von Reformation und von der Abſicht der ſymboliſchen Bücher; welche Abſicht alle dieſe Colloquenten gar nicht gekannt haben. Und in den Betrachtungen ſelbſt ſind ſo viele Unrichtigkeiten, hiſtoriſche Unwahrheiten, daß ich allerdings es mir mit Recht vorſetzen konnte, eben die Urtheile, welche ich hie und da an meine gelehrten Freunde geſchrieben hatte, weitläuftiger abzufaſſen, und unſern Zeitgenoſſen zu leſen zu geben. Ich konte ganz gewiß vorausſetzen,

daß ich ihnen mehr nützliche und zuverläßige Sachen hierüber vorlegen würde, als in dieſen Betrachtungen und manchen ähnlichen Schriften anzutreffen ſind; welche ſich ſo gern über die Religion einlaſſen.

Hoffentlich wird mir niemand Schuld geben, daß ich den immer mehr zunehmenden Eifer misbilligte oder übel beurtheilte, den man auf die Erweiterung und Berichtigung der Kenntniſſe wendet, welche mit der chriſtlichen Religion einen Zuſammenhang haben. Ich habe mehr als dreyßig Jahre in dieſer gelehrten Arbeit ſo zugebracht, daß ich gewiß nicht vorausgeſetzt habe, irgend ein theologiſches, hermenevtiſches, hiſtoriſches Compendium ſey das non plus vltra der theologiſchen Kenntniſſe; oder, die ſymboliſchen Bücher enthielten das Maas und die Regel meiner Profeſſorgelehrſamkeit; oder ſeyen eine göttliche Vorſchrift, die eines jeden Chriſten eigene Privatreligion geradehin feſtſetze und beſtimme. Meine mühſamen Schritte in dieſem Felde, das ich in der That noch ſehr unwegſam antraf, ſind auch weder in Frechheit und auf Gerathewol, noch ſo leiſe gethan worden, daß niemand dem neuen Pfade hätte nachgehen und mich ſelbſt beobachten können. Deſto unbilliger handelt man, wenn man meine Arbeiten nun ſo leicht verachtet, und meine fernern Urtheile, die ſich

einigen groſſen pralerhaften Anmaſſungen entgegen ſtellen, ſo übel aufſtellet, als wenn ich ein zweyzüngiger heuchleriſcher Theologus wäre; nemlich, ich hatte nun nichts weiter zu thun, als geradehin etlichen Leuten zu folgen, die ſich zu Schöpfern einer allgemeinen Religion aufwarfen, weil ſie zu groſſen Projecten ſich erkieſet fanden! Und wenn nun alle dieſe Rieſenſchritte keinen Grund und Boden hatten, ſo liegt es nun blos daran, daß ich nicht auch eintreten wollte in dieſe groſſe Zunft, und daß es noch nicht ſo recht Zeit iſt, zu ſolchen groſſen Thaten. So geſchwind iſt Entſchlieſſung und Vorhaben wieder aufgegeben, als übereilt ſie waren ergriffen worden! Und dennoch mus ich ſehr groſſes Unrecht haben; wenn es gleich unſern Zeitgenoſſen ganz offenbar iſt, daß manche Schriftſteller die ſcheinbare Geſtalt ſich ſelbſt ſo geſchwind nicht würden geſchafft haben, wenn ich nicht ſo viel vorgearbeitet, oder, (wie es jener Dialogus ausdrückt,) zuerſt (das theologiſche) Iſrael ſündigen gemacht hätte. Es iſt eben kein glänzender Beweis, von der viel gröſſern Freiheit, die wir unter dieſer neuen Religion genieſſen und behalten werden, wenn es einem Profeſſor ſo übel genommen wird, daß er ſich Leuten in den Weg ſtellet, die unnützer Weiſe öffentliche Unruhen anfangen, und ſchon ihre noch ſo ungeſchickten Verſuche für lauter groſſe Me-

riten, Wohlthaten, und Beweiſe ihrer erhabenen Beſtimmung für die Kosmopoliten, ausgeben! Es iſt keine ſo leichte Sache, die theologiſche Gelehrſamkeit auf eine vortheilhafte Weiſe zu bearbeiten, und den wirklichen Genuß der angebaueten Früchte den Zeitgenoſſen ſo zu ſchaffen, daß ſie wirklich ſelbſt ihre Freiheit dabey anwenden.

Ich denke, daß ich auch in dieſen Briefen, welche ſich über die erſten Stücke dieſer freimüthigen Betrachtungen erſtrecken, keine alltäglichen Dinge blos aufgefärbet, oder unnütze Sachen behandelt habe; es werden die meiſten Leſer, ſeyen ſie auch Liebhaber jener zu eilfertigen zu groſſen Entwürfe, es einſehen, daß es dem Verfaſſer dieſer Betrachtungen gerade an dem nöthigſten fehle; an eigener, ſelbſt erworbenen Kentnis dieſer Dinge; daher er überaus oft ſehr ungründlich geſchrieben hat. Wenn in Schriften dieſer Art, welche eine groſſe Mine machen, Unwahrheiten ausgebreitet werden, indem man doch an der Verbeſſerung unſerer Religion arbeiten will: ſo iſt der Nachtheil davon deſto gröſſer; da es gleichſam für ausgemacht erklärt wird, daß einige Damen, einige Herren von Adel, ein Obriſter — recht anſtändig von Dingen mit ſprechen müſſen, die ſie ſo wenig verſtehen, als ich die Schiffbaukunſt oder den militariſchen ſo wichtigen Dienſt;

Aber freylich ſie iſt auch abgeſetzt, die alte Ordnung, ein jeder lern ſein Lection! Ich habe übrigens für jetzt dieſe Betrachtungen noch nicht weiter unterſuchen können; ich habe auch des Herrn Hegelmeiers Widerlegung noch nicht geſehen, und weis alſo nicht, ob wir auf Einem Wege gehen; zweifele aber daran. Mir ſoll es genug ſeyn, wenn ich den wahren und groſſen Zweck der ſymboliſchen Bücher eben ſo richtig beſtimmt habe, als ich die rechte Abſicht aller chriſtlichen Theologie feſtgeſetzt, und die chriſtliche Religion, das Privateigenthum eines jeden Chriſten, davon gehörig unterſchieden habe. Freilich kan man ſich eine groſſe Geſtalt von Cenſur und Critik geben, wenn man Dinge untereinander mengt, die ihrem Endzwecke nach gar ſehr unterſchieden ſind.

Den Verfaſſer der Berliniſchen Recenſion meiner Antwort auf das Bahrdtiſche Glaubensbekentnis, kenne ich eben ſo wenig; ich habe aber in dieſen Briefen die Sachen, von denen die Rede iſt, ſo ernſtlich unterſucht und beleuchtet, daß es für die Leſer, in mehr als Einer Abſicht, ganz gewis von Nutzen ſeyn wird. Ich kan es gewis leiden, daß dieſe ganze Sache nun anders angeſehen, und wie ſie es verdiente, beurtheilet wird; aber deſto ſonderbarer iſt die Aufführung des Berliniſchen Recenſenten, der alles anwendet,

dem Herrn D. Bahrdt eine ganz andre Abſicht unterzulegen. Wem zu Gefallen muſte er doch dieſes thun? Nimt er ſelbſt wirklich noch Antheil an jenem Projekt, einer allgemeinen Religion: ſo muſte es mir doch auch freiſtehen, dieſes Vorhaben ganz anders zu beurtheilen. Und mus ich etwa ſtille ſchweigen, wenn er mich durchaus in eben jene Denkungsart überſetzen will, welche die Arbeiter an einer allgemeinen Religion angenommen haben? Er will alſo ſeines Theils auch dazu helfen, daß ich dafür angeſehen werde, ich hätte aus politiſchen Abſichten gehandelt; damit ja des Hrn. **Baſedow** Sentenz, dieſe Antwort, welches eine Verfolgung zugleich worden iſt, ſey auch meinen Verdienſten nicht zu verzeihen, wahr werde. Es iſt doch wirklich ſehr gut, daß die Richter, welche über meine Verdienſte und über mein Leben zu ſprechen haben, ganz andre Leute ſind. Aber es gehört zu den ziemlich gemeinen Begebenheiten, daß Leute ſich in Dinge miſchen, die ſie nicht verſtehen; daß ſie blos auf gut Glück, auf Abentheuer, ſo was wagen; und ſie behalten noch viel Recht, über diejenigen unwillig zu bleiben, welche ihnen nicht geradehin zu Dienſten ſeyn, und ihre groſſen Wohlthaten dem Publico gefliſſentlich empfehlen wollten. Dis iſt doch eine ſonderbare Toleranz!

An Beſſerung und Würde der Lehrer unſerer chriſtlichen Religion, habe ich unauf=

hörlich bis hieher gearbeitet; bin auch gewis, daß meine redliche Arbeit nicht vergeblich oder unſichtbar geblieben iſt; hierin iſt unleugbar ſo viel Gutes und Gemeinnütziges zu thun und zu ſchaffen, es iſt auch die Anlage und Abſicht der proteſtantiſchen Univerſitäten ſo gerade einſtimmig: daß keine Gemeine, keine Kirche über verdächtige unſichere Neuerungen klagen wird; ſie wünſchen ſich vielmehr untadelhafte Lehrer, die ein Fürbild ihrer nächſten chriſtlichen Geſellſchaft wären, gleich mächtig und würdig in Thaten und Worten. Aber dazu helfe ich nicht, daß unempfohlene Leute ihre Projecte auch auf die Umſchmelzung der öffentlichen Religionsbegriffe erſtrecken; kein Chriſt, kein Zeitgenoſſe verlangt dieſes. Wer es aber für nöthig hält, hat ſchon alle Freiheit zu eigenen Vorſtellungen; dis Privatrecht iſt gleichſam ein Schatz, worüber ein anderer nie der Herr werden kan; ohne eine viel ſchrecklichere Tiranney in die öffentliche Geſellſchaft einzuführen, als je vorher im gröbſten Papſtthum, bey der Gewalt der Inquiſition ſtatt gefunden hat. Es wird niemand zur chriſtlichen Religion gezwungen; aller Unterricht der Lehrer hat dieſe Abſicht nicht; kan ſie auch nicht erreichen, die Zuhörer in eine einzige Vorſtellung einzuſchlieſſen. Wer ſelbſt darüber denken kan oder will, iſt nun ſchon, auf ſeine Gefahr, frey von aller Lehrart, oder Lehrordnung, ja von den Sa-

chen ſelbſt, wenn er will. Aber eben ſo wenig hat jemand ein Recht, die Begriffe, die ſo vielen Chriſten unendlich gros und wichtig ſind, unter dem Vorgeben einer Ausbeſſerung wegzuſchaffen, und ſie irre zu machen, an ſtatt ihre Wohlfart, die ſie ſchon hatten, zu befördern. Wenn ich gute würdige Lehrer bilde; ſo weis ich nicht, ob der andre Theil eine Merite voraus haben wird; und noch weniger ſehe ich ab, worin meine groſſe Sünde beſtehet.

Ich empfehle alſo dieſe Briefe allen billigen Leſern; wenn ich gleich keine Schönheit der Schreibart geſucht habe; ich hoffe noch immer ſo viel freundliche gut denkende Zeitgenoſſen unter meinen Leſern zu haben, die mich durch ihre Zuneigung aufmuntern. Prediger und rechtſchaffene Candidaten des Lehramts werden manche Aufklärung finden, gerade über ſolche Aufgaben, die jetzt manche, des ſeltſamen Zuſammenhanges wegen, unruhig und beſorgt machen. Alles dieſes wird zu unſerm und gemeinem Beſten dienen; es gäbe ſonſt keine Prüfungen mehr, daß Rechtſchaffene offenbar würden. Geſchrieben Halle, auf der Königl. Preußl. Friedrichsuniverſität den 8. May 1781.

D. Joh. Sal. Semler.

Erſter Brief.

Ueber die freimüthigen Betrachtungen über das Chriſtenthum.

Sie ſind doch recht ungeduldig, lieber Freund! warum ſoll ich denn alles wiſſen, wornach Sie fragen? Ich weis es doch nicht, wer der Urheber des Dialogen iſt, zur Einleitung, ſtatt einer Vorrede. Ich bin auch davon entfernt, Ihnen eine Spötterey mitzutheilen, welche darüber ſich ausgebreitet hat. Wer mich verachten oder auch verunglimpfen will, dem kann ich es nicht wehren; ich bin nicht der erſte ehrliche gute Mann, dem alſo gelohnet wird. Ich werde Ihnen alſo durchaus nichts weiter antworten, was den Dialogiſten und ſeine damalige, nicht eben ſehr groſſe, Abſicht betrift. Der Einfall aber, das Reſcript an unſere Fakultät vordrucken zu laſſen, — — da kann ich Ihnen die wahre Lage der Sache erzählen; aber ich weis doch nichts

davon, warum dies Reſcript gerade hier mit gedruckt worden iſt — — ich will dem Trotz bieten, der meine Erzählung in irgend einem Stück für falſch erklären will.

Sie können, wenn Sie an meine Geſchichte, zu Ende des Jahres 1779 denken, wiſſen, daß ich nicht einmal Dekanus war, als die Handſchrift (dieſer Dialog war es allein) vom Buchdrucker H. bey dem Dekanus eingereicht wurde. Der Dekanus kommunicirte zwar dieſen Aufſatz, aber mit ſeinem Urtheil, daß er gerade wider die Statuta ſeye, daß ein hieſiger Lehrer namentlich darin angegriffen — würde. Das bin ich; es iſt an dem, es iſt wider die Statuta; indes habe ich, wie es natürlich war, gar nicht votiret. Sie ſehen hieraus, daß ich ganz unſchuldig bin an dieſer Begebenheit; unſere Facultät handelte auch ihres Theils ganz recht; ſie iſt auch übrigens weit genug entfernt von alle dem, was Intolerant iſt; aber den Statutis muſte ſie folgen.

Und nun ſoll ich Ihnen auch noch über dies Geſpräch ſelbſt allerley Antworten geben! Vergeben Sie mir, daß ich nicht ſo ganz Ihren Abſichten hier Genüge thue; manches weis ich nicht gewis genug, und warum ſoll ich Ihnen Dinge melden, für deren Wahrheit ich nicht ſtehen kann? Bey manchen Sachen aber will ich an das Sprüchlein denken, veritas odium parit; und da dieſe veritas nur mich, und nicht zunächſt gemeinen

Nutzen betrift: ſo kann ich hier einmal darnach handeln. Ich will mich über einige Kleinigkeiten gar nicht aufhalten; ſo leicht es wäre —

Das ganze Geſpräch hatte ein munterer fröhlicher Mann, zu meinem groſſen Vortheil, ſehr artig parodirt; ich habe es aber nicht drucken laſſen, ſondern habe ganz allein zugeſehen, wie viel dies Geſpräch wol zu meinem Nachtheil, und hingegen zu den Abſichten, die dieſer Coup erreichen ſollte, beförderliches, unter meinen Zeitgenoſſen wirken möchte. Sie ſind es nicht allein, Beſter Freund, der ſo gefällig gegen mich iſt, und es mir vorſagt, daß ich in Anſehung des ehrlichen guten Charakters, den Sie mir ſchon ſo lange beigelegt haben, durch dieſen Dialog, ganz und gar nichts verlohren habe. Ich habe die Ehre manchen würdigen auch theils vornehmen Officiers des Königs, hier, in Schleſien, in Weſtphalen, ſelbſt in Potsdam, beſſer bekannt zu ſeyn, als daß dieſes launigte Geſpräch, worin ein Obriſter nicht eben am rechten Orte ſtehet, mich ſo leicht ſchwarz machen konnte. Es giebt ſo viel gute geſezte Feldprediger, die mit Wärme noch immer meinen Namen nennen, und mich in ihren Univerſitäts Jahren recht gut haben kennen lernen; wie es ſehr viel noch lebende würdige Männer und Damens giebt, deren Geſpräch über Herrn Doktor Bahrdt, wirklich einen ganz andern Inhalt hat, als dieſes, das man blos zu meinem Nachtheil,

auf dieſe Art einzurichten für gut erachtete. Ich könnte Ihnen den Inhalt eines Geſprächs, des nun verſtorbenen Churſächſiſchen Geheimden Raths von Globig aus Dresden, mittheilen, der bey Hrn. Hofrath Bel in Leipzig zu logiren pflegte; ein Geſpräch, das Herrn Bahrdt noch als Leipziger Prediger, bey ſeines guten Vaters Lebzeiten, betraf; warum er damal auf dem Lande ſich aufhielt; worüber gerade dieſe Perſonen, die hier ſo ſicher Parthey nehmen, in eine groſſe Verlegenheit geraten würden, das Intereſſe ihres launigten Geſpräches wirklich ferner zu behaupten. Aber ich will keine ſolche Erzälungen anbringen; ohnerachtet ſie mehr hiſtoriſchen Grund haben, als dieſe matten Winke; ich muß mich indes auf ſolche Kenntniſſe berufen, weil ſie den Grund enthalten, von meinen eigenen Urtheilen über den Charakter des Herrn D. Bahrdts; und die Urtheile auf unſerer Seite, ſtehen uns allen, (es ſind unſerer vielmehr als in dieſem Geſpräche) ganz gewis eben ſo frey, als dieſen gar zu guten Freunden des Herrn Bahrdts; unſre Urtheile haben auch den Vorzug, daß die Zeit ſie ſtets noch mehr unterſtüzt und bewahrheitet.

Sie werden es mir ſchenken, beſter Freund, daß ich dies Geſpräch ganz widerlegen ſoll; warum mögen nicht andere Zeitgenoſſen über dieſe Begebenheiten denken, wie ſie wollen, auch wider mich? Ich will in der That die unmögliche Arbeit nicht übernehmen, alle Menſchen auch nur

ganz neben uns, zu einerley Urtheilen zu bringen oder darin zu erhalten.

Daß alſo die ſymboliſchen Bücher hier wacker herunter gemacht werden, in einer ſo gemiſchten, ſo ungleichen Geſellſchaft: hatte der Dialogiſt frey; er konnte dies Thema ſo ausführen. Deswegen behalten auch wir es frey, ohne luſtige Einfälle, zu ſagen, und es öffentlich zu ſagen, daß man die ganze Abſicht der ſymboliſchen Bücher vorſezlich verkehret, und verändert. Weder Herr von Z. noch der Arzt, noch der Obriſte, und die Damen, ſind doch die Perſonen, bey welchen der Staat um die Beſtätigung der Rechte der öffentlichen Religionspartheyen nachfragen wird; wie wohl bey uns kein königl. preußiſcher Obriſt ſo niedrig ſich beſchreiben läßt, daß er augſpurgiſche Konfuſion und Konfeßion, auch noch als Obriſter für einerley halten müſſe. Die iura externa Sacra habe weder ich noch ein Prediger abzufaſſen gehabt. Niemand von uns, misbraucht den Ausdruck, Gefangennehmung der Vernunft, wenn die Rede von eigenen Erkenntniſſen iſt, die ſich auf ein principium cognoscendi beziehen; eben die ungleichen Auslegungen und Erklärungen in den verſchiedenen Partheyen, die ihnen niemand unter dieſem Vorwand nehmen will, beweiſen es. Aber es iſt doch wahr, die Ruhe der Societät, die kirchliche Freiheit, kann nicht um des Einfalles willen aufgeopfert werden: man wolle auf einmal mehr Glückſeeligkeit ſchaf-

ſen, und dazu eine Univerſalreligion aufſtellen! Man läßt aber den Doctor gar armſelige Antworten geben, um leicht zu triumphiren.

Wie unanſtändig wird die Frage aufgeworfen: wer gab Luthern und Melanchthon das Recht? Und ſo beantwortet: keinen andern Ruf hatte Luther dazu, als Bahrdt, Semler und andere neuen Theologen. Ich müſte Seiten und Bogen vollſchreiben, die Unwiſſenheit oder vorſezliche Konfuſion ins rechte Licht zu ſetzen, die man hier anwendet; ich will nur etwas ſagen. Wer es eine neuere Denkungsart nennt, die Luther — angefangen hätte; wer eine öffentliche Verbeſſerung des lutheriſchen Religionsſyſtems für eben ſo nöthig jetzt hält, als das katholiſche im 16ten Jahrhundert bedurft habe: muß freilich in dieſen Sachen ſehr parteiiſch ſeyn. Ich habe es vielmals geſagt, daß Luther nicht eine einzige Lehre oder Wahrheit, neu, jezt zum erſtenmal, aufgebracht habe; ſie waren alle ſchon in vielen Schriften und Büchern zu finden. und wurden in vielen Predigten geſagt. Heinrich der 8te verſtund die Sache beſſer, als dieſe Dialogiſten. Er ſchrieb und ließ öffentlich drucken, die engliſche Kirche hat ſich mit Wiſſen und Willen der Landesherren der ehemaligen Einrichtung der römiſchen Biſchöfe, der Päbſte, ehedem unterworfen; und mit eben dem freien Entſchlus will und kann ſie ſich vom Pabſt wieder los machen. Wenn nun der Churfürſt, der Landgraf — eben ſo urtheil-

ten: ſo lieſſen ſie folglich, nach ihrem landesväterlichen höchſten Willen und Gutachten, des Pabſts bisherige Superiorität durch ihre Theologen und Juriſten von nun an beſtreiten, um der Misbräuche und Plakereien los zu werden, die ihre Unterthanen ausſaugten, alles bürgerliche Gedeien und Wohlfahrt ſtöhrten, und ihre landesherrlichen Rechte mehr als halb, zeither ihnen entzogen hatten. Nun möchte doch der geſpächige Herr — — — die Applikation machen; das iſt, die lutheriſche bisherige Kirchenfaſſung iſt jezt auch eine Plage der Unterthanen, und beraubet die Landesfürſten ihrer Oberherrſchaftlichen Rechte; alsdenn ſoll freilich auch folgen, die Landesfürſten (nicht Herr Baſedow, Bahrdt ꝛc.) halten eine Reformation zum Beſten ihrer Unterthanen jezt für eben ſo nöthig, als die Landesherren im 16ten Jahrhundert. So lange man dieſe Application nicht machen kann, ohne den daſeyenden klaren Grundſätzen der jetzigen Staatsverwaltung ſich entgegen zu ſtellen, und eigne Projecte ſtatt des unleugbaren Vortheils, der den Unterthanen bisher fehlen ſoll, anzubieten: ſo iſt aller übrige Unwille vergeblich. Wenn nun der Landesherr, oder meine Obern, meine bisherigen Arbeiten als Profeſſor, mir nicht unterſagt haben: ſo iſt gewis, daß ich Recht und Befugnis hatte, gelehrte Arbeiten ſo zutreiben, wie ich ſie 30 Jahre lang, ohne Stolz, ohne Eigennuz, ohne die lutheriſchen Lehrſätze, Prediger und Zuhörer

zu zerrütten, getrieben habe; als welches lezte, freilich mir ſo wenig geheiſſen iſt, daß ich vielmehr auf die augſpurgiſche Konfeßion, durch meinen Eid verpflichtet worden bin. Wenn aber Herr D. Bahrdt eine ganz andere augſpurgiſche Konfeßion ſelbſt entworfen hat; wenn er durch Privatdinge und Mutwillen ſich groſſe Feinde unter einigen katholiſchen Ständen gemacht, und ſich dadurch Verdrus zugezogen hat; wenn er in der That einem ganz nichtigen Dekret, zum groſſen Präjudiz unſrer proteſtantiſchen Kirchenrechte, parirt hat, und ſeine Rechte als lutheriſcher Lehrer durch dieſe parition ſelbſt aufgegeben hat: ſagen Sie, ſind unſre ſymboliſchen Bücher Schuld daran? hatte er zu ſolchen Fehlern und Unordnungen eben das Recht, die Einwilligung ſeines Landesherrn ſo gar, als Luther und Melanchthon zu ihren ſo erſprieslichen Arbeiten hatten? Es iſt doch bekannt genug, daß Luther auf der Churfürſtl. Univerſität Profeſſor war; daß der Pabſt ſo oft an den Churfürſten geſchrieben, beſondere Bothſchaften geſchickt; daß Luther öffentlich in Heidelberg, Worms und Leipzig ꝛc. gerade über und wider dieſe neuen päbſtlichen Grundſätze, die Land und Leuten unerträglich waren, diſputirt hat; alles mit Genehmhaltung ſeines Landesherrn. Kann Herr D. Bahrdt dergleichen aufweiſen? Der arme Doktor muß S. 24. reden: allerdings konnte man mich, D. Bahrdt und andere Gelehrte zwingen,

die Fehler, und Irthümer, die wir bemerkten, zu verſchweigen, oder wir möchten aufhören Lehrer der lutheriſchen Kirchen zu ſeyn. Warum ſollen aber unſerer Kirche dergleichen gewaltthätige, wirklich päbſtiſche Grundſätze, hier aufgebürdet werden? Wenn ich z. E. gelehrte neue Meinungen in meinem Fache behaupte: ſo gehört dergleichen Unterſuchung für einen Gelehrten; und gelehrte Meinungen können niemalen die Lehrſätze der lutheriſchen Kirche umwerfen; weil dieſe leztern von den erſtern gar ſehr unterſchieden bleiben; wie ein jeder Lutheraner das iſt und bleibt, ohne ein Gelehrter zugleich zu werden; und ein gelehrter Lutheraner nicht aufhört ein Lutheraner zu ſeyn, wenn er noch ſo gelehrt iſt. Indes bin ich und jeder Gelehrter der höchſten Obrigkeit unterworfen; ſollte ſie einſehen, ich thäte der lutheriſchen Kirche, und ihren feierlichen Rechten Schaden, und ſie würde mir befehlen, über jedes Buch, Langens Oeconomie, und Kirchenhiſtorie, Pfeiffers hermenevtiſchen Schaz ꝛc. zu leſen, und mich daran im Vortrage zu halten: ſo wäre es in der That meine Schuldigkeit dieſes zu thun, oder meine Profeſſur aufzugeben. Denn ich kann und ſoll meinen Obern mich nicht widerſetzen, unter dem ſtolzen Schein, daß ich beſſer verſtünde, was zur Wohlfahrt des lutheriſchen Kirchenſtaats, der eine groſſe äuſſerliche Geſellſchaft begreift, gehörte, als dieſe meine Vorgeſezten.

Dem Herrn von Z. müſte man nicht dieſe Sachen in den Mund legen; es iſt in der That kein allgemeiner Lehrſatz der lutheriſchen Kirche, daß die ſymboliſchen Bücher ſo fehlerfrei ſeyen, daß man nicht von ihnen abweichen darf; es war Privatmeinung einiger Theologen, wenn ſie lehrten: es käme den ſymboliſchen Büchern eine gewiſſe Inſpiration zu. Es iſt ganz abgeſchmackt, wenn man hier drucken läßt: „man will Leute „zwingen, das nicht zu thun, was Luthern und „ſeinen Gehülfen zu thun erlaubt war.“ Ich will dieſe grobe Verwirrung recht deutlich auseinander ſetzen. Das Urtheil, ob ſolche Fehler in den ſymboliſchen Büchern ſeyen, welche das Daſeyn und die Fortdauer einer lutheriſchen Kirchengeſellſchaft hindern oder ſchwer machen; ſo muß es eigentlich beſtimmt werden: gehört der höchſten Obrigkeit zu, und dem eigenen Geſtändnis der lutheriſchen Kirchenglieder, die ja ihren Schaden und übeln Zuſtand wohl einſehen werden. Wenn dieſe dergleichen Klagen an ihren Schuzherrn bringen, ſo wird er gewiß dieſe Klagen gehörig unterſuchen laſſen, und ihnen aufs gewiſſeſte abzuheifen ſuchen. Aber, iſt dies hier der Fall? Wenn Herr Bahrdt aus ſeinem Geſichtspunkt hierüber denkt, und ein Project macht von allgemeiner Religionsverbeſſerung: heißt dieſes alsdenn ſo viel, freilich hat die lutheriſche Kirche jezt ſolche Fehler und Irthümer, welche den Wohlſtand der Unterthanen eben ſo hindern, als dama-

len die päbſtlichen Irthümer dieſen Schaden mit ſich brachten? Wenn Kaius und Titius nach ihren Einſichten, die ihnen freiſtehen, dies und dies für Fehler in der Lehre halten, Erbſünde, Genugthuung — iſt dies alsdenn ſo viel: Kaius und Titius wollen jezt zum Beſten der Unterthanen, eben das thun, was Luther that? Man müſte ja ſo wenig von dieſen Sachen verſtehen, als derjenige, der dieſe Reden fingirt. Wenn jemand eben ſo wie Luther und ſeine Gehülfen an Religionsverbeſſerung arbeitet, ſo iſt 1) gewiß, daß eben eine ſolche Finſternis und moraliſche Zerrüttung in der bisherigen äuſſerlichen Kirchengeſellſchaft da ſeye, wie im 16ten Jahrhundert; 2) gewiß, daß der Landesherr als höchſter Beſchützer der Religion, und ihres guten Vernehmens mit ſeinem Staat, eine Verbeſſerung ſelbſt für gut halten und beſtellen wird, 3) ſo werden folglich würdige, treue unbeſcholtene Männer dazu genommen werden, auf deren Rechtſchaffenheit der gemeine Mann rechnen kann. Ich will die Applikation überlaſſen. Es iſt aber ganz falſch vorgeſtellt, als dürfte jeder, dem es bey ſeinen müßigen Stunden einfällt, das thun, (zum Beſten des Staats) was damals Luther thun mußte und ſollte, nach Befehl der Landesobrigkeit. Dies darf niemand thun; nicht um meiner Misbilligung willen, oder um des fehlenden Beifalls der Theologen willen: ſondern weil der Landesherr eine ſolche Arbeit, zum ganz nothwendigen Be-

ſten ſeiner lutheriſchen Unterthanen, (die ſonſt zu Grunde gehen müſten durch die greulichen Fehler der ſymboliſchen Bücher,) bisher keinem Menſchen aufgetragen hat; folglich dürfen wir andere Zeitgenoſſen dieſe unbefohlnen Arbeiten, auch für *nichts* weiter halten, als für Privatſachen. Lokale Fehler ſind übrigens genug in ſymboliſchen Büchern; dieſe kanoniſiret niemand. Man bindet auch keinen Lehrer an jene Formalia, ſondern an den Lehrinhalt; damit die lutheriſche Geſellſchaft ihre Kirchenverfaſſung, als lutheriſche Societät, täglich wieder kennen kann.

Die Fehler in der Hiſtorie, Auslegung ꝛc. beſſern wir ſelbſt alle aus. Ganz und gar falſch läßt man Herrn von Z. reden, Seite 27. „Die „Proteſtanten haben dieſe Freiheit (ihre beſondere Religionsübung) nicht um ihres Glaubensbekenntniſſes willen, noch auf daſſelbe, noch unter der Bedingung erhalten, daß ſie alle ihre „Mitglieder und Lehrer zwingen ſollten, demſelben gemäß zu lehren." Es kann freilich wohl ſeyn, daß der Schreibende dies alles nicht verſtehet; aber es iſt doch ſehr ungeſchickt uns Proteſtanten lehren zu wollen, was in dem Religionsfrieden, vom nürnbergiſchen Frieden, und Cadanſchen Vertrage an bis auf den Paſſauiſchen, und in dem Augſpurgiſchen Religionsfrieden, feſtgeſezt, und von uns an den Gegentheil verſprochen worden. Freilich kann nur ein parteyſcher Mann ſo reden, unſere Mitglieder und

Lehrer zwingen; — es iſt wenigſtens eine Verwirrung der ſehr verſchiedenen Sachen, welche den Endzweck der äuſſerlichen Kirchenverfaſſung, und die Privatfreiheit eines jeden rechtſchaffenen Lutheraners ausmachen. Dieſe Freiheit des eigenen Gewiſſens hat unſre Kirche ihren Mitgliedern niemals nehmen wollen, weil es ohnehin nicht angehet; ſie hätte auch ohne alle Hindernis geſchehen laſſen, wenn Herr Bahrdt katholiſch worden wäre, um dermalen B. — — in — — zu werden. Daß aber die Privatfreiheit nun nicht weiter gehet, bringt ja der Zweck einer Societät mit ſich, welche als Societät immer fortdauern will. Alle öffentliche Lehre alſo, wird nach der augſpurgiſchen Konfeßion eingerichtet; dieſe iſt das Band, das alle lutheriſchen Kirchen zuſammenhält, und dieſe hat iura publica im teutſchen Reiche. Alle öffentliche Geſänge, öffentliche Gebete, Predigten, kurz, alle öffentliche Religionshandlungen, ſind durch die augſpurgiſche Konfeßion bey uns ſtets unterſchieden, von öffentlichen Religionshandlungen der katholiſchen oder auch reformirten Kirchen. Die Privateinſichten und Gedanken, ſo weit ſie alſo nicht öffentliche Religionshandlungen ändern, ſtehen einem jeden frei. Herr von Z. konnte ja an die ganze jeſuitiſche Kunſt von Dillingen her denken, die Vorrede zum Konkordien Buche leſen, und daß auch im Anfange des vorigen Jahrhunderts uns Schuld gegeben wurde, wir ſeyen des Religions-

Friedens ſchon verluſtig worden; wenigſtens konnte er aus der Hauptvertheidigung des evangel. Augapfels, ſich erinnern; wenn er auch die Hiſtorie der formula concordiae in dieſer Abſicht nicht kannte, und nicht an den Konvent zu Frankfurth 1558, und zu Lüneburg 1561 dachte. Sehr gut hat Jak. Andreä (von Einigkeit und Uneinigkeit der Augſpurg. Confeßionsverwanden, Tüwingen 1560) dieſes entſchieden, daß es blos gelehrter Unterſchied ſeye. Der weſtphäl. Friede gab uns nun mehr Rechte; aber die Rede war hier davon, ob die ganze Rechtmäßigkeit unſrer freien Religionsübung, eine Folge der Waffen, alſo dem Churfürſt Moriz erſt zu danken ſeye? Dies haben wir Zeither geleugnet; die Ausübung des iuris reformandi Sacra publica, war in den landesherrlichen Rechten ſchon gegründet, in der Sorge für das Wohl der Unterthanen; aber den freien Gebrauch dieſes Rechts, gab der andere Theil erſt nach, als er ſich für noch mehrern Zerrüttungen des teutſchen Reichs fürchtete. Doch für einen Brief iſt dies wirklich ſchon zu viel.

Zweiter Brief.

Wegen der Reformation habe ich Ihnen alſo noch nicht Genüge gethan! Es muß ein Misverſtand Urſache ſeyn; und ich will mich bemühen,

ihn völlig zu heben. Die Reformation verſtehe ich von den Rechten eines Landesherren in Abſicht des äuſſerlichen Religionszuſtandes ſeiner Untertha- nen; einen geſtändlich beſſern dem offenbar ſchlech- tern, und dem Staat ſelbſt nachtheiligen, vorzu- ziehen, und mit landesherrlicher Auktorität zu handhaben. Dies Recht finden wir in der älte- ſten Hiſtorie, in der römiſchen Republik und Staat ſo gut, als in der nachherigen chriſtlichen Hiſtorie, ſie seye katholiſche, oder Arianiſche in Italien und Afrika ꝛc. Ich habe aber hier den Plaz nicht, es von der Zeit der römiſchen heid- niſchen Kayſer herzuleiten, und Beiſpiele von ver- botenen Sacris, die dem Staat nachtheilig wären, von Unterſcheidung der ächten oraculorum Sibyl- linorum — anzuführen. Ich übergehe auch die mittlere Zeit, wo Karl der Groſſe ſehr viel Beweiſe des iuris reformandi religionem pu- blicam an die Hand gäbe. Denken Sie aber nur mit mir an die Zeit des koſtnizischen Concilii, und daß ſchon Gerſon es behauptet hat, es könne ein chriſtlicher Staat da ſeyn, ohne dem Anſehen eines Pabſtes unterworfen zu ſeyn. (de auferi- bilitate papae.) Von da an iſt es ganz gewöhn- lich, reformationem eccleſiae, tam in capite quam in membris als Landesherr zu fordern und zu betreiben; und das Verzeichnis der gravaminum der teutſchen Fürſten und Stände ſchon auf dem Reichstage zu Worms 1521, welches Kapp zu- erſt hat drucken laſſen, iſt auf dem Reichstage zu

Nürnberg 1522 — 1523 nur wiederholet, und geſchärft worden. Man führet auch nun ſchon die Urſachen an, warum das Wormſiſche Mandat wider Luthern, nicht ſeye exequiret worden — weil ſonſt unzweifentlich daraus eine groſſe Empörung, Abfall und Widerſtand gegen die Obrigkeit erwecket würde. Hier wird auch ſchon durch den Stadthalter und Stände beſchloſſen, es ſolle mit allen Predigern füglicher und ziemlicher Weis geredt und gehandelt werden — — nichts anders, denn das recht, rein, lauter heilig Evangelium und bewährte Schriften, gütig ſanftmüthig und chriſtlich — zu lehren. Und was diſputirliche Sachen, die dem gemeinen Mann unverſtändlich, auch ohne Noth zu wiſſen ſeyn, dieſelbige nit zu predigen oder zu lehren; ſondern in obgemeldeten Concilio zu entſcheiden. — Merken Sie hier doch die doppelte Lehrart, worüber unwiſſende Leute mir Vorwürfe machten. (gemeiner Reichsſtände Antwort auf päbſtlich anbringen ꝛc.)

Ich will die Beſchwerden der weltlichen Stände nicht durchgehen; ſie beruhen alle auf der Sorge der Obrigkeit für den Wohlſtand ihrer Unterthanen; und kritiſiren ganz ernſtlich Glockentaufe, wodurch der einfältige gemeine Mann beredet wird — für geiſtliche offenbare Sünde — ſollte auch nur geiſtliche Strafe ſeyn, nicht Geldbuſſen — wider die Hurerey der geiſtlichen Perſonen — von Beſſerung der Klöſter, es wäre gut

gut und billig, daß die Klöſter alle, von der Herrſchaft, in deren Obrigkeit ſie gelegen, mit Pflegern und Verweſern verſehen würden. — Der Chriſtliche Rathſchlag und Unterrichtung — über den Artickel im Reichs-Abſchied zu Speier 1526 — enthält ganz deutlich die Gewiſſensfreiheit. Das billige Verhalten der Obrigkeit, (meiſt aus Erasmi inſtitutio principis chriſtiani) — in Summa, aller chriſtlichen Obrigkeit ſchuldiges Amt iſt, Gottes Wort in ihrem Gebiet — zu fördern — die Unordnung und Misbräuche der Kirchen, die öffentlich und unwiderſprechlich wider Gott und ſein heiliges Wort ſtreiten, zu ändern — daher wird es auch erinnert, man könne unmöglich das Kayſerl. Mandat ſo übel verſtehen, daß er das gebieten ſollte, was öffentlich wider Gott und ſein heiliges Wort, gemeinen Nuz und Frommen, und Frieden ſeyn ſollte — Nun wollen wir an die Proteſtation ſelbſt, an die Kirchenviſitationen und neue Kirchen-Ordnung, denken, welche der Churfürſt, der Landgraf, die Markgrafen Caſimir und Georg gemacht haben, wider die bisherigen ſo ſchädlichen Misbräuche; und uns erinnern, daß ſelbſt in der augſpurgiſchen Confeßion ausdrücklich vorausgeſezt wird, daß wir in der Chriſtlichen Lehre von der alten Kirche auch iezt nicht abweichen; ſondern nur etliche Misbräuche (des iungen Pabſtthums) in unſern Kirchen geändert worden ſeyen; welches alle Für-

ſten und Städte ſo unterſchrieben haben: und alsdenn wollen wir den Dialogiſten noch einmal reden laſſen Mich verdrießt es, dergleichen unwahre Beſchreibungen zu wiederholen.

Aber er wußte auch nicht, daß es wirklich Einſchränkungen gab; daß wir ſelbſt verſprochen haben, es hiebey zu laſſen. Der allererſte Religionsfriede, der zu Nürnberg 1532 geſchloſſen, vom Kayſer beſtätigt, zu Regensburg bekannt gemacht, zu Cadan wiederholt worden 1534, weiter zu Frankfurt, 1539. Zu Regensburg 1541; Verlängert zu Speier 1542 und noch einmal 1544, und zu Worms 1545. (alles ehe es noch ſo genannte Gewalt der Waffen gab) enthält ausdrücklich (K. Ferdinands und des Churfürſten Vertrag) „doch ſollen in alle Wege die Sacra„mentirer, Wiedertäufer und alle andere neue un„chriſtliche Secten, die hinfürter angerichtet wer„den möchten, hierin ausgeſchloſſen ſeyn, und durch „die Königl. Maj Churfürſten, Fürſten und Stän„de einträchtiglich gewehret, und in ihren Landen „nicht gelitten noch geduldet werden." Ich könnte viele Seiten vollſchreiben, von den Zeugniſſen, warum bey uns Lutheriſchen ſo ſehr auf eine wirklich daſeyende und fortdauernde Uebereinſtimmung mit der Augſpurgiſchen Confeßion, immer gehalten, (ſo gar wider die ſchweizeriſche Lehrart) und ſie ſo oft dargethan, erwieſen worden iſt; aber dis iſt wohl genug, die ganz falſche Vorſtellung des Dialogus zu widerlegen; worinn gleichwol

S. 28 ſo dahin geſchrieben wird, „iſt es nicht wider „alles Gefühl, daß man eben das thut, daß man „andern die Freiheit rauben will, die man ſich ſelbſt „genommen; daß man andern die Rechtmäßig„keit abſprechen will, die man doch ſelbſt nur ver„mittelſt der Waffen erlangt" — Iſt das hiſtoriſch wahr? hat jemand an Waffen gedacht, da man dieſe Kirchen von den Misbräuchen des Pabſtthums, die den Staat entnervten, unter Landesherlichem Befehl gereinigt und für andre Secten bewahret hat? Iſt iezt die Rede von ſolchen Misbräuchen, woran dem Staat viel gelegen iſt? unſre Kirchen haben in der Lehre, ſeit dem Tode Lutheri und ehe der ſchmalkaldiſche Krieg angieng nicht einen einzigen neuen Zuſaz gemacht; und Churfürſt Moriz hat uns den Frieden geſichert, den der Kayſer vorhin wiederrief; aber es iſt nicht eine Zeile in der Lehre nun dazu gekommen. Haben wir nun die Freiheit, ſchädliche, den Staat entkräftende Irthümer durch Landesherrliche Macht aufzuheben, erſt durch Waffen uns geſchafft? Ueberall, wo der Landesherr kirchliche Irthümer findet, die ſeinem Staat ſchädlich ſind, hat er das Recht, geſtern wie heute, ſie zu ändern; aber paſſet dieſes alles auf die gelehrten Verſuche von mir? Iſt hier dieſe Reformation wieder zu ſuchen? Ich habe die Lehrer zu mehrerer Gelehrſamkeit befördern wollen, nach dem unmittelbaren Berufe eines Profeſſors.

Nun kommt nemlich die Hauptſache; ich ſolte (dermalen) recht ſchwarz gemahlet werden. Ich übergehe vieles, was ſehr unzulänglich hingeworffen iſt. Der Pfarrer, S. 35. mus ſo dahin reden: „die Glaubensbekentniſſe haben dazu gedienet, das Chriſtenthum zu zerſtücken, und doch „ſollen die Jünger Chriſti eins ſeyn!“ Für Leſer die weiter nichts davon verſtehen, iſt dis freilich ſo ein Fingerzeig; alſo brauchen wir kein Augſpurgiſches Bekentnis, keine Kirchliche Lehrordnung — ſo würden freilich die öffentlichen Religions-Geſellſchafften zerfallen. Es iſt gleichwohl lauter Verwirrung. Seite 89. ſtehet der gerade Wiederſpruch: an ſich betrachtet ſind die Glaubensbekentniſſe nicht die Quelle der Streitigkeiten und Spaltungen ꝛc. Wer hat nun recht geredet? Man mus aber Chriſti Reden und Ausſprüche nicht ſo erklären, daß aus der Menſchenwelt eine Mondwelt würde. Wenn auch die Chriſtliche Kirche in ihrem Entſtehen angeſehen wird, ſo hat ſie nicht eine äußerliche Vereinigung aller Chriſten ſeyn ſollen; und alles, was ſich auf Zeit und Ort beziehet, iſt äußerlich; und dies kann gar nicht ohne Abtheilung, ohne Unterſchied gedacht werden; weil Menſchen nach Zeit und Ort durchaus immer von andern Menſchen unterſchieden bleiben. Konnten die Chriſten, die aus den Juden kamen, nun eine einzige Geſellſchafft ausmachen, mit allen den Chriſten, die aus den Hei-

den, ſo viel 100 Meilen weit, nach und nach entſtunden? Der locale Unterſchied mus bleiben, und ſich immer weiter fortſetzen. Konnten etwa die Einrichtungen der Religionsübungen in Paläſtina, nun zugleich die einförmigen Muſter werden, für die Chriſten in Antiochien, Galatien, Rom? — — Ich denke nicht. Man ſieht aus Apoſtelg. 15, daß die Judenchriſten ganz andre Ideen mit dem Chriſtenthum annoch verknüpfen; und dieſe werden andern Chriſten, die nach Zeit und Ort ſchon verſchieden ſind, ganz und gar geſchenkt. Waren es denn Bekentniſſe Formulae, Symbola, welche Ebioniten, Schüler Pauli, Montaniſten gleich im 2ten Jahrhundert ſo ſehr theilten? Gewis nicht. Symbola und Bekenntniſſe ſind, ſelbſt das ſogenante apoſtoliſche dazu genommen, ſtets ieʒige Mittel, eine daſeyende, angefangene Geſellſchaft ferner zu erhalten und fortzuſetzen; dieſer Pfarrer mus aber ſagen, ſie ſeyen ein Mittel zu Trennungen und Theilungen des Chriſtenthums. Und was iſt denn Chriſtenthum? So lange es ein Gedanke in dem Kopfe dieſes Pfarrers iſt, kann er freilich das ganze Chriſtenthum, das alle Millionen der einzelnen Chriſten in Europa, Aſien, und Africa, (in einer Nusſchale), in ſich faßt, für ein einziges Ding nehmen; denn er hat ſich ſelbſt keinen Begrif gemacht. Er mus ſagen und ſprechen, die einzige Heerde Chriſti, iſt in viele iämmerlich zerſtückt worden, die ſich einander unchriſtlich haſſen. Thäte der Mann nicht

viel klüger, wenn er dieſe Sachen erſt näher anſähe und unterſuchte, oder mit ſeiner Heerde zufrieden wäre? Warum behält er die Zweideutigkeit, die einzige Heerde Chriſti; und ſezt nun dazu, iſt in viele Heerden zerſtückt worden? Es iſt ia zweierley Sinn und Verſtand in den Worten, Heerde Chriſti. Wenn er eine einzige Heerde Chriſti nennt, ſo ſieht er auf innerliche Merkmale, auf die Chriſtliche Geſinnung und moraliſche Ordnung, in den Neigungen und Grundſätzen der Chriſten. Und wenn er viele Heerden nennt, und ſie als zerſtückt anſiehet: ſo iſt die ganz und gar unmoraliſche Verſchiedenheit, die durch Zeit und Ort entſtehet, von ihm zuſammengezählet worden. Aber will er auch ſprechen, das Eine Menſchengeſchlecht iſt in viele Menſchengeſchlechter iämmerlich zerſtückt worden? Wenn man über dieſe Dinge ſchreiben will, ſollte man ſie doch auch erſt überdacht haben. Iſt es denn Vorſaz und Abſicht der Menſchen, daß ſie nach Zeit und Ort ganz unausbleiblich verſchieden ſind? Wer hat denn die Chriſten, als eine Chriſtliche Geſellſchafft, reduplicatiue, zerſtückt? Als Menſchen ſind ſie unter Zeit und Ort, ohne ihre Abſicht, ohne ihren Vorſatz, unterſchieden und begriffen, ſo, daß ſie durchaus nicht alle in Einer Zeit, und an Einem Orte da ſeyn können; nun werden ſie alle Chriſten, aber in eben demſelben localen Unterſchiede, als ſie ſchon Menſchen ſind. Iſt denn hier der

Vorſaz, antecedenter, Urſache daran, daß ſie nun als Chriſten nicht einerley denken über diejenigen Artickel, durch deren Annahme und Vorſtellung, hundertfach verſchiedene Vorſtellung, ſie hundertfach verſchiedene Chriſten aber Chriſten, worden ſind? Und iſt es nicht ganz natürliche Folge, daß die Chriſten, die ihrer menſchlichen Localität nach, die einander ähnlichſten ſind, auch einerley Chriſtlichen Dialect und Gewohnheit der äußerlichen Religionshandlungen unter ſich einführen müſſen? Oder giebt es etwa eine allgemeine Chriſtliche Sprache, die überall ſchon eingeführet wäre, ohne Menſchen, die ſie als ihre Chriſtliche Sprache nun gebrauchen? Giebt es ein Caerimoniale Univerſale? Ich bin gewis einer der freieſten Beobachter dieſer Chriſtlichen Dialecte; ich habe ſie aber nie ſo ungeſchickt beſchrieben, daß ſie aus Vorſaz, eine Trennung zu machen, aufgebracht worden wären. Symbola oder Statuta in einer bürgerlichen Geſellſchaft, folgen erſt der Geſellſchafft nach, die ſchon da iſt, die ſich eben dadurch äußerlich, blos in einem äuſſerlichen Zweck, zuſammenhält; die chriſtliche Geſinnung kann allen Chriſten, in der ganzen Welt, gemein ſeyn, ſie mögen im arianiſchen, ſabellianiſchen, katholiſchen — — Dialekt reden und ſchreiben. Dieſer und ihr Symbolum bezieht ſich allemal nur auf ihre äußerliche Verbindung; warum ſpricht nun der arme Pfarrer ſo daher, durch den Chriſtlichen ſechs-

oder zehnfachen Dialect würde das innere Chriſtenthum jämmerlich zerſtückt? Weil er dieſes nicht beſſer verſtand als derjenige, der ihn ſo ungeſchickt reden läßt. In allen Zungen und Sprachen, in allen Provinzen, alſo auch des Orients und Occidents, iſt Eine einzige Chriſtenheit, chriſtliche Religion, durch das Symbolum apoſtolicum in ſehr verſchiedenen Stuffen da; die Theilung aber, Unterſcheidung, Zerſtückung, wie der Mann daher redet, entſtehet aus der menſchlichen Localität; Gott ſelbſt hat ſie gemacht; und es ſind offenbare Thoren, die ihm hierinn entgegen arbeiten wollen, und in der ganzen Welt eine einzige (locale, äußerliche) Religion an alle Menſchen empfehlen wollen, die durch Zeit und Ort ſo verſchieden ſind und ſeyn ſollen. Man kann es ia verſuchen und mich hier widerlegen. Aber ſtets verwechſelt man äußerliche Religion, die durchaus und unaufhörlich eine Localität hat, wodurch ſie von ieder Geſellſchafft eines andern Orts und einer andern Zeit, unterſchieden iſt und auch bleibet, nach der allmächtigen Ordnung Gottes; mit der Einheit der innerlichen Religion, die keine Verſchiedenheit annimmt in den innerlichen Würkungen und Folgen, der noch ſo localen und verſchiedenen Kentniſſe aller Chriſten. Einigkeit des Geiſtes, und der Geſinnung, hat uns Chriſtus und die Apoſtel gelehret; aber nicht Einigkeit der Millionen Köpfe, oder äuſſerliche

Einigkeit, welche dem nothwendigen Unterſchied der Zeit und des Orts widerſpricht. Gerade in dieſer äußerlichen Einigkeit der Heerde, wie der gute Mann redet, iſt die nachherige Tyranney und Beherrſchung aller Kirchen, durch Ein äuſſerliches Oberhaupt gegründet geweſen; und wer dieſe Einigkeit zu Stande bringen will, bereitet uns allen eine kirchliche neue Knechtſchafft wieder zu. In dieſer Bedeutung ſagen unſre ſchmalkaldiſchen Artickel, wir geſtehen ihnen den Biſchöffen, die zum päbſtlichen Kirchenregiment gehören, nicht, daß ſie mit dieſer ihrer Ordnung die Kirche ſeyen. Wir lehren ſelbſt Einheit der Chriſtlichen Religion und Kirche, aber mit dem vielfältigen localen Unterſchied der ſo vielen Geſellſchafften; einen Sinn, Einigkeit des Geiſtes, beiahen wir Alle. Dieienigen, welche die einzelnen Partheyen oder Secten der Chriſten noch anſehen als Zerſtückungen der Heerde, und ſich eine Einheit vorſtellen, ohne äußerliche Verſchiedenheit der Geſellſchafft: gehören zu fanatiſchen und ſchwärmenden Leuten; und gerade dieſe, machen recht vorſätzlich neue Trennungen und Spaltungen. Unſre Bekentniſſe aber, halten die äußerlichen Geſellſchaften zuſammen, und dies ohne ungerechten Zwang; mag man es noch ſo übel und partheylich beſchreiben. Der angebliche Syncretismus, oder Zuſammenwachſung (ſeltſame Sprachkentnis!) entſtehet unter allen guten Chriſten von ſelbſt, durch Einheit der Geſinnung; wie unter allen Biederleuten gleich eine

wahre Harmonie iſt, mögen ſie zu Schweizern, Schweden, Engländern, Americanern gehören; dies iſt aber kein Gegenſtand und Zweck einer äuſſerlichen, öffentlichen, localen, eingeſchränkten Ordnung und Geſellſchaft.

S. 38. mus der Herr von Z. wieder etwas nach ſeiner Art reden: „man hat viel Fremdes „in die Religion hineingebracht, das man uns iezt „als Glaubensartickel verkaufft, um vielleicht nur „den gemeinen Mann an der Kette zu halten." Ich will dieſen niederträchtigen Ausdruck ſchenken, wiewol er die Staatsverfaſſung und Landesregierung des teutſchen Reiches beſchimpft. Ich will nur fragen, wer iſt der Mann? Und was heißt es, in die Religion etwas fremdes hineinbringen? Ob die Religion ſo etwas iſt, worein man etwas (wie in ein Behältniß) bringen kann, ohne Kenntnis oder Annahme der Menſchen? Heißt es die Lehre ſelbſt, ſo wiſſen freilich die Zeitgenoſſen, oder die ſpätern Chriſten, ob dadurch etwas neues aufgebracht und zur Religionslehre mit gerechnet worden iſt. Und wer dis weis, oder auch nur vermuthet, hat es zur Pflicht, (nicht nur frei) es zu prüfen, und weder zu glauben noch zu halten, wenn er ſiehet, es ſeye, in Abſicht der Lehre, etwas Fremdes. Aber worauf ſoll es in aller Welt gehen? Was verkaufft man iezt als Glaubensartickel? Nennt der Mann alle Theorien der beſondern Gelehrten, in allen Zeiten, oder ihre Theile, Glaubensartickel: ſo iſt er in der That nicht im Stande über den iezigen Religionszuſtand

zu reden; denn dieſe ſind noch nie als Glaubensarticel beſchrieben worden; man hat ſie, nach Obrigkeitlicher Verordnung, für Candidaten als ein Mittel, ihre Lehrgeſchicklichkeit, ihr geſeztes eigenes Urtheil, ihr Gewiſſen zu prüfen, gebraucht. Wie untreffend iſt es, von Anbetung der Heiligen; (dis beſchuldigen wir niemand; Anruffung, Wünſche Betrachtungen, Proſopopöien ꝛc. ſind keine Anbetung. Selbſt römiſche Gelehrte rechnen es nicht unter die Glaubensarticel.) Auch Fegfeuer iſt kein ſolcher Glaubensarticel, als die Sätze des Symboli; indeſſen möchte ich doch wiſſen, welcher Lehrſaz oder Begriff unter uns heut zu Tage dergleichen Folgen für den Staat habe, als der Misbrauch der Ideen vom Fegfeuer und Anrufung der Heiligen? Und wenn dis iſt, wo kommt denn der Grund her, ſolche dem Staate ganz unſchädliche Ideen ſo gar öffentlich bey uns zu beſchreien, und eine Nothwendigkeit der Verbeſſerung des Lehrbegriffs zu behaupten? S. 39. redet der liebe Pfarrer wieder: „wäre man bey den Grundlehren des Chriſtenthums geblieben; darinn alle Chriſten mit einander übereinſtimmen, ſo würden keine Spaltungen entſtanden ſeyn" — — dis iſt nicht viel mehr, als wenn er vollend geſagt hätte, wären wir im Paradiſe geblieben — wären die Chriſten nicht auſſerhalb Jeruſalem gekommen — in den Grundlehren des Chriſtenthums ſind alle Chriſten überein gekommen; ia, wenn er die Obiecta an ſich meint, Chriſtus iſt für die

Sünden der Menſchen geſtorben; iſt der Sohn Gottes — aber, ſo bald er dieſe obiecta in denkende Köpfe ſteckt, die in anderer Zeit und Ort leben, und nun ſubiectiviſche Vorſtellungen meinet: ſo irret er ſich gewaltig. Gott will keine ſolche Uebereinſtimmung haben, ſie würde nicht mit der moraliſchen Natur des Menſchen beſtehen können; in der eigenen Anwendung der Chriſtlichen Ideen zu moraliſcher Wohlfahrt, ſo mannichfaltig ſie übrigens nach Zeit und Ort immer seyn und werden müſſen, ſollen und können alle Chriſten übereinſtimmen. Daher lehren alle verſtändige Theologen, ſeit den älteſten würdigſten patribus, daß die Verſchiedenheit der Vorſtellungen nur einen äußerlichen Erfolg habe, eine Abſonderung der Chriſtlichen Geſellſchaften. Niemand hänget die moraliſche Wohlfahrt und Chriſtliche Seeligkeit des Chriſten an die Einheit der Ideen, weil dieſe unmöglich iſt; ſondern an die Ausübung deſſen, was ein ieder Chriſt erkennet. Wenn auch anathema mit wunderlichen Redensarten, wider ſolche andre abgeſonderte Partheyen ausgeſprochen worden iſt: ſo iſt es eine grobe Kirchenſprache, wofür einfältige Leute erſchrecken möchten; aber weiter würkte es nichts, als die Furcht, aus dieſer Geſellſchaft kann man ausgeſtoſſen werden. Es iſt unmöglich, viele tauſend Chriſten, in dem unmoraliſchen Unterſchiede der Zeit und des Orts, gleichwohl ſo in den Vorſtellungen zu vereinigen, als wenn keine Localität darzwiſchen träte.

Eben ſo unzureichend antwortet der Pfarrer auf die angeblichen articulos fundamentales. Ich kann nicht ſagen, daß unſre Kirchen-Patrone und Conſiſtoria es als löblich eingeführet haben, daß ein Prediger nun, wenn er ſein Amt hat, ſeine Schultheologie vergeſſen ſolte; er ſolte immer mehr ſtudiren; wenigſtens müſte er doch wiſſen, daß die theologiſchen Beſchreibungen und Verknüpfungen, nicht zum Grunde und Inhalt des Chriſtlichen Glaubens gemacht werden, in denjenigen Stücken und Beſtimmungen, wo ſie der localen ſcholaſtiſchen Theologie, auch in unſrer augſpurgiſchen Confeſſion, ſind entgegen geſezt worden. Hier gehört es zum Grunde unſerer beſondern Kirchenverfaſſung; wir haben die Lehrmethode leichter und nützlicher gemacht. Alle gelehrte Zuſätze aber, die ſich auf Gelehrte anderer Parthenen beziehen, von Erbſünde, Satisfactione, imputatione peccati adamitici, (der Doctor hätte es auch beſſer wiſſen, und dis ganz weglaſſen ſollen; indem nicht einmal alle Theologi dieſe imputationem behalten) iuſtificatione, angelis, (dis war auch überflüſſig) poenis aeternis, mus ein lutheriſcher Lehrer ſelbſt ſo verſtehen, daß er die aufgebürdeten abſurda richtig ablehnen, und vielen Leuten etwas mehr ſagen kann. Zum Grunde der eigenen Seligkeit hat noch niemand dis gerechnet, daß er ſelbſt allen andern Menſchen eine ewige Höllenſtrafe zuerkenne, die keine Chriſten oder Lutheraner ſind; zu ſeiner Seeligkeit gehört

es warlich nicht; was gehen ihn die drauſſen an? Niemand hat es auch zum Chriſtlichen gemeinem Glauben gerechnet, wie der Sohn vom Vater gezeuget worden, oder wie der Heilige Geiſt vom Vater und Sohne ausgehe ꝛc. Die Verwirrung iſt gar zu gros, welche man erſt vornimmt, um nachher doch ſo etwas darüber zu ſagen. Dieſe Fragen gehören zu dem Unterſchied der äuſſerlichen Kirchengeſellſchaften, und folglich für ihre Gelehrten oder Theologen; niemals für unſre oder andre gemeine Chriſten. Aber auch dieſer Brief wird zu lang.

Dritter Brief.

Werden Sie ia nicht ungedultig! Eben ſo ungelehrt redet der Doctor S. 41, als wenn wir behaupteten, die gelehrten Vorſtellungen des Sabellius, Arius, Athanaſius, Euſebius ꝛc. beträfen ſo wichtige Dinge, daß es nothwendig ſeye, davon, von 3 — 4 Theorien, etwas gewiſſes zu wiſſen. Dieſe Geſellſchaft, ſo hier ſich unterredet, beſtehet aus Damen und ſolchen Perſonen, für welche dieſe gelehrten Vorſtellungen des Sabellius ꝛc. nicht die geringſte Wichtigkeit haben. Gelehrte Vorſtellungen ſind es; zum Chriſtlichen Glauben gehören ſie nicht. Nun ſagt der Doctor dem Pfarrer: „Sie wiſſen ia, daß wir alle das nicäniſche Glaubensbekentnis, und die darinn von

„dem heiligen Athanaſius und andern Rechtgläu„bigen vorgetragene Lehre annehmen; dis iſt die „rechte Vorſtellung." Dis iſt alles ſo verworren und unrichtig geredet, daß, wenn der Verfaſſer des Dialogus ſich nicht unter Ironie ſtecken will, er in der That eben nicht viel Recht hatte, über ſolche Dinge ſich einzulaſſen. Das Nicäniſche Glaubensbekenntnis haben wir lutheriſchen Lehrer alle angenommen, ſeiner richtigen wahren Abſicht nach; dieſe betrifft nicht die Seeligkeit oder eigenes Privatchriſtenthum; ſondern die Unterſcheidung der Lehrer von der Parthey des Arius, und andern orientaliſchen Lehrern. Wir haben folglich dem Kayſer und den Reichsſtänden ſehr rechtmäßig uns als ſolche Lehrer hiemit beſchrieben, die zu der katholiſchen Kirche noch immer wirklich gehören, auf die alſo die alten kaiſ. Geſetze de haereticis nicht zu ziehen ſeyen. Für gemeine Chriſten aber gehörte das apoſtoliſche Symbolum; alle andere Symbola gehörten für die Lehrer einer zuſammengehörigen Societät.

Es iſt nicht an dem, daß wir die darinn vom Athanaſius vorgetragne Lehre, reduplicatiue, als ſeine damalige ausgedruckte Vorſtellung, annähmen. Ich will es nicht weiter aufmutzen, daß Athanaſius damals als Diaconus ſehr wenig oder wol nichts bey dieſem Symbolo und ſeiner Abfaſſung zu thun gehabt habe; aber es iſt bekannt genug, daß der damalige Sinn

nur unitatem Specificam wirklich begriffen habe; welche kein nachheriger Lehrer haben kann, gemeine Chriſten aber gar nicht wiſſen oder lernen. Was iſt nun eigentlich aus dieſem ſo unbeſtimmten Vortrage zu lernen? Gemeine ungelehrte Leſer werden blos verwirrt, und gereizet, ſich auch hervorzuthun, auf das Anſehen dieſes neuen Dialogus, der eine ſo anſehnliche Cenſur bekommen hat. Ich will alſo es noch einmal ſagen: die rechte Vorſtellung, wovon der Pfarrer redet, heißt die in der Kirchengeſellſchaft von den Lehrern eingewilligte Vorſtellung und Beſchreibung, um die Candidaten darnach zu examiniren, und abermalige Zerrüttung unter ſich abzuwenden. Ich denke immer, daß es ein würdiger Endzweck iſt! und daß es eben kein gros Verdienſt iſt, wenn über ſolche Sachen iezt ſo viel Verwirrung recht wiſſentlich weiter aufgebracht wird.

S. 42. mus doch der Pfarrer wieder ſagen; „mich dünkt, es iſt unrecht, in ſolche Dinge, wovon wir nichts gewiſſes ſagen können, „das Weſentliche der Religion zu ſetzen, ſich „darinn unchriſtlich zu entzweien, und den Leib „des Herrn Chriſti, das iſt ſeine Gemeine, zu „zerſtücken." Ich kenne doch von Luthers Zeit an, keinen Lehrer unter uns, der das Weſentliche der Religion, in dieſe Fragen geſezt hätte: wie wird der Sohn gezeuget? wie gehet der

heil.

Heil. Geiſt aus? Millionen denken gar nicht daran. Alſo gehört auch das Urtheil gar nicht her, dis ſeye unrecht. Indeſſen behalte ich meine Einſicht, daß es nicht anders möglich iſt in der concreten Welt; es denken auch manche an dieſe Fragen; den Projectmachern will ich ihre Arbeit gern überlaſſen. Es iſt auch hiemit, daß Gelehrte oder denkende Chriſten über ſolche Fragen ſich theilen, eine nachtheilige, gehäſſige, feindſeelige Trennung dieſer Chriſten von einander, keinesweges die unausbleibliche Folge; ſie können in wahrer Liebe und Hochachtung mit einander umgehen, wenn ſie zuſammen kommen. Ganz andere Dinge waren es, warum die Lehrer und Biſchöffe auf einander wirklich ſo eiferſüchtig wurden, und neidiſch und feindſelig gegen einander gehandelt haben. Da die Chriſtliche Religion an ſich ſelbſt auf freier moraliſcher Entſchließung beruhet, und dieſe entweder wirklich auf das Weſen der Religion ſich beziehet, und alſo den Menſchen innerlich beſſert, oder dieſes nur aus Heucheley vorgegeben wird, und man nun die Neben-Dinge, als viel vortheilhafter anſiehet, als das Judenthum und Heidenthum ferner dem Subiecto ſeyn mochte: ſo iſt es unvermeidlich, es wird ſtets ſolche untreue falſche Chriſten geben, wenn es auch kein Symbolum giebt. Daher waren ſolche Heuchler ſchon im erſten Jahrhundert ſo häufig, daß Paulus und Petrus darüber laut klagen, daß viele

das Ihre ſuchen, und doch den Schein haben eines vorzüglich gottſeligen Weſens. Hier ſehen wir doch wohl, daß es unmöglich in der Menſchenwelt anders ſeyn konnte; und alle Mühe, alle Anlagen ſind umſonſt, wenn man ſo eine Religionslehre ſchaffen will, wodurch alle Chriſten in Eine einzige Geſellſchaft vereiniget würden durch moraliſche Ordnung und Gottſeligkeit, und darinn bleiben würden. Wenn Menſchen dieſe Glieder ſind, ſo bleiben alle dieſe Fehler und Unarten der Menſchen nach wie vor eben ſo möglich. An dieſen Sätzen: Zeugung, Ausgehen, Satisfactio — liegt es nicht; die ſind nicht Urſache, ſondern Vorwand, warum eine Parthey die andre nicht zugleich neben ſich leiden wollte; die Theilung der Kirchengüter und Einnahmen war bey ſehr vielen die wahre Urſache aller ſo heftigen Feindſeligkeit.

Nach allen dieſen Einleitungen kommt nun der Hauptſaz: D. Semler hat den D. Bahrdt unterdrückt; ſo etwas thun doch nicht die Orthodoxen. Der Obriſte mus auch reden, was hier nöthig iſt S. 45. „Pfui, einen Unterdrückten unter die Füſſe treten, das iſt Barbarey. „Ich wollt's dem Burſchen nicht rathen, der „mir ſo was mit dem Feinde nach der Schlacht „vornähme."

Dieſe Beſchreibung von mir, ich ſey der Unterdrücker des Herrn D. Bahrdts, ſein Verfolger — geworden, iſt recht gefliſſentlich

überall ausgebreitet, und recht oft wiederholet worden, ſo bald meine Antwort auf das bahrdtiſche Bekenntnis gedruckt war. Ein Brief muſte in Leipzig gedruckt werden; Herr Baſedow muſte auch helffen, der das Seine ganz ernſtlich gethan hat, in der Urkunde; ich will andere — hier nicht erzählen. Und was habe ich doch gethan? Worinn beſteht denn die Unterdrückung, die ich ſogar barbariſch bewerkſtelliget haben ſoll? Herr Baſedow rechnet ſelbſt meine Antwort auf das bahrdtiſche Bekentnis hierher; dieſer mein Fehler ſoll ſo gros ſeyn, daß er auch meinen Verdienſten nicht kann verziehen werden! Es geht alſo ſehr ſcharf über mich her, mich zu unterdrücken, dächte ich wohl, kann ich ſagen. Und ich hatte doch nichts gethan, als was ein Profeſſor für ſeine Schuldigkeit halten konnte. Es kann ſeyn, daß hiedurch eine Hofnung des Herrn Bahrdts, Profeſſor zu werden, nicht wohl ſtatt fande; wenn dis aber eine Unterdrückung heißt, was Folge der Statuten einer lutheriſchen Univerſität iſt: ſo mus die ganze theologiſche Facultät an dieſer barbariſchen Unterdrückung Theil haben. Unter die Füſſe treten! Wie iſt denn dis von mir geſchehen? Es giebt Zeitgenoſſen, die die Sache umgekehrt beſchreiben. Wie ſchickt es ſich aber, Herrn D. Bahrdt ſo zu beſchreiben, er ſeye als ein ſchon Unterdrückter in die königlichen Lande gekommen? Da das Verfahren des Reichshofraths an ſich ſelbſt

null und nichtig war, ſo hätte er ia nur das corpus Evangelicorum angehen können; ia er konnte ganz ruhig in Heidesheim der Sache zuſehen, und erwarten, wo denn wol die Execution dieſer nichtigen Sentenz herkommen wolte? Sein Landesherr kam nicht in die geringſte Verlegenheit; auſſer wenn ſchon andre Umſtände vorwalteten; in dem Fall aber bin ich doch nicht ſein Unterdrücker. In dem Bekentnis beſchreibt es ia Herr D. Bahrdt ſelbſt alſo: ich habe mich den höchſtvenerirlichen Concluſis demüthigſt unterworfen; (welches ihm kein Proteſtant danken konte) daher die Sache an ſich ſchon eine ganz andere Lage, und er bey dem Bekentnis ſelbſt, das er nun in Berlin zum Druck beförderte, eine ganz beſondre Abſicht haben muſte. Und nun iſt es doch notoriſch, daß ich Herrn D. Bahrdt hier im Inſtituthauſe ganz ruhig und ohne Anſpruch habe frei wohnen laſſen; daß ich ihm ſehr nützliche und thunliche Vorſchläge gethan, zu ſeiner ganz honetten Unterhaltung — dennoch habe ich ihn barbariſch unter die Füſſe getreten! Er blieb auch in Halle; worin beſtehet alſo meine barbariſche Aufführung? Der Herr Obriſte iſt hier nicht gut Charakteriſirt; wo war denn eine Schlacht vorgefallen, da ſich Herr D. Bahrdt an den Ueberwinder ſchon ergeben gehabt hätte? War ich etwa der Ueberwinder? Schon für den Namen Obriſt, dergleichen unter den königlichen Truppen lauter würdige vortreffli-

che Menſchen ſind, habe ich ſo viel Hochachtung, daß ich eine Parodie als unanſtändig unterlaſſe.

Herr Baſedow hat mir vorgeworfen, daß ich auch Dinte und Buchdruckerfarbe dem Herrn D. Bahrdt erſchweret hätte. Dieſe rohe Beſchuldigung leitet mich auf eine ſehr nützliche Betrachtung. Die Sache iſt: Herr Bahrdt wolte ein Avertiſſement bey dem Buchdrucker H. hier drukken laſſen, worinn eine weitläufftige Beſtätigung ſeines Glaubensbekentniſſes verſprochen wurde; 5000 mal ſollte es gedruckt werden. Es iſt doch wohl natürlich, daß eine lutheriſche theologiſche Facultät die Cenſur zu einer ſolchen abermaligen bedächtig fortgeſetzten Beſchimpfung der 3 öffentlichen Religionspartheyen nicht geben könnte; ich gab es alſo zurück, mit der ſchriftlichen Anzeige, daß hier in Halle dergleichen nicht gedrückt werden könnte. Warum heißt nun dieſes, ich hätte die Buchdruckerfarbe auch erſchweret? O wie kleine Dinge mus man zuſammenſuchen wider mich! Er konnte ia in Berlin mit oder ohne Cenſur des Herrn D Tellers dis und alles drucken laſſen, was er wollte. Wenn nun aber Herr D. Bahrdt ſelbſt, oder ſeine Freunde dieſes nicht weiter für Gut, oder den landesväterlichen Abſichten unſers Königs angemeſſen erachteten: worinn beſtehet denn nun meine Unterdrückung? Wo iſt gar eine Barbarey? auf meiner Seite.

Nun folgt weiter, ob ich zur Orthodoxen Parthey getreten ſey? Der Doctor aber mus ſei-

nen Spruch anheben: „ich glaube kein Orthodox „wird ihn annehmen. Wir wiſſen wohl, daß „er ein Jerobeam iſt, der Iſrael zuerſt ſündigen „machte. Es iſt auch alles nur pure Verſtel„lung. Denn wir wiſſen, daß er eine doppelte „Lehrart hat, und die Sätze der augſpurgiſchen „Confeſſion, und unſrer geſammten ſymboliſchen „Bücher, wenn er ſie auch nun vertheidigt, „in einem ganz andern Sinne nimmt. Welcher „rechtſchaffne Orthodox wird ſich mit ihm be„faſſen und ihm trauen? Der Patriarch der He„terodoxen —" Wenn ich Iſrael zuerſt habe ſündigen gemacht, durch meine gelehrten Unterſuchungen welche in der That nicht ſo entberlich ſind, als manche mittelmäſige Leute es denken können: ſo habe ich eine groſſe Ehre; denn an dieſer (gelehrten) Sünde, welche blos wider einige ſolche Leute begangen wird, als dieſer ungelehrte Doctor und ſeines gleichen ſind, kann der Lutheriſchen Kirche gar nichts liegen. Daß mein Widerſpruch gegen die Abſichten, die Herr Bahrdt hatte, gar nur eine Verſtellung ſeye: braucht keine Widerlegung. Die Verſtellung iſt nun auf der andern Seite; da verdrehet man nun alles; Herr Bahrdt ſagt ſich los von Sectenmachen: er, der mir, und gewis noch viel mehr andern, es ſo umſtändlich darlegte, (auf ſein Bekentnis iezt nicht zu ſehen,) man müſſe die natürliche Religion nur behalten, ſonſt hörte gar alle Religion auf. Wie konnte denn bey

mir Verſtellung ſeyn, in einer ſo gefährlichen Lage wider Herrn D. Bahrdt? Wozu? Was wollte ich denn wohl für Vortheil erreichen? Oder was habe ich dadurch erreicht? Daß Herr Bahrdt äuſſerlich viel ruhiger und zufriedner lebt, als ich ſelbſt — — — das mag doch eine Verſtellung von mir ſeyn! Ich wünſche vielen Gelehrten in meinem Falle, eben dieſe ehrliche Aufführung; ſo genannter Verſtellung wird wohl niemand mich beſchuldigen, als wem an der Sache ſehr gelegen war, die ich durchaus nicht genehm halten konnte.

Aber daß man einem Doctor die Ignoranz hier beylegt, ich hätte eine doppelte Lehrart! Dieſer Knif iſt indes auch ſchon abgenuzt. Hier darf ich mir eine Verachtung gegen ſolche Niederträchtigkeiten erlauben. Ich habe übrigens noch nie den ſo genanten Orthodoxen was die uns gemeinſchaftliche Religion betrifft, was zu leide gethan; wenn gleich viele, die ſich in dieſe Reihe ſtellen, es ſich einbildeten, daß ich nicht nur der veränderlichen Theologie, ſondern auch der Chriſtlichen Religion zu nahe käme; ſie wuſten die Sache nicht; und iezt, iezt, ſage ich, iſt die Rede nicht von Orthodoxen und Heterodoxen, inſofern dis eine doppelte gelehrte Parthey iſt unter den Theologen; welche übrigens beyde keine neue Religion einführen wollen. Alle beide ſind ganz nothwendig gleich gut und gewis Gegner eines ſo falſchen Bekentniſſes.

Der Pfarrer mus nun noch den Beſchlus machen von dieſem gehaltenen Centgericht; „unterdrü[c]t er ſeinen Bruder, den er hätte beſſern „ſollen, und handelt wider ſein Gewiſſen: ſo mag „ihm Gott die Sünde vergeben. Gott behüte „mich doch, daß ich in meinen lezten Tagen nicht „im Guten zurück komme, da ich vorwärts gehen „ſollte" Dieſe Paräneſis wird wohl niemand irre machen, in dem wahren Urtheil über die Sache, der nicht ſchon zu dieſem Dialogus ſelbſt gehört. Es iſt ein artiges Urtheil, Hr. D. Bahrdt gehet im Guten vorwärts, und Semler kommt zurück, weil er ſich ſeinem Bekentniß widerſezt. Es iſt eine Zweideutigkeit in dem Ausdruck, im Guten. Gott wird es ganz gewis klar machen, wer in einem guten reinen Gewiſſen bisher in dieſem Handel, geſchrieben, geredet, und gewirket hat. Herr Bahrdt wollte ia aber eine Beſtätigung ſchreiben über ſein Bekentnis; er komt alſo auch in des Pfarrers Bedeutung, in dem angefangenen Gutem (Religionsänderung) zurück!

Nun wird der Knoten noch aufgelöſet, wie hinter dieſem ſo ſchlechten Dialogus iene freimüthigen Betrachtungen über das Chriſtenthum gedruckt worden ſind. Der Pfarrer hat an ſeinen academiſche[n] Freund geſchrieben, und aus den Antworten deſſelben, ſind dieſe Betrachtungen entſtanden. Ich hoffe, mein lieber Freund, Sie werden doch auch ſo an mich ſchreiben, (verſteht ſich, daß ſie nicht in der Lage des hier ſo unwiſſend

vorgeſtellten Pfarrers ſind) damit aus meinen Antworten ebenfalls einige Betrachtungen über dieſe freimüthigen Betrachtungen entſtehen, und ebenfalls gedruckt werden können. Ihr Inhalt erfordert es in der That, nach meiner Einſicht; und ich denke immer, daß ich auch noch manches nützliche und wahre zu ſagen habe, wodurch dieſe Aufgaben oder Behauptungen noch genauer unterſucht werden können, als es viele, die nicht ſolche academiſche Freunde haben, ſelbſt zu thun im Stande ſeyn möchten. Wenn nur dieſer academiſche Freund des Pfarrers nicht in dem Falle des Pfarrers iſt, der ſehr zufrieden iſt, daß er vieles vergeſſen hat!

Vierter Brief.

Legen Sie alſo, lieber Freund, iene Betrachtungen auf eine Seite, und nun leſen Sie meine Briefe darüber gleich nach, wenn es Ihnen gelegen iſt. Erinnern Sie ſich aber auch ſogleich, Ihrer gütigen Meinung von mir, daß ich ſolche Betrachtungen ſo meiſt zuerſt in Teutſchland angefangen habe, oder wie iener ſteife Doctor ſagte, zuerſt Iſrael ſündigen gemacht haben ſoll. Dieſe Ihre Erinnerung ſuche ich freilich aus einigen Eigennuz zu erneuern; aber er iſt weder ſehr gros noch ſträflich; denn ich erinnere mich freilich auch daran, ſic vos non vobis — — Sie haben alſo die Betrach-

tung vor ſich: über den Endzweck der Chriſtlichen Religion. Erlauben ſie mir, daß ich gleich Zuſätze mache: Endzweck — den Jeſus, Paulus, und andere erſte Lehrer dieſer Religion, bey ihren Theilnehmern, in ihrem Verſtand und Willen, befördern wollten. Es iſt auf einmal viel deutlicher geredet, und es hat dieſer Zuſaz gerade den rechten Einfluß in die richtige Beurtheilung deſſen, was folget. Denn alle Mängel, die ſo bald entſtehen, und ſich ſtets fortpflanzen, werden alsdenn ſogleich richtig beurtheilet, als Mängel oder Fehler der fernern Lehrer, welche die Abſicht Jeſu und der Apoſtel nicht mehr, oder nicht gut genug beibehalten haben; und folglich bleibet die Chriſtliche Religion aus den Händen Jeſu und der Apoſtel, das was ſie ſeyn ſollte. Sehr nützlich wäre es geweſen, wenn ſogleich die Namen: Chriſtenthum, Chriſtliche Religion, Chriſtlicher Glaube, die gehörige Beſtimmung bekommen hätten; ſo würde man auch über das nun ſo genannte avthentiſche Chriſtenthum eine richtige Vorſtellung bekommen haben. Ob die drey vier erſten Jahrhunderte der Kirche mit Recht als diejenigen angegeben werden, in denen eigentlich das zu ſuchen wäre, was den Namen des Chriſtenthums verdient? Der Verfaſſer zweifelt ſehr, daß Arnold und andere, welche über die nachfolgenden Zeiten ſo ſehr klagten, bis auf ihre Zeiten, Recht haben. Ich will doch auch etwas hiebey ſagen.

Arnold und andere ſahen das Chriſtenthum theils in einer äuſſerlichen ſichtbaren Geſellſchaft an, welche der gemeinſchafftlichen Religionsübung wegen zuweilen zuſammen kommt; gewiſſe Einrichtungen äuſſerlicher Gebräuche — feſtgeſezt hat rc. theils als eine Geſinnung, Fertigkeit, herrſchende Ordnung, aus den habenden Chriſtlichen Kenntniſſen, ſein eigen Verhalten und ſeinen moraliſchen Zuſtand bedächtig zu beſtimmen; ohne ſich um andre zu bekümmern. Arnold und viele andere geben den ſogenanten erſten Chriſten in beiderley Abſicht den Vorzug, vor ihren Zeitgenoſſen. Ich denke freilich auch, daß es leicht iſt, zu urtheilen, daß ſie in manchen Stücken Recht haben, in manchen aber wohl eine richtige Kenntnis oder das geſunde Urtheil noch nicht hatten. Der Beurtheilung des Verfaſſers aber, kann ich meinen Beifall noch weniger geben; ich will Ihnen blos meine Gegenbetrachtungen mittheilen. Ob man dasjenige Chriſtenthum (verſtanden, was es eigentlich ſeyn ſoll) nennen kann, was ſchon mit ſo vielen falſchen Begriffen, die ſich aus heidniſcher Religion und Philoſophie hineingedrängt hatten, erfüllt war? Und ich mus fragen: Mus man nicht das Chriſtenthum nennen (verſtanden, was es eigentlich ſeyn kann nach dem Unterſchied der Menſchen) was dem Juden- und Heidenthum in den Subjectis die Herrſchaft genommen hatte? Ich will mich näher erklären. Chriſtliche Religion als ein vorgezogner Inbegrif neuer Lehrſätze, und davon abhangender Uebung.

iſt in einem Menſchen, wie iede Fertigkeit, nicht auf einmal alles, was es ſeyn kann; der Menſch heißt aber und iſt ein Chriſt, wenn er wiſſentlich kein Jude und Heide mehr iſt. Er war vorher ein gelehrter oder ein ungelehrter Jude oder Heide. War er gelehrt, ſo war er ſelbſt zu denken und zur Unterſuchung ſchon aufgelegt; und wenn er nun, als Chriſt, über die neuen Gegenſtände, die er als Chriſt mit Beifall angenommen hatte, ſelbſt täglich nachdenket: ſo geräth er nie in den Fall, da er aufhörte der Geſinnung nach, der täglichen Chriſtlichen Ordnung und Richtung ſeiner Neigung nach, ein Chriſt zu ſeyn. Er ſoll vielmehr, wenn ihn ſonſt andere Einſchränkungen, ſelbſt veranlaſſete oder zufällige, nicht hindern, immer mehr πνευματικος und ein vollkommner Mann in Chriſto, oder in der Anwendung der Chriſtlichen Wahrheiten auf ſich ſelbſt, werden. War er ungelehrt: ſo gehören philoſophiſche Begriffe gar nicht her; und aus heidniſcher Religion hatte der geweſene Jude gewis nichts angenommen. Welches ſind nun die falſchen Begriffe, die dem Weſen des Chriſtenthums, als Gemüthsfaſſung, als Fertigkeit in den moraliſchen Neigungen, die keinen jüdiſchen und heidniſchen Gegenſtand mehr haben, hier entgegen ſtünden? Sie mögen falſch heißen in Abſicht auf unſre Erkentnis; allein hier iſt die Rede von dem Chriſtenthum, das dem Juden- und Heidenthum, entgegen ſtehet. Hier iſt und bleibt es eine Veränderung der Geſinnung, der

Gemüthsfaſſung, der moraliſchen Lage und Fertigkeit, welche ganz andre Objecte iezt vorziehet, die mit dem Juden- und Heidenthum nicht mehr beſtehen können; es mögen übrigens allerley Nebenideen dabey ſeyn.

Ich mus hier noch mehr anführen, um das Chriſtenthum im Subiecto zu beſchreiben. Es iſt gleichſam ein neuer Saame in das Gemüth eingeſtreuet; dieſe neue Wirkung Gottes unterſcheidet der Menſch von dem Reiche der Natur; wie er die Gnade Gottes durch Chriſtum, als ſteten Grund geiſtlicher Wohlfahrt, unterſcheidet von Gütigkeit Gottes, im Reiche der Natur. Er läßt ſich immer mehr von Gott geiſtlich ſchaffen und bilden, in rechter, vollkommner Gerechtigkeit und Heiligkeit; er hat ein neues Leben, das aus Gott immerfort abſtammet; er iſt allem vorigen eitelm Wandel, allen ſinnlichen Lüſten und todten Werken, wiſſentlich abgeſtorben, er wandelt im Licht wie er Gottes heiliges Licht nun innerlich hat, worinn er Gott als Chriſt erkennt. Ich will keine Beſchreibungen mehr anhäufen; aber dieſe gehören zum Chriſtenthum, als neuer Zuſtand des Chriſten. Daß aber nun viele Menſchen aus ganz andern Abſichten Chriſten werden, und ſelbſt verdüſtert bleiben, gar nichts ſelbſt erfahren von dem hellen Licht des Evangelii; denen die Lehren Chriſti niemalen Geiſt und Leben worden ſind: das gehört zur Hiſtorie der Religion; ſie wäre ſonſt

nicht nach ihren Früchten kenntbar. Und nun wollen wir ſehr leicht alles andere richtig beurtheilen. Schon die Apoſtel klagten laut über böſe eigennützige Arbeiter; die Partheyen machen und herrſchen wollten — dieſe ſind die Urheber jener groſſen Verderbniſſe, die wir nun häufiger antreffen, als ienen guten Samen.

"Als die Kirche herſchend wurde, ward das Chriſtenthum begraben," ſchreibt der Verfaſſer. Iſt meiſt wahr; aber es kann nicht anders ſeyn und werden; es mus Gutes und Böſes auch unter der Chriſtlichen Religionsgeſellſchaft, neben einander ſeyn. Indeſſen mus doch dieſe Anmerkung ſehr eingeſchränkt werden; geradehin, und durchaus, iſt es nicht wahr. Wir wollen das greulichſte Pabſtthum nehmen — man kann dennoch nicht ſagen, daß die Chriſtliche Religion, als innrer Zuſtand betrachtet, der aus chriſtlichen Wahrheiten entſtehet, begraben geweſen ſey.

"Im 2ten und 3ten Jahrhundert — Umbildung im Geſchmack der heidniſchen Religion und Philoſophie." Iſt ebenfalls nicht eine Beſchreibung die alle Chriſten in ſich faſſete. Es iſt wahr, man hat zur äußerlichen Geſellſchaft nach und nach Cärimonien, Einrichtungen angenommen, die auch bey heidniſchen öffentlichen Religionsübungen da waren. Allein dieſe äuſſerlichen Gebräuche fanden doch 1) nicht überall ſtatt, 2) gehörten nur zu äuſſerlicher Ordnung; eine

gewiſſe Reihe von Cärimonien muſte doch daſeyn, eben der Ordnung wegen, 3) ſie wurden meiſt von der Cleriſey, und nur nach geſezten Theilen der Zeit verrichtet; alle denkende Menſchen behielten dabey frey, die innre Religion vornemlich ſelbſt zu erweitern und auszuüben. Der Same der auf ein gut Land fiel, brachte auch gar vielfältige Frucht. Und Philoſophie — was ſollte dieſe für Schaden thun unter den gemeinen Chriſten? Dis alles, was Philoſophie anbot, verhielt ſich doch gegen die Grundſätze des Chriſtenthums, nur als zufälliges locales Mittel, dieſe Grundſätze für ſich, hie und da in eine iezige Privatverknüpfung zu ſetzen; die Abſicht und Folgen der Chriſtlichen Lehre, innerliche Ordnung und Wohlfahrt des Menſchen, als Folge der Offenbarung Gottes durch Chriſtum, bleiben wirklich auch bey dem Clemens von Alexandrien, Abſicht und Folgen. Eine damalige Cultur oder Philoſophie, gehörte in den Charackter der Zeit und des Orts, und war in dieſer Abſicht, für den Chriſten, ganz unmoraliſch. Ich ſage mein Urtheil, und laſſe es andern frey, wenn ſie denken können Mosheim hätte was gründliches geſagt, wenn er de turbata per recentiores Platonicos eccleſia, geſchrieben hat; oder Brucker, der es gar dem Teufel zuſchrieb, daß die Stoiker unſre Moral nachgeahmet hätten. Ich halte beydes für ganz und gar falſche Betrachtungen. Die angeführten Schriftſteller, Juſtin, Irenäus (der arme Mann kommt ſehr unſchuldig hierher)

Athenagoras, Theophilus, Clemens von Alexandrien ſchrieben ia noch dazu dieſe ihre Betrachtungen in dem ganz beſondern Endzweck, gelehrte Heiden zu gewinnen und zu überzeugen: daß das Chriſtenthum nichts neues lehre, in Abſicht der Pflichten und eines moraliſchen Zuſtandes würdiger Menſchen. Die chriſtliche Lehre ſelbſt haben ſie hiemit nicht vorgetragen, wie alle Gelehrte es wiſſen. Folglich gehört die Stelle Pauli, daß Gott die Weiſen dieſer Welt durch thörichte Predigt zu ſchanden machen wolle, ganz und gar nicht her. Der Verfaſſer hat hier gar nicht Achtung gegeben. Jene Nachgebung aber beruhet ſo gar auf Pauli Lehre und Beiſpiel: Gott iſt auch der Heiden Gott; hat ſich nie unbezeuget gelaſſen; den Griechen werde ich ein Grieche — nun folgt erſt, daß ich ſie (endlich) gewinne. Von der geſunden Philoſophie (κοιναι ἐννοιαι) ſagte Paulus jenen Ausſpruch nicht, daß dieſe Weisheit müſſe zu Schanden gemacht werden.

Ganz richtig, iſt es Anlage und Kindheit der Religion; freilich! aber doch Chriſtliche neue geiſtliche Gemüthsfaſſung. Ein Kind hat auch Anlagen; aber doch Anlagen der ganzen wahren Menſchheit; wenn man nun ableget, was kindiſch iſt, kann man ſagen, man entfernt ſich von der Menſchheit? Der Verfaſſer redet aber alſo — — nachher mehr Ausbildung aber auch unſtreitig mehr Entfernung von der urſprünglichen Chri-

ſtus-

ſtusreligion. Unſtreitig, wåre dis wahr? Für mich in der That nicht. Es iſt eine offenbare Zweideutigkeit hier behalten worden, die man doch ſehr leicht unterſcheiden kann. Wird die nachherige Ausbildung allein verſtanden von neuen Theorien: ſo beſtehet ia die Chriſtliche Religion nicht in einer einzigen Theorie; ſondern in Geiſt und Kraft, welche den moraliſchen Zuſtand des Menſchen immer mer richtig, ſeinen nicht irdiſchen Endzwecken gemåſſer, und alſo vollkommener darſtellet. Wenn nun aus Kindern Månner in Chriſto werden, aus νηπιοις, σαρκικοις nun πνευματικοι werden: will iemand dis ſo beſchreiben, dieſe håtten ſich von der urſprünglichen Religion entfernet? Ich denke nicht. Alſo mus man viel genauer die Abſicht der Chriſtlichen Religion beſchreiben, und dieſe Abſicht zugleich auf die ſtete Ungleichheit der Menſchen, in Abſicht eines moraliſchen Zuſtandes, ausdehnen oder berechnen. Und da dieſe ſo verſchiedenen Teilnehmer an der neuen Religion, alleſamt Menſchen ſind und bleiben: ſo mus man die Abſicht der Religion im Gebiete der Moralitåt laſſen; und hiemit hat man ia recht natürlich die Auflöſung iener Aufgabe, daß manche, ia ſehr viele Chriſten, der Sache nach, der Abſicht nach, keine wahren Chriſten ſind; daß ſie als Menſchen, mit oder ohne Vorſaz, nur dahin arbeiten, die Anzahl der åuſſerlichen Chriſten zu vermehren, und folglich mit ſolchen damaligen Anſtalten und

Mitteln zufrieden ſind, wodurch der äuſſerliche Zuſammenhang mit dem Heidenthum zunächſt aufgehoben wird. Wie dies ein Fehler der Lehrer und Vorſteher der Religion iſt, ſo mus man auch noch die eignen Fehler der neuen Chriſten dazu nehmen. Da iſt es ia wohl begreiflich, daß man ſehr viel Gebräuche und Religionsſtücke damals gelten lies, wodurch es dem Heiden leichter wurde, nun ein äuſſerlicher Chriſt zu werden. Es mag alſo Fauſtus und Eunapius nicht ganz unrecht haben; klagt doch ſelbſt Auguſtinus über die Menge der Aufſätze und Ordnungen ſeiner Zeit, daß ſogar die Juden viel leichtere Religionsübung gehabt hätten. Allein dis iſt, wie geſagt, ein ſichtbarer Fehler oder unrechtmäßige Abſicht der Lehrer; und ich getraue mir dennoch zu behaupten, daß es ſehr viel gute wahre Chriſten gegeben hat, die aus den Predigten oder Gebeten ſich einige Chriſtliche Begriffe gemerket, und in ihrem guten Herzen behalten haben, folglich die wahre Abſicht der Chriſtlichen Religion, eigene moraliſche Wohlfahrt, wahrhaftig in ſich immer mehr zu Stande gebracht haben. Denn die Wirkung Gottes in der moraliſchen Welt, iſt eben ſo unaufhörlich als in der phyſiſchen. Auch alle Theile der äuſſerlichen Religion hat man als Mittel angeſehen, andächtiges Nachdencken, Urtheile, Entſchlieſſungen, gute Handlungen — in den Kirchengliedern zu erwecken. Sie heiſſen alle Chriſten, weil ſie nicht Juden und Heiden ſind; vielen fehlet aber noch der poſitive Charackter, daß

ſie auch innerlich ſo oder ſo weit neue Menſchen geworden ſind; allein dis iſt allemal ihre Schuld; es fehlete ihnen nicht an Mitteln, zu der damaligen Stuffe eines Chriſtlichen innern und beſſern äuſſerlichen Lebens. Es gab aber auch in dieſer Zeit ſehr viele wahre Chriſten, die für ſich die äuſſerliche Religionsordnung eben nicht nöthig hatten, und ſie gut erklären halfen.

Ich mus hier eine wichtige Anmerckung machen. So bald man eine groſſe Geſellſchaft zählete: war es nothwendig, die äuſſerliche Religionsordnung gerade nach der groſſen Menge einzurichten; und es hat von nun an die Kirchliche Geſellſchaft zunächſt nur den äuſſerlichen Endzweck, dieſen groſſen Hauffen zuſammen zu halten; hiezu dienten feſtgeſetzte Tage oder Zeiten, Zuſammenkünfte, abgetheilte Handlungen der Cleriſey, in Gegenwart dieſes groſſen Hauſens. Ich denke nicht ſehr zu irren, wenn ich ſage, daß ſelbſt die Regenten, die Kaiſer, dieſen Theil von Disciplin, oder kleiner Cultur des groſſen Hauffens, den Chriſtlichen Biſchöfen und Lehrern nun gleichſam übertragen haben, da eben dieſer ehemalige Einflus der Heidniſchen Cärimonien, nun ganz wegfiel. Ja ich wollte mich wohl getrauen, dis ſelbſt ſchon zu den Zeiten der Apoſtel, als den nächſten erſten Zweck anzuſehen, von denjenigen Einrichtungen, die ſich auf den Menſchen mehr, als auf den Chriſten bezogen haben. Selbſt in den Briefen der Apoſtel glaube ich

dieſes beſtätigt zu finden; ſie machen aus äuſſerli-
chen Chriſten erſt nach und nach wahre Chriſten.
Es hatte ſchon Bengel es eingeſehen, daß die ſo
oftmalige Anzeige, und ſie glaubten, ἐπιστευσαν,
eine ſehr kleine Bedeutung gehabt habe! Folg-
lich iſt es gar nichts beſonderes, wenn der Ver-
faſſer S. 50 ſagt: „gehet man von Jahrhun-
„dert zu Jahrhundert fort, ſo wird man ſichtbar
„davon überzeugt werden, daß dasjenige, was da-
„mals Chriſtenthum genannt wurde, es gewis
„nicht war." Dis iſt ſelbſt manchen der damaligen
Lehrer bekannt geweſen; ſie klagen darüber, daß
ihre Zuhörer nur ſolche kleine Anfänger in der Re-
ligion blieben. Allein deswegen kann man doch
nicht ſagen, daß es keine wahre Chriſten unter
dieſen vielen Chriſten gegeben habe; und noch we-
niger, daß es keine habe geben können. Ich wer-
de es nimmermehr zugeben, daß die Ueberbleibſel
der ächten Religion nun vollend erſtickt worden
wären. O nein! der Sprung iſt auch ſehr unrecht:
ſo giengs bis auf die Zeiten der Reformation.
Dis iſt völlig falſch; auch als Declamation hätte
es keinen Grund. Der Verfaſſer vergißt 1.) al-
le ſogenannte Haereticos; welches doch wircklich
häufig der beſſere Theil der Chriſten waren, de-
ren Anhänger ſogar große Partheyen ausmachten;
deren Schrifften ſich auch gar ſehr ausbreiteten.
2.) er vergißt viel tauſend gute wahre Chriſten,
ſelbſt unter der groſſen ſehr verdorbenen Kirche.
3.) viele tauſend fromme Mönche und Einwohner

der Klöſter, welche an allen ienen Greueln keinen Theil namen, und ſo viele fruchtbare Briefe und Geſpräche austheilten. 4.) Er vergißt überhaupt, daß die Chriſtlichen Lehren und Begriffe von Gott kommen, und wircklich im Verborgenen das ausrichten, wozu er ſie in ſeinen groſſen Plan aufgenommen hatte. Der Verfaſſer verweiſet auf meinen fruchtbaren Auszug aus der Kirchengeſchichte; ſehr gut: ich habe aber den guten Samen wircklich ebenfalls ſtets angemerkt, ſo frey ich iene Verderbniſſe aufgedeckt habe. Ich kann auch die Beſchreibung nicht billigen, S. 51. „Aber avthentiſche Religion des Herrn Jeſu, ohne fremde „Zuſätze von Menſchenweisheit oder Thorheit, das „iſt etwas, das leichter geſucht, als gefunden werden kann." Dis iſt zu viel, und nicht beſtimmt. Zuſätze in der äuſſerlichen Kirchengeſellſchaft — — ſind unvermeidlich; es kommt auf die Abſichten an, ob es Weisheit oder Thorheit nun heiſſen kann. Avthentiſche Religion Jeſu ohne einigen Zuſaz — — giebt es nur im Abſtracto, das iſt, nirgend in der concreten Welt. Selbſt die allgemeinen Grundſätze der Chriſtlichen Religion, der Menſch mus aus dem Stande der Finſternis und Unglückſeligkeit in das Reich des Lichts übergehen — Chriſtus iſt die rechte Verſöhnung für die Sünden; geiſtliche Gnade Gottes, die nur in Chriſto erkannt und erfahren wird — ſind bey jedem Menſchen gewiſſen Zuſätzen unterworffen, wodurch es ſeine Vorſtellungen, ſeine Wünſche, ſeine neu-

en Erfahrungen ſind. Und dieſe avthentiſche Religion Jeſu, die in dem Menſchen Geiſt und Leben wird, iſt den andern Menſchen nicht ſo kenntlich; wer ſie aber aufſucht, mus ſie an den Früchten und Wirkungen erkennen. Sie kannten auch einander, dieſe wahren Chriſten, und Brüder im Geiſt; wenn gleich unſre gemeine Kirchenhiſtorie mehr eine Kirchen Chronik iſt, was in der ſichtbaren äuſſerlichen Kirche geſchehen iſt. So wohl in der groſſen Kirche hat es ſtets wahre Chriſten gegeben, wie es unter den noch ſo laſterhaften Menſchen auch immer würdige edle Menſchen giebt; als auch unter den abgeſonderten Partheyen. Man mus nur nicht zu viel Gutes nach unſerm Maas fordern und erwarten, und noch weniger ab ignoratione noſtra ſchlieſſen ad negationem. Es kann ſeyn, keine einzige Parthey iſt ohne wichtige Fehler; ich möchte aber doch wichtig erſt beſtimmen laſſen. Wichtig, nach unſerer Erkentnis? Das beweiſet gar nicht, daß ſie auch dort wichtig, das iſt, der damaligen Stuffe der Chriſtlichen Tugend hinderlich geweſen ſeyen. Gar keine menſchliche Societät, zumal groſſe, iſt ohne vielerley Fehler; aber andere ſehen ſie ein, die Societät nicht. Mit Centauren möchte ich doch keine Chriſtliche Parthey vergleichen; da noch dazu dieſe Bilder oder Geſtalten ſchon einen groſſen Wachsthum in menſchlichen Vortheilen an den Tag legen; da man nehmlich zuerſt Pferde gebändigt hat.

Ich will doch den gegebnen Beiſpielen etwas zu ſehen. "Gnoſtiſche Partheyen; eine ungeheu„re Verbindung ſeltſamer ſpekulativiſcher Philo„ſophie mit dem Chriſtenthum, ſo, daß ſich die„ſes unter iene ſchmiegen mus." Ich möchte dis nicht für die wahre Beſchreibung halten; am allerwenigſten das arme Geſchwäz der elenden Schriftſteller, die man hier zum Grunde legen mus, zu einem ehrlichen Zeugnis gebrauchen. Weder Irenäus noch Tertullian — — wären iemalen für würdig gehalten worden, zur Gnoſtiſchen Kirchenparthey zu gehören, ſie waren und blieben ὑλικοι, ψυχικοι. Die Gnoſtiker hatten die Abſicht nicht, eine groſſe und ſichtbare Kirchengeſellſchaft zu ſammlen; da hätten ſie alle Menſchen müſſen dazu rechnen, die ſich angaben. Ihre Philoſophie iſt ihr Chriſtenthum; ich wüſte aber nicht, wie man es zeigen wollte, daß das Chriſtenthum ſich unter ihre Philoſophie hätte ſchmiegen müſſen. Sie haben keine andern Theile des Chriſtenthums, als practiſche; keine andre Philoſophie als practiſche; aber in ihrem Dialekt, in ihrer Geſellſchaftsſprache. Ich rechne ſehr viel vortrefliche Chriſten in dieſer Parthey; wenn ſie gleich ſich ſtets von der ſo groſſen Kirche abgeſondert erhalten haben. „Und alle andere Partheyen, Novatianer, Sa„bellianer, Arianer, Neſtorianer, Monophyſi„ten, Monotheleten, gründen ſich auch auf phi„loſophiſche Begriffe. Dinge, die zu nichts we„niger als zum Weſentlichen der Religion gehören,

„machen das Hauptſächliche derſelben aus; um de„rentwillen ſie ſich auch von der gröſſern Parthey abſondern.“ Hier mus ich anmerken, daß zwar hier einzelne Lehrer, die Urheber geworden ſind, von iezt abgeſonderten Kirchenpartheyen; aber daß dieſe Abſonderung weder die wahre Chriſtliche Religion betrifft, die vielmehr allen Partheyen gleich offen und möglich bleibet; noch auch den unzähligen gemeinen Chriſten angerechnet werden kann. Novatianer übertreffen darinn die Catholicos, daß ſie gar keine Reliquien und dergleichen ſinnliche Mittel in die öffentliche Religion einmiſchen, und ſehr ſtrenge ſind, gegen öffentliche Sünden und Laſter. Aber es ſind folglich unter ihnen ſo gut als unter den ſo vielen Montaniſten, die ſich auch von den Catholicis abſondern, gute Chriſten, die ſich täglich tugendhafter machen wollen, eben ſo möglich, als unter den noch zahlreichern Catholicis Sabellianer, Arianer alle übrige Nahmen gehören nur für die Lehrer; die kannten ihre beſondern Theorien, wodurch ſie wiſſentlich von den andern Lehrern abgiengen; daher auch ihre beſondern Lieder, Gebete und Lehrordnungen hatten; aber dies alles betrift die äuſſerliche Geſellſchaft. Wahre Chriſten erfuhren einerley innerliche Veränderungen, und führten einerley Chriſtlichen Wandel, wenn ſie gleich nicht in Eine Kirche gehörten. Die philoſophiſchen Begriffe ſind aber theils gar nicht bey Novatianern und Montaniſten zu ſuchen; theils gehören ſie nur den Lehrern der andern Partheyen;

und man kann gewis niemalen erweiſen, daß durch philoſophiſche Begriffe von ουσια, υποστασις, προσωπον, und dergleichen Kleinigkeiten, die Grundſätze der Chriſtlichen Religion geändert worden ſeyen; daß unter dieſen Partheyen keine wahren Chriſten, die ſich und Gott geiſtlich erkennen, ſtatt gefunden hätten. Die Arianer haben ſo gar von der Kraft des göttlichen Blutes ſehr andächtige Verknüpfungen gemacht. Die Apollinariſten haben die Ausbeſſerung der Unterkräfte, ſehr ſchön ſich aus dem Logos in Jeſu erklärt; eben ſo alle andere Partheyen. Genug ſie haben ſtets einen ſolchen Zuſammenhang der Vorſtellungen behalten, der ſie zu wahren Chriſten und täglich beſſern Menſchen machte.

Was die Catholicos betrifft, ſo giebt es freilich viel Begriffe, Behauptungen und Meinungen, die wir jezt abgeſchmackt nennen können, wenn wir ſie auf uns ſelbſt ziehen wollen. Allein ſie waren weder damals für jedermann abgeſchmackt, hatten vielmehr eine damalige Erbaulichkeit; noch hinderten ſie, daß viele Zeitgenoſſen darüber ſelbſt denken, beſſer dencken konnten. Menſchenverſtand iſt keinen äußerlichen Geſetzen unterworfen; es gab gewis auch Originalköpfe und geſunde Urtheile, wonach man die äuſſerliche Kirchenordnung, um ihres Zwecks und gemeiner Ordnung willen zwar nicht ſtörte; aber für ſich ſelbſt auch Privatkentniſſe vorzog, wenn man ſeine moraliſche Rechnung und Erbauung dabey fand.

Fünfter Brief.

Noch einmal ſchreibe ich Ihnen über dieſe erſte Betrachtung, vom Zweck der Chriſtlichen Religion. Der Verfaſſer ſcheinet nach und nach ſelbſt zurück zu kommen. S. 53. ſagt er noch einmal, es iſt beſſer man ſagt es frei heraus — Recht gut; aber er ſollte dazu geſezt haben, daß dis die groben Fehler der ſichtbaren, der äuſſerlichen Religionsgeſellſchaft betrift; wenn man aber vom Zweck der Chriſtlichen Religion redet, ſucht man ſie nicht zunächſt auf in der localen Lage; ſondern in der moraliſchen. Wenn auch ihr wahrer Zweck wirklich in der äuſſerlichen Geſellſchaft iezt nicht der nächſte Zweck war: ſo bleibt er dennoch der wahre Zweck für ieden Menſchen. Der Verfaſſer ſagt: „man „wird nie, in keinem Jahrhundert, in keiner ein„zigen Parthey, ſie ſey Catholiſch oder noncatholiſch, „das Chriſtenthum in ſeiner ganzen Lauterkeit an„treffen.“ Iſt dies etwas geſagt? hat man das Chriſtenthum, ohne Menſchen? hat man Menſchen ohne menſchliche zufällige, locale unvermeidliche Mängel? Nun geſteht, dis der Verfaſſer ſelbſt; er ſiehet es ein, daß es nicht anders möglich iſt; er geſteht, daß durch die verſchiedenen Vorſtellungsarten über die Religionswahrheiten, das Chriſtenthum von ſeinem wahren Werth nichts verlohren habe. — Die Verunſtaltungen, haben nicht Hauptſachen betroffen, ſondern — wirkliche Nebenſachen; S. 53. 54. Erinnern Sie

ſich, lieber Freund, daß gleichwohl eben dieſer Verfaſſer ſagte, S. 48. als die Kirche herſchend wurde, ward das Chriſtenthum begraben; — das war nicht Chriſtusreligion; und S. 50. die wenigen Ueberbleibſel der ächten Religion, wurden noch vollends erſtickt ꝛc. Der Verfaſſer hat alſo nicht genau und bedächtig geſchrieben; er ſollte die äußere Religionsgeſellſchaft ſtets unterſcheiden, von der Privatreligion vieler einzelnen Chriſten; ſo hätte er Spreu und Waizen unterſchieden. Auch S. 54 ſchreibt er wieder ſehr unrichtig, wie ich vorhin bemerkte, daß der ganze Umfang Chriſtlicher Wahrheit ſich nie — ganz vollkommen erhalten hätte. — War denn iemalen ſchon ein Menſch da, oder gar viele Menſchen, die den ganzen Umfang chriſtlicher Wahrheit ausgewickelt beſeſſen, oder geübt hätten, und alſo ihn ganz vollkommen erhalten konnten? Ganz richtig iſt es, daß keine einzige chriſtliche Parthey iſt, die das Weſentliche verlohren hätte; ſchon Pfaff und andere hatten dis angemerkt, wider die gemeinſte ganz falſche Denkungsart, welche Privatſchlüſſe mancher Theologen zu allgemeinen Wahrheiten erhebt. Verehrung der Heiligen und Märtyrer gehört nur zur äuſſerlichen Religionsordnung; ſelbſt Scholaſtici und gelehrte römiſche Schriftſteller nennen das Verhalten eines Chriſten gegen ſolche äußerliche Anſtalten, pie creditur. Blos ein Theil von unfähigern Chriſten gehört hieher. Es iſt auch ganz ausgemacht, daß die römiſche Kirche

in allen dieſen Andachtsmitteln das Verdienſt Chriſti ſtets zum Grunde der Nüzlichkeit geſezt und behalten hat. Da es aber eigentlich das Anſehen des Pabſtes betrifft, und nun freilich der Misbräuche zu viel worden waren, die Land und Leute ſo gar bürgerlich zu Grunde richteten: ſo haben wir Proteſtanten eine kürzere Lehrart mit Recht vorgezogen, und iene Kirchliche Mittel aufgegeben. Es iſt alſo vollkommen richtig, die eigentliche Grundlage des Chriſtenthums iſt immer geblieben, S. 56; ieder denckende oder verſtändige Chriſt ſahe es, daß man mit dieſen Anſtalten, deren Zeit und Anfang man kannte, theils für einfältige Leute habe ſorgen wollen; theils hie und da auch gar unchriſtliche Abſichten gewaltthätig beförderte. Man brauchte folglich alle ſolche Dinge gar nicht zur eigenen Privatreligion: folglich hatte man auch keinen Schaden und Hindernis davon. Es hat aber auch in keinem Jahrhundert gefehlet an rechtſchaffenen Lehrern, die ſich den Walfahrten nach Jeruſalem, den Reliquien ꝛc. dreiſte widerſezt haben ſogar in den ſogenannten dunckeln Zeiten; Agobard, von Lion, Claudius, von Turin, ꝛc. Und wie viel groſſe Früchte haben die erbaulichen, ernſtlichen, herzlichen Geſpräche, derer Chriſten geſchafft, welche Chriſtum aus Erfahrung, beſſer gelernet hatten? Iſt es nicht heut zu Tage noch in iedem Lande, in ieder Stadt, in ieder Volcksmenge eben ſo, daß es vertraute gute Menſchen giebt, die viel mehr und treffender mit einan=

der in der Stille reden? gerade von und in ihrer guten Privatreligion.

Den Beſchreibungen von dem Elenden Zuſtande der Religion unter Juden und Heiden, S. 57. könnte ſehr viel zu geſezt werden; ich will es nur überhaupt Mangel moraliſcher Kenntniſſe nennen; daher eben Paulus es beſchreibet, in Chriſto wohne die Fülle der Gottheit, oder die viel vollkommnere, würdigere Erkentnis Gottes, von dem man Zeither nur, oder doch vornehmlich nur, das Verhältnis der Macht, Güte, Weisheit — in dem Reiche der Natur, kannte und gelten lies. Ueber die Allgemeinheit der Chriſtlichen Religion als ihren rechten Character, habe ich ſonſt ſchon öfter mich ſtarck genug heraus gelaſſen. So beſchrieben ſchon Propheten den neuen Bund; eben dazu iſt das Verhältnis eines allgemeinen geiſtlichen Meſſias ſo klar beſchrieben worden: dies iſt ein unendlich groſſer Gedanke, der die Göttlichkeit dieſer Religion ſchon allein empfiehlet. Auch die Aufhebung der Herrſchaft des Teufels über die Heiden, gehört hierher; und daher übertreiben manche Lehrer ſchon das compelle intrare. Aber nun gehört ſehr viele Vorſichtigkeit her, wenn man ſagt, dieſer Hauptzweck war, die Menſchen zu vereinigen. Die wahre und allein mögliche Vereinigung behält die moraliſche Natur des Menſchen und des Chriſtenthums; die unächte Vereinigung, woher ſo bald eine ganz falſche unitas eccleſiae entſtanden, gehet auf die äuſſerlichen Menſchen, in einer einzi-

gen äuſſerlichen Religionsgeſellſchaft. - Dieſe Vereinigung mus man ia nicht zum Zweck des Chriſtenthums rechnen. Wie Herr und Knecht, Scythe und Grieche, Mann und Weib, alles ſind und bleiben, was ſie in der äußerlichen menſchlichen Geſellſchaft ſind: ſo bleibt auch der Chriſt in Aſien ununterworffen an Kirchen in Europa; der Chriſt in der Schweiz ununterworffen an die in Sachſen — denn dis beträfe nicht ihr Chriſtenthum, als ihren innern Zuſtand; ſondern ihr äuſſerliches Verhältnis nach Zeit und Ort, welches aber, mit den darinn gegründeten localen Verſchiedenheiten der Erkentnis und der Gottesdienſtlichen Sprache — keine Vereinigung mit anderer Chriſten local zuſammenhange zuläßt, auſſer durch Beifall und äußerliche Obligation. Dieſe hätte aber folglich nur eine äuſſerliche Vereinigung recht vieler chriſtlichen Localgeſellſchaften zum Endzweck; und dieſer Endzweck iſt dem eigenen Chriſtenthum ganz gleichgültig. Kein Chriſt hätte ia Zeit dazu, nur einmal es anzuhören, wenn man ihm die vereinigten chriſtlichen Geſellſchaften alle erzählen wollte; er verſtünde ſie nicht geographiſch, hiſtoriſch, und noch weniger in dem moraliſchen Unterſchiede; für ihn alſo iſt es gar kein Endzweck; ſondern für den groſſen Staat, der ohnehin zuſammen gehöret, bey allem Unterſchied der Profeſſioniſten, der Stadt- und Landleute. Es iſt auch gewis, daß man dieſe Vereinigung aller Menſchen nicht weiter verſtehen kann, als es mit der moraliſchen Na-

tur der chriſtlichen Religion beſtehen kann; daher ſagt Chriſtus auch, ich bin nicht kommen Friede zu ſtiften; der doch auch geſagt hatte, es wird eine Heerde werden.

Ueber Deismus, ob das Chriſtenthum nicht bloſſer Deismus ſey — weis ich die wahre Abſicht des Verfaſſers nicht; bald nachher leugnet er es ſelbſt, daß das Chriſtenthum bloſſe Wiederholung der natürlichen Religion ſeye. Allein auf eben dieſer Seite 68 ſtehet, es habe Jeſus ſeine Jünger nicht von andern Religionsverwandten durch den Nahmen Chriſtenthum, unterſcheiden wollen. Dis halte ich doch für ganz falſch. Chriſtus will, daß ſeine Jünger ia in ſeiner Lehre bleiben; Taufe und Abendmahl unterſcheiden ganz unausbleiblich dieſe Religionsgeſellſchaft, daß ihre Glieder nicht mehr an der Religion der Juden und Heiden Antheil nehmen, und dazu gehören können. Es iſt nicht ſo ausgemacht, daß der Nahme Chriſten Apoſtelgeſch. 11, 26. in ſolchen Umſtänden von andern ſey aufgebracht worden, daß die Chriſten ſich nicht ſchon vorher von den Juden und Heiden wircklich unterſchieden hätten; und ſie muſten gewis ſelbſt dieſen Nahmen nun als ihren Nahmen gelten laſſen, da ſie ſich weder Juden noch Heiden nennen konnten. Iſt das namengeben durchaus kindiſch? das wüſte ich doch nicht zu behaupten; alle äußerliche Dinge, die wir unterſcheiden, müſſen wir mit feſten Nahmen bezeichnen. Alle Geſellſchaften, als ſolche, müſſen durch ei-

nen Nahmen oder Beſchreibung von einander unterſchieden werden, weil eine Geſellſchaft durchaus nicht an die Stelle der andern geſezt werden kann. Jacobi 2, 7. heißt es der ſchöne edle Name.

Was die angegebenen 4 Hauptendzwecke des Chriſtenthums betrifft, S. 68. ſo habe ich hie und da etwas zu erinnern. Der erſte wird ſo beſchrieben, das Erkenntnis des einigen wahren Gottes allgemein bekannt zu machen. Dis kann zum Endzweck der Lehre gemacht werden, aber Endzweck der chriſtlichen Religion iſt es nicht; indem die Chriſtliche Religion gerade darinn beſtehet, daß man die chriſtliche Erkenntnis von Gott ſelbſt anwendet und ausübet, 2. Alle Trennungen in Religionsſachen unter den Menſchen aufzuheben, und ſie in einer allgemeinen Religion zuſammen zu bringen. Dis kann ich noch weniger zu den Hauptendzwecken der Chriſtlichen Religion rechnen, da die Sache ganz unmöglich iſt. Oder war es damals der Endzweck noch nicht, die jüdiſchen und heidniſchen Religionspartheyen, und die Trennungen der Menſchen in dieſen Religionsſachen, aufzuheben? Erreicht iſt doch dieſer Endzweck niemals worden! Kann es alſo ein Endzweck heiſſen? Es wird abermals Chriſtenthum als eigener Zuſtand, Geſinnung des Chriſten, verwechſelt mit der äußerlichen Religionsgeſellſchaft. Alle wahre Chriſten ſind wircklich vereinigt, in den chriſtlichen Grundſätzen und Abſichten; aber in ſo genannten

Reli=

Religionsſachen, die zur äuſſerlichen Religionsgeſellſchaft gehören, ſind nur diejenigen vereiniget, welche nach Zeit und Ort, und dazu gehörigen Localverhältniſſen ſchon zuſammen gehören und folglich auch die äuſſerliche Religionsgeſellſchaft mit einander ausmachen können und wollen. Dieſe äuſſerlichen unmoraliſchen Verſchiedenheiten in Religionsſachen, kann man durch kein Project aufheben. Die Natur der chriſtlichen Religion, iſt nach den Grundſätzen Chriſti weder an Jeruſalem noch Garizim weiter gebunden; aber wenn er ſeine Jünger ausſchickt unter alle Völker, und alle Völcker, ſtets von einander getrennt bleiben als Menſchen: ſo kan durch die chriſtliche Religion keine weitere Vereinigung zu Stande gebracht werden als welche zugleich mit der Trennung nach Zeit und Ort, ſtets beſtehen kann. Und ſo werden nothwendig viele groſſe von einander abgeſonderte Geſellſchaften der Chriſten entſtehen; wie die Nationen von einander getrennet bleiben. In Einem Geiſte ſollen die Chriſten vereiniget ſeyn; aber nicht in Einer äuſſerlichen Geſellſchaft, welche alle Nahmen, allen Unterſchied, der doch wircklich bleibt, aufhübe. Die Menſchen unter Eine allgemeine Religion zuſammen zu bringen, mus alſo blos von moraliſcher innerlicher Vereinigung und logice, von dem Urtheil der Beobachter, verſtanden werden; in eine äuſſerliche Religionsgeſellſchaft können die Menſchen nicht alle gebracht werden. So wären alle Briefe Pauli zu-

gleich an alle Chriſten ſchon damalen gerichtet wor= den, wenn er dieſes, als den Hauptzweck der Re= ligion, die er predigte, angeſehen hätte. Da Chri= ſtus das Eine Haupt des Einen Körpers, der noch ſo verſchiedenen Kirchen auf dem Erdboden iſt: ſo giebt es nur eben eine ſolche moraliſche oder innere Vereinigung der Chriſten; durch ihr gemeinſchaftliches Haupt; äußerlich bleibt aber alle Unterſcheidung, alle Abſonderung, Trennung, Theilung, nach wie vor. 3.) Wahre Tugend und Herzensbeſſerung, als den einzigen Gottgefälligen Dienſt auszubreiten. Dis Stück iſt von dem er= ſten wenig oder nichts unterſchieden; die Chriſtli= che Erkenntnis Gottes, iſt gerade hierinn lebendig. Wo dis fehlet, iſt ſie nur hiſtoriſch; und bloſſe hiſtoriſche Kenntnis kann gar nicht zu den Haupt= zwecken des Chriſtenthums gerechnet werden. Da nun hiezu unaufhörlicher Unterricht nöthig iſt, Lehrer aber einander ſo wenig gleich ſind, bey al= ler Gleichheit des guten Herzens, als wenig die Millionen Chriſten einander gleich werden können: ſo giebt es alſo äuſſerliche Anſtalten und Einrich= tungen der Taufe, des Abendmahls ꝛc, und folg= lich ſtets Verſchiedenheit der äuſſerlichen Kirchen= einrichtungen; und folglich Nahmen der äußerli= chen Kirchen; und nun ſtehen dieſe ſtets unter dem Staat, der den äußerlichen Religionszuſtand ſtets in Abſicht der gröſten Wohlfahrt des ganzen Staats= körpers, beurtheilet. Die ſtete Ungleichheit der Staatsgrundſätze macht es wieder unmöglich, daß alle chriſtliche Kirchen, ohne Trennung von ein=

ander, ſich in Religionsſachen vereinigen könnten; weil die Grundſätze der Staaten, in denen die Kirchen ſind, ungleich bleiben. Bey dem vierten Endzweck, richtige Begriffe und Hofnung von der Zukunft zu geben, will ich nichts erinnern; ob gleich nach der chriſtlichen Lehre, auch dieſes wirklich wieder ein und derſelbe Zweck iſt, als der erſte. Aber was denken Sie davon? Ich glaube es fehlet noch bey dieſer Vorſtellung der Hauptendzwecke der chriſtlichen Religion, das vornemſte Stück: die Erfahrung einer neuen Art der Wirkung Gottes, auf die Seelenkraft des Menſchen; welche Wirkung Gottes, auf die Seelenkraft des Menſchen, niemanden aus dem Reiche der Natur ſchon bekannt war, und den Menſchen in einen moraliſch beſſern Stand befördert. Wenn man fragt, zu welchem Endzweck hat Gott dieſen Plan genehm gehalten, worinn die Menſchen ihn nicht blos als Schöpfer, wie vorher meiſt ſtatt fand, ſondern auch als das moraliſch vollkommenſte Weſen erkennen ſollten, wozu eben das vollkommenſte Bild des bisher unſichtbaren, unbekanten Gottes, der Eingeborne, uns bekannt werden muſte: ſo hängt die Antwort unmittelbar zuſammen, damit die Menſchen gröſſere moraliſche Vollkommenheiten bekommen könnten, als ſie nach dem Reiche der Natur hatten; und und ſo erſtreckt ſich dis zugleich auf eine neue Ordnung und Beſſerung der Neigungen der Menſchen, wodurch ſie eigentlich ſelbſt Chriſten innerlich werden. Und dis bemerke ich darum, daß man einſehe, bey Be-

ſtimmung der eigentlichen Grundſätze der chriſtli⸗chen Religion, reduplicative, komme es nicht blos auf iene vier Endzwecke an; ſondern auf die erſten nothwendigen Begriffe von dem Eingebor⸗nen, und von dem Geiſte Gottes, der dieſe neuen Wahrheiten in den Menſchen eben ſo bewerckſtelli⸗get, als eine unaufhörliche Bewegung im Reiche der Natur unentberlich iſt, zur fernern Wirklichkeit der natürlichen Dinge. Ich rede nur von dieſen Grundbegriffen, Vater, Sohn, (oder Chriſtus bey einigen) und Geiſt, als Grundbegriffen der chriſtlichen Religion; ohne auf die Verſchiedenheit der darüber entſtehenden Vorſtellungen weiter zu ſehen! welche das Chriſtenthum ſelbſt im Menſchen nie aufheben. Ich rechne alſo zu den Endzwecken des Chriſtenthums nicht nur die allgemeinere Be⸗kanntmachung der Erkenntnis Gottes; ſondern auch dieſe neuen Objecte der chriſtlichen Erkennt⸗nis; ſonſt läßt ſich die Verſchiedenheit der Chriſt⸗lichen Partheyen nicht begreiffen; und man kann ſich eine Vereinigung aller Partheyen zwar deſto eher einbilden; aber mann kann über den Haupt⸗endzweck der Chriſtlichen Religion nicht einſeitig abſprechen.

Sechſter Brief.

Ganz gern fahre ich fort über die freimüthigen Betrachtungen Ihnen meine Gedanken zu ſchrei⸗ben; es iſt mir eine groſſe Freude, etwas beizu⸗

tragen, zu ernſtlicher, und uns iezt ſehr nützlicher Unterſuchung dieſer Aufgaben; ich werde auch ferner eben ſo aufrichtig und freimüthig ſchreiben. Die Aufſchrift dieſer Betrachtung iſt: . **Ueber den Urſprung der Partheyen, Secten und Kirchen.** Es iſt immer eine fruchtbare und erhebliche Aufgabe, wenn ſie gut abgehandelt wird. Ich bin aber, was mich betrift, nicht eben mit dieſer Abhandlung zufrieden; und ich will meine Gründe angeben. Allgemeinheit — Hauptcharacter des Chriſtenthums; nemlich dis heißt, das Chriſtenthum kann allen Menſchen gemein gemacht werden, aber mit Beibehaltung des daſeyenden Unterſchiedes der Menſchen, die nach Zeit und Ort immerfort von einander verſchieden ſind; dieſer Unterſchied iſt unmoraliſch, und kann nicht durch irgend eine Religion aufgehoben werden. Griechen und Scythen, Libyer und Perſer, Syrer und Italiener — können Chriſten werden; aber bleiben nach Ort und Zeit verſchieden, und können nicht ein Ganzes, Eine Geſellſchaft werden oder bleiben. Chriſtus hat keine Sekte ſtiften wollen? Man mus blos dem Wort eine üble Bedeutung geben; ſonſt iſt gar kein Zweifel, er hat eine neue ἐκκλησιαν ſtiften wollen, die von Synagogen und heidniſchen Tempeln ſtets unterſchieden wäre; und die, ſo bald ſie ſich in mehrere Provinzien ausbreitete, und zu ihrer Dauer Jahre zählte, ganz nothwendig ſich wieder in viele abgeſonderte Provinzialkirchen theilen muſte; von ſelbſt, der Natur der Sache nach, ohne Vorſaz

und Schuld der Chriſten. Ich kann alſo auch nicht ſagen, Chriſtus habe alle Trennungen, groſſe und kleine, aufheben wollen; dieſe unmoraliſchen Trennungen der chriſtlichen Geſellſchaften, die den Menſchen unumgånglich ſind, konnte Chriſtus ſo wenig aufheben wollen, als die politiſchen Grenzen und Geſeze, die Ein Land von dem andern trennten und unterſchieden.

Der Verfaſſer ſcheint ſelbſt etwas zu merken; er håtte nur genauer das moraliſche von den politiſchen, menſchlichen, phyſicaliſchen, abſondern ſollen. Er ſagt: ſo ſehr dis den Grundſåzen der Chriſtusreligion entgegen iſt, ſo iſt es doch aber auch faſt unvermeidlich geweſen. — Das erſte leugne ich immer; die Grundſåtze der chriſtlichen Religion vereinigen alle Chriſten im Geiſt, aber nicht in Abſicht einer Localen Geſellſchaft; da es nimmermehr eine einzige Geſellſchaft ſeyn kann; ſo wenig eine einzige Sprache, eine einzige politiſche Einrichtung ſo vieler ſchon verſchiednen Menſchen, ſtatt finden kann. Das andere behaupte ich immer; es iſt nicht nur faſt, ſondern durchaus unvermeidlich geweſen, daß nicht unter den entſtehenden Chriſten zugleich beſondere, von einander åuſſerlich unabhångige Partheyen oder Geſellſchaften entſtanden wåren. Ich gebe nicht zu, daß die chriſtliche Religion geradehin ſo beſchrieben wird, ſie ſeye eine am meiſten alle Partheyen verabſcheuende Religion. Wir wollen Haufen, πληθος, Gemeinden, Geſellſchaften, für Partheyen ſetzen; kann man ſagen, die chriſtliche Religion verab-

ſcheuet, misbilliget, abgeſonderte Haufen, Geſellſchaften, Gemeinden der Chriſten? ich denke nicht; und dieſe abgeſonderten Haufen, Geſellſchaften, können doch alle im Geiſt, den chriſtlichen Grundſätzen, Abſichten, Uebungen nach, mit einander (moraliſch) vereinigt ſeyn; ſie können aber nicht vereinigt ſeyn, durch Eine Sprache, durch Eine Tracht, durch Eine politiſche Regierungsart; ſo wenig die Judenchriſten und Heidenchriſten in Eine Geſellſchaft vom Anfange an gebracht werden könnten. Behalten ſie aber ihre beſondern Sprachen, ſo behalten ſie auch ihre beſondern Vorſtellungen, und darinn gegründete Beſchreibungen, die ſich an andre Haufen, die eben ſo der Sprache und Localität nach ſchon verſchieden ſind, nicht mittheilen laſſen. Aber alle dieſe Verſchiedenheit der Vorſtellungen von allerley Gegenſtänden, die in den Grundſätzen der chriſtlichen Religion enthalten ſind, bringt keine Verſchiedenheit der Neigungen, der Fertigkeiten mit ſich, welche die Abſicht der Religion in jedem Subjecto eben ausmachen. Erſt alsdenn entſtehen ſolche Spaltungen, welche die chriſtliche gemeinſchaftliche Geſinnungen bisher hindern, wenn Chriſten noch andre Abſichten dazu nehmen, die mit der eigenen chriſtlichen Geſinnung, die andern Chriſten gemein iſt, nicht mehr beſtehen können.

Gerade dis iſt der Fall im erſten Briefe an die Corinthier. Dis iſt nicht geradehin eine unchriſtliche Trennung, Schisma, daß manche Chriſten Petri Lehrart und Lebensart ſich ausſuchten;

andere des Apollos; und andere eigentlich Schüler Pauli waren; und noch andere Chriſtum ſelbſt gehöret hatten, und ſich an ſeine Ausſprüche zu ihrer chriſtlichen Gemüthsfaſſung, noch immer hielten; ſondern der Ehrgeiz, der Eigennutz dieſer Lehrer, welche die Vorzüge Petri, Pauli — zum Nachtheil, zur Verachtung und Geringſchätzung der andern chriſtlichen Geſellſchaften geltend machen wollten. Ueber dieſen Eigennuz, Ehrgeiz, Neid, klagt Paulus öfter. Eben die Frage Pauli, iſt etwa Chriſtus getheilet, daß einer ein gröſſeres oder beſſeres Stück davon, und der andere zu wenig habe? beweiſet, daß Paulus zugeſtehet, ihr könnt alle wahre Chriſten ſeyn; er nennt ſie daher Kap. 3. σαρκικες, weil wirklicher Zank unter ihnen zeither herrſche. Er geſtehet, die Anhänger des Petrus, des Apollos — ſind, den Lehrſätzen nach, gleich gute Chriſten, v. 5. die abgeſonderten Haufen, Schulen oder Kirchen tadelt Paulus nicht; ſondern die ietzigen perſöhnlichen Mängel mancher Lehrer und Chriſten, in dieſen ſonſt ſämmtlich chriſtlichen Gemeinen. Ich weis wohl, daß dieſe Stelle recht oft übel verſtanden und gemisbraucht wird, alle äußerlich verſchiedene Geſellſchaften zugleich für unchriſtliche Trennungen anzuſehen; oder wie dieſer Verfaſſer immer redet, für eine Zerſtückung des Leibes Chriſti; allein ich verlaſſe mich auf denkende Zeitgenoſſen, die werden die Sache wohl näher anſehen. Es ſind alſo damals ſelbſt in Corinth 3-4 unabhängige chriſtliche Geſellſchaften; ſo lange nicht Zank, Ei-

gennuz, Ehrgeiz, die gleichförmige chriſtliche Geſinnung und Abſicht der Chriſten wirklich trennet: ſind ſie durch dieſe Localtheilung, daß ſie in 3-4 Häuſern zuſammen kamen, und alſo verſchiedene Einrichtungen hatten, gar nicht ſo zu beſchreiben, daß ſie den Leib Chriſti zerſtückt hätten, oder die wahren Grundſätze, der ihnen allen gemeinen chriſtlichen Religion, verdorben oder aufgegeben hätten.

Die angeführte Stelle des Origenes brauche ich nicht weitläuftig zu erläutern; ſie iſt und bleibet gerade für mich. Die Uebereinſtimmung vieler Menſchen in den Grundſätzen der chriſtlichen Religion, vereiniget alle dieſe Chriſten; aber ſie bleiben freilich getrennt, getheilt, unterſchieden in ſehr viel einzelne Haufen, die ſtets die Charactere ihrer Unterſcheidung einander vorhalten, ſo bald ſie ihr Daſeyn neben einander kennen lernen. Die chriſtliche Religion iſt das tertium, worinn alle noch ſo verſchiedene Völker, Provinzen, Haufen, Geſellſchaften, wirklich übereinkommen; ſie ſind alſo vereiniget, zu Einem geiſtlichen Leibe Chriſti; oder ſie machen alle zuſammen ein moraliſches Ganzes aus. Eine weitere äußerliche Vereinigung, wodurch aller Unterſchied der chriſtlichen Geſellſchaften aufgehoben werden ſollte, wodurch ſie doch eben ihr Daſeyn haben, und verſchiedene Theile des Ganzen ausmachen: würde nicht nur ſtets unmöglich, ſondern auch die Quelle eines äußerlichen Oberhaupts, einer kirchlichen Monarchie werden, welche auf die Trüm-

mern der Privatfreiheit, und der beſondern fort- daurenden Exiſtenz der einzelnen Haufen, gebauet werden müßte.

„Es iſt befremdend, wie ſo frühzeitig ſo „viele Partheyen haben entſtehen, und das auf „Eintracht dringende Chriſtenthum in ſo viele „Theile zerſtückt werden können, S. 72." Hier iſt die Zweideutigkeit doch klar; daß einmal Chri- ſtenthum die eigne neue Ordnung eines Chriſten iſt; dis dringet freilich anf dieſe innere Eintracht der Brüder dieſes Einen Glaubens. Die andere Bedeutung iſt: die äußerliche Religionsordnung; die heißt auch Chriſtenthum zu Athen, zu Rom, zu Antiochien; die iſt aber ſtets ſo mannigfaltig, als das Locale iſt. Hier iſt nun gar nichts be- fremdend; denn viele ſuchen das Ihre, und ſind nicht zufrieden mit moraliſcher Vereinigung; nun wird alles aus den Fehlern der Lehrer begreiflich, welche eine äußerliche Beherrſchung im Sinne haben. Der Fehler beſtund gerade in der Ueber- treibung einer äußerlichen Vereinigung; das iſt eine Nachahmung eines monarchiſchen Staats. Ich kann nicht eben einſehen, daß griechiſche Philo- ſophi in Corinth zu jenen Spaltungen ſo oder ſo viel beigetragen haben. Zänkereyen waren es, wornach eben eine Parthey die andere neben ſich verachten und ausſchließen wollte; die innere chriſt- liche Religion fehlte dieſen Zänkern; ſie wolten ſich über Paulum erheben.

Ich will mich nicht lange aufhalten, bey den beſondern Gelegenheiten zu den unvorſetzli-

chen Verſchiedenheiten und Abſonderungen; genug, dieſe Gelegenheiten ſind immer da, in der wirklichen Welt, und können nicht geradehin aufgehoben werden.

Vorurtheile der Juden; morgenländiſche Philoſophie — recht gut; helfen auch zu Abſonderungen oder Trennungen. Ich ſage aber; es konnte nicht anders ſeyn; es iſt unumgänglich; man kann dis anmerken als Hiſtorie; aber nicht in der Abſicht, daß es hätte anders ſeyn ſollen, und daß dis bei dieſen Chriſten eine noch beſſere und gröſſere Stuffe der Religion verdränget und gehindert hätte. Wenn man dis behauptet, ſo irret man ſich; es gehört in die Reihe der Menſchenwelt; in jener Zeit hatten Juden eine eigenthümliche Geiſterlehre, wornach ſie anfänglich die Beſchreibung, von der Erlöſung Chriſti, ziemlich ſchlecht verſtehen; ſonſt hätten ſie gar keinen Antheil an der chriſtlichen Religion genommen. Gnoſtiker, Liebhaber einer beſondern moraliſchen Phyſiologie, mußte es damalen geben, und dieſe applicirten die Beſchreibungen von Chriſto gerade in dieſer ihrer Theorie; ſonſt hätten auch ſie an dem Chriſtenthum gar nicht Theil genommen. Die Paräneſis S. 74. ſie hätten ſich erinnern ſollen, daß die Religion des Herrn Jeſu ſich mit dergleichen nichtsnützen Dingen gar nicht befaſſet — iſt ganz ungeſchickt, unſtatthaft, unmöglich in der damaligen Menſchwelt. In ihrem Geſichtskreis war dis die einzige wahre und wichtige Seite der chriſtlichen Lehre, die ſie auch gleich ergriffen. Die

gnoſtiſchen Partheyen haben alſo den Leib Chriſti nicht zerſtückelt; ſie ſind häufig beſſere Chriſten geweſen, als ſo viele andere, Judenchriſten, Montaniſten, und gemeine gemiſchte Catholici.

Das Geſtändnis S. 75. iſt ſehr richtig und wahr! „eine vollkommene menſchliche Societät ſich „gedenken, heißt ein Unding begehren.“ Wir wollen uns merken, daß es eben ſo wahr iſt, wenn man Eine vollkommenene Religion der Chriſten in einer allgemeinen Geſellſchaft aufſtellen will. Ich kann alſo nicht zugeben, daß es heißt — die Begierde nach Verbeſſerung hat dazu nicht weniger beigetragen, das Chriſtenthum zu zerſtücken. Es iſt nicht andem, daß die Ungleichheit der chriſtlichen Partheyen, eine Zerſtückung des Chriſtenthums ſey; es giebt ſonſt keine Ausbreitung des Chriſtenthums, als unter ſehr verſchiedenen ungleichen Geſellſchaften der Chriſten. Wer die Verſchiedenheit der chriſtlichen Partheyen anſiehet, als eine Urſache und Quelle von Zerſtückelung des Chriſtenthums, der begehet einen groſſen Irthum. Das moraliſche Reich Gottes hat ganz unumgänglich eine eben ſo groſſe Verſchiedenheit bey ſich, als das Reich der Natur. Die Stuffen der moraliſchen Kenntniſſe und Uebungen, ſind ſelbſt nach dem Willen Gottes, durchaus und unzählig verſchieden; und es wäre die jämmerlichſte Verheerung dieſes moraliſchen Reichs, wenn es nach den Köpfen und Theorien einiger unſerer Zeitgenoſſen umgeſchmolzen werden ſollte. Die Trennung der Novatianer und Donatiſten, iſt

ebenfalls nur eine neue Abtheilung, Abſonderung äußerlicher Geſellſchaften, oder Haufen der Chriſten; denen übrigens die chriſtliche Religion ſelbſt, ihren Grundſätzen nach, wirklich gemein bleibet. Ich kann gar nicht begreifen, wie in unſerm Jahrhundert, alſo unter unſern Proteſtanten geurtheilet werden kann: hiedurch ſeye nicht nur die Kirche zerrüttet, ſondern auch der Nachwelt ein Beweis gegeben worden, zu welchen Ausſchweifungen der übertriebene Religionseifer verleiten könne.

Die Urheber der novatianiſchen Trennung machen nun eine beſondere chriſtliche Geſellſchaft aus, die in Rom — nicht mehr mit dem Biſchoff in Rom zuſammen gehört; hiedurch iſt die Kirche zerrüttet worden! Was iſt zerrüttet worden? die römiſche locale Kirchengeſellſchaft hat einen Theil ihrer äußerlichen Kirchenglieder verloren; dis ſoll heiſſen, die Kirche iſt zerrüttet worden, durch die von den Novatianern eingeführte Strenge wider grobe Sünder! Alſo müſſen wir die Reformation von nun an beſchreiben, ſie hat die Kirche zerrüttet. Es iſt mit dem Anfange der donatiſtiſchen Trennung in Africa eben ſo; es haben ſich einige Biſchöfe und Lehrer von da an, in Abſicht der äuſſerlichen Kircheneinrichtung, von den übrigen Biſchöfen in Africa abgeſondert, und ihre Verſammlungen nun als unabhängige Kirchen eingerichtet; ſie hatten alle Freiheit dazu, als Chriſten. Kann dis heiſſen, die Kirche iſt zerrüttet worden? Die Zweideutigkeit des Nahmens, Kirche, fällt doch

einem ieden Menſchen in die Augen. Daß ein übertriebener Religionseifer zu (äuſſerlichen) Ausſchweifungeu verleiten könne: iſt ganz bekannt; aber die Frage iſt ia von dem moraliſchen Leibe Chriſti, oder von der ganzen chriſtlichen Religionsgeſellſchaft; iſt dieſe, in ſofern eine chriſtliche Geſellſchaft ſich nun abſondert dem Orte nach, und ihren Einſichten folget, hiemit zerrüttet worden? Iſt der Inhalt und Grund der chriſtlichen Religion geändert worden, weil dieſe Biſchöfe mit dem alten Theile nicht mehr in äuſſerlicher Verknüpfung fortdauerten? Wenn beyde Partheyen einander noch ſo hart beurtheilten über neuere hiſtoriſche Dinge, entgieng ihnen das Weſentliche der chriſtlichen Religion? Ich denke nicht; es iſt vielmehr ſehr vieles Gute befördert worden, das in der alten meiſt politiſchen Verbindung, nicht hätte befördert werden können; und kurz, in der concreten Menſchenwelt, kann es nicht anders gehen.

Ich will das Entſtehen der Montaniſten, aus Fanaticismus, nicht genauer unterſuchen; aber gewis iſt es, iene Menſchen würden ſonſt Juden geblieben ſeyn, wenn ſie nicht in dieſer Richtung, ſeye ſie noch ſo ſchief, den Hauptſaz, Jeſus iſt der Meſſias, angenommen hätten. Alles dis nennt der Verfaſſer S. 77 eine unchriſtliche Zerſtückung des ſchönen Leibes Chriſti, nemlich ſeiner Gemeine. Dieſe Behauptung, die er ſo oft wiederholet, mus ich als ganz falſch beurtheilen. Selbſt das Gleichnis von einem menſchlichen Leibe, führet uns auf gar

ſehr Verſchiedene, ſehr ungleiche Glieder; deren Vielheit, Ungleichheit, und doch geheime gemeinſchaftliche Verbindung eben einen ſchönen Körper ausmacht; wofür ein bloſſer Klumpe, ohne wirklich abgetheilte Glieder eine Herma, nimmermehr gehalten werden kann. Alle Chriſten, noch ſo verſchiedene und ungleiche Chriſten, machen zuſammen den chriſtlichen Körper aus; ihre beſondern Haufen oder Partheyen, ſind gleichſam kleinere Gliedmaſen, die durch einen Zweck alle zuſammen gehören, und nun Einen moraliſchen Körper ausmachen. Hier iſt keine Zerſtückelung; es iſt unentberliche Verſchiedenheit, beſondere Abtheilung; abgeriſſen, zerſtückt iſt nichts von dem ganzen Körper, wenn man nicht in der Einbildung die Trennungen der äußerlichen Geſellſchaften, ihre blos äuſſerlichen Abſonderungen, für Zerſtückelung halten will; ſo müſte aber auch der ganze Körper der Kirche blos als ein äuſſerlich Ganzes angenommen werden, und freilich ein äuſſerlich Haupt haben.

Siebenter Brief.

Ich fahre gleich fort in meinen Betrachtungen, über S. 77 folg. Der Verfaſſer ſagt, noch eine Quelle — fließt noch jetzt, und erhält von denen die meiſte Nahrung, die darauf bedacht ſeyn ſollten, allen Menſchentand zu entfernen, und die göttliche Wahrheit eben ſo plan, ſo lauter vorzu-

tragen, als ſie von Chriſto ſelbſt und ſeinen Schülern gelehret worden. — Die Lehre Jeſu iſt an ſich eine ungemein einfache Lehre. —

Ich mus hier ſtehen bleiben; denn ich habe ſehr viel dawider zu ſagen, und andre mögen es beurtheilen, auf welcher Seite alsdenn der meiſte, kenntlichſte Grund ſeye. Die Beſchuldigung, daß die Lehrer eine Quelle von weitern Spaltungen ſelbſt unterhielten; beruhet blos auf der falſchen Einbildung, daß die Annahme der chriſtlichen Religion unter einem einzigen Geſichtspuncte ſtatt finden könne; daß alſo Lehrer alle dieſen Einen Geſichtspunct behalten müßten und ſollten. — Dis iſt alles falſch; nemlich, ich rede von unſerer concreten Menſchenwelt; redet der Verf. wie jetzt viele thun, von einer andern Welt, die etwa ſich bald einſtellen wird, ſo kommen wir freilich nie zuſammen. 1) Was heißt Menſchentand? Wer ſpricht hier das Urtheil? Was ſoll und mus nun ein Lehrer für Menſchentand anſehen, und entfernen? damit nemlich keine abgeſonderten kirchlichen Geſellſchaften ferner bleiben. Wenn hier nicht ein äußerlicher Befehl ſtatt finden ſoll, und der gehört gar nicht zur moraliſchen, nicht ſichtbaren Einheit der chriſtlichen Kirchen: ſo iſt gar nicht daran zu denken, daß die in immer anderer Zeit und Ort entſtehenden Urtheile, über den Inhalt und die Erklärung der chriſtlichen Grundlehren, jemalen gleichförmig werden könnten, in ſo viel hunderttauſend Haufen oder Geſellſchaften: an die

Haus-

Hauskirchen will ich noch nicht denken, die abermals ihre Freiheit eigener Erkenntnis behalten, und eine Verſchiedenheit mehr machen. 2) So plan und ſo lauter, wie Chriſtus und ſeine Schüler. Iſt dis Ernſt, oder iſt es Uebereilung? Jede kirchliche Parthey behauptet ja eben dieſes, und dennoch ſind die Formulare, oder Theorien, oder Entwürfe der ſo planen Lehren Chriſti und der Apoſtel eben in ſo viele beſondre Geſellſchaften übergegangen. Vorhin, S. 55. ſchrieb der Verfaſſer: „wie „nie eine einzige Societät unter den Chriſten geweſen iſt, die im Wiſſen ganz vollkommen und ohne „Mängel und Fehler geweſen: ſo wird auch keine „ſeyn; und wenn ſich eine rühmet, daß ſie dieſen „Vorzug beſitze, ſo zeigt es entweder von vieler „Unwiſſenheit, oder von vieler Eitelkeit. Die „Religion gehört noch immer zu den Dingen, die „Abnahme und Zunahme leiden können.“ — Wie kann man nun dis reimen, daß es blos Schuld der Lehrer ſeyn ſolle? Was unſichtbare Macht der Zeit und des Ortes iſt. 3) Ich behaupte, wenn wir gleich nur kurze Auszüge der Reden Jeſu haben, daß doch auch hierinn ganz ſichtbar iſt, er habe gewiſſe Theile zu ſeinem localen Vortrage aufgenommen, die für Chriſten in einer andern localen Lage gar nicht eben ſo gehören; die nur damaligen Einkleidung waren. In den Briefen Pauli iſt dis noch unwiderſprechlicher, wenigſtens wenn ich mich auf gelehrte Leute berufen darf; und wenn Bengels Schüler ganz anders denken,

a Syllaba montes pendent: ſo iſt der Beweis auf meiner Seite noch gröſſer. Mus nun nicht ein Lehrer in ſeinem Vortrage ein jetziges Locale beobachten? Und wenn dis iſt, wie will eine ſolche Gleichheit, des der Zeit und dem Orte ſtets unterworfenen Vortrags, entſtehen, als hier beſchrieben wird, man ſolle allen Menſchentand entfernen? Unſere Vorfahren haben Menſchenſatzungen und Menſchentand in die vielen kirchlichen Gebote und Verbote geſetzt, welche das ſonſt freie Leben eines Menſchen in eine kirchliche Sclaverey verwandelt haben; aber die Lehrgeſchicklichkeit haben ſie niemals einen Menſchentand genennt, den man vermeiden müßte. Und doch beruhet aller Grund der Abſonderung der äußerlichen Geſellſchaften, in der ungleichen Lehrgeſchicklichkeit; welche theils für cultivirte Zuhörer, theils für gemiſchte oder unfähigere, ſehr ungleich ſich zeigen mußte; aber in jeder Geſellſchaft gleichförmig auf Candidaten — fortgepflanzt wurde. Weder Nepos und Dionyſius, noch Cyrillus, Theodoretus, Pelagius und Auguſtinus, Zwinglius und Luther, Eck und Melanchthon — — laſſen es ſich beibringen, daß ſie Menſchentand in die plane Lehre Jeſu und der Apoſtel einmiſchten; es bleibet daher jede Schule, jede Geſellſchaft bey ihrer Lehrart und Erkenntnis, von dem Inhalte der Lehre Jeſu und der Apoſtel. Und dieſe Verſchiedenheit der Chriſten, welche alle durch eigene ſtets ungleiche moraliſche Gemüthsfaſſung Chriſten ſind, hat das Chriſtenthum ſo wenig zerſtückelt,

daß ſie daſſelbe vielmehr weiter ausbreitet durch immer andre Localität

Man kann aber auch nicht die Einfachheit der Lehre Jeſu ſo geradehin behaupten; indem es nicht nur von dem Volke, ſondern auch von ſeinen Jüngern gemeldet wird, daß ſie ſeine Lehre nicht verſtanden haben. Es mus vielmehr, wenn wir die allerererſten Zuhörer nehmen, denen ein chriſtlicher Lehrer nun die Grundſätze der chriſtlichen Religion beibringen ſoll, ſtets eine Erklärung dazu kommen. Dieſe iſt nichts mehr, als die jetzige eigene Einſicht des Lehrers, die er vom Inhalte oder Verſtand dieſer Lehrer hat. Er mus durchaus ſeine Vorſtellungen damit verknüpfen, um zu den Zuhörern nun verſtändlich zu reden. Nun müſſen wir zu gleicher Zeit 20‑50 Haufen Zuhörer in verſchiedenen Provinzen und Städten annehmen; alle dieſe 20‑50 Lehrer erklären die chriſtlichen Lehren, jeder auf ſeine ihm eigne Art. Es entſtehen alſo 20‑50 Vorſtellungsarten über eben dieſelben Lehren; ohne daß ein unchriſtlicher Vorſatz der Lehrer, oder ein Menſchentand Schuld daran ſeye; und wenn ſich dieſe Haufen äußerlich vereinigen, ſo müſſen es äußerliche Abſichten ſeyn; ſie behalten ihre locale Denkungsart.

„Es iſt, ſagt der Verfaſſer S. 78. wenig, „plan, leicht und faslich; es ſind theils Dinge, „wofür ſich der geſunde Menſchenverſtand ſchon „von ſelbſt erkläret; theils ſolche, denen ein jeder „Menſch ſich gern unterwerfen kann, ohne weiter „darüber nachzuforſchen. Und ſo wars im erſten

„Jahrhundert noch beſchaffen, wenn man die ein„zigen Gnoſtiker ausnimmt, die ſchon die Thor„heit hatten, mehr wiſſen zu wollen, als geſagt „war.“

Hier will ich etwas ſtehen bleiben; Sie werden, lieber Freund, es ſchon aus dieſer meiner Anzeige merken, daß jene Zeilen ziemlich unhiſtoriſch und ungründlich hingeſchrieben worden ſind. 1) Es wäre alles, was zum chriſtlichen Wiſſen erfordert wird, in den Schriften der Apoſtel, wenig, plan — Iſt dies geradehin wahr? Iſt es auch nun klar, was denn zum chriſtlichen Wiſſen erfodert werde? Ich will gar nicht daran denken, ob denn ſchon im erſten Jahrhundert die Schriften der Apoſtel allen den vielen Haufen, die zu der neuen Religion traten, zu Geſichte kommen konnten, damit ſie das ſo leichte, Nothwendige, eben nur daraus entlehneten. Bringt etwa niemand ſchon vorausliegende Ideen und Grundſätze mit? Und konnte oder muſte jemand ſich ſogleich von allen Verknüpfungen und aſſociationibus idearum losmachen? 2) Ich will mehr ſagen: die Beſchreibung, der geſunde Menſchenverſtand erklärt ſich für dieſe und dieſe Vorſtellung — ſagt und hilft hier gar nichts. Niemand läßt ſich ſeinen geſunden Menſchenverſtand gleichſam abnehmen; und wer vollend die Vorſtellung hatte von geheimen Schriften, von iezziger Offenbarung Gottes an den und den, der fragte ohnehin nichts nach dem ſogenanten geſunden Menſchenverſtande. Er ſuchte nicht das Plane und Leichte, ſondern

das Groſſe, das Wichtige, das für ihn Wahre; und nun muſten ſich doch alle Vorſtellungen unter jenes ordnen. Das Lehrgebäude ſehr vieler Judenchriſten, gerade im erſten Jahrhundert, war gewis ſehr weitläuftig, ſchwer, geheimnisvoll und dunkel. Ich will nur auf die Apocrypha des erſten Jahrhunderts verweiſen, woraus die Conſectaria in noch mehrern Jahrhunderten fortgedauert haben. Und was heißt es denn 3) — — ein jeder Menſch kann ſich gern ſolchen — Dingen, unterwerffen, ohne weiter darüber nachzuforſchen? Er kann — iſt dis ſo viel als, im erſten Jahrhundert haben wirklich die meiſten Chriſten ſich gern unterworfen, ohne ſelbſt weiter zu forſchen, zu denken, zu erſinnen? Dieſes iſt ganz falſch, oder ich müſte in ſo vielen Jahren die Kirchenhiſtorie des erſten und zweiten Jahrhunderts ganz unrichtig erforſchet haben. Die Theorien der Juden und Judenchriſten über die vorweltliche und jetzige unterirdiſche und bevorſtehende Hiſtorie des Meßias; über die Claſſen und Geſchäfte der Geiſter, die Gründe hiezu, aus ſo mancherley Schriften und jetzigen mündlichen Erklärungen herumziehender Lehrmeiſter; waren ſo gros, ſo verſchieden und weitläuftig: daß ich auf keine Weiſe den Satz nachſprechen kann, im erſten Jahrhundert wars noch ſo beſchaffen. Man darf ja nur Pauli ſo klare Warnungen anſehen, wider eine damalige jüdiſche Philoſophie und Geiſterlehre, wonach Eſſen, Heirathen — verboten wurde, Erſcheinungen vorgegeben oder gerühmt

wurden. Die Warnungen in den Briefen Jacobi, Petri, erſten Johannis, Judä, für den Grundſätzen abtrünniger Chriſten, die ſich überall einſchlichen, und die Lehre verkehrten, μετατιθεντις την χαριν, Jud. 4: ſo wird man, bey Vergleichung der pſychologiſchen alten Ordnung, eben ſo vielerley Theorien finden, als hinreichend iſt, dis zu widerlegen, es ſeye die göttliche Wahrheit im erſten Jahrhundert ſo plan und ſo lauter erkannt worden; blos Gnoſtiker ausgenommen. Auch Hie kann ich 4.) nicht damit einſtimmen, daß es eine Thorheit geweſen iſt, wenn ſie mehr wiſſen wollten, als geſagt war. Erſtlich iſt dis wider die Grundſätze der Gnoſtiker, nach dem Irenäus und Tertullian; ſie lieſſen ſich nicht geradehin an dieſe Schriften der Apoſtel verweiſen; indem ſie vorausſezten, die Apoſtel haben in dem und dem Briefe ein mehreres nicht ſagen können, andere Chriſten aber können viel mehr hievon wiſſen und ſagen, welche nicht zu jenen geringern Chriſten gehörten. Ja ſie gaben auch wohl zu, daß die Apoſtel ſelbſt damals noch nicht die vollkommenſte Erkenntnis gehabt hätten; Irenäus und Tertullian gründen auch ihre Antworten deswegen, nicht auf Beweiſe aus den Schriften der Apoſtel, ſondern auf das hiſtoriſch gewiſſe Anſehen ihrer Kirche, welche ſtets, ſeit den Apoſteln, alſo — — gelehret habe. Zum andern iſt es gewis nicht geradehin eine Thorheit, daß manche Chriſten mehr wiſſen wollen, als dort geſagt oder geſchrieben worden iſt. Es iſt eine Zweideutigkeit darinn, mehr wiſſen

wollen. Soll es dem Grunde entgegenſtehen, den Paulus gelegt hat 1 Cor. 3. oder dem Evangelio, das er gelehret hat, Gal. 1. oder der ἀλη-θεια. ſo iſt es freilich eine Thorheit, in mehr als Einer Abſicht. Heißt aber mehr wiſſen wollen, die eigne Erweiterung der Erkentnis, in dem Cajus und Titus, wonach ſie ſelbſt wachſen in der Gnade und Erkenntnis Chriſti: ſo iſts ſogar ihre Pflicht. Soll insbeſondere auf ihre Aeonen geſehen werden, ſo iſt dieſe gnoſtiſche Theorie uns im erſten Jahrhundert noch nicht bekannt; haben ſie von Monogenes, Logos, Leben, Licht, Wahrheit, beſondere Ideen: ſo gehört es ganz gewis ſo gut in ihre Localität, in das moraliſche Clima, wenn ich ſo reden darf, worunter ſie ſich unmoraliſcher, zufälliger Weiſe befanden, als jene niedrigen Mythologien der Juden und Judenchriſten, die gleichſam zu ihrer moraliſchen Atmosphäre gerechnet werden müſſen. Und hierinn finde ich gar nichts Wichtiges; es giebt 3 — 4 — 6 abgeſonderte Partheyen oder Schulen der Chriſten; recht gut. Es gehet gerade nach der Regel, die Chriſtus angiebt, nach Beſchaffenheit des Landes trägt der Saame 10, 20, 30, 50, 100fältige Frucht. Sind die Menſchen dem Ackerboden gleich: ſo kann die Summa ihrer Religionskenntniſſe und moraliſchen Fertigkeiten nie gleich werden; es hält ſich alſo gleich und gleich zuſammen, in einem Haufen oder Geſellſchaft; es ſind alſo abgeſonderte Geſellſchaften; aber was hilft dis dazu, zu ſagen, es ſeye der Leib Chriſti unchriſtlich zerſtückt worden?

Wenn es nicht ſo viele abgeſonderte Geſellſchaften gäbe: ſo wäre der Leib Chriſti, oder die Ausbreitung der Religion auch nicht ſo gros worden auf dem Erdboden.

Ich finde das nächſtfolgende eben ſo ſeichte und unrichtig. "Seit dem 2ten Jahrhundert, „erlitte das Chriſtenthum eine ſehr wichtige Veränderung von denen, welche zur chriſtlichen Societät traten — ſie brachten ihre gelehrten Vorurtheile mit, und erfüllten das einfache Chriſtenthum „mit ihren Spizfindigkeiten, und die geſammte „Societät mit ihren Zänkereyen, die bis auf unſre „Zeiten fortgedauert haben. Ich rede von ſeinem „Vorurtheil, welches verdiente in alle Litaneyen „der Chriſtenheit geſezt zu werden — aus der platoniſchen Philoſophie brachten die Gelehrten ein „Vorurtheil mit, daß durch Nachdenken und Grübeln über die göttlichen Geheimniſſe die Seele zur „Vollkommenheit gelange. Die Seelen, ſagt Origenes, können nicht anders zu der ihnen eigenen „Vollkommenheit gelangen, als durch die Wiſſenſchaft der göttlichen Dinge" ꝛc.

Ich geſtehe es Ihnen, lieber Freund, der ganze Inhalt dieſer Betrachtung, der noch folget, iſt mir ſehr unangenehm; weil er ſo ſehr mangelhaft und unwahr iſt. Ich will das Vornemſte mit aller Rechtſchaffenheit beurtheilen. Hier wird geſagt, das Chriſtenthum erlitte eine wichtige Veränderung ſeit dem 2ten Jahrhundert. Das Chriſtenthum oder die Chriſtliche Religion iſt es, wovon geredet wird, Dieſe iſt theils bey Gelehrten,

theils bey dem Groſſen gemeinen Haufen zu ſuchen; denn ohne Menſchen giebt es kein Chriſtenthum. Es treten alſo auch einige Gelehrte zur chriſtlichen cietät; dieſe Gelehrten bringen ein Vorurtheil mit; und es iſt gewis, daß es, ſey es, was es ſey, folglich ein Eigenthum dieſer Gelehrten geblieben iſt. Denn der gemeine groſſe Hauffe wollte und konnte in keine platoniſche Schule gehen. Es mus alſo genauer geredet werden; einige Gelehrte finden für gut, manche platoniſche Lehrſätze nun für ſich, oder für andere Gelehrte, mit chriſtlichen Begriffen und Lehrſätzen zu verknüpfen. Aber kann man nun ſagen, das Chriſtenthum überhaupt, welches dem gemeinen Haufen auch gehörte, habe durch einige Gelehrte eine wichtige Veränderung gelitten? Origenes, aus deſſen Schriften die angeführte Rede genommen iſt, ſchrieb dieſes für Gelehrte; für den gemeinen Haufen kennen wir ſeine Homilien; da kommen gewis keine gelehrten Spitzfindigkeiten vor. Er unterſcheidet ſo oft, ſo deutlich, den Vortrag für gemeine Chriſten, und die Kenntnis der Lehrer, oder das κηρυγμα, (oder ecclesiastica praedicatio lib. I. de principiis, praefatio,) und das δογμα für Lehrer, wie es nachher immerfort iſt unterſchieden worden; daß es ganz unmöglich iſt, auch nur von weitem zu fürchten, der gemeine Mann möge in ſeine Religion, in ſein Chriſtenthum, platoniſche Grundſätze und Spitzfindigkeiten eingemiſcht erhalten haben. Gerade die zwei gelehrten Sammler der

philocalie (hundert Jahre hinter dem Origenes, aus ſeinen ſchon da ſehr unbekannten Aufſätzen) woraus dieſe Stelle genommen iſt, haben dieſen Auszug für die Candidaten, für die gelehrten Mitglieder der Geſellſchaft, gemacht; niemand hat daraus geprediget, oder dem gemeinem Manne zugemuthet, a priori Unterſuchungen anzufangen, über den Vater, und über den eingebohrnen Sohn. Dis iſt alles gelehrte Privatarbeit, iſt des Origenes Meditation, ſtatt der platoniſchen Theorien; es machen ſich chriſtliche Gelehrte nun dieſes Vergnügen für ihren Verſtand, eine gelehrte wiſſenſchaftliche Theorie ſich zu ſchaffen, weil ſie doch alle ſchon denken können. Aber ich will den Mann ſehen, der mir beweiſet, dieſe privat Betrachtungen habe man nun in das Catecheticum und in die Predigt eingemiſcht. Wie hat denn nun das gemeine öffentliche Chriſtenthum durch die gelehrte privat Betrachtung einiger Lehrer, eine wichtige Veränderung erlitten? Dieſe Gelehrten leſen es noch dazu nur in dem Origenes, aus paläſtiniſchen Handſchriften; in ſo viel 100 Städten, ſelbſt des Orients, geſchweige in den lateiniſchen Ländern, hat in der That niemand dieſes eigne Nachdenken, a priori, weiter ausgeübet oder gar ausgebreitet. Man darf nur die Sache ſelbſt denken, man ſolle durch Nachdenken und Nachgrübeln über die göttlichen Geheimniſſe zur Vollkommenheit der Seele gelangen; ſo ſiehet man, daß dis keine Aufgabe für gemeine Chriſten geweſen oder geworden iſt;

die erwarteten die ihnen nöthigen Wohlthaten oder geiſtlichen Vortheile, aus den chriſtlichen Gebräuchen und ihren Wirkungen.

Aber wir wollen doch auch die Sache ſelbſt, an ſich, nehmen, und ſehen, ob dem Chriſtenthum, der chriſtlichen moraliſchen Ordnung und Fertigkeit, durch dieſe Beſchäftigungen, Betrachtungen über Gott Vater, Sohn und Geiſt, hat unausſprechlich viel Unheil erwachſen können? Ich ſetze voraus, daß, wer hievon reden will, die ganze Uebung und den Geſchmack des Origenes ſchon kennen mus; wiſſen mus, was im erſten Buche de principiis zumal K. 2. N. 4. de Chriſto ausdrücklich ſtehet: infandum eſt & illicitum, deum patrem in generatione unigeniti filii — exæquare alicui vel hominum, vel aliorum animantium generanti; neceſſe eſt, aliquid exceptum eſſe, deoque dignum, cui *nulla prorſus comparatio*, non in rebus ſolum, ſed ne *in cogitatione quidem* vel ſenſu inveniri poteſt, ut humana cogitatio poſſit apprehendere, *quomodo* ingenitus Deus pater efficitur unigeniti filii. Eſt namque ita æterna ac ſempiterna generatio, ſicut ſplendor generatur ex luce. Dis klare eigne Geſtändnis des Origenes, iſt hinlänglich, uns zu überzeugen, daß Origenes nicht von leeren todten Grübeleien rede; auch nicht von öffentlicher Lehre; ſondern von andächtigen erbaulichen Betrachtungen eines gelehrten Chriſten, der ſchon lange in der chriſtlichen Geſellſchaft iſt; aber in der Privaterbauung für ſich nun fortgehet, und

ſowohl Gott im Reiche der Natur aufmerkſam aufſucht; als auch den eingebornen Sohn, durch den Gott die moraliſche vernünftige Welt geſchaffen, und zur immer gröſſern Glückſeligkeit beſtimmt hat, in dieſem moraliſchen Verhältnis betrachtet. Es iſt wenigſtens bekannt genug, daß Origenes den Sohn Gottes mit der moraliſchen Welt eben ſo zuſammen ſezt, als Gott, den Schöpfer, mit der phyſiſchen Welt. Nun will ich einen jeden Leſer urtheilen laſſen, ob dieſe erbaulichen privat Gedanken, die ins Unendliche gehen, mit den öffentlichen Zänkereyen der großen Partheyen, einen ſolchen Zuſammenhang haben, daß man ſagen kann, dieſe Vorurtheile (von ſtets practiſcher erbaulicher Anwendung der Beſchreibungen, Eingebornes des Vaters —) hätten das Chriſtenthum mit Spizfindigkeiten erfüllet! War es nicht vielmehr gerade der einzige Weg der chriſtlichen Erbauung, die den Gelehrten hier allein offen ſtehet, das Allgemeine über das Naturreich, und über das moraliſche Reich Gottes und Chriſti, auf dieſe Art zu überſehen? Wenn Melanchthon in ſo vielen öffentlichen Anſchlägen in Wittenberg, noch immer bey Luthers Lebzeiten, den Studioſis gerade ſolche lateiniſche meditationes, über den λογος, über generationem, oder neceſſariam folglich realiſirte, ideam dei de ſua natura morali præſtantiſſima vortrug, ſo ſoll dis auch ein Vorurtheil, eine Grübeley und ſchädliche Spizfindigkeit heiſſen? Freiheit nützlich, und erbaulich zu denken, eigne Meditation heißt es. Wozu ſollen denn

Einſichtsvolle, viel umfaſſende Menſchen, ihren Verſtand ſonſt anwenden? Nicht auf Theile der heil. Schrift? Wird der Chriſt vollkommner, wenn er Worte behält, oder Ideen? Origenes lehrte dennoch, daß niemand die Art und Weiſe verſtehen könnte, weil Vater des Eingebornen, ein ewiges Prädicat ſeye. Kurz, dieſes Stück der Betrachtung des Verfaſſers hat alſo gar keinen Grund.

Der Verfaſſer ſchränkt gleichwohl dieſe Meditationen ſelbſt ein, S. 80. „Diejenigen, welche für groſſe Gottesgelehrte und Lehrer der „Kirche gehalten ſeyn wollten, legten ſich auf dieſe Speculationen;“ Wollen es ſetzen, ob es gleich keinesweges wahr iſt. Des Origenes ernſtlicher Eifer, auch für Gelehrte die chriſtliche eigne Erbauung offen zu erhalten, hat ſehr bald ein Ende genommen. Aber es ſey ſo: ſo gehört ja dis alles nicht in den gemeinen Religionsunterricht; ſondern nur für den Stand der Gelehrten; alle gemeine Chriſten behielten ihren einfältigen chriſtlichen Glauben ohne Grübeln, ungehindert. Kein Lehrer aber hat dis geſagt, daß dieſe gelehrten Meditationen und Theorien ſo wichtig wären, daß das ganze Heil der Menſchen, die Vollkommenheit der Seele, unzertrennlich daran gebunden wäre. Es konnte nur von Gelehrten geſagt werden, daß auch ihre Scharfſinnigkeit hinreichende Nahrung zur fernern Erbauung, zu würdigen Begriffen vom ganzen Plane Gottes, finden würde. Die angeführten Inſtanzen ſind eben ſo wenig

treffend. „Hier unterſucht einer die Natur, das „Weſen und die Eigenſchaften der Gottheit; wel„che ihm zur Anbetung und Bewunderung, nicht „zur Ausmeſſung — geoffenbaret war.” Wenn in dem Ausdruck geoffenbaret, irgend eine Bedeutung ſeyn ſoll, ſo mus eine Unterſuchung, ein Bewußtſeyn der Vorſtellungen — ganz rechtmäſſige Beſchäftigung ſeyn; von der Unerreichlichkeit des höchſten Weſens, kann niemand ſtärker reden, als eben dieſe Gelehrten, es iſt ὑπερ πασαν ουσιαν; hat dis ihre Anbetung etwa gehindert? Oder kann Anbetung Gottes mit den einzelnen Begriffen der Eigenſchaften nicht beſtehen? „Dort unterſucht ein anderer die Natur des Soh„nes Gottes, wie er gezeuget worden, wie er „Gott ſey, wie beide Naturen vereiniget worden.” Iſt dis auch ſo etwas unerlaubtes? Sollten denn die heidniſchen Zeugungen der Götter gedacht werden? Oder gar nichts? Man konnte ja ſolche Betrachtungen den Chriſten nicht als unchriſtliche Beſchäftigungen verbieten; jeder mußte als Chriſt Gedanken haben. Wie er gezeuget ſey — dis war nöthig, abſurde Ideen zu entfernen. Von beiden Naturen — gehört erſt ins 5te Jahrhundert; alle uns bekannte Verordnungen, ὁμοουσιος ꝛc. ꝛc. ſind eine kirchliche Vorſchrift für zuſammengehörige Lehrer, nicht aber Theile der Glaubensartikel für alle Chriſten.

„Andre wandten ihre Unterſuchungen auf „den heil. Geiſt, wuſten viel von ſeiner Perſöhn„lichkeit, Ausgehen ꝛc. ꝛc.” Dis ſoll auch Grü-

beley heißen? Es iſt ja natürliche Folge der Aufmerkſamkeit im leſen, ob πνευμα τȣ Θεȣ, heiliger Geiſt, ein beſonderes Subiectum diuinum iſt; wer es aus dem Inhalt bejahet, wird ja kein unvollkommener Chriſt; und wer es nicht bejahet, iſt hiemit kein beſſerer Chriſt. Wenn beide durch die Wirkungen des Geiſtes Gottes eine geiſtliche neue Vollkommenheit und Wohlfahrt erlangen: ſo iſt einer ſo glückſelig als der andere. Die Beſtimmung aber einer Perſohn und der Ausgehung, gehört zu der kirchlichen gleichförmigen äußerlichen Geſellſchaft, zur Kirchenſprache. Ueber die ſieben Gaben iſt kein Streit entſtanden.

Wahrlich alle dieſe und tauſend andre Fragen, ſind keine Hinderniſſe der großen Abſicht der chriſtlichen Religion, die in einem jeden Chriſten, als ein innerlicher beſſerer Zuſtand, erreicht werden ſoll; ſie werden blos Gelegenheiten, daß eine bisherige Kirchengeſellſchaft ſich nun in zwey Haufen theilet; und iſt nun dis eine Zerſtückelung des geiſtlichen Leibes Chriſti; wovon er das geiſtliche Haupt iſt? Noch mehr aber, „es ſind manche „Grübler auf abgeſchmackte Dinge gerathen; daß „Chriſtus durch das Ohr der Maria ſey empfangen „worden.“ Ich möchte eben nicht ſagen, daß es aus Speculation und Grübeley entſtanden iſt; es war Unwiſſenheit des Hebraismus in der Rede, dominus (man verſtand dis nachher ſtets vom Sohne Gottes) tecum eſt. (homo nunc factus.) Es iſt ganz gewis keine Grübeley. Indes iſt doch gar keine Zerrüttung der Kirche damit oder hie-

durch entſtanden, vielmehr damalige Andacht. Beweiſe der Unwiſſenheit fehlen niemalen bey den einzelnen Lehrern und Chriſten, ſie gehören zur moraliſchen Zeitrechnung. Syneſii hymnos hat niemand zu öffentlichen Kirchengeſängen gemacht; ſeine Andacht oder Verſuch einer chriſtlichen Hymne, ſtund ihm frey. Aber daß Lactanz, als ein rechtgläubiger Lehrer des dritten Jahrhunderts, hier auch ernſtlich aufgeſtellet wird, gar mit einem blos zufälligen Gedanken: iſt gewis nicht gründlich und gelehrt gehandelt. Ich glaube, daß es ein Druckfehler iſt, dritten für vierten Jahrhunderts; (wenn es gleich hinten nicht angezeigt wird;) aber, daß Lactantius ein Lehrer, und ein rechtgläubiger Lehrer heißt, iſt etwas zu nachläßig; indem er zwar ein Lehrer der Rhetorik, aber kein Lehrer des Chriſtenthums geweſen iſt. Seine Rechtgläubigkeit hat ſchon Hieronymus ſehr herabgeſetzt, und geſtanden, daß er zwar das Heidenthum widerleget, aber die chriſtliche Lehre ſchlecht behauptet habe; und doch haben einige Gelehrte ſo gar auch wirklich an der ächten Beſchaffenheit eben dieſer und änlicher Stellen lieber gezweifelt, und ſie Manichäiſchen Gloſſen beigelegt, ſeit des Phil Thomaſius Ausgabe. Indes iſt doch auch hier nicht geſagt, Gott habe den Teufel geſchaffen; ſondern, der andre Geiſt habe ſeine Vollkommenheit nicht behalten, und ſeyn alſo der Teufel geworden. Und wenn auch alles nicht wäre, gehört denn jeder Gedanke oder

Einfall

Einfall eines ſo genannten Chriſten, alsdenn auch zur chriſtlichen Religion? Hat dadurch das Chriſtenthum bey andern Chriſten Nachtheil bekommen? Wie viele haben wohl des Lactanz Schriften geleſen? Und wer hat es ihm nachgeſagt? Worauf ſoll nun aber hier die Anzeige gehen, „woher hatten dieſe Männer dieſe abgeſchmackten und in der „That gotteslaͤſterlichen Saͤtze?" Ich finde doch nichts von Gotteslaͤſterung.

Achter Brief.

Ich werde meine Anmerkungen über die oft ungegründeten Betrachtungen des Verfaſſers, noch nicht alle in dieſen Brief bringen. „Es wäre noch „hingegangen, fährt er fort, S. 82. wenn jeder „ſeine Träume vor ſich behalten hätte — ſie mußten aber bekannt gemacht werden, die großen „Geheimniſſe, die man ergrübelt hatte. Da man „einmal das Vorurtheil hatte, daß ſie zur Vollkommenheit der Seele dienen ſollten, predigte „ein jeder ſeine Einfälle." — Ich kann dieſer Verknüpfung nicht Beifall geben. Des Origenes vorige Anmerkung, von eigenem Nachdenken, iſt völlig gegründet, und dem bloſſen hiſtoriſchen unwirkſamen Glauben entgegengeſetzt. Aber weder er noch andre Lehrer, haben ihre eigenen Gedanken dafür ausgegeben, daß andre Menſchen, die ſie blos hörten oder läſen, nun dadurch zur Voll-

kommenheit der Seele erhoben würden; es iſt gerade wider die Angabe; es ſollen eigne Vorſtellungen das Mittel der Erbauung werden; wer blos eines ander Gedanken las, hatte hiemit noch keine eigenen Gedanken. Weder Origenes noch andere haben auch ihre eignen Meditationen, die ſie als gelehrte halten, öffentlich gepredigt. Denn dieſe Kenntniſſe und Uebungen gehörten gar nicht in doctrinam eccleſiaſticam, welche Origenes ohnehin ſo deutlich unterſcheidet; für die gemeinen Chriſten hat es niemand als wichtige Dinge ausgegeben, woran ihre Seeligkeit hinge. Daß man abgeriſſene Stellen der Bibel gebraucht habe, dieſe Einfälle zu beſtätigen, welche Stellen man nicht verſtund — — iſt wirklich nicht ſo geradehin wahr; und wo es wahr iſt: mus man es ja der Zeit anrechnen, und nicht der Unart, dem Vorſatz ſolcher Lehrer. Die Hauptſache iſt immer, ob durch allerley Erklärungen der und jener Stellen, der chriſtlichen Religion damalen Schade und Nachtheil in der Bedeutung zugefügt worden iſt, daß dieſe Menſchen nun keine Chriſten, nach dem innern Zuſtande, hätten ſeyn oder bleiben können? Dis verneine ich immer. Es waren ſehr unvollkommene Chriſten; gleichſam Kinder — aber ſie behielten dennoch die Grundſätze der chriſtlichen Religion, und hatten ſelbſt innerliche moraliſche Neigung zu ihrem Inhalt. Πολυμερως und πολυτροπως gehört nicht allein ins alte Teſtament.

„Man ließ Glaubensbekenntniſſe vom Him„mel kommen, dergleichen dem heil. Gregorius, „dem Wunderthäter, auf Fürbitte der Maria „von dem Apoſtel Johannes ſoll ſeyn übergeben „worden, welches mit der Lehre des heil. Atha„naſius, von der Dreieinigkeit, aufs genaueſte „übereinſtimmte.“ Was meinen Sie, lieber Freund, iſt dis aufrichtig und vorſichtig angebracht? Wer iſt denn hier Mann? Haben die Lehrer dis veranſtaltet? Hat man dieſes Bekenntnis etwa im 4ten Jahrhundert irgendwo öffentlich gebraucht, es den Arianern entgegen geſetzt — kurz, haben Catholici dieſer Zeit, ſich jemalen darauf berufen? Nein; gar niemand. Nun wer iſts denn, der dis Bekenntniß aus dem Himmel kommen ließ? Ich kenne niemand; aber Gregorius ſelbſt erzählt uns (oder ſeinen damaligen Kirchenkindern) wie es ihm gegangen iſt. Phädimus, Metropolit von Pontus, oder Biſchof in Amaſea, wollte dieſen Gregorius zum Biſchoff von Neucäſarien beſtellen. Er war noch ſehr jung; und ob er gleich des Origenes Schüler war, ſoll er doch ſelbſt noch um einige Zeit Aufſchub gebeten haben, damit er ſich erſt recht genau mit der Lehre (in dieſer Provinz) bekannt machen könnte. Nun ſtudirt er fleißig, betet fleißig; und ſiehe, in einer Nacht erſcheinet ihm ein alter Greis, der zeigt ihm auch die heil. Maria, die auch da war; und ſagt, daß Gott ihn zu ihm ſende, er ſolle ihn lehren. Maria befiehlt es dem

Johannes; der erklårt es ihm alſo, wie die Leh- re eigentlich abzufaſſen ſey. Sie verſchwanden nun; und Gregorius ſetzt ſich hin, und ſchrei- bet das auf, was er in dieſem Geſicht gelernet hat; und nun predigt er. So erzählet Gre- gorius von Nyſſa, dieſe Sache, in der Lobrede auf den Wunderthåter. Und ich brauche ge- wis weiter nichts zuzuſetzen; man verſtehet nun dieſe ganze Einkleidung; die zur Noth fůr die Kirche in Neucåſarien, zur Empfehlung eines ſonſtigen Origeniſten, wichtig wurde; wo man auch dis Bekenntnis von ſeiner Hand aufzeigte. Aber hat dis nun einen Zuſammenhang mit dem- jenigen, was der Verfaſſer hier abhandelte? Gar Niemand hat dis gute Bekenntnis gebraucht; und Baſilius hatte ziemlich zu thun, eine Er- klårung dieſes Gregorius Neocåſarn in einem Geſpråch mit dem Heiden Aelianus, noch ſo zu retten, daß Sabellianer und Arianer es nicht weiter brauchen kȯnnten. Er geſtehet daher Fehler im Abſchreiben, er geſtehet ἀνθολκην ἐλεγχȣ, weil er ȯffentlich mehr nicht ſagen wollte. Es iſt alſo ganz unbedeutend fůr die ȯffentliche große Geſellſchaft, wenn jene Einwohner von Cåſarien auch ſo eine Favorit Legende, den guten Geruch des lange geſtorbenen Gregorius zu erhalten, hierůber gehabt haben.

Es iſt eben ſo unbedeutend, und ohne Verhåltnis auf die große Geſellſchaft, von deren Nachtheil doch die Rede iſt, was von den Bi- ſchȯfen erzåhlet wird, denen der arianiſche Kȯ-

nig Hunerich die Zunge hätte abſchneiden laſſen, und die dennoch die reine Lehre von der Dreieinigkeit, nach wie vor, laut geſungen hätten. Mehr iſt es nicht, als eine Provinzialerzählung, um die Arianer nun bey den Catholicis recht übel zu beſchreiben; gar niemand hat dieſe Legende damalen öffentlich geprediget. Und ſo auch die große Kleinigkeit, von dem Einſiedler Pachomius, der eine Offenbahrung bekommen haben ſoll, daß er dem Biſchof Alexander folgen müßte. *Dans la Thebaide* iſt hier ehrlich übertragen, in der Thebaide. Die ganze Sache blieb ein Gedanke des Urhebers dieſer Lebensbeſchreibung; blieb unter dieſen Mönchen; ihre zufälligen Träume wurden hie und da Offenbahrungen genannt; aber es iſt nichts, nicht das geringſte weiter dadurch beſtätiget worden, als was man zur äußerlichen Kirchengeſellſchaft ſchon lange feſtgeſetzt hatte. Die Mönche brauchten noch eine beſondre Autorität; ſie ſtunden noch nicht unter den Biſchöfen.

„Ja, fährt der Verfaſſer fort, man war „wohl dreiſte genug, ſelbſt die Stellen der heiligen „Schrift zu ändern. Marc. 13, 32. und Luc. „13. 41. haben manche Orthodoxen ausgeſtrichen. „Nemlich, weil man einmal eingenommen geweſen für eigne Meinungen; Beweiſe, wie Gewiſſenlos man mit der heiligen Schrift verfahren."

Da ich die Critik des Textes ſehr lange getrieben habe, ſo iſt es mir freilich aufgefallen, daß hier ſo ſehr unrichtig geredet wird. Marci 13, 32. ſtehet nicht nur in allen griechiſchen Hand-

ſchriften und Ueberſetzungen gleichlautend, ſondern iſt auch durch die alten Anführungen ſeit dem Irenäus und Hilarius völlig geſichert. Wer hat es alſo ausgeſtrichen? Die rechtgläubigen Lehrer, ſagt der Verfaſſer, hielten es für zuträglich, die ganze Stelle auszuſtreichen. Iſt es eine Kleinigkeit, ſolche grobe Unrichtigkeiten, in unſerer ſo launigten Zeit, über Dinge herzuſchreiben, die ohnehin wenige verſtehen, und viele ſo gar ausſpotten helfen? Der arme Ambroſius, dem immer wegen der arianiſchen Nebenbuhler in Meiland ſchwindelte, hat einemzigmal geſchrieben, veteres codices non habent graeci, daß auch der Sohn es nicht wiſſe — blos von dieſen Worten redet er, nec Filius; und Mill, Pfaff und andere Gelehrte gaben es gern zu, daß es des Ambroſii Ausrede iſt. Wenn nun der Obriſte, Herr von Z. der arme Pfarrherr, die Damen — — dergleichen Leſen: ſo freuen ſie ſich über die neuen Entdeckungen der Gewiſſenloſigkeit und über dieſe Eroberungen; es ſtehet aber dahin, ob ſie es weiter der Mühe werth achten, Semlers ehrliche und ſichere Antworten zu leſen.

Die Stelle Lucä iſt ſehr unrecht angegeben; ſie ſteht Kap. 22, v. 43. 44. Es iſt gar nicht die Rede vom Weinen Jeſu, (der Verfaſſer verriret ſich ganz und gar in eine andre Stelle;) ſondern von Erſcheinung des Engels, und vom blutigen Schweis. Es ſchickt ſich aber dieſes alles gar nicht zu der Abſicht des Verfaſſers. Epiphanius iſt überhaupt der Mann nicht, der dieſe Sachen

verſtanden hätte; wir wollen ihn aber reden laſſen. So ſagt er alſo, es waren (nicht Ketzer, wie es nachher von manchen beſchrieben wird; ſondern) rechtgläubige Lehrer, welche die Abſicht und die Gröſſe, die Macht dieſer Sache, die von Chriſto erzählt wird, nicht verſtunden; dieſe haben es weggelaſſen. Dis ſind aber keine öffentlichen Kirchenbücher, worinn dieſe Leute etwas ändern; darinn ſtund es ſchon ſeit dem Irenäus. Der Grund der Auslaſſung iſt gar nicht, etwas zu lehren; oder Einbildung einer eigenen Vollkommenheit: ſondern, wie es Epiphanius ſagt, eine Furcht, eine Unwiſſenheit des Sinnes. — In den griechiſchen Handſchriften konnte niemand in der Abſicht etwas ändern, um eine Lehre damit zu unterſtützen; weil die Abſchrifften nicht unter ſeinem Gebiete ſtunden. Es iſt alſo in der That noch keine erwieſene Hiſtorie, daß die Abſchrifften, die es nicht aufzeigten, durch Vorſaz alſo ſeyen geändert worden; ſondern es gab folglich ſchon lange zweierley Recenſion des Lucas; Epiphanius verſtund es nicht. Und daran iſt gar kein Zweifel; es ſchickt ſich aber folglich gar nicht zu dem Vorhaben des Verfaſſers.

Ich bin mit dem folgenden eben ſo wenig einſtimmig. „Die göttliche Einfalt der ächten Chriſtusreligion war durch dieſe Grübler verdränget „worden — Eitelkeit, Unvertragſamkeit und andre „Leidenſchaften, die ſich für Niemand weniger, als „für Jünger Jeſu ſchickten, nahmen dagegen Plaz. „So entſtanden die Sabellianiſchen — und andre „Streitigkeiten, wodurch das Chriſtenthum in viele Partheyen jämmerlich zerſtückt worden.“

Sollte es wahr ſeyn, daß eine Philoſophie über das Chriſtenthum, zugleich die Einfalt der Religion im Subjecto aufhebe? Einfalt der Religien exiſtirt nirgends für ſich; ſie beziehet ſich entweder auf die Leichtigkeit des gemeinen Vortrags für den groſſen Hauffen, oder iſt in dem Chriſten ſelbſt ein Prädicat des Willens, er hat keine andre Abſichten, als eine chriſtliche Geſinnung immer mehr ſich zu ſchaffen und ſie auszuüben; und wenn er noch ſo gelehrt iſt, ſo kann er dieſe Einfalt behalten. Und wenn hingegen der Menſch noch ſo unwiſſend und einfältig dem Verſtande nach iſt, ſo iſt ſeine Religionsunwiſſenheit oder Albernheit nun nicht die göttliche Einfalt. Die wirklichen Fehler und Mängel vieler, der meiſten Lehrer, denen die moraliſche Einfalt fehlet, kenne ich ſo gut, daß ich ſie nicht leugnen werde; aber alles, was hier künſtliche, heidniſche, grillenfängeriſche Philoſophie heißt, iſt der unumgängliche Character der damaligen Gelehrten, ihrer Zeit und ihres Standes; ſie iſt alſo niemalen in den gemeinen Religionsunterricht eingemiſcht worden. Es mus auch nicht vergeſſen werden, daß es nie lauter gute Chriſten giebt, nie geben kann; die Mängel und Unordnungen gehören ſo gewis in die Hiſtorie, als die guten Eigenſchaften guter Chriſten. Den Stolz, Eigennutz, Herrſchſucht — in der äußerlichen Kirche, habe ich gewis ſehr ernſtlich aufgeſucht. Aber ich kann darinn nicht einſtimmen, 1) daß Sabellianiſche, Arianiſche, Athanaſianiſche, (iſt Whiſtons Meinung; ſonſt heißt es beſſer katholiſche;) Neſtorianiſche, Eutychia-

niſche, Monotheletiſche — — Streitigkeiten, ganz allein aus dieſem Vorſatz, aus Eitelkeit — ihren Urſprung genommen haben. 2) Daß dieſes alles die ächte chriſtliche Religion in den Chriſten gehindert oder unterdrückt habe; und 3) alſo das Chriſtenthum jämmerlich zerſtückt worden. Ich will dis kurz erläutern. Was das erſte betrift, ſo iſt die mündliche Unterweiſung eher da geweſen, als die ſchriftlichen Aufſätze der Apoſtel. Dieſer mündliche Unterricht iſt auch nicht allein durch die Apoſtel, oder durch ihre gute Schüler; ſondern zu gleicher Zeit auch durch ſolche Perſohnen ausgebreitet worden, welche nach ihren Abſichten lehreten, und dazu eben ſo bald, wo nicht noch eher, allerley Schriften bekannt machten, als die Apoſtel. Ich denke hierüber mich zunächſt umſtändlicher heraus zu laſſen. Genug, geborne hebräiſche Juden, griechiſche Juden, heidniſche Zeitgenoſſen, bringen eine ihnen ſchon eigenthümliche Lage der Vorſtellungen mit, welche ſie mit den nun ihnen bekannt werdenden chriſtlichen Lehrſätzen, unausbleiblich, ſo oder ſo verbinden. Dis trift am meiſten die Ausdrücke, Sohn Gottes, Eingeborner, Erſtgeborner, vor allen geſchaffenen Dingen. Hier im erſten Jahrhundert in den erſten zehn Jahren der chriſtlichen Lehre, entſtehet 1) die Vorſtellung, Sohn Gottes iſt Jeſus, in welchem Gott vielmehr gewirket hat, als in Propheten. 2) Daneben die Vorſtellung bey ganz andern Zeitgenoſſen, Eingeborner bei dem Vater, iſt ſchon lange da, ehe Jeſus auch Sohn Gottes heißen kann; entweder als ewig, durch den Wil-

len Gottes, neben Gott, hervorgebracht; oder aus demſelben Weſen, ewig da ſeyend. Hier ſind dieſe abgetheilten Begriffe; Sabellianer und alle andre Namen ſagen nichts neues. Catholici und Arianer ſind den Sabellianern und Photinianern gleich ſtark entgegen; nun theilen ſich Arianer weiter untereinander, und Catholici zerfallen auch wieder, und es ſondern ſich alſo Neſtorianer und Monophyſiten, und aus dieſen entſtehen weiter Monotheleten und Aphthartodoceten ꝛc. ꝛc. Es iſt derſelbe menſchliche Gang der Vorſtellungen; es war kein äußerliches Gebiet oder Dependenz, jeder Gelehrte konnte ſeine Theorie vorziehen, und fand gewis Anhänger; und dis konnte ohne böſen Vorſatz und Eitelkeit geſchehen; wie Luther und Zwinglius über das Abendmahl ſich theilen; es war Recht und Gang des Nachdenkens, und ſtörte das practiſche Chriſtenthum nicht.

Zum andern leugne ich alſo, daß dieſe abgeſonderten, neben einander fortlaufenden Theorien die Abſicht der Lehre Chriſti, aus zerrütteten Menſchen Chriſten, moraliſch gebeſſerte Menſchen zu machen, gehindert oder unterdrückt haben. Umgekehrt, der gar zu große Mangel des eigenen fortgehenden Nachdenkens über chriſtliche Redensarten und Begriffe, hat bey manchen Chriſten, z. E. Montaniſten, eine Misgeburt der Religion zu Wege gebracht. Alle jene Partheyen beſtimmen die Abſicht Chriſti zum moraliſchen Beſten der Menſchen; wenn auch viele Lehrer gewiſſe characteriſtiſche Redensarten beibehalten haben. Auch Erlöſung vom Teufel, vom Tode — auch Declamation, brachte die

Vorſtellung des beſſern moral. Zuſtandes der Menſchen, mit ſich; noch mehr aber die ſtarken Entwickelungen, von Aufhebung unſrer ſo allgemeinen αλογια. Die arianiſche Theorie von ενσαρκωσις hatte ſo erbauliche Folgen, als ie die ενανθρωπησις der Katholicken; die Theorie zwo Naturen, in einer Vereinigung zu Einem Zweck, ſchafte ein Verzeichnis, eine ſpecification der Beſchreibungen im neuen Teſtament, ohne den Zweck des Plans in der Hiſtorie Chriſti aufzuheben. Daß die fernere Entwickelung dieſes Zwecks, des moraliſchen Umfangs wegen, Zeit erfodert habe, und den folgenden Lehrern immer neue Ausſichten offen gelaſſen: iſt ganz nothwendig; und wer hier klagt über Uneinigkeit der Lehrer, der verſtehet die moraliſche Natur der chriſtlichen Religion noch gar nicht. Dieſe beſondern Theorien gehören aber noch dazu, den Gründen nach, nur für die Lehrer, welche ſich gegen Lehrer andrer Geſellſchaften, ferner verantworten wollen. Gemeine Chriſten haben den Kern, die Hauptſache, ſtets behalten; und da Gottes gute Wirkungen gar nicht an die Gelehrſamkeit und zuſammenhangende Theorie gebunden ſind: ſo iſt doch wohl begreiflich, daß 2 — 3 — 4 chriſtliche Hauptideen ſo erbaulich von einzelnen Chriſten entwickelt werden konnten, daß ſie ſelbſt wahre Chriſten wurden und blieben, wenn ſie gleich keine acta conciliorum iemalen zu leſen bekamen; und die kirchliche neue Gelehrſamkeit nicht kannten.

Folglich kann ich auch das dritte nicht ſagen, daß durch dieſe abgeſonderten Kirchen, Gemeinen

oder Partheyen, das Chriſtenthum zerſtückt worden; die ganze Redensart hat keinen guten Verſtand. Iſt es die innere neue Ordnung eines Chriſten, wer kann dieſe zerſtücken? Iſt es die groſſe Geſellſchaft, der ganze Kirchenſtaat der Chriſten, ſo heißt dieſer doch nicht das Chriſtenthum; und das Gegentheil, ſeine Nichtzerſtückelung, wäre auch zugleich ſeine Nichtausbreitung. Ich beſchlieſſe dieſe Betrachtung mit meinem alten Spruche, der bisher vielen nicht gefallen will: wenn die chriſtliche Religion ihrem Zweck gemäs blühen ſoll, ſo mus man beſſere Lehrer ſchaffen; an den Theorien, Lehren — liegt gar nichts; denn ſie machen das Locale, das Characteriſtiſche der jedesmaligen äußerlichen Geſellſchaften aus. Cabalen, Stolz, Eigennuz — ich kenne dieſe Fehler; ganz recht ſind auch zu tadeln, wo wir ſie finden; aber was tadeln wir Lehrſätze, Theorien, die in der Menſchenwelt, ſich ſo unumgänglich vom kleinen an entwickeln, als der Keim des Kerns und der Samenkorns viele Veränderungen durchgehet, ehe die Blüthe und die Frucht kömmt? Ueberall wird man den Mangel der politiſchen Regierung zugleich ſehen; da konnten ſchlechte Lehrer, chriſtliche Pfaffen — Ihre Rechnung finden. Man wehre aber ſolchen unwürdigen untauglichen Lehrern — o die chriſtliche Religion wird vortreflich in die Höhe kommen! Ich glaube Urſache zu haben, daß ich Sie bitte, Sie wollen in dieſen Brief noch einmal leſen.

Briefe

über

die Recenſion

in der Berliniſchen Bibliothek,

das Bahrdtiſche Glaubensbekenntniß

betreffend.

Erſter Brief.

Warum, Werther Freund, ſollte eine öffentliche Reviſion jener Recenſionen nicht ſehr nützlich ſeyn? Wäre es auch nur in dieſer einzigen Abſicht, daß manche Recenſionen vorſichtiger eingerichtet würden, und nicht ein Recenſent in ſeinem localen Geſichtspunct ſo viel äußerte, das andern Zeitgenoſſen, in ihren auch localen Umſtänden, ſehr anſtößig ſeyn mus. Sie wiſſen es noch mehr, in dortigen Gegenden, als wir in unſerm moraliſchen Clima es empfinden können, was für öffentlichen Anſtos das Bahrdtiſche Bekenntnis nach ſich gezogen hat; was für Folgen noch immer fortdauern, und was für Gedanken vollend ſich immer mehr erzeugen, wenn gleich manche Leſer es lange vergeſſen haben ſollen; andre aber es lange verachten, und noch andere gar nicht daran denken wollen. Dieſe Recenſion hat freylich dieſen Erfolg, den viele auch gern ſähen, und die Mittel dazu recht gut kennen, nicht befördern und erleichtern wollen; ſie vergißt es faſt, daß viele Leſer dieſer Bibliothek, am allerwenigſten über Begebenheiten dieſer Art, ſich ihr Urtheil, ihre eigenen Gedenken über allerley bisherige Erſcheinungen, nicht nehmen laſſen.

Es iſt wahr, daß manche meiner Schriften oft in dieſer Bibliothek ausgezeichnet worden ſind; daß mancher neue Verſuch von mir, als zu ſeiner Abſicht gut angeſehen, oder gar mit Beyfall, beurtheilet worden iſt. Aber ich habe die indes entſtehende Veränderung viel zu richtig eingeſehen, als daß ich nicht ſchon im Voraus hätte erwarten ſollen, eine Recenſion meiner Antwort auf das Bahrdtiſche Bekenntnis, würde dieſer einsweiligen Veränderung ganz gewis ſich völlig anpaſſen. Meine Antwort hat mich um alle Zuneigung, um allen Beyfall gebracht, bey einer Parthey, deren beſondre Abſichten ich weiter nicht gekannt habe. Die Sünde, welche ich, ohne allen Vorſatz, in der täglichen Ordnung meines gelehrten Berufs, begangen habe, ſoll und mus unverzeihlich heißen. Der Unwille iſt ſo gros, daß man mein ganzes bisheriges rechtſchaffenes Leben, meinen unermüdeten Fleis, meine gelehrten Verſuche, deren manche ſogar von römiſchen Gelehrten begünſtiget wurden, ein für allemal gar nicht mehr rechnet. Dieſer Recenſent iſt noch unbilliger; übernimmt einen recht bedächtigen Angrif wider —— meine Gelehrſamkeit, in ſofern ſie zum Urtheil des Bekenntniſſes gehört? nein — ſondern wider meine Ehrlichkeit und theologiſche Rechtſchaffenheit. Sehr ungern, in der That, ſehr ungern, laſſe ich mich dazu bringen, auf dergleichen Recenſion zu antworten; aber ich mus antworten, und den Recenſenten, ſey er wer er wolle, öffentlich

bitten,

bitten, ſich nun ſeinem Namen nach zu erkennen zu geben. Sehr annehmungswürdig iſt der Vorſchlag in den Frankfurter gelehrten Anzeigen, N. XIII. XIV. daß Recenſenten, die mit gutem Grunde etwas ſehr tadeln zu müſſen, meinen, ſich allezeit nennen ſollten. Die Unpartheylichkeit dieſer Frankfurtiſchen Zeitungen kann auf groſſen Beyfall, und in dieſem Vorſchlage auf öffentliche Attention Anſpruch machen. Es betrifft dieſe Sache von nun an den moraliſchen Character von uns beyden; es iſt der Sache ſelbſt, die der Recenſent vertheidiget und ich beſtreite, von nun an daran gelegen, daß man in dem katholiſchen und proteſtantiſchen Teutſchland es wiſſe, wer der ſo eifrige, ſo künſtliche, ſo partheyiſche Vertheidiger des Herrn D. Bahrdts iſt, daß er darüber auch einen Profeſſor in königlichen Landen, der 30 Jahre lang unbeſcholten war, preis giebt; und ihn als einen untreuen politiſchen Theologus öffentlich aufſtellen will. Da ich mich öffentlich genennt habe, und das Publicum nun es frey hat, über mich zu urtheilen: ſo liegt auch viel daran, den Mann zu kennen, der ſich dieſes Geſchäfte gab, oder geben lies, mich öffentlich um Hrn. D. Bahrdts willen, in übeln Ruf zu bringen.

Ich kann Ihnen alſo, mein Freund, nicht folgen; Sie mögen aber Recht haben, wenn Sie glauben, Herr D. Bahrdt ſeye von dieſer Recenſion auszuſchlieſſen; mehrere Leſer hatten ihn ſelbſt für den Verfaſſer gehalten. Deſtomehr iſt es nun

nöthig, daß der wahre Urheber sich nenne; das Zutrauen gegen dieſe Bibliothek im theologiſchen Fache in unſerer Zeit, wird ſonſt ſich noch mehr vermindern; und es wäre wirklich einiger Nachtheil für die Ausbreitung der Gelehrſamkeit, wenn man in noch mehrern teutſchen Provinzen es auch für das beſte Mittel halten müſte, die ſo genannte Aufklärung der Einſichten, lieber wieder einzuſchränken, als ferner zu erleichtern. Ihnen darf ich es vorſagen, mein Freund, daß ſelbſt katholiſche Gelehrte manche meiner Schriften ohne Anſtos geleſen, und meinen Fleis, meine Rechtſchaffenheit in Abſicht der Wahrheitsliebe, gelobet haben. Noch mehrere waren auf dem Wege, der weiter vorwärts führet; aber dieſe ſchönen Entſchlieſſungen. — — werden nun ernſtlich unterſucht, und nun — gemisbilliget; in der That nicht um meiner Schriften willen, wenn gleich die freyburgiſche Bibliothek ſich eben darum heldenmäßig wider mich aufgemacht hatte. Es iſt auch kein Gelehrter im ganzen teutſchen Reiche über meine Antwort unwillig worden; wohl aber haben ſehr viele das Bekentnis, und ſeine Bekanntmachung ganz frey und ernſtlich beurtheilet. Und hat wohl jemand ein Recht dis zu hindern? Kann man es je ſich vorſetzen es zu hindern? Was hatte nun der Recenſent für eine wichtige Abſicht, da er ſich hinſezte, und mich in meiner damaligen Lage, die er vielleicht weis, gar als einen Politicker aufſtellen wollte? Ich habe wohl in meinem Leben mir dieſe Geſchicklichkeit ſchaffen wollen! Und wie viel

richtiger urtheilen Sie, mit recht vielen meiner Freunde, daß ich gerade ganz unpolitiſch, recht ohne alle Klugheit, in ſofern dieſe allerley eigenen Nachtheil vermeiden will, ſtets gehandelt habe! Wie ſo ſehr gros mus alſo die Sache ſeyn, die ich durch eine Politik ſoll gehindert haben? Das ſonderbarſte hiebey iſt, daß ich gar keinen weitern Zuſammenhang weis und kenne; daß ich blos hintennach, aus denen mir allein nachtheiligen Folgen das Daſeyn eines groſſen Vergehens, haben kennen lernen.

Nehmen ſie dazu, daß in eben dieſer Bibliothek, in eben dieſem Stück, S. 17, ein anderer viel billigerer Recenſent dis Urtheil niederſchreibet, „ein Namenloſer Recenſent kann viel eher eine kleine Beleidigungen hingehen laſſen, als ein Schriftſteller der ſich genennt hat; auf den leztern ſehen alle, die ihn kennen; zumal ſeine Feinde.“ Sie werden nun zugeben, daß dis wirklich mein Fall iſt; wenn ich gleich ſie nicht meine Feinde nennen will, die iezt über meine Antwort, über mich alſo, ſehr unwillig worden ſind, und ihren Unwillen noch durch eine ſolche Recenſion fortſetzen. Hätte Herr **Baſedow** die elende Schrift nicht drucken laſſen, **Urkunde**, mit ſo viel angeblichen Mitleiden über meine wohlverdiente groſſe Strafe, daß er gar mich und die Meinigen ernähren wollte — — ſo hätte ich weiter nichts über dis Bekentnis zu ſagen nöthig gehabt. Hätte der Urheber des Allmanachs mich nicht ſo muthwillig abermals als den Verfolger, als den Heuchler beſchrieben, aus

jenem Sendſchreiben, das — — mehr nichts iſt, als es iſt: ſo hätte ich in der Vorrede zu meinem Leben nicht Urſache gehabt, ſo viel zu ſagen. Hätte nun dieſer Recenſent ſich nicht vorgeſezt gehabt, Herrn D. Bahrdt durchaus zu rechtfertigen, und mich dafür zu beſchreiben, ich hätte eben ſo wenig eigene Hochachtung für die Grundwahrheiten der chriſtlichen Religion: ſo hätte ich gewis nicht weiter geantwortet. Aber meine Rechtſchaffenheit laſſe ich mir nicht nehmen; ich kann nichts leichter retten und vertheidigen, als dieſe unentberliche Eigenſchaft eines würdigen Menſchen; und es iſt der Menſchenwelt an nichts ſo viel gelegen, als an Rechtſchaffenheit. Gröſſere Ausbreitung der Religion, und Erleuchtung der Menſchenwelt, Aufklärung — man rede wie man wolle, iſt uns alles entberlich, wenn es beym Reden bleibet, und dieſe Eigenſchaft den Menſchen geringſchätzig wird; wenn man ſie aufopfert, oder der Kopf das Herz unterdrücken darf.

Endlich bin ich auch davon gewis, daß ich ſo gar manche Dinge oder Gegenſtände noch mehr und gewiſſer aufklären kann; auch die Hauptſache auf der rechten Stelle halten werde, um darüber richtig zu urtheilen. Es iſt mir eine angenehme, groſze, würdige Vorſtellung, daß das aufmerkſame Publicum nun ſo ſehr leicht über uns beyde, und die Bahrdtiſche Sache, urtheilen und abſprechen kann.

Die Recenſion enthält eine Anklage wider mich, und eine ſehr weit getriebene Rettung und

Entſchuldigung des Bahrdtiſchen Bekenntniſſes; dieſe meine Antwort ſoll meine eigene, mir in der That abgedrungene Vertheidigung und Ehrenrettung enthalten. Und nun haben teutſche Leſer gerade die bisherigen Acten beyſammen, um über — — zu entſcheiden. Teutſchland kann ganz und gar nicht Urſachen haben, partheyiſch zu urtheilen; und warum müßte es meine Politik ſeyn, wenn ich ganz gewis hoffe, meine Gegenparthey, ſeye ſie noch ſo unwillig, könne mich nicht in der Abſicht unterdrücken, um nur ſich ſelbſt und Hrn. D. Bahrdt aufzuhelfen.

Ich geſtehe es Ihnen, daß dis eine lange Vorrede zu einem Briefe iſt; aber ich werde gewis ſo beſcheiden ſeyn, ihn abzubrechen, ſo bald er gar zu lang wird; Sie leſen es doch nach einander, wenn Sie Luſt haben; oder Sie brechen das Leſen ab, ohne dem Brief ſelbſt ein Gebiet über Ihre Neigung einzuräumen. Ich fange alſo die Reviſion an, über die Recenſion.

Sie macht es zum Eingange, daß ich möge Gründe gehabt haben, mich wider das Bahrdtiſche Glaubensbekenntnis zu manifeſtiren, und allen Verdacht als ob die theologiſche Facultät in Halle die Heterodoxie deſſelben begünſtige ꝛc.

Iſt es nicht wahr, das Wort, ich hätte mich manifeſtiret — gehört ſonſt eigentlich auf einen pohlniſchen Reichstag? Ich bin wenigſtens kein Magnat, und weis nicht, warum meine Antwort ſo beſonders beſchrieben werden ſoll. Aber wir wollen auf die Sache ſelbſt ſehen; die Zeit-

rechnung iſt hier ganz unbeſtechlich; der will ich folgen, und die Heterodoxie — das ſoll ſich auch recht gut finden. Die Univerſität hat zuerſt eine Vorſtellung eingeſchickt, als in Halle davon geredet wurde, Herr D. Bahrdt würde oder wolle, oder werde — — Sie können denken, daß die Aufmerkſamkeit ganz andrer Leute ſehr geſchäftig geweſen iſt, dieſe futura zu beſtimmen; und in dieſem öffentlichen Gerede, das aus allerley Briefen ſich täglich vermehrte, iſt die Veranlaſſung zu ſuchen, daß nun die Univerſität dieſe allerley Aufgaben nicht länger circuliren laſſen wollte; es wurde alſo einſtimmig beſchloſſen, hierüber allerunterthänigſte Anzeige zu thun; und es wurden die Dinge erzählet, wie ſie hier ſchon angeſehen, und herum geſchrieben wurden. Die meiſten Profeſſores kannten eine beſondere nachtheilige Localität, von der Zeit an, da in der gelehrten Halliſchen Zeitung, welche der Profeſſor und Geheime Rath Kloz ehedem hier angefangen hat, eine hier überall bekannte Erzählung aus Leipzig, öffentlich im Druck bekannt gemacht worden war. Iſt es Ihnen wohl unbegreiflich, daß Profeſſores aufmerkſam ſind auf alles, was ihrer Univerſität ſo oder ſo nachtheilig gedeutet werden könnte? Wir haben alle es in unſerm Eid, ſo weit unſer Geſichtskreis reichet, dis ehrlich in Acht zu nehmen. In Acht zu nehmen, ſchreibe ich; nicht, zu entſcheiden; ſondern höhern Orts von ſolchen Dingen Anzeige zu thun, wenn ſie auch am Ende unnöthig und unerheblich ſeyn mag. Dis letzte können

wir nicht ausmachen. Es iſt nicht für ganz unnöthig angeſehen worden; wir bekamen den Beſcheid, Herr D. Bahrdt ſolle keine lectiones theologicas halten. Die theolog. Facultät bekam weitere Urſache, es für nöthig zu halten, in einem unterthänigen privat Schreiben an Sr. Excellenz, den Freyherrn von Zedlız, mehrere Umſtände vorzuſtellen; und wenn der Recenſent Recht hat, daß ich ſchon vor Herrn D. Bahrdt eben dieſe Sachen, dieſe ungerechten Urtheile über unſere Kirchenlehre, öffentlich geſchrieben hatte: ſo mus es die Facultät nicht gewuſt haben, oder ſie hat auf eine ſehr gütige Weiſe dieſes geheime Anliegen jetzt mit ausgedrückt; der Hauptinhalt war aber nicht, daß wir den Schein bekämen, an der Heterodoxie Theil zu nehmen, indem hier ein jeder ſich dem Urtheil der Zeitgenoſſen ruhig überlaſſen konnte, vermöge unſerer ſchon langen Bekanntſchaft in den teutſchen Kirchen; es waren blos locale Umſtände, deren Einflüſſen man ſich freylich nicht ſo leicht entziehen kann, als andere, die nicht in dem localen Kreiſe ſtehen. Um der oder jener Leute willen kann ich doch keine Unwahrheit ſagen; ich will es hier nicht wieder abſchreiben, was ich in der Vorrede zu meiner Lebensbeſchreibung ſchon erzählet habe.

Nun müſſen es die Leſer beurtheilen, ob es wirklich der Fall iſt, wie es S. 47 heißt: „blos „gewiſſe politiſche Betrachtungen könnten mir dieſen Eifer eingegeben haben. Dis ſey noch glimpflich geurtheilet; ſonſt möchte man eine nähere

„Urſache finden, in dem Beſtreben, ſich ſo viel „möglich von dem verhaßten D. Bahrdt zu ent„fernen, nachdem man nicht ſo glücklich geweſen, „ihn durch alle Bewegungen, worinn man ſich und „andre geſetzt hat, von ſich zu entfernen." Sie und recht viel gute Menſchen kennen mich lange. Sie kennen auch Hrn. D. Bahrdt; ich bin ſtets von ihm entfernt geweſen. Mus es nun wirklich nur auf dieſe Art begreiflich werden, daß ich wider Herrn D. Bahrdt geſchrieben habe? Ich hätte blos politiſch gehandelt; und der Recenſent erweiſe mir noch Glimpf, daß er nicht anders urtheile? Ich habe patriotiſch handeln wollen. Es können noch ſo gute Menſchen auch in patriotiſchen Betrachtungen irren, fehlen, und zu weit gehen; richtig, mein Beyſpiel zeigt dis, und zeigt noch mehr. Aber habe ich alsdenn aus Haß geſchrieben? Sollte wohl Herr D. Bahrdt es ſelbſt ſagen, er glaube, daß ich ihn haſſe? Beweiſe davon könnte er doch nicht anführen, weder aus Erfurt, noch aus Heidesheim, noch bey den zwey Beſuchen, die er mir hier gab. Noch glaube ich, er werde mit der Zeit, wenn ſich einige Dinge geändert haben, es öffentlich geſtehen, daß ich ihm am allertreulichſten hätte rathen wollen. Ich rechne ſo ſicher auf — — daß ich noch glaube, auch dieſer Schritt des Recenſenten werde ihn nicht abhalten, es einſt zu geſtehen. Wenn es alſo wahr iſt, ein Profeſſor kann in patriotiſcher Neigung mehr thun, als die Klugheit anräth: ſo habe ich gerade umgekehrt gehandelt, nicht politiſch; wie

ich ſchon geſtanden habe. Aber dis würde eher helfen zu einer gütigen oder nachgebenden Beurtheilung meiner Hiſtorie; darum ſoll es ja nicht ſo angeſehen werden.

Wär denn Hr. Bahrdt, deſſen Hiſtorie wir alle wiſſen, durch dis Bekenntnis, das ich gleich weiter beurtheilen will, geradehin ein ſo annehmliches Mitglied der Univerſität worden, daß es nur Haß ſeyn mußte, wenn wir wünſchten, ihn nicht in unſerm academiſchen Kreiſe zu haben? Oder iſt es unbegreiflich, daß die Profeſſores, welche nicht wider Herrn D. Bahrdt geſchrieben haben, dennoch es gebilliget haben, daß ich es gethan habe? Und bin ich alsdenn doch immer der Einzige, der alſo auch nur aus Haß es that? Der Recenſent geſtehet es ſelbſt am Ende, daß er eine Univerſalreligion, oder wie man es nennen will, für möglich und wünſchenswerth hält; da iſt ja Urſache genug, daß Gelehrte ihre ganz andern Urtheile ebenfalls bekannt machen können. Haß gehört nicht erſt dazu.

Ich kann es ihnen aber verſichern, daß mehrere Profeſſores die große Abweichung dieſes Bekenntniſſes von dem weſtphäliſchen Frieden, noch ſtärker beurtheilet haben, als ich; und daß hier niemand iſt, der ſo unedel wäre, weſtphäliſchen Frieden und weſtphäliſchen Schinken in einer Zeile mit einander zu verſchlingen; wie Herr Baſedow ſich dieſes (viel zu bald) hat entwiſchen laſſen. Nehmen Sie ſo viel Eltern dazu, die ihre Söhne hier ſtudiren laſſen; welche mit ihren dortigen

Nachbarn ſo viel Zuſammenhang haben, daß ſie ſchon prophezeyen — ſo werden Sie es geſtehen, es war nicht nothwendig, daß Haß wider Herrn D. Bahrdt mich zu dieſer Antwort brachte. Doch für einen Brief iſt dis immer eine lange Erzählung, willigen Sie mir indeſſen dieſe Freyheit, daß hiſtoriſche Briefe ſo lang ſeyn dürfen, als der Verfaſſer will.

Zweyter Brief.

Fortfahren mus ich freylich; und Ihnen darthun, daß keinesweges ich der einzige war oder bin, und daß folglich der Haß wider Herrn D. Bahrdt entweder, auch noch andern neben mir, gemein gemacht werden mus; oder auch bey mir allein nicht nothwendig ſo heißen konnte. Ich will Ihnen keine Erzählung machen, von ſehr angeſehenen Juriſten, mit denen ich theils ſelbſt über die äußerſt unrechte Lage dieſes Bekenntniſſes geſprochen, theils auch ihr Urtheil mir ſchriftlich ausgebeten habe. Der Verſtos war in der That nicht klein gegen das ius publicum eccleſiaſticum; daß ein ſolches Bekenntniß, deſſen Verfaſſer ſich noch dazu gar zum Repräſentanten unſerer Kirchen eigenmächtig macht, an Kayſerl. Majeſtät, mit der beſondern Aeußerung gerichtet worden war, daß eine ganz andre Religionsform in Teutſchland möchte eingeführet werden; dis ſollte gar ein Beweis beſondrer göttlichen Auswahl des

glorwürdigſten jetzigen Oberhaupts des teutſchen Reichs heiſzen. — Und dieſe Schrift, worinn ſolche den Proteſtanten äuſzerſt nachtheilige Grundſätze, ohne alle Bedenklichkeit, bejahet und angewendet wurden, war noch dazu in der königlich preuſziſchen Reſidenz ſelbſt gedruckt und verkauft worden. In mehrern auswärtigen Zeitungen hatte man ausgebreitet, dieſer Verfaſſer eines ſo irregulären Bekenntniſſes, ſeye Profeſſor in Halle, wie ich noch Briefe aus einem Theile der Schweiz zeigen kann, daſz es Herr D. Bahrdt dahin geſchrieben habe, ob ich gleich es gehindert hätte, daſz er das Inſtitut nicht bekommen hätte. Sagen Sie, Lieber Freund, muſzte es dennoch nur mein Haſz ſeyn, wenn ich auf der königl. Univerſität, nun ebenfalls frey und ohne Furchtſamkeit, dieſes Bekenntnis durch und durch widerlegte? Hatte ich etwa weniger Recht, unſre proteſtantiſchen Rechte ernſtlich zu behaupten; unſere Lehrſätze, die eben ſo unwahr entſtellet worden waren, zu vertheidigen; und alſo bey Auswärtigen allerley nachtheilige Eindrücke dieſer ſeltſamen Erſcheinung zu ſchwächen? Ich denke doch, daſz kein Haſz erſt nöthig iſt, die freye und dreiſte Antwort eines Profeſſors, in dieſer Lage, ſich zu erklären; der noch dazu in der theolog. Facultät der Aelteſte iſt, und ſchon hiernach verbunden iſt, dis oder jenes zu thun, welches andre, der Reihe nach, noch nicht anzugehen ſcheinen kann. Aber warum mus ich denn durchaus ſo öffentlich verunglimpfet werden? Hat irgend ein gelehrter rechtſchaffener Mann

im ganzen teutſchen Reiche, es auf ſich genommen, das Bahrdtiſche Bekenntnis zu rechtfertigen? Was hat denn dieſer Recenſent für Gründe, es nicht nur ſo künſtlich und angelegentlich zu thun, ſondern auch mich in die ſo bekannte Bahrdtiſche Denkungsart über die Religion überhaupt herabzuwürdigen? Dennoch ſoll ich ja ſtille ſchweigen, nicht — nicht. — Sind wir denn in Halle aller gelehrten Freyheit beraubet? Seit kurzen müßte dis doch erſt geſchehen ſeyn.

Aber damit ich nicht allein rede, leſen Sie, mein Freund, ſelbſt nach, was ein (ganz andrer) Recenſent in eben dieſer Bibliothek S. 59. über das Schreiben an einen Freund in G. den Herrn D. Bahrdt und ſein Glaubensbekentnis betreffend, ganz laut geſagt hat; obgleich nur als Politikus, noch gar nicht als Theologe; welchem leztern es doch noch mehr auffallen mus, wenn er dieſe neuen Anſtalten überdenket. Es heißt hievon, dis iſt ein freymüthiges, beſcheidenes, und vernünftiges Urtheil: nicht ſowohl über den Inhalt, als über die öffentliche Bekanntmachung deſſelben. Ehe ich weiter abſchreibe, bemerken Sie doch, dieſe neue Unterſcheidung; es werde nur die Bekenntmachung des Bekenntniſſes ſo derb und platt beurtheilet, nicht der Inhalt. Der Politicus überlies es freilich den Theologen über den Inhalt eben ſo ihre Einſichten zu eröfnen, als der Politicus es hier that; ich habe den Inhalt auch ſo entblößet, daß gewis niemand dies Bekentnis von dem Vorwurfe retten kann, es ſeye hiſtoriſch

unwahr, es ſeye injurios gegen die 3 Kirchen, es ſeye zu gar nichts nütze, als in gewiſſen noch unbekannten Ausſichten mancher Leute, denen dieſe Lage der chriſtlichen Religion nicht länger gefallen will. Nun will ich Ihnen einige Zeilen weiter abſchreiben: „daß ſich dieſer Schritt des Herrn D. „Bahrdts nicht billigen laſſe" — es konnte der Beförderung der Wahrheit, oder der Toleranz auf keine Weiſe Vorſchub thun; (der Inhalt wird doch wohl hier beurtheilet!) Herr D. Bahrdt könne auch nicht ſagen, daß er irgend eine innere oder äuſſere Verbindlichkeit gehabt, ſein Glaubensbekenntnis auf dieſe Weiſe abzulegen; da ihm, als einem der Rechte der Proteſtanten kündigen Doctor der Theologie, die Unbefugtheit des Reichshofraths, ihm dergleichen abzufordern, nicht unbekannt ſeyn konnte, (ſollte, hätte ich geſchrieben!) — — er erklärte ſich demohngeachtet. Wozu? Und in welcher Abſicht? Hier zeigt der Verfaſſer, "daß Herr D. Bahrdt weder eine Verbeſſerung ſeiner eigenen Lage, noch irgend einen abſichtlichen Nutzen für andre, durch dieſe Bekanntmachung vermuthen oder hoffen können; nicht einmal dieſen, keinem Menſchen im geringſten nutzenden Erfolg, daß nun ſeine wahre Meinung der Welt vorgelegt würde. — — ohne Noth thut ein weiſer Mann nichts ungemeines, blos weil es Aufſehen erreget. Noch weniger iſt die Art und Weiſe zu entſchuldigen, wodurch dieſem Glaubensbekenntniſſe ein ſo viel gröſſerer Grad von Wichtigkeit hat gegeben werden ſollen. Wenn er als

Privatmann ſeine Meinung vorgetragen, ſo möchte dis hingehen; da er ſich aber an die Geſezgebende Macht gewendet, Geſetze und Verfaſſungen, die ihm nachtheilig geworden, abgeſtellt wiſſen will; wenn er vor dem Throne ſelbſt, kirchliche Lehrſätze, die, mögen ſie gleich, nach ſeiner Verſicherung, vielen Tauſenden anſtößig ſeyn, doch gewis eben ſo vielen Tauſenden heilig und Schriftmäßig dünken, als Vernunft und Schriftwidrige und der Gottſeligkeit ſchädlich anklagt, wenn er endlich im feierlichſten Tone bittet, die alte Ordnung aufzuheben, ohne jedoch Vorſchläge zu einer beſſern zu thun — — ich geſtehe es, mir ſcheinet es wenigſtens ſo, man müſſe auf ſein kleines perſönliches Ich einen ganz ungemeinen Werth, ſetzen, um ſich ſo etwas nur einkommen zu laſſen! So im Gleichgewicht ſteht doch warlich die Waage noch nicht, daß es nur ein Stäubgen in die eine Schaale brauche, um den Ausſchlag zu geben.

Ich will nicht noch mehr abſchreiben; vielleicht haben Sie ohnehin jene kleine Schrift des Ungenannten ſelbſt; aber bemerken Sie die unverzeihliche Partheylichkeit meines Recenſenten, der uns bereden will, dieſer rechtſchaffene Verfaſſer habe nur über die öffentliche Bekanntmachung dieſes Bekenntniſſes geurtheilet; nicht über den Inhalt. Mus man nicht wirklich von nun an der berliniſchen Bibliothek eine grobe Partheylichkeit beylegen, ſo oft die Rede iſt von Herrn Bahrdt, oder von Anſtalten einer neuen Religionsform? Wenn dis nur über die öffentliche Be-

kanntmachung gehet, ſo müſſen wir dem Ungenannten Urheber nicht glauben, der ausdrücklich die Gradation anbringt: noch weniger iſt die Art und Weiſe zu entſchuldigen — — das doch unleugbar gerade den allerſchlechteſten Theil des Bekenntniſſes angehet. Das freie Urtheil, eben dieſe Lehrſätze ſeyen auch Tauſenden noch heilige und ſchriftmäßige — die Waage ſteht noch nicht ſo im Gleichgewicht — iſt ja ebenfalls blos und unmittelbar über den Inhalt, nachdem von der Bekanntmachung ſchon lange war geredet worden, daß ſie ſelbſt gar keinen Zweck hatte. Nun nehmen Sie den unwilligen Ton dazu, der wider mich in dieſer Recenſion recht wiſſentlich ausgeſucht iſt; und vereinigen es mit der Sache, die jener Ungenannte und ich völlig einſtimmig beurtheilen; und loben Sie alsdenn die Unpartheilichkeit dieſer Recenſion in einer Begebenheit, die das ganze chriſtliche Teutſchland angehet. Mus nicht der Recenſent ſeinen Vorſaz recht bedächtig ausführen wollen, dennoch dieſen bahrdtiſchen Solöcismus ſo zu mildern, daß wir alle zur Noth nur ſagen ſollen, Herr Bahrdt hätte ſich vorſichtiger ausdrücken ſollen; er habe aber in dem Inhalte Recht; Sie werden es ſehen, daß der Recenſent mich nun ſelbſt angreift, um Herrn D. Bahrdt zu vertheidigen.

Ich bin, erlauben Sie mir es zu ſagen, der erſte geweſen, der die gänzliche Untauglichkeit und Nullität dieſes Bekenntniſſes öffentlich angeklagt hat; actenmäßig, um die heiligen Rechte der pro-

teſtantiſchen Kirchen, wider dieſen groben Verſtos, zu behaupten; warum haben aber Herrn Bahrdts Gönner, die dis ſo ganz untaugliche Bekentniß in den Druck beförderten, nicht auf dieſe wichtige Uebereilung geſehen? Verdiene ich deswegen alle dieſe nachtheiligen Folgen, weil manche in Berlin ein ziemlich Groſſes Verſehen begangen haben? Noch immer wünſche ich, Herr Bahrdt möge mir gefolget, und eine Retractation mancher Uebereilungen bekannt gemacht haben; ich wünſche es noch; denn dieſe Behelfe, womit der Recenſent das Bekenntnis entſchuldigen will, vermehren das Mistrauen der Leſer dieſer Recenſion, weit mehr, als der Recenſent in ſeiner ſo ruhigen Lage dieſe Dinge, die Gährung, die Conſequentien und Entſchlieſſungen bey andern Zeitgenoſſen, ſich vorſtellen mag. Mir hat ein durchreiſender rechtſchaffener Prediger Herr W. es ehrlich geſtanden, daß mein Brief nach Heidesheim den Herrn D. Bahrdt wirklich in ein Nachdenken geſezt hätte; denn er muſte meine Rechtſchaffenheit kennen; daß aber Vorſtellungen von Standhaftigkeit, die man ihm aus Berlin zur Antwort mitgetheilet hatte, den ſo guten Eindruck wieder ausgelöſchet haben.

Sie wiſſen den äußerlichen Erfolg meiner Antwort, zu meinem öffentlichen Nachtheil; der Recenſent mußte ihn auch wiſſen; ich kann aber den Anſpruch auf biedermänniſche Beurtheilung nicht zu weit treiben; der Recenſent konnte es übergehen, obgleich der Abſtand zwiſchen mir und

Herrn

Herrn D. Bahrdt in dieſer Lage ſehr kenntlich iſt. Aber wie beurtheilen Sie nun die zuſammengehörigen Grundſätze, Hofnungen, politiſche Abſichten, und eigene moraliſche Geſinnung des Herrn D. Bahrdts, wenn er nach Jahr und Tag, welche ſeit dem December 1779 in meiner neuen Hiſtorie ziemlich ſtille verfloſſen waren (des Herrn Baſedows Hülfstruppen ausgenommen, die den erſten Anfall auf meinen moraliſchen Character, zu Gunſten der bahrdtiſchen, oder der im Plane ſchwebenden Sache, thun wollten) in dem Almanach (denken Sie immer daran, daß dem Herrn D. Bahrdt das Herz blutete, für die Religion Jeſu!) ſo viele Seiten abſchrieb aus jenem Sendſchreiben, um dieſen medius Terminus, meine Falſchheit, zu unterſtützen? Ich frage, wie beurtheilen Sie die moraliſche und politiſche Lage des Herrn D. Bahrdts, der wider einen ſo alten, ſo unbeſcholtenen Profeſſor, als ich doch immer bin und bleibe, neben welchem Profeſſor er ſeit vorigen Michaelis in dem Lectionscatalogus der königlichen Univerſität hier ſtehet, ſolche lange Seiten im öffentlichen Drucke abermals aufſtellet? Muſte ich wirklich nun vollend gar erſchrecken, und mich noch mehr in duldendes Stillſchweigen und geheime Klagen einhüllen? O nein, mein Lieber! ich weis Sie werden, wie manche andre ſchätzbare Freunde, es meinen neuen Fehler nennen; daß ich den Zeitgenoſſen nun in meiner Lebensbeſchreibung viel zu viel Kleines erzählt habe. Ich will es doch er-

warten, ob die Thorheit, der man mich auch im Almanach beſchuldiget, wirklich blos auf meiner Seite iſt? Von je her habe ich die chriſtliche und moraliſche Thorheit, der Klugheit derjenigen Menſchen vorgezogen, welche ſich und ihr Selbſtgefühl einer ganzen moraliſchen Welt entgegen ſetzen; welche doch Gott wahrlich eben ſo gewis ſelbſt handhabet und regieret, als die phyſiſche, deren Bewegungsgeſetze noch niemand ohne eigenen Schaden zu überſchreiten oder zu verachten, ſich vorgenommen hat. Wir Chriſten ſagen es einander noch mehr, da ſie ſich für Weiſe hielten ꝛc. ꝛc. und wir wollen auf die Erfahrung uns verlaſſen. Sie kennen mich ſchon ziemlich lange; und wiſſen es alſo, daß ich dieſe groſſen Gedanken nicht blos jetzt erwiſche, um, wie man ſagt, aus der Noth eine Tugend zu machen. Ich kann auch in der Anwendung fehlen; aber Sie werden auch ſelbſt ſchon wiſſen, daß mich eben dis noch mehr mit guten Menſchen verwandt macht, und ſtets von dem andern Theil der Menſchen, die zu ſehr gros ſind, unterſcheidet. Haben ſie nicht ſelbſt damalen, zu meiner Aufrichtung mir einige ſchöne Stellen aus dem Common ſenſe zugeſchickt? Wo Cheſterfield, der edle groſze Mann, der die Menſchenwelt beſſer kennt als ich und andre, ſo treffend redete, von manchen Leuten, die zuweilen ernſtlich gebraucht werden, gerade zu Abſichten. Ich glaube es war das 25ſte Stück, und es folgte bald darauf die ſchöne Stelle, die eine göttliche, den guten Menſchen unentbehrliche Wahrheit ſagt — Der Graf

druckte nemlich, nach mehrern damaligen localen Dingen, ſich endlich ſo aus: Dis beweiſet, daß in einem rechtſchaffenen und aufrichtigen Betragen etwas ſeyn müſſe, das es durch die Welt führet, und gegen alle giftige Erfindungen der Verläumdung vertheidigt. Dreimal glückſeelig und würdig ſind alle diejenigen unter meinen Leſern, die hiezu von Herzen ſagen, Amen, Ja. Hier kann ich wohl dieſen Brief am beſten ſchlieſſen.

Dritter Brief.

Nun mus ich die Recenſion von vorn an durchgehen, um keine Gelegenheit zu laſſen, zu Einbildungen, daß ich dis und jenes mir als gemachten Vorwurf wirklich anrechnen ließe; denn es gehet jetzt blos auf meinen moraliſchen Grund und Boden los, den mus ich freylich beſchützen. Wer ſollte nicht mit uns wünſchen, ſagt der Recenſent, eine kaltblütige Unterſuchung? Mus ich nicht wenigſtens hier die Anmerkung machen, daß dieſe *κοινοποιΐα*, wonach es allgemeiner Wunſch wäre, blos eine rhetoriſche Figur iſt? Sie wiſſen doch, daß dis Bekenntnis in vielen teutſchen Provinzen auf obrigkeitlichen Befehl, geradehin verboren und confiſcirt worden iſt, ohne es für ſo wichtig anzuſehen, eine kaltblütige Unterſuchung aus Berlin zu erwarteu. Ich habe auch im vorigen Briefe des Ungenannten Urtheile angeführet,

von gänzlicher Untauglichkeit, Zweckloſigkeit, Nachtheiligkeit dieſes Bekenntniſſes; und der Verfaſſer behielt das Prädicat, er habe davon freymüthig, beſcheiden und vernünftig geurtheilet; ob er gleich den theologiſchen Inhalt, der hiſtoriſchen Wahrheit nach, zu unterſuchen, ſich nicht vorgenommen hatte. Nun komme ich zu der Unterſuchung des Bekenntniſſes; ich finde es mit ſo viel Hitze und Uebereilung, recht declamatoriſch eingerichtet: daß ich wirklich nicht eben ein Muſter der Kaltblütigkeit vor mir fand; den Solöcismus, in Anſehung des iuris publici ſacri proteſtantium gar nicht gerechnet, der doch in der That einen Proteſtanten, einen Profeſſor ſehr ärgern mus; den Zuſammenhang, antecedentia und conſequentia bey dem Herrn D. Bahrdt, auch nicht ſehr gerechnet, der doch nicht wohl auszulöſchen war, nach der alten Ordnung, quis, quid, ubi — ſo iſt der Inhalt als hiſtoriſche Erzählung des Lehrbegriffs der drey groſzen Kirchen, durch und durch unwahr; die Anmaſſung, Repräſentant unſerer Kirchen hiemit zu ſeyn, ſo unerträglich: die Aufgabe von einer Religionsform, für alle Palläſte und Hütten — innerlich ſo unmöglich: daß es doch ſehr wohl begreiflich iſt, ein Profeſſor in Halle kann in ſeinem locali ganz anders denken, und wirklich unwillig und empfindlich über einen ſo unerhörten Auftritt ſeyn, und folglich das Bekenntnis, wie es ſich gehört, ganz ernſtlich beurtheilen; wenn gleich der Recenſent, der indes einigen kleinen Hiſtorien zugeſehen hat, in einer

eben ſo ernſtlichen und viel mehr cenſoriſchen Stellung ſich hinſetzt, und nun ein ſehr hartes Urtheil wider mich, aber für Herrn D. Bahrdt eine Abſolution niederſchreibet. Er tadelt, daß ich nicht eine Zeile, kaum ein Wort, noch weniger ganze Säze erträglich finde; meinen eigenen bisher behaupteten Grundſätzen ganz ungetreu, in dem wahren Geiſt eines Göze und Piderit, alle weitere Berichtigung des kirchlichen Lehrſyſtems für unnöthig, lächerlich und verhaßt zu machen. — —

Hier müſſen Sie ſchon etwas mehr Achtung geben; denn Sie ſollen einsweilen Richter ſeyn; die Befugnis kann ich Ihnen mit allen Recht ertheilen, über mich zu richten. — Nicht eine Zeile — kaum ein Wort — dis iſt wieder Rhetorication. Ich habe die ganzen Abſätze N. 8. 9. 10. Seite 104. 105. meiner Antwort, für lange bekannt erklärt; ſie hätten aus einem Glaubensbekenntniſſe wegbleiben müſſen; der Herr Verfaſſer habe es nicht überlegt; es ſeyen dieſe Dinge kein Theil der Glaubenslehre. Sagen Sie, bin ich nicht ſehr billig und gerecht? In den übrigen Artikeln habe ich eben ſo die theologiſche Lehrart, Lehrbeſtimmung, außer den Kreis des chriſtlichen Glaubens hinaus gerückt, wie alle gelehrte Theologen, ſogar Boſſuet, und andre Catholici, lange gethan haben. Ich kann aber nun nichts dafür, daß alſo Herr D. Bahrdt, ſtatt große Eroberungen zu machen, in die Luft ſtreitet, und freilich darinn nicht Recht hat, wenn er dieſe Dinge bey uns anſchuldiget, als Glaubensleh-

ren — Menſchenopfer, und dergleichen Barbatiſmos will ich wieder ſchenken. Aber die beſondre Kunſt des Recenſenten, die er ſo kaltblütig anwendet, 3=4 Seiten lang, in kleinem Druck, mich als einen Wetterhan vorzuſtellen, damit Herr D Bahrdt nun etwas mehr Luft bekäme: Dieſe Kunſt kann ich dem Recenſenten nicht ſchenken; mag er es wieder grämliche Laune — nennen. Es iſt doch gar zu viel gefordert, wenn man einem die Beine beſchädigt, und verlangt noch dazu, er ſolle fein luſtig hüpfen und ſpringen. Wo ſollte mir denn dieſe Fröhlichkeit herkommen, welche freilich mein Gegentheil, Herr Bahrdt, Baſedow ꝛc. ꝛc. zur täglichen Ordnung ihres menſchlichen Zuſtandes ſchon lange haben? Erlauben Sie mir alſo einige Zahlen; 1) meine Grundſätze werde ich nimmer mehr verleugnen; es iſt alſo eine grobe Partheilichkeit, mir auf dieſer Seite Schaden bey den Zeitgenoſſen zuzuziehen. Ich habe ja in der Antwort den Herrn D. Bahrdt ſelbſt auf die ſchmalkald. Art. verwieſen; wo Luther ſelbſt die Ueberſchrift gemacht hatte, über dieſen Artikel mögen unſre Gelehrte handeln — Luther hat auch ſelbſt, wie es bekannt iſt, eine Probe gemacht, von der Taufe und der Erklärung ihrer Kraft; da er Thomiſtiſche und Skotiſtiſche Theorie verwirft, und eine neue annimmt. Wahrlich nicht als Theil des gemeinen chriſtlichen Glaubens, ſondern als Verſuch, und Gang ſeiner eigenen gelehrten Einſicht. Da ich den reinen Grund der proteſtantiſchen Gelehr=

ſamkeit ſchon lange eingeſehen habe: ſo habe ich ſelbſt an Berichtigung der Lehrordnung bey einzelnen Artikeln, immer gearbeitet; (verſtehen Sie articulis ipſis ſalvis) ich höre auch nicht auf, Studioſos hiezu recht ernſtlich anzuleiten. Aber alle dieſe Arbeiten ſollen die Lehrgeſchicklichkeit über die Grundwahrheiten der chriſtlichen Religion, in unſrer Kirche befördern, vermehren, und erweitern; die Gegenſtände, die Artikel ſelbſt, bleiben. Kann dis der Recenſent nicht verſtehen? Aber ich ſoll und mus Unrecht, gros Unrecht gethan haben um mit Recht ſtraffällig zu ſeyn, und Herrn Bahrdts Abſolution zu erleichtern. Dieſe Arbeit wird dem Recenſenten ſehr ſchlecht gelingen.

2) Herr Bahrdt wolte eine ganz neue Religion; ohne jene Lehrſätze, ohne Sachen, die Erbſünde, Genugthuung, Gottheit Chriſti — heiſſen, darinn zu behalten. Wie reimet ſich nun dieſes? Habe ich etwa auch dieſe Merite, Stiftung einer neuen Secte, denn mehr iſt es nicht und wird es nicht, haben wollen? Warum will der Recenſent uns den Gebrauch unſerer Augen und Unſers Urtheils de Facto nehmen, und uns erzählen, Herr D. Bahrdt meine nur die allergröbſten Vorſtellungen? Daher ſoll kaiſerl. Majeſtät — — dis mag doch recht ſichtbar unbeſcheiden gegen die ganze teutſche Welt gehandelt heiſſen; nur um Herrn Bahrdt zu helfen, ihm gar eine Merite zu bereiten; und mich umgekehrt in den Verdacht eines Heuchlers zu bringen! 3) Ich habe in der

Antwort auf dis Bekenntnis in dem wahren Geiſte eines Piderit und Göze geſchrieben! Sagen Sie, lieber Freund, ob ſie dieſes ſehen und urtheilen können? es iſt mein Glück, daß Ihnen Politik und eine gewiſſe Menſchenfurcht keine Brille leihen kann. Ich kann doch nicht leiden, daß man dieſen Männern hier unrecht thut; es iſt der Fall gar nicht ſo, wie der Recenſent ihn vormahlen will. Dieſe Männer haben nicht geradehin alle Verſuche — — gemisbilliget; das, was ſie an mir, Herrn Teller ꝛc. ꝛc. tadelten, ſahen ſie wirklich als Beſtandtheile der chriſtlichen Religion an, und wollten alſo keine Aenderung in der Religionslehre leiden. Und wenn ich geantwortet habe, ſo habe ich ſtets majorem eingeſtanden; und nur minorem geleugnet, atqui dieſe Vorſtellungen von Beſeſſenen, von Reinigkeit des Textes ꝛc. ꝛc. ſind, keine Theile der chriſtlichen Religionslehre; nego minorem. Eine ſolche Verkehrung der Sache, ein Knif, iſt der rechte Nahme von dieſer Art, ſollte in der berliniſchen Bibliothek ja nicht vorkommen; ich will die Gründe nicht weiter aufſtellen. Berichtigung des Lehrſyſtems, kirchlichen Syſtems, iſt ſtets Eigenthum und Beruf der Gelehrten, und hängt mit der chriſtlichen Lehre, für den gemeinen Mann, gar nicht zuſammen; hier iſt der Zweck ſeine moraliſche Beſſerung und wahre Wohlfahrt; und dieſen Zweck hat der Gelehrte auch als Chriſt. Aber als Gelehrter unterweiſet er, z. E. der Profeſſor, Studioſos; denen mus er die Succeßion der Kenntniſſe und ihrer Ver-

knüpfung in Lehrbüchern, um ihrer Gelehrſamkeit willen, vortragen; ihre Talente dadurch auffordern, durch die Entwickelung der Begriffe, Sachen, Seligkeit, Verdienſt Chriſti ꝛc. ꝛc. allen Anſtos wegſchaffen, und alſo den Unterſchied zwiſchen Mittel und Erfolg, chriſtliche Beſſerung behalten. Nun hätte Herr Bahrdt dis alles auch wiſſen müſſen, ſo gut, als ich; aber er hatte eine beſondre Abſicht auszuführen ſich entſchloſſen, mit Herrn Baſedow; eine Univerſalreligion, natürliche einzige Religion; da waren alle jene Begriffe, die Sache ſelbſt, hinderlich; denn ſie ſezten den chriſtlichen Character noch fort, und ſchloſſen den allgemeinen Naturalismus aus. So bald ich dieſe Anſtalten merkte, wozu freilich das bahrdtiſche Bekenntnis gleichſam das Signal gab, habe ich (nicht meinen ſo guten ſo rechtmäßigen Grundſätzen entſagt! ſondern) mich ganz gerade in den Weg geſtellt, um dieſen neuen ſchlechten Arbeitern es zu zeigen. daß die chriſtliche Religion kein alter Plunder ſey; daß alle 3 Religionspartheyen in Teutſchland viele gelehrte und ehrliche Männer im Lehrſtande haben, welche das göttliche unverlezliche Anſehen der chriſtlichen Begriffe und Lehrſätze, richtig unterſcheiden, von der ſucceſſiviſchen theologiſchen Gelehrſamkeit. Alle unſre Zeitgenoſſen müſſen nun ſelbſt urtheilen, ob der Recenſent recht natürlich handle, wenn er ſchlieſſet: weil D. Semler dem ſo ſchlechten Bekenntniſſe des Herrn D. Bahrdts ſich ſo gar ernſtlich widerſezt, und die hiſtoriſche ehrliche Wahrheit zur Ehre der 3

groſſen chriſtlichen Partheyen, ſo ernſthaft rettet, wider ſolche Verdrehungen und Verzerrungen: ſo folget, daß D. Semler in dem wahren Geiſte eines P. und G. ſchreibet, und alle Verſuche zur Aufklärung des kirchlichen Lehrſyſtems — lächerlich und unnöthig machen will. Ich ſage, wenn der Recenſent ſich unterſtehet, dieſes noch einmal zu ſchreiben, ſo mus er freilich ſehr wichtige Urſachen haben, den Herrn D Bahrdt und ſein Bekenntnis noch immer zu rechtfertigen, πυξ και λαξ.

Noch mehr ſoll ich jezt Befremdung erregen, „ich, der ſonſt ſo kühne Theologe, der ſich durch „die freie Unterſuchung des Canon, ſo gar an die „in allen chriſtlichen Partheien heilig gehaltenen Ur„kunden gewagt, und einige Bücher, hauptſächlich „weil ſie nichts zur Vollkommenheit beitragen, be„ſtritten, wenigſtens zweifelhaft gemacht hat.“ Ich bitte ſchon im Voraus um recht viel Gedult, mein lieber Freund, ich habe recht viel zu antworten; und ich verſpreche es, ich will mir Mühe geben, daß es Sie nicht reuen ſoll, dieſen Brief völlig ausgeleſen zu haben. 1) Sonſt ſo kühne — — alſo wäre ich jezt dieſes Prädicats, ſo weit es einen würdigen Sinn hat, nicht mehr werth? Ich dächte, daß ich gar vielmehr ernſtliche entſchloſſene Kühnheit eben hiemit bewieſen hätte, daß ich ſo einen ſtarken Einfall einiger Leute, in das Gehege der wirklichen chriſtlichen Religion, ſo unerſchrokken aufhielte, und damalen ganz allein ſo ſehr ernſtlich mich entgegen ſtellete. Sie ſehen es, mein

Freund, an dem Zorn des Herrn Baſedow, in jener Urkunde, was von meiner Kühnheit, ſo weit ſie Beweis der guten Sache iſt, beurkundet wird. Aber, können Sie etwas erſinnen, in meinem ſo öffentlichen Betragen, was da zeigete, ich wäre feige und den Grundſätzen nach flüchtig worden? Wenn aber der oder jener ſo für ſich auf Conſenſum praeſumtum gerechnet hat, und dieſer will nun bey mir nicht erfolgen: heißt das etwa, ich hätte mich aus Feigheit zurück gezogen? Gern möchte ich Ihnen noch dazu ſagen, daß es mit der wahren ernſtlichen Gelehrſamkeit eines guten Profeſſors in der That ſo eine Sache iſt, wo eben nicht ein jeder, in ſeiner täglichen luſtigen Lebensart ſogleich fortkommen kann; und daß es eine ſehr unempfohlen Kühnheit iſt, wenn der und jener etwas von meinem ſauern gelehrten Schweis erwiſcht, und nun quer Feld mit dahin gehet, um groſſe Thaten zu thun. Es iſt mir aber ſchon mehrmalen ſo vorgekommen, und ich dachte oft an das alte Wort, Sic vos non vobis — — damit ich mich aber nicht ſelbſt preiſe, wie es manche jezt thun, ſo will ich 2) auch noch darauf antworten, was der Recenſent ſo pathetiſch hier einkleidet, ich hätte mich ſo gar an den Canon — — gewagt; und nun ſoll dis zuvörderſt auffallen, daß ich wider dis Bekenntnis ſo ernſtlich geſchrieben habe. Das würde ſo viel heiſſen, wie die Rabinen ſagen kal ve chomer; meine Unterſuchung über den Canon wäre das majus, und Herrn Bahrdts, Verſuche zur Aufklärung (Aufhebung,

muſs es heiſſen) des kirchlichen Syſtems, in dieſem Bekenntnis, wären das Minus. Der Recenſent muſs ſehr unwillig geweſen ſeyn, über meine jetzige ſo entſchloſſene Kühnheit, ſonſt könnte er ſo unrichtig und verkehrt nicht gedacht haben. Auf einer Seite ſtehen alſo meine Anleitungen ad liberalem theologicam eruditionem, auch über den Canon, und was man immer herbey ruffen will. Auf der andern Seite aber ſtehet dis Bekenntnis; deſſen Inhalt ſoll nun entweder eben dieſes ſeyn, was ich ſo mühſam alles, Korn für Korn, ſelbſt aufgeſucht und erarbeitet habe, in dem Felde der Gelehrſamkeit; ohne jemand etwas zu entwenden; oder es ſoll dis Bekenntnis gar noch weniger tadelhaft ſeyn; und daher ſoll es eine Befremdung erregen, daſs ich wider dieſes Bekenntnis ſo gar ernſtlich geſchrieben habe. Ich weis dieſen Kunſtgriff ſehr wohl, wodurch man mich höhern Orts ſchwarz zu malen geſucht hat; ich kann es aber leiden, bis die Zeit kommt, welche dieſe armſeligen Künſte ohnehin ganz gerade für das aufſtellen wird, was ſie ſind. Ich will aber doch jezt dem Recenſenten die nöthige Antwort geben.

1) Niemalen bin ich ſo unverſchämt geweſen, meine privat Kenntnis und ſehr locale Gelehrſamkeit, ſo gar wider die Grundſätze des Staats, ſo aufzuſtellen, daſs alle Religionspartheyen von mir für blinde oder ungewiſſenhafte Leute darum gehalten worden wären: weil ich täglich mehr zulernte, was ich geſtern noch nicht

wuſte. Meine Arbeiten ſind beſonders für angehende Gelehrte beſtimmt geweſen, meinem Berufe zu Folge. Die unumgängliche Succeßion und fortſchreitende Ab= oder Zunahme der theologiſchen Gelehrſamkeit, habe ich als eine ausgemachte Sache behauptet, und daher habe ich bey meinen Zuhörern nicht allein Erkenntniſſe für den Kopf, ſondern auch Anwendungen für ihr Herz täglich mehr anzubringen geſucht. Nun mögen denkende Leſer es beurtheilen, ob es möglich ſey, daß ich auf ſolche Dinge und ſtolze Grillen fallen könne, zu behaupten: man müſſe alle drey Religionsſyſteme caßiren; man müſſe das Gold der Chriſtusreligion ſuchen, oder wie Herr Baſedow uns vorgaukelte, die Urreligion erforſchbar machen — an die Gewaltthätigkeit und Unterdrückung der eigenen Religionsfreyheit, womit jeder Chriſt jetzt zufrieden iſt, nicht zu denken; welche dieſe Eroberer und Stifter einer neuen Religionsordnung, begehen mußten; wovon Herr Baſedow lehrte, es müßte das gute Werk einmal gethan, und das Exempel an mir ſtatuirt werden, er habe auch die Werkſtätte, Akademien, gezeiget. Ich will wider dieſe Vorläufer der neuen Chriſtusreligion nichts weiter erinnern; von David Joris an — es giebt doch denkende Leute, die genug daran haben, ex ungue Leonem.

Es iſt alſo recht ausgemacht, wenn Herr Bahrdt, Baſedow, und wer dazu gehört, ein mehreres nicht ſich vorgeſetzt hätten, in der theologiſchen Gelehrſamkeit und Kirchenſyſtems=Be=

rechtigungswerke, als ich ganz notoriſch in 20 = 30 Jahren nun gethan habe; ſo hätten ſie an die Umänderung aller drey Religionsſyſteme auch ſo wenig gedacht als ich; hätten aber eben ſo ſaure Arbeit Tag und Nacht getrieben, als ich und meines gleichen, die wirklich gelehrte Männer und treu in ihrem unbedankten Berufe ſind; ſie hätten aber freylich nie ein ſo luſtiges Leben führen können. Herr D. Bahrdt konnte ſich z. E. an die annales dogmaticos, exegeticos, der Chriſten machen, und in der That große Verdienſte einerndten; er konnte die nun ungründlichen Theorien im Hutterus, Quenſtädt, Haffenreffer, Calov, beurtheilen und beſſere an die Stelle ſetzen; zeigen, daß ſchon vor mehr als hundert Jahren Iuſtificatio, Satisfactio — ſehr gelehrt und gründlich unterſucht worden, wenn gleich nicht von teutſchen Lehrern — Sehen Sie, da wären wir immer gelehrte Geſellſchafter geweſen; auf unſere verſchiedene Lebensart ſehe ich hier nicht; aber es iſt Zeit, daß ich es ſehe, daß mein Brief zu lang wird.

Vierter Brief.

Es iſt gut, daß ich einen neuen Brief anfange; ich hätte ſonſt durch einen beſondern Abſatz ihren Augen müſſen zu Hülfe kommen. Nemlich nun folgt 2) vom Canon, und von heilig gehaltenen Urkunden. — Hier habe ich mich

ziemlich lange bedenken müſſen, in was für einer Lage ich doch antworten möchte; um nicht grämlich zu heißen, und den Vorwurf mir zuzuziehen, daß ich denen Recenſenten auch keinen Satz, keine Zeile — als gut und recht hingehen laſſe. Ich will ſuchen, nicht grämlich zu ſeyn; aber es wird dem Recenſenten ganz und gar nichts nutzen. Eine kleine Vorrede kann ich auch nicht unterdrücken, welche im Voraus die Beſchaffenheit dieſes Stücks der Recenſion, kurz erzählet: daß nehmlich ſolche unwahre ungelehrte Sachen einem Profeſſor nicht hätte vorgelegt werden ſollen; ein jeder meiner guten Schüler würde es nicht wohl leiden, daß man ihn oder andere ſo beſchleichen wolle. Dieſe Beſchuldigung, ich hätte mich an den Urkunden der Religion vergriffen, iſt auch im Almanach ganz ernſtlich wiederholet worden; und ich mus das Ungelehrte, ſo darinn zum Grunde liegt, recht öffentlich darſtellen. Der Recenſent, Herr Bahrdt, und wem nun daran lieget, daß ich ſoll recht geringſchätzig werden, mag nun ſo gut ſeyn, und mir eine einzige Frage beantworten: Hat denn die lutheriſche und reformirte Kirche einen öffentlichen feſtgeſetzten Canon? Iſt er etwa auf dem und jenem Reichstage, oder wo ſonſt, feyerlich angekündiget worden? Haben die lutheriſchen Academien etwa zuſammen geſchickt, und ſich darüber gemeinſchaftlich erkläret? Iſt ihre etwaige Erklärung, (die der Recenſent wohl noch irgendwo in Handſchriften ſuchen wird,)

von der Obrigkeit eines jeden lutheriſchen Staats, beſtätiget, und folglich überall gleiche Grundſätze darüber, eingeführet worden? Ich bin ein alter lutherſcher Profeſſor, und kann nicht anders, ich mus geſtehen, daß es keinen ſolchen Canon in unſerer Kirche gebe. Der Recenſent hat alſo niemalen eine alte teutſche Ausgabe des N. T. Lutheri geſehen, wo Luther ſelbſt einige Bücher des N. T. von den andern, durch ein Zeichen abgetheilt hat? Ich weis nicht, ob er in die Centuriatores hierüber geleſen hat; oder ſo gar die Compendia von Haffenreffer an, welche die libros deuterocanonicos noui teſtamenti ſtets ausſchließen, von denen, woraus dicta probantia ferner genommen werden ſollen. Sie werden es ſelbſt wiſſen, mein Freund, daß es kein Lehrſatz der lutheriſchen Theologie iſt, daß alle und jede Bücher ſo man in dem Canon, wider die römiſche Kirche, im A. Teſtament, begreift, geradehin heilige Urkunden unſerer Religionslehre ſeyen. Was hat denn nun der Recenſent für Vorſtellungen? Er will Hrn D. Bahrdt helfen; ich ſoll mich an den heiligen Urkunden der Religionslehre vergriffen haben, folglich errege es auch eine Befremdung, daß ich es mit Hrn. D. Bahrdt ſo hart nähme; der habe viel weniger, nemlich in dem Bekenntnis, gethan! Nun geben Sie doch Achtung! Ich ſage, es ſtehet den denkenden Chriſten frey, das Buch Eſther, der Chroniken, Nehe-

mia,

miä, Hoheslied, Offenbahrung Johannis — nicht in der Abſicht zu leſen, daß ſie in chriſtlicher Vollkommenheit dadurch wollten weiter kommen; wenn und ſo lange ſie Gründe haben, an der göttlichen Beſtimmung dieſer Bücher zu dieſer chriſtlichen Abſicht, zu zweifeln. Dis habe ich nicht etwa aus jetziger Kühnheit zuerſt geſagt; ſondern alle gelehrte patres, gelehrte Catholici, ſeit dem Cajetan, Pellican, und wir, ſeit Luther, und ſogar Dietrichs ſo oft gedruckten Summarien, haben es ſo viele lange Zeit gewuſt und gelehret; daß ich keine Ehre weiter habe, als ſie gleichſam in ein Regiſter gebracht zu haben. Nun beurtheilen Sie doch die Partheylichkeit und böſe Abſicht des berliniſchen Recenſenten, neben dieſer Ungelehrſamkeit, die er hier ſich entwiſchen läßt; mir giebt er gleichſam eine wiſſentliche Sünde ſchuld gegen die heil. Schrift; denn ſo müſſen es die meiſten Leſer verſtehen, die nicht gelehrt und dieſer Sache kundig ſind. Wenn die Sache wahr wäre, nicht wahr, mein lieber Freund, es hätten ſich doch wohl gelehrtere Männer gefunden, die mir dieſe unchriſtliche Arbeit gehörig vorgerückt hätten? Für Catholiken hatte der Recenſent vollend gar kein Recht hier zu ſorgen; bey ihnen iſt canonicitas ganz recht blos iuris eccleſiaſtici, romani; auctoritas eccleſiæ macht dieſe Bücher zu canonicis, welches ich auch wohl weis, und in dieſer Abſicht eben es hiſtoriſch unterſucht habe. Folglich, wenn Hr. D. Bahrdt

ſein Urtheil ganz frey geſchrieben hätte, für mich giebt es keine göttliche Auctoritæt des Buchs Eſther — apocalypſeos — ja er hätte mehr mögen dazu ſetzen, Hiob, Daniel: ſo hätte er gethan, was ein gelehrter lutheriſcher Profeſſor, wenn ſein Gewiſſen einſtimt, zu thun ſtets Fug und Recht hat. Da er in dem Bekenntnis, jene Lehrſätze ſelbſt, als res, als obiecta der chriſtlichen Lehre, bey allen drey Partheyen ganz weg warf, um ein neues Syſtem, kosmopolitiſcher Weiſe, zu ſchaffen: wie kommt denn jene Vergleichung meiner gelehrten Unterſuchung des Canon, der bey Proteſtanten nie ein göttliches Anſehen hatte, hieher? Hat alſo Herr D. Bahrdt nicht etwas ganz anders vorgenommen, wozu in meinen bisherigen gelehrten ehrlichen Profeſſorarbeiten, nicht das geringſte Beyſpiel iſt?

Sie müſſen noch mehr Beweis anhören; glauben Sie, es kann Ihnen doch nicht ſo unangenehm, widrig und unleidlich vorkommen, als mir ſelbſt, den es zunächſt angehet, und dem es kirchliche Beſchimpfung, nach der neuen Toleranz, zuziehen ſoll. „Wenn ein Leſer in meinen „aſcetiſchen Vorleſungen über Gal. 4, 3. 1 Cor. 1, „31. ſich erbauet hat, wie wird ihm, wenn er „ein Lehrer der Kirche iſt, zu Muthe werden, wenn „er hört — ja, dis kannſt du für dich denken, „aber öffentlich muſt du lehren, wie die feyerlichen „Bücher deiner Kirche es haben wollen."

Ich bitte Sie nochmalen um fernere Gedult; ich mus ja antworten. 1) Der Recenſent geſte-

het alſo ſelbſt, daß ich über dieſe Wahrheiten, Erlöſung, Abſicht der Beſtimmung des Lebens und Todes Chriſti, erbaulich geredet und geſchrieben habe; ohne ſie wegzuwerfen. Folglich kann ja auch ein jeder geſchickter und treuer Lehrer dieſe wichtigen Wahrheiten eben ſo, (nach dem Unterſchied der Zuhörer) einkleiden, wie ich es vor Studioſis zu thun im Stande war. Ich erinnere mich, daß ich ſchon mehrmals des gelehrten und frommen Chemnitius gute und richtig Anmerkung wiederholet habe, über Johannis Predigt, thut Buße — man mus nicht denken, daß Johannes wie ein unſinniger Menſch den ganzen Tag blos dieſe Worte wiederholet habe; er hat ſie den Zuhörern erkläret. Gerade dis iſt die ordentliche Vorſchrift eines Lehrers und Predigers in unſern Kirchen. Er ſoll nicht blos die Worte, Erbſünde, Greuel, Elend der Erbſünde; Nothwendigkeit der Buſſe und Bekehrung; Größe des Verdienſtes, der Genugthuung Chriſti, daher lallen; er ſoll alles erklären. Lehren iſt eine täglich wachſende Fertigkeit; nicht ein Echo der Zeilen aus den ſymboliſchen Büchern, oder gar der acroamatiſchen Theologie, die niemand in die gemeine Unterweiſung miſchen ſoll. Wenn es nun ein treuer, ſeinem ſo groſzen Berufe ergebener Mann iſt, ich denke ja, daß der ſeine Kunſt und ſeine Abſicht ſo empfehlen wird, daß die Zuhörer ſelbſt denken und betrachten lernen. Da hat ſchon Luther im Catechismo ſelbſt es uns geheiſzen — Da kannſt du es ſo buntkraus machen — das, nach ſeiner

Art und nach ſeinem Beyſpiel, zu verſtehen iſt: Du kannſt es beſſer machen, als ich in dieſem ſchlechten Büchlein, für ſchlechtere Pfarrherren, es hingeſchrieben habe. Daß ich nicht Ausflüchte hier erfinde, beweiſen ja die vielen 1000 Predigten der lutheriſchen Lehrer; darunter doch gewis auch manche ſchöne Beyſpiele, eines geſchickten, klaren, verſtändigen Vortrags ſind. Wenn wir auch die ſchlechten ſo leicht und mit Recht verachten: ſo beweiſet es ja, daß man eine helle Aufklärung der Sachen, die in den chriſtlichen Lehrſätzen enthalten ſind, zu erwarten, in unſerer Kirche befugt ſeyn. Hätte alſo Herr D. Bahrdt über natürliches Verderben, über Bekehrung, Rechtfertigung um Chriſti willen ꝛc. ꝛc. recht helle und deutlich lehren wollen, ſo hätte er gerade die Pflicht eines geſchickten Lehrers erfüllet. Aber er ſagt ja ſelbſt, wie er es gemacht habe, um ja eben dieſen chriſtlichen Lehrſätzen völlig auszuweichen.

2) Iſt es eine ſehr unartige Beſchuldigung, daß ich lehren ſollte, dis kannſt du freylich für dich (ſo unanſtößig, ſo zuſammenhängend, ſo nützlich) denken; aber öffentlich mußt du lehren, wie — Sie müſſen, beſter Freund, noch immer leſen; ich mus es doch gehörig beantworten, damit Sie ferner mir Ihre Achtung und Liebe beybehalten können. Ich will davon nichts ſagen, daß ich alſo doch öffentlich meine Erklärung habe drucken laſſen, und nicht für mich heimlich denke. Ich will aber doch ausdrücklich vorausſetzen, daß davon jetzt nicht die Rede ſey, ob die gelehrte

Sprache zum Unterricht gemeiner Leute gehöre; dieſe mus der Gelehrte gewis ganz für ſich und ſeines Gleichen behalten: ſondern es iſt von verſchiedener Lehrart die Rede, wenn es wahr ſeyn ſoll, daß ich Urſach habe, mich zu verantworten; welche verſchiedene Lehrart Herr Baſedow, Bahrdt —.— zugleich für eine Untreue, für Zweydeutigkeit und Heucheley des Lehrers, halten wollen; damit wir Genugthuung, Dreyeinigkeit — gar nicht retten könnten, ſondern wegwerfen müßten. Ich geſtehe und wiederhole es auch, daß der Lehrer ſeine privat Gedanken, wenn ſie in einem Widerſpruche gegen die Sache ſelbſt ſtehen, die er öffentlich lehren ſoll, durchaus nicht in die Lehre verwandeln ſoll; indem er berufen iſt, dieſe in der lutheriſchen Kirche feyerlich feſtgeſetzten Artickel, oder Materialien öffentlich zu erklären; nicht aber ſeine privat Gedanken (im Falle des Widerſpruchs) zur Lehre, ſo künſtlich, unter der Hand — zu machen. Hier ſchreibe ich ſo verſtändlich als hiſtoriſch wahr; dis iſt die Abſicht, wozu ein Prediger in ſeinem Amte berufen wird; und in den Sachen ſelbſt, Erbſünde, Bekehrung, Erlöſung oder Genugthuung — kommen alle drey Kirchen, nach meiner eigenen gelehrten Einſicht, überein; die Localität aber und der Character der Lehrart, iſt unumgänglich verſchieden, und iſt die ſtete Urſache der Verſchiedenheit der äußerlichen großen Geſellſchaften; daher kann ich de iuſtificatione — nicht lehren, wie die römiſche Kirche es thut. Dis alles zur beſ-

ſern Einſicht vorausgeſetzt, will ich es nun beleuchten: ob es wirklich ſich alſo verhält, daß ſymboliſche Bücher Lehrſätze hätten, denen der ſelbſtdenkende Lehrer nicht beypflichten können mag, und alsdenn ſich ſo —— helfen ſollen, nach meiner Heucheley.

Es iſt doch offenbar Zweydeutig, wenn der Recenſent ſo obenhin ſagt, du muſt lehren, wie die feyerlichen Bücher deiner Kirche es haben wollen. Heißt es alſo, du muſt dieſelben Materialien, dieſelben Lehrwahrheiten lehren und erklären, welche in der lutheriſchen Kirche, ſeit der augſpurgiſchen Confeßion, ihrer Apologie, den ſchmalkaldiſchen Artickeln, den Catechismus, pflegen den Gliedern lutheriſcher Kirchengeſellſchaft, öffentlich vorgetragen, erklärt und eingeſchärft zu werden, zu ihrem chriſtlichen Leben und Sterben, zu ihren moraliſchen eigenen Bedürfniſſen, zu ihrem Troſt, zu ihrer Ruhe — ſo iſt gar kein Zweifel daran; ein jeder treuer lutheriſcher Lehrer ſoll und mus dieſe Lehrſätze, dieſe wichtigen ewigen Wahrheiten, dieſen Inhalt der chriſtlichen Religion, dieſe unaufhörlichen Conſectaria der von Gott verordneten Hiſtorie Chriſti, dieſen wahren Grund unaufhörlicher Wohlfahrt — rein, deutlich, gründlich, in dieſer ſeiner Zeit, denen Gliedern der lutheriſchen Geſellſchaft ſeines Orts, erklären und vortragen. Dieſes Lehren aber iſt eine ſehr wirkſame Beſchäftigung des Lehrers, der es weiß, daß er in dieſer Zeit lebet, die folglich ihm manche Reihe von Vorſtellungen eröfnet, wel-

che er nicht geradehin eben ſo zum öffentlichen Unterricht, wenn gleich zu eigener und ſeines gleichen Erbauung, gut anwenden kann. Sie wiſſen es ſchon, mein Liebſter, daß ich recht gern jede Gelegenheit ergreife, mich zu erklären, und ich beſtrebe mich immer, daß ich niemalen Ausreden und Behelfe, oder gar Blauendunſt vorbringe. Ich habe in 30 Jahren mehr gelernet, geübet und erfahren, als daß ich mich mit ſolchen unwürdigen Künſten, die jetzt hie und da gelten, durchhelfen müßte.

Ich möchte Ihnen wohl einen langen Brief ſchreiben über dieſe ganz nothwendige Lage eines Lehrers in unſerer Zeit. Vergönnen Sie mir nur ein Beyſpiel auch hier anzubringen, damit es noch gewiſſer werde, daß ich feſten Grund und Boden habe; daß folglich nichts unſchiklicher und unwürdiger mir vorgehalten wird, als ich ſeye ein theologiſcher — Gaukler, Wetterhahn, Betrüger, oder wie das rechte abſcheuliche Wort heiſſen mag, das mich gewis niemals bezeichnen wird. Laſſen Sie das Thema ſeyn, die Erlöſung, die durch Jeſum Chriſtum geſchehen iſt. Der Lehrer im erſten Jahrhundert hat entweder mit Juden oder Heiden zu thun. Er ſoll den erſten jezt einen Unterricht geben. Er mus alſo die Uebel, das Elend, die Noth zuerſt aufſuchen, welche die Juden bisher kennen; und eine Erlöſung danach verſtehen. Jenes ſind alſo entweder äuſſerliche Einſchränkung, dafür ſie gern mehr leibliches Wohlleben hät=

ten — der Lehrer unterweiſet ſie alſo; daß dieſe Dinge eigentlich keine Uebel für ſie ſind; daß ſie recht ungeſchickt Vorſtellungen unmöglicher Dinge eigenliebig zuſammen ſetzen — er lehrt ſie nun moraliſche Uebel; geiſtliche Finſternis, Tod, Abneigung von Gott, wie er geiſtlich ſo liebenswerth erkannt wird — da fangen manche an, über ihre Sünden ganz andere und geiſtliche Begriffe zu bekommen — ſie ſehen ſich an, als bisherige thörichte Feinde Gottes — ſie haben auch manche ſinnliche Ideen, von Zorn Gottes — Nun kommt er auf Erklärung der Erlöſung, die Gott auf eine ſo würdige Weiſe veranſtaltet habe, und belehret den aufmerkſamen Zuhörer, von dem mancherley Verhältnis des Todes Jeſu. Nun glaubt dieſer Zuhörer, und nennt Jeſum ſein rechtes geiſtliches Opfer; ſeinen rechten Hohenprieſter; der ganzen Würde Gottes, die er nun kennet, entſpricht alles — er ſiehet nun auch eine gewiſſe Erlöſung vor ſich, von ſeinem bisherigen ganz eiteln Wandel, und von aller Ungerechtigkeit. Er häufet nun alle Ausdrücke, den Werth dieſes ſo theuern Blutes Jeſu zu beſchreiben — Nun ſind ſeine ſchlechten jüdiſchen Ideen alle weg, und es iſt ein rechter ernſtlicher Chriſt; oder wie es jezt heißt, fanatiſch, weil er kein Naturaliſt iſt.

Ich will die Predigt an die Heiden, nicht concipiren; Sie werden mich doch ſchon verſtehen. Und nun die Erlöſung für uns, in dieſer Zeit, ohne Heidenthum, ohne Judenthum, lebende Zeit-

genoſſen! Stellen ſie ſich die Menſchen ohne eigene Gedanken vor? Hat der Lehrer lauter Klötze vor ſich? Hoft er keine Wirkung Gottes in der moraliſchen Welt? Mus er alſo die chriſtlichen Lehrſätze von der Erlöſung der Menſchen, nun geradehin wegwerfen? Genugthuung — iſt eben ſo; Gott hat einen ſolchen Plan über die moraliſche Welt bekannt gemacht, wonach Chriſtus einen fortdauernden Grund hergegeben hat, eine unaufhörliche göttliche Quelle aller wahren Vollkommenheit zu kennen; dieſe Vollkommenheit zu genehmigen und zu überkommen, die uns noch immer fehlet. Ich hoffe, daß Sie meine Ehrlichkeit ganz gewis hieraus kennen würden, wenn Sie mich nicht lange ſchon in dieſem ſo unentbehrlichen, ſo leichten Character gekannt hätten. Man mus mit gehen in dieſe moraliſche Erfahrung; da findet ſich ihre Mannigfaltigkeit, wer nicht mit gehet, verſtehet es auch nicht.

Oder aber, wie die ſymboliſchen Bücher vorſchreiben, heiſſet Formaliter. So begehet der Recenſent eine wiſſentliche Sünde, um unſere und alle ſymboliſche Bücher recht verächtlich und lächerlich zu machen. Denn nur ein eigentlich ungelehrter, oder ſchon ganz entſchloſſener Gegner, kann dieſes bejahen. Ich habe ſchon in der Antwort auf Herrn Baſedows unächte Urkunde es mit klaren Worten geſchrieben, daß weder meine noch irgend eines andern Profeſſors, Lehrers, Predigers, eigenthümliche Geſchicklichkeit und Gelerſamkeit, in den ſymboliſchen Büchern abgezir-

ſelt, vorgeſchrieben oder enthalten ſeye. Ich brauche gar nichts hierüber weiter zu ſagen; und kann dieſen Brief endigen.

Fünfter Brief.

Daß die Abſicht des Recenſenten den ſymboliſchen Büchern geradehin ungünſtig ſeye, werden Sie bald noch umſtändlicher ſehen. Wenn er es als ſeinen Gedanken äuſſerte, ſtünde es ihm frey, wie vielen andern; zumal, da ich nicht einmal weis, ob er eine Verpflichtung dagegen auf ſich hat. Er gehet aber weiter, und will nicht zugeben, daß eine eigene Privaterkenntnis des Lehrers für ihn ſelbſt, dabey, neben dem Inhalte der ſymboliſchen Bücher, ſtatt finden könne; daher ſucht er in meinen Schriften manches auf, um den Schlus zu machen, daß ſolche Bücher nun abgeſchaft werden ſollten. Auch wider dieſen Saz, als Aufgabe, hätte ich nichts; ich habe es ſelbſt geſagt, daß unſere Obrigkeiten ihren Vorfahren in dem jure Sacrorum externorum ſuccediren, und daher Kirchliche Verordnungen fortſetzen, einſchränken, ändern, erweitern können; ſo gut als die Fürſten und Staaten im 16ten Jahrhundert; folglich würden aber auch würdige, Theologen und Lehrer, auf denen das Zutrauen des Volks hierinn beruhet, zu dieſer neuen Unterſuchung oder Berathſchlagung mit gezogen werden; wie bey der augſpurgiſchen Confeſſion, Apologie, ſchmalkaldiſchen

Artikeln und Formula concordiae. Wir ſehen es an mehrern Beiſpielen, z. E. articuli viſitationis Saxonicae: conſenſus helueticus und ihrer Geſchichte oder ihrem abwechſelnden Erfolge. Aber aus dieſem jure Sacrorum, wie es beſonders durch nachherige Verträge feierlich für die öffentliche Religionsgeſellſchaft feſtgeſezt worden: können Privati kein Recht herleiten, dieſe ruhigen Geſellſchaften täglich zu ſtören und zu zerrütten; unter den Vorſpiegelungen, einer viel beſſern Religionsform und eines Lehrſyſtems zu gröſſerer Glückſeligkeit der Menſchen; als wenn wir an chriſtlicher Wohlfahrt einen groſſen Mangel hätten. Ich denke, daß ich deutlich genug hievon rede.

Aber nun die Beſchuldigung wider mich. „Wer kann ſich auch, wenn er immer lieſet, daß „ein jeder für ſich ſelbſt denken und glauben kann, „was er für wahr erkennet; und daß dennoch das „Anſehen der ſymboliſchen Bücher ſo ganz unge„kränkt erhalten werden müſſe, daß es keinem Leh„rer einmal erlaubt ſeye, nur Vorſchläge zur wei„tern Berichtigung des öffentlichen Lehrbegrifs „zu thun, (denn ſonſt würde er Herrn D. Bahrdt „nicht ſo hart deswegen angeſehen haben) enthalten, zu fragen —

Leſen Sie meine ehrliche Antwort auf dieſe vorſezliche Verwirrung und Verdrehung der Sache. 1) Ich habe es ſchon abgelehnet, daß Herr D Bahrdt nur Vorſchläge zur Berichtigung des Lehrbegrifs gethan habe; denn dis hieſſe der Lehrbegrif von Erbſünde, Bekehrung, Genug=

thuung, wobey gar ein Menſchenopfer bisher zum Grunde liege, Rechtfertigung — ſolle nur weiter berichtiget werden. Können Sie, mein Freund, es gleichgültig anſehen, daß die berliniſche Bibliothek hier ſo gar die hiſtoriſche platte Wahrheit, die Lage des Bekenntniſſes, ſo öffentlich verdrehen will? Iſt es eine geringe Sache, mich auf dieſe Weiſe vor den Augen des ganzen Teutſchlands unterdrücken zu wollen? Es iſt durchaus ungerecht gehandelt, Herrn D. Bahrdt auf dieſe gewaltthätige Weiſe noch gar ein Verdienſt daraus zu machen, daß er alle drey Kirchen, ſo voll Einbildung auf ſein Ich, wie jener Ungenannte oben ehrlich ſagte, beſchuldigte, ihre Lehrſätze von Erbſünde — — ſeyen wider Schrift und Vernunft. Kann man dieſe alsdenn durch Vorſchläge berichtigen? Kein denkender Leſer wird ſich hier hintergehen laſſen. 2) Will ich dieſe Verwirrung auseinander legen, die der Recenſent zu Hülfe rüfte. Es wird von allen Lehrern gerade dieſer Zweck ihres Lehrens, das ſie nach den ſymboliſchen Büchern, materialiter fortſetzen, geſucht und erreicht: daß jeder Zuhörer nun ſelbſt für ſich denken und glauben ſoll; denn der Lehrer kann nicht für die einzelnen Zuhörer denken und glauben. Aus der Lehre ſammlet ſich der Zuhörer Erkenntnis, und ſie ſoll und mus ſeine individuelle Erkenntnis, Ueberzeugung, Entſchlieſſung — werden. Eben daher nun, weil es unzähliche Modificationen der eigenen Vorſtellungen giebt und geben ſoll, wird ein Hauptinhalt der Lehrwahrhei-

ten, loci communes, allen Lehrern von einer Kirchenſocietät überreichet; dieſe Lehrſätze, materias, articulos, ſollen ſie treiben und erklären; und nun freuet ſich der Lehrer und die proteſtantiſche Kirche, wenn ihre Zuhörer und Mitglieder über dieſe Wahrheiten nachdenken; freilich denkt ſie jeder in ſeiner beſondern moraliſchen Localität; dieſe varietas gehört aber zur moraliſchen Ganzen der Geſellſchaft. Giebts einen menſchlichen Körper ohne Füſſe, Hände, Magen —? das öffentliche Anſehen lutheriſcher ſymboliſcher Bücher beruhet geradehin auf dem Willen und Befehl der lutheriſchen Obrigkeit; dieſe will die Abſicht erreichen, daß die Glieder ihrer Religionsgeſellſchaft in eben den Lehrſätzen den öffentlichen Unterricht bekommen ſollen, welche dieſe lutheriſche Kirchengeſellſchaft ferner erhalten und fortſetzen. Dieſe Abſicht wird auch durch unſere Lehrer, welche nach den lutheriſchen ſymboliſchen Büchern ihren Unterricht einrichten, wirklich erreichet, und zeigt ſich in den öffentlichen Kirchen, wo man zur Religionsübung, bey Taufe, Abendmahl, gemeinſchaftlichen Gebeten, Anhörung der Predigt, zuſammen kommt; denn öffentliche Anſtalten haben einen öffentlichen gemeinſchaftlichen Endzweck. Nun kommt jezt die privat Religion; die iſt frey; ſie wird nicht weiter durch das Obrigkeitliche Anſehen und durch ſymboliſche Bücher beſtimmt; wenn ein Chriſt ſelbſt ſeines Gewiſſens wegen, Anwendungen davon auf ſeine eigene privat Religion macht. Die privat Religion iſt alſo nicht an die ſymboliſchen

Bücher gebunden. Der Chriſt kann privatim allerley ihm erbauliche Schriften leſen, welche aber nicht in den Vortrag der Lehren einflieſſen können, wenn ſie zugleich den Lehrſätzen dieſer öffentlichen Geſellſchaft entgegen ſind. In der römiſchen Kirche iſt dieſe Privatfreiheit ſo bekannt und ausgemacht, daß jeder Gelehrte ſeine Privatmeynungen ſo gar drucken laſſen kann; wenn er nur ſich beſcheidet, die öffentliche Autorität der Kirche nicht anzugreifen, und alſo unnütze Störungen und Unruhen zu machen. Scholaſtice diſputo, iſt die ganze Antwort auf noch ſo ernſtliche römiſche cenſuras. Iſt etwa bey Proteſtanten weniger Recht? Nun wird doch wohl ein jeder Leſer mich verſtehen, wenn ich lehre, die Privat Erkenntnis und Vorſtellung des Lutheraners iſt nicht an die ſymboliſchen Bücher gebunden; es iſt ganz unleugbar wahr. Wir lebten ja ſonſt in einer greulichern Sclaverey, als ſie im Pabſtthum jemalen geweſen iſt; wo doch Gerſon ſchreiben durfte, es kann der Fall ſeyn, daß eine gemeine Frau die rechte chriſtliche Glaubenslehre behält; und viele Gelehrte und vornehme Leute ſie verlohren haben. Es iſt auch ausgemacht, daß ein Chriſt ſeine Privaterkenntnis nicht für andere Chriſten öffentlich aufſtellen, und verlangen darf, man ſolle ihn zum Richter über die öffentliche Lehre machen: die öffentliche Lehre ſoll nicht für einen Privatus allein eingerichtet werden.

Aber nun weiter 3) Vorſchläge — ſind einem jeden treuen Lehrer, Profeſſor — gerade

in ſeine Pflicht mit eingerechnet; eben darum ſucht man geſchikte Perſonen, und examinirt Candidaten, um zu ſehen, ob ſie die Lehrſätze völlig, für unſere Zeit, gefaſſet haben, und im Stande ſind, ſtatt der wenigen Zeilen, die in augſpurgiſcher Confeſſion ꝛc. ꝛc. damalen zu einem beſondern Zweck, enthalten ſind, ſie zu erklären, und darüber alſo ihre Lehrgeſchiklichkeit an den Tag zu legen. Wo kämen denn die vielen tauſend Schriften und Predigten unſerer Lehrer her? Sind das etwa Abſchriften der ſymboliſchen Bücher? Ich habe alſo keine neue Entdekung gemacht, wenn ich es oft wiederhole, die Lehrgeſchiklichkeit iſt eine immerfortgehende Fertigkeit; ſie iſt immer gröſſer, oder ſchlechter. Jede Societät verlangt, ihre Lehrer ſollen jezt, in jeziger Localität lehren: ſonſt lieſſen wir blos Luthers Kirchenpoſtille ableſen. Nun halten Sie doch des Recenſenten unredliche Anzeige gegen meine Aufklärung: Herr Bahrdt habe nur wollen Vorſchläge thun, zu Berichtigung des Lehrſyſtems: und ich hätte eine ſolche Ungerechtigkeit begangen, dieſes an Herrn D. Bahrdt nicht zu leiden. Daß in der berliniſchen Bibliothek einem alten ehrlichen Profeſſor auf der königlichen Univerſität zu Halle, ſo gar ungerecht begegnet werden konnte, oder ſollte: iſt freilich manchem ein Geheimnis. Herr Bahrdt iſt auf einmal unſern Kirchen viel mehr werth worden, als ich. Wozu? Nun muß doch auch folgen, was man ſich nicht enthalten kann, zu fragen:

„wozu ſoll die unverbrüchliche Beybehaltung ei-
„nes Religionsſyſtems dienen, das weder der
„Lehrer, noch irgend einer der Zuhörer verbun-
„den oder intereſſiret iſt für wahr zu halten?
„— — wenn ein Semler — für den ewigen
„Werth der ſymboliſchen Bücher eifert, ſo kann
„ihm nicht das Intereſſe der Wahrheit, nicht
„die Sorge für die Glükſeeligkeit ſeiner Neben-
„menſchen, ſondern blos politiſche Betrachtungen
„dieſen Eifer eingegeben haben. Dis iſt noch
„glimpflich geurtheilet; ſonſt möchte man eine
„nähere Urſache finden.

Sie werden gewis recht gern mit mir dem Recenſenten hier zuſehen. Ich antworte 1) es mus doch ein jedes Mitglied einer Societät wiſſen, daß die Grundſätze und die Abſichten, worauf die Verbindung der Societät beruhet, kein Eigenthum eines jeden privat Mitgliedes ſeyen; folglich auch nicht des Lehrers, der gerade zur Mittelsperſohn, dieſe Abſichten immer zu erreichen und fortzuſetzen, feyerlich beſtellt worden iſt. Wie konnte der Recenſent ſich hier in eine ſolche Verwirrung einhüllen? Es iſt folglich immer falſch, daß der Lehrer nicht für die Grundſätze der lutheriſchen Kirchengeſellſchaft intereressirt ſeyn könne. Der Fall iſt ganz unmöglich. Es iſt auch falſch, daß die Zuhörer dieſe Grundſätze der lutheriſchen Kirche, als ihrer Geſellſchaft, jemalen aufgeben wollen; ſie haben daher die heiligſten Verſpre-

chun-

chungen ihrer Landesherren ſich geben laſſen, daß ihre bisherige Geſellſchaft nicht ſoll auf einige Weiſe gewaltſam oder liſtig zerriſſen werden. 2) Die armſelige Betrachtung, Sorge für die Glückſeligkeit der Nebenmenſchen — gehört ganz und gar nicht her; man mus zuerſt gerade die Pflichten vertauſchen und aufheben, die man als ein Lehrer der lutheriſchen Geſellſchaft wirklich ſchon hat. Dieſe Vereinigung unſerer kirchlichen Geſellſchaft iſt gerade um der täglichen Rotten, Secten nnd Trennungen willen, von uns eingewilliget; wir wollen keinem Menſchen dis Recht einräumen, unſre Religionsſocietät unter der beliebigen Gaukeley zu zerrütten, daß wir eine gröſſere Glückſeligkeit für unſere Nebenmenſchen alsdenn ſchaffen könnten. Die Liebe und Sorge für die Erhaltung fängt ganz gewis von ſich ſelbſt an; unſere Societät ſoll nicht zerrüttet werden, unter gar keinem Vorwande; am allerwenigſten von Herren Baſedow und Bahrdt. Iſt die Rede aber blos von ohnmasgeblichen Gedanken eines Privati für andere Privatos, da hat niemand etwas dawider; denn da bleibet alles Privatſache. 3) Die Beſchuldigung, ich hätte hier politiſche Abſichten gehabt — kann ich dem Urtheil des Publikum's ganz und gar anheim geben; man ſiehet aber ſchon vielmehr, als der Recenſent ſagen wollte. Ich habe als Profeſſor für die Bildung geſchickter, würdiger, moraliſchaufmerkſamer Lehrer zu ſorgen; ich habe noch nie etwas vorgenommen, die

lutheriſche Religionsgeſellſchaft, ihren Grundſä-
tzen, Abſichten und Rechten nach, öffentlich zu
zerrütten; denn da griffe ich in res publicas ein,
darauf bin ich in meiner Beſtallung nicht gewieſen;
ich habe keinen Antheil an der Staatsverwaltung.
Was für politiſche Abſichten konnte ich aber nach
30 Jahren wohl haben? Warem dieſe Anſtalten,
eine ganz neue Religion aufzubringen, die Herr
Baſedow mit Herrn D. Bahrdt anfänglich ge-
meinſchaftlich, kosmopolitiſcher Weiſe, bearbeite-
te, nicht wichtig genug, mich aufmerkſam zu ma-
chen? In dem Almanach wird geäußert, ich hät-
te für meinen Applauſum Schaden gefürchtet.
Soll das hier etwa auch zu verſtehen gegeben wer-
den? Nun hierauf mag antworten, wer es der
Mühe werth achtet. Herr Bahrdt hat keinem
von unſern Magiſtris die Zuhörer genommen;
ich denke immer er würde mir auch nicht alle ent-
fernet haben. Meiner Denkungsart aber iſt es
darum nicht gemäs, weil ich, wie es zur Ehre
unſerer Univerſität notoriſch iſt, die größten, ge-
lehrteſten Männer in der theolog. Facultät ſtets
habe befördern helfen, von denen ich wußte, ſie
werden gewis mich übertreffen.

Ich geſtehe es, daß ich den Unwillen nicht
begreifen kann, womit dieſe Recenſion mich be-
handelt. Ich hatte es ſchon geſagt, daß Luther
ſelbſt in den ſchmalkaldiſchen Artickeln unſern Leh-
rern es frey gegeben hat; wie er ſeinen Catechis-
mus eben ſo ſtellet, wer es beſſer kann, ſoll es ſo
buntkraus machen als er will; wir ſehen es auch

an der Confeſſio Saxonica und Würtembergica, daß man die augſpurgiſche Confeßion für das tridentiniſche Concilium nicht geradehin wieder abgeſchrieben hat. Selbſt die Apologie zeiget es, was die Lehrgeſchicklichkeit Tag für Tag, noch immer zuſetzt, in der Erklärung eben derſelben Sachen. Sacrificium und Sacramentum iſt in der augſpurgiſchen Confeſſion noch nicht erkläret worden; aber in der Apologie geſchiehet es; wirklich ohne den Inhalt der Lehren zu ändern. Eben ſo unbegreiflich iſt es mir, daß von Zuhörern geradehin geſagt wird, ſie ſeyen nicht intereßiret. Sie ſind, manche wenigſtens, nicht intereßiret bey den Formalien; aber auch viele behalten alle Worte des Unterrichts, den ſie einmal gefaßt haben; will der Recenſent ſie bereden, es ſeye ihnen viel nützlicher, Herrn Bahrdts Bekenntnis nachzureden? Wir überlaſſen jedem Zuhörer, ſich aus dem Unterricht eigene eigenthümliche Vorſtellungen zu ſammlen; weil es nicht möglich iſt, daß die Formulare der Vorſtellungen der Individuorum ſchon in irgend einigen libris Symbolis ſtehen ſollten. Iſt aber dieſe Freyheit, die ich als daſeyend aufſtelle, ſelbſt zu denken, weil gar niemand anders für mich denken und glauben kann, eben ſo viel, als: folglich hat weder Lehrer noch Zuhörer eine Verbindlichkeit, oder ein Intereſſe, in Abſicht der Grundbücher der lutheriſchen Kirchen, wozu ſie ſelbſt gehören? So ſchändlich mus man die Sachen verkehren, um ja mir vorzüg-

lich alle Schuld zu geben, Herrn D. Bahrdt aber, in der Sache ſelbſt, gar zu vertheidigen. Man kann ja ſehen, ob ich je die Sache, Erbſünde, oder natürliche moraliſche Unordnung des Menſchen, Genugthuung — weggeworfen habe; wenn ich gleich die eigene freye Erkenntnis davon fordere und behaupte.

Sechſter Brief.

Noch einige Gedult, mein Freund! die bahrdtiſche Beſchuldigung, als wenn das kirchliche Lehrſyſtem der drey Kirchen, der Schrift und Vernunft entgegen laufe, zum Unglauben führe — wird auf dieſe Art, wider mein eigenes Urtheil, wider meine Antwort, recht gefliſſentlich gerettet. Der Recenſent ſagt, „ich „hätte bey der Vertheidigung dieſe Lehrſätze faſt „immer in einem gemilderten Sinne, alſo in „einem andern genommen, als in welchem Hr. „D. Bahrdt ſie beſtritten habe.“

Sie werden, lieber Freund, züſehen, ob dieſe Retirade, die man für Hrn. D. Bahrdt hier öffentlich beſorget, in guter Ordnung geſchehe? Ich muß wenigſtens dahin ſehen, daß ich dabey nicht unter die Füſſe getreten werde. Zur Noth geſteht der Recenſent doch, „freylich „hätte Herr D. Bahrdt ſeinen Tadel in gemäſſigtern und behutſamern Ausdrücken vorbringen „ſollen; indes habe er doch offenbar nur immer

„auf die härteſte und unſchicklichſte Vorſtellungs-„art der angeſchuldeten Lehrgründe, Rückſicht „gehabt?"

Ohne Zweifel werden biedermänniſche Leſer von dieſer Entſchuldigung urtheilen, daß ſie wenig edle Aufrichtigkeit und bonam fidem des Urhebers entdecke. 1) Es iſt lange ausgemacht, daß unſern Lehrern es gewis nicht freyſtehet, noch weniger es geheißen iſt, eben die unſchicklichſte Vorſtellungsart vorzuziehen; daß ſie vielmehr einen ſolchen Vortrag ſchaffen müſſen, wornach die innere Würde und Wahrheit der Sache von jetzigen Zuhörern und Leſern eingeſtanden werden kann und mus; wenn ſie nicht wider eigenes Gewiſſen, die Sache verdrehen wollen. Noch immer mus es eine aller Annehmung würdige Lehre ſeyn, daß Jeſus Chriſtus gekommen iſt, bisherige Sünder in einen beſſern Zuſtand zu bringen. Wir billigen nicht einmal Flacianiſche Beſchreibung der Sünde, wie es bekannt genug iſt; und ſchon mehrmahlen habe ich Auguſtini Stelle (de catechizandis rudibus) nach dem Hyperius, wiederholet, aliter mus ein Lehrer handeln cum urbanis, aliter mit agricolis; aliter mit Hofleuten, aliter mit Gelehrten; aliter mit Laſterhaften; aliter mit ehrbaren Menſchen. Selbſt in meiner Antwort habe ich S. 31. die Sache erklärt; und nun erwiſcht man dieſe meine ehrliche Anzeige, um Herrn D. Bahrdt zu helfen. Wenn alſo der Recenſent zugiebt, Herr D. Bahrdt könne die Wahrheit im mildern Sin-

ne, mit ehrlichen Grunde, nicht leugnen, und aber kein Lehrer befehliget iſt, den gröbſten Sinn mit den gröbſten alten Beſchreibungen zu behalten, und dadurch jetzt Anſtos zu erwecken; wenn endlich in allen Lehrbüchern ſeit den 20 = 30 letzten Jahren gar keine von ſolchen härteſten und unſchicklichſten Vorſtellungen vorkommen: ſo bleibt es ja eine ganz unſchickliche Beſchuldigung aller drey großen Kirchen in Teutſchland, was in dem Bekenntnis ſo unredlich geſchrieben wurde. Wie ſo leicht iſt es einem rechtſchaffenen Mann, zu ſagen, ich habe freylich hieran unrecht gethan! Iſt das eine Beſchimpfung für Herrn D. Bahrdt, oder für den Herausgeber dieſes Bekenntniſſes? Und iſt es ehrlich und würdig gehandelt, in einer Zeit, wo man gleichſam ſchwärmt oder gaukelt, von lauter neuer Wohlthätigkeit und Glückſeligkeit, daß man unſre ſo guten ſo ehrlichen Lehrer alſo beſchreibet?

Aber 2) auch dieſes näher zu unterſuchen, wo iſt denn dieſer härteſte Sinn oder Unſinn jetzt anzutreffen? In welchen ſymboliſchen Büchern oder ihren Erklärungen? Jetzt will man dem Bekenntnis dadurch helfen, es habe nur auf den härteſten Sinn, von Erbſünde, Rechtfertigung, Genugthuung ꝛc. geſehen — Kann man, ohne ſich lächerlich zu machen, ſagen, daß dis wirklich der Fall des Bekenntniſſes iſt? Und hat noch je jemand die öffentliche Religionslehre nach den privat Vorſtellungen einzelner einfältiger Menſchen, oder ſchlechter Verfaſſer, beurtheilet? Alle Leſer

des Bekenntniſſes ſollen ſich hiemit aufdringen laſſen, was der Sinn des Hrern D. Bahrdts ſeye, damit er ja noch könne entſchuldiget, ich aber verdammt werden. Es ſollen Herrn Bahrdts unbehutſame Ausdrücke ſeyn; die Lehrſätze ſelbſt aber ſollen ſtehen bleiben. Gleichwohl redet das Bekenntnis von den Artickeln ſelbſt, die er glaubet oder nicht glaubet. Es ſind alſo ſo viel Kirchen, worinn Prinzen und Perſonen von erhabenem Rang, von Gelehrſamkeit und alter Frömmigkeit ſind, es nicht werth, daß man ſagen dürfte, Herr Bahrdt that in der Sache geradehin zu viel? Jener Recenſent vorhin that alſo auch unrecht, daß er dis Bekenntnis ſo beurtheilte; er hätte nur ſagen ſollen, die Ausdrücke waren nicht behutſam; Herr Bahrdt redet wahr genug; denn er redet nur von dem gröbſten Sinn aller drey Partheyen. Nun, wenn ſolche groſſe Kirchen ein mehreres nicht verlangen dürfen, ſondern ſich erſt hier belehren laſſen müſſen, das Bekenntnis fehle nur in unbehutſamen Ausdrücken — ſo mus ich ja ſtille ſchweigen, und mus ja, wider alle Einſicht, glauben, was mir die chriſtliche Religion zu glauben nicht auferlegte; ich mus glauben, daß ich aus Bosheit, aus politiſchen Abſichten, oder aus — unrecht gethan habe, durch meine Antwort den Recenſenten in eine ſolche Enge zu treiben. Politiſch unrecht habe ich gehandelt, iſt völlig wahr; der Recenſent aber handelt alſo politiſch recht und klug, und verſtehet es, ſich in die Zeit zu ſchicken.

Nun kommt der Text näher auf mich. "Hr. „D. Semler hätte dergleichen Aeußerungen dem „Herrn D. Bahrdt nicht rügen ſollen, da man in „ſeinen Schriften auch dergleichen findet. So „heißt es unter andern in der Vorrede des erſten „Bandes ſeiner aſcetiſchen Vorleſungen" — Hier ſind Sie wohl, guter lieber Freund, ſchon ſelbſt auf dem Wege, mich zu beſchützen. 1) Die Angabe oder Theſis iſt: in meinen Schriften kämen eben dergleichen Aeußerungen vor, Erbſünde, Genugthuung ꝛc. ſeyen wider Schrifft und Vernunft unter die chriſtlichen Lehrſätze aufgenommen worden; ſeyen Quelle der Sünden und Verachtung der chriſtlichen Religion. Dieſe, dergleichen Aeußerungen ſollten in meinen Schriften vorkommen? Nun, wenn es wahr wäre, würde ich dennoch nicht ſelbſt es für unbehutſame Ausdrücke erklären dürfen. Aber ich hatte ſchon wider Herrn Baſedows arme Urkunde geſagt, ſucht ihr bis an den jüngſten Tag! 2) Wenn ich aber auch in der That alſo gröblich mich an den Lehrſätzen der chriſtlichen Religion vergriffen hätte: würde dis etwas helfen zur Entſchuldigung dieſes Bekenntniſſes? Sonſt war es ſchlechter Troſt, Socios habuiſſe malorum. 3) Aber gar aus der Vorrede zu aſcetiſchen Vorleſungen; die ich für meine Zuhörer zu allernächſt beſtimmt habe, die auch wahrlich nicht zur Verachtung der Religion dadurch von mir ſind verleitet worden! Leſen Sie doch, mein Lieber, meine Worte noch einmal: den meiſten Streitigkeiten in der Formula concordiæ gehet es ſo,

daß man nemlich über die Art und Weiſe einer Vorſtellung ſo eiferſüchtig wurde, als wenn alle Kraft und Wirkung der Sache ſelbſt (dieſe Partheyen behielten Erbſünde, Bekehrung, Rechtfertigung ꝛc.) z. E. im Abendmal an ſolche einzige Vorſtellung und Redensart, von Gott gebunden wäre. Dieſe Mangelhaftigkeit der Einſicht und eigenmächtige Beſtimmung einer einzigen Art der Vorſtellung von einer Sache, hat von je her die leichte und unanſtößige Ausbreitung und Erfahrung der chriſtlichen Religion gehindert, und noch jezt iſt dieſes die vornehmſte Urſache von ſehr vielem Anſtos, der endlich zur Verwerfung der ganzen Sache gereichet, weil es den Schein hat, eine Geſellſchaft von Menſchen wolle ſich das Recht geben, die innern Vorſtellungen andrer Menſchen unter Vorſchriften und gleichförmige Geſetze zu faſſen; da doch Gott ſelbſt dergleichen Verſchiedenheit der Vorſtellugen nicht nur zuläßt und duldet, ſondern auch befördert und erhält.“

Iſt dieſe meine ſo wahre ſo ernſthafte Aeuſſerung wirklich eben dergleichen als das Bekenntnis enthält? Könnten Sie, lieber Freund, und noch etliche Biedermänner ſagen, ja: ſo wollte ich gern geſtehen, ey ſo habe ich zu ſtark geſchrieben; aber in guten Abſichten; denen mein Lebenswandel auch eine Glaublichkeit ſchaft. Allein nehmen Sie dieſe Streitigkeiten in formula concordiae. Sind tres cauſſae conuerſionis, wie Melanchthon dieſe Lehrart von dieſer Sache, conuerſio, hat, oder nicht? Dis iſt die Frage; derjenige Menſch,

der ſeine Bekehrung aus 3 cauſſis erkläret, hat eben dieſelbe eigene moraliſche Aenderung erfahren, als derjenige, der dieſe 3 cauſſas leugnet; und mit der Formula concordiae nur 2 cauſſas vor der Bekehrung anſezt. Dieſe Zweierley Gelehrten ſtritten alſo über modificationem ihrer Vorſtellung, und über Bedeutung des Wortes cauſſa. Daher konnte ich ja mit Recht angehende Lehrer warnen, ja nicht auf ſolche Streitigkeiten ſelbſt zu fallen, und ſie für wichtig zur chriſtlichen Erbauung zu halten. Noch dazu iſt in unſern Staaten keine Formula concordiae den Lehrern vorgelegt. Weiter, redete ich etwa hiedurch von der augſpurgiſchen Confeßion, und andern, allen lutheriſchen Lehrern gemeinen Büchern? Gewis nicht; denn nur ein Ungelehrter könnte ſagen, es ſeyen darinn allgemeine Vorſchriften über die einzige Art der Vorſtellungen für alle Lehrer und Zuhörer ſchon enthalten; und die eigene Vorſtellung ſeye einem privat Chriſten genommen und unterſagt worden. Die Ueberſchrift des 3ten Theils der ſchmalkaldiſchen Artickel gehört wieder her. Der Lehrer ſoll bey ſeinen Zeitgenoſſen Vorſtellungen erwecken, die ſie wirklich zu den Ihrigen machen können; wenn ſie gleich nicht gelehrt und ſyſtematiſch denken. Eben darinn, in dieſer eigenen Erkenntnis iſt die Zufriedenheit und Verbindung der Lutheraner gegründet; ſie können kein anderes Religionsſyſtem verlangen; und ich, der dieſen Sachen doch warlich zugeſehen hat, konnte am wenigſten von der Parthey ſeyn, die es ſich zur Merite ma-

chen will, alle Religionspartheyen in einer einzigen Lehrform zu vereinigen; ich ſehe den innerſten Widerſpruch, den Widerſtand Gottes in ſeinem Plane. Und nun mus weiter folgen, auch aus Herrn Bahrdts Bekenntnis kann und ſoll ein Lehrer alle dieſe Lehren eben ſo vortragen, daß die Zuhörer über Bekehrung, Genugthuung — ferner eigene practiſche Gedanken bekommen. Iſt dis nicht gar lächerlich?

Noch ein Beyſpiel, daß ich mir eben ſolche Beſchuldigungen vormals erlaubt hätte, als ich jezt an Herrn Bahrdt tadelte. In dem Verſuche einer freien Lehrart, S. 454 — Ich brauche dis nicht abzuſchreiben. Genug 1) der Recenſent iſt ſo übereilt, daß er des Richard Barters Worte nicht einmal unterſcheiden konnte. In der That ſind es die Worte dieſes Engeländers vor 100 Jahren. 2) Umgekehrt aber iſt es ein klarer Beweis von dem Ungrund ſolcher Beſchuldigungen wider die proteſtantiſchen Kirchen. Wenn ſchon vor 100 Jahren Gelehrte ſtets darauf geſehen haben, daß bey uns nicht die fehlerhafte Erbaulichkeit einzelner Lehrer, an die Stelle der Lehre ohne ſolche individuelle Modification, geſezt werden ſoll; wenn ſie ganz frey ſolche Fehler der Einbildungskraft getadelt und widerlegt haben: ſo iſt es doch ganz gewis nicht andem, daß wir eine Lehrvorſtellung von Genugthuung — forderten, welche wider Schrift und Vernunft anſtieſſe. Will wohl jemand lauter neue ganz andre Geſänge ſchaffen, weil es hie und da ſchlechte giebt?

Oder ganz andere Gebete, weil manche ſchlechte ehedem gedrukt worden? Es iſt alſo nicht an dem daß in den libris Symbolicis, eine harte anſtöſſige Lehre uns vorgeſchrieben ſeye. Es iſt nicht an dem, daß wir die Worte und Redensarten dieſer Bücher jezt behalten und nach lallen müſten die ſich doch nur aufs 16te Jahrhundert bezogen haben. Die Lehrſätze, die Sachen, gehören zu dem Inhalte der Grundbücher unſerer Geſellſchaft, wie ich ſchon geſagt habe; nicht aber Formalia. Die Frage, ſollte Herr Bahrdt bey ſeinen Einwendungen gegen die Genugthuungslehre, nicht auch hauptſächlich die ſo gewöhnliche Entgegenſetzung des Vaters und des Sohnes, beym Wercke der Erlöſung im Sinn gehabt haben: kann ja niemand beſſer beantworten, als Herr D. Bahrdt ſelbſt; er kann ja allen andern Sinn wiederrufen; aber folglich auch, daß Gott blos um eines Menſchenopfers willen Sünde vergebe, nicht uns als Lehrſaz andichten. Er ſagte ja ausdrüklich S. 22. 23. daß er die Lehrſätze ſeiner Kirche hiemit geprüft, und das Reſultat der Prüfung hiemit bekannt gemacht habe; ſoll dis aber ganz was anders heiſſen, die Entgegenſetzung — ſo hätte er ja auch ganz anders ſchreiben müſſen.

Siebenter Brief.

Immer näher zum Ende. Der Recenſent nimmt ſich nun ſeines Clienten ſo an, daß er ohne

Umſtände ſagt „ich hätte darum keine hinläng„liche Vertheidigung der von Herrn Bahrdt ange„ſchuldigten Kirchenlehren gegeben, weil ich ſie „nicht in dem Sinne vertheidigte, worinnen das „Glaubensbekenntnis ſie verwirft". Dis heißt doch wirklich, jene Beſchuldigung und Prüfung der Lehrſätze der drey Kirchen, habe ihren guten Grund, Herr D. Bahrdt hätte nur noch ſeinen Tadel in gemäßigten und behutſamen Ausdrücken vorbringen ſollen. Dieſe Partheylichkeit, welche in der ſonſt ſo angeſehenen berliniſchen Bibliothek jezt, Herrn D. Bahrdt zu Liebe, Plaz findet, iſt ſehr gros und ſichtbar. Wenn nun die Theologen der drey Kirchen urtheilen, quod quis per alium Facit — in welchen Verdacht kommt dieſe Bibliothek? Daß ſie nemlich hier Herr D. Bahrdt ſo ausdrücklich in öffentlichen Schutz nimmt, daß die bisher würdige Lage der drey Kirchen im öffentlichen Staat, wirklich den Makel behält, wir lehren in einem ſolchen Sinne Erbſünde, Genugthuung ꝛc. ꝛc. welchen Sinn Herr D. Bahrdt mit Recht tadelte in jenem Bekenntniſſe. Wenn nun aber die Leſer nothwendig zuerſt an Herrn D. Bahrdt ſelbſt dencken, der, nach mehrern uns bekannten Auftritten ſeines Lebens, endlich uns ein ſolch Bekenntnis, nachdem er ſich dort weg begeben hatte, anbietet, worinn der Tadel guten Grund haben ſoll, in einem Sinne, den Herr Bahrdt jezt ſoll genommen haben; ich ſage, wenn die Leſer die wormſiſchen Dinge gar wohl kennen: wo ſollen ſie denn dem Herrn D. Bahrdt

die groſſe Hochſchätzung der chriſtlichen Religion zutrauen, daß ihm das Herz blute, über allen Syſtemwuſt in unſern Kirchen, und er dis Bekenntnis darum habe bekannt machen müſſen, um dem fernern Unglauben zu wehren, den unſre Lehren befördern ſollen? Indes, war es denn nicht höchſt nöthig, den Sinn zu beſtimmen, den wir lehreten, und den er nun doch ſo verwerfen wollte, daß ein neu Religionsſyſtem nöthig ſeye? Der Text lautet: daß Gott um eines Menſchenopfers willen — dis hält er ſelbſt für die Summe der Lehre von Genugthuung; und darum verwirft er dieſe ganze Lehre. Ich habe die allen drey Kirchen gemeinſchaftliche Lehre von Genugthuung, wider eben dieſe Beſchreibung vertheidigt; ſie läßt es nicht zu, daß man ſie durch ein Menſchenopfer — erkläre. In welchem Sinn hat nun Herr D. Bahrdt dieſe Genugthuung ſo verworffen, daß meine Vertheidigung nicht zulänglich iſt? Und für wen iſt meine hiſtoriſche Vertheidigung nicht genugthuend? Für den Recenſenten: kann er denn beweiſen, daß dieſer angebliche andre Sinn zu unſerer Kirchenlehre jemalen ſey gerechnet, oder uns gar vorgeſchrieben worden?

Nun ſollen Beyſpiele angeführt werden. Meine Antwort (S 44. meiner Antwort) auf das, ſo Herr Bahrdt wider die gewöhnliche Vorſtellung von Erlöſung und Genugthuung eingewendet hat, weiſet dieſes nicht ab — trift Hrn. Bahrdt gar nicht; jeder Socinianer, ja jeder von irgend einer chriſtlichen Parthey kann dis unterſchreiben, und

die Erklärungsart, die er für die ſchicklichſte hält, dabey in Gedanken haben — Ich mus den Vorwurf abtheilen. Ohne mich aufzuhalten, will ich nur anzeigen, daß ich S. 44. von einer ganz andern Sache zu reden hatte; nemlich von der Nothwendigkeit einer Genugthuung. Dieſes habe ich in der wider mich angeführten Stelle S. 44. recht gut beantwortet; Herr D. Bahrdt that unrecht, daß er dieſe Beſtimmung der Nothwendigkeit (a parte Dei) mit zu unſerer Glaubenslehre rechnete; es war ſchon ſeit den Scholaſtikern theologiſche Aufgabe, und keine Glaubenslehre. Darum ſchreibe ich: wir freuen uns, daß ſie da iſt ꝛc. ꝛc. Warum nahm nun aber der Recenſent nicht meine Antwort auf das 3te Stück S. 74. 75. wo Herr Bahrdt, um Chriſti willen, wie wir lehren, erklärte, um eines Menſchenopfers willen? Hier war die Hauptſache. Der Recenſent hätte alſo von dieſem meinen Vortrag ſagen ſollen, ob Herr D. Bahrdt und Socinianer — ihn auch unterſchrieben? Ueberhaupt ſtehet es mir ja frey, meiner Erkenntnis zu folgen; wenn ich die Sachen ſo gut beſchreibe: ſo liegt weder mir noch der proteſtantiſchen Kirche, etwas an dem lateiniſchen Worte Satisfactio. Mus denn nicht ein jeder Chriſt die Erklärungsart vorziehen, welche er in jetziger Zeit für die ſchicklichſte hält? Warum ſoll er ſie nur in Gedanken haben? Darf man gar nichts in Gedanken haben, um es für ſich zu brauchen? Wird es ſogleich auch andern nützlich, wenn ſie es auch wiſſen?

Ich mus auch den Vorwurf herſchreiben: „hier iſt kein Wort von der Art und Weiſe der „Erlöſung und Genugthuung (Art und Weiſe, „gehört nicht zum Glauben der Sache;) wie ſie „in dem ſymboliſchen Lehrvorſchriften vorgetra„gen wird.“ Sollte ich denn 1) erzählen, wie wir Satisfactionem den römiſchen Lehrern damalen entgegen ſetzten, davon viele, mit den patribus, nur Erbſünde und Tod — hinrechneten? Iſt es etwa einem Lehrer befohlen, ſtets die Zeilen und Worte zu ſagen? Wenn nun aber Hr. D. Bahrdt hier die gewöhnliche Vorſtellung von Genugthuung angegriffen hat, wie ſie in den ſymboliſchen Büchern ſtehet, ſagen Sie, Freund, wie hat er denn nur unvorſichtig ſich ausgedruckt, und die gröbſte Ideen vor Augen? Ich dächte der Recenſent widerſpräche ſich ſehr derb; Herr Bahrdt ſoll nur auf die härteſte und unſchicklichſte Vorſtellungsart geſehen haben, ſagte der Recenſent S. 47. Hier S. 49. ſagt er, Herr Bahrdt habe ſo ſtark wider die gewöhnliche Vorſtellung opponiret, daß meine Antwort ihn nicht träfe; er hält mir gar vor, ich hätte von der Genugthuung, wie ſie in den ſymboliſchen Büchern vorgetragen wird — und welche alſo Herr Bahrdt geleugnet, kein Wort geſagt. Aber ich will ihm den Widerſpruch ſchenken, und nur noch ſagen, daß die Rede nicht davon war, ob wir obedientiam actiuam, paſſiuam, Stellvertretung — und noch vie-

vielerley Beſchreibungen haben, die ich freylich nicht alle daher ſetzen mußte: ſondern davon, ob irgend eine Vorſtellung in unſern ſymboliſchen Büchern der Schrift und Vernunft entgegen, und blos dem Unglauben — beförderlich ſeye, wie Herr D. Bahrdt behauptet hatte. Will der Recenſent etwa hiemit ſelbſt ſagen, in unſern ſymboliſchen Büchern ſeyen ſolche Beſchreibungen von obedientia actiua, paſſiua, und Stellvertretung, welche allerdings mit Grunde in dieſem Bahrdtiſchen Bekenntniſſe verworfen worden ſeyen: ſo müſſen wir ſehen, ob er einen neuen Beweis davon geben wird; und nur uns beſinnen, daß wir lutheriſchen oder proteſtantiſchen Chriſten doch eben das Recht behalten, unſer Gewiſſen hier ſelbſt anzuwenden. Dis habe ich recht weitläuftig beſchrieben bis S. 80. Man könnte ja hiemit zufrieden ſeyn, wenn man nicht ſelbſt noch ganz andre Abſichten hätte.

Die andern Beyſpiele ſind eben ſo gezwungen. Kann Herr D. Bahrdt meine Erklärung gar mit ſeinem Bekenntnis reimen: ſo hatte er keine Urſache unſre Lehrſätze ſo greulich zu beſchreiben. Die Wortſpielerey will ich nicht aufdecken; es iſt nicht möglich daß er eben die Vorſtellungen mit meinen Worten verbinde, die ich habe; nachdem ſein Bekenntnis uns ſeine gänzliche Entfernung von unſerm Lehrſyſtem, und jene Projecte — entdeckt hat. Und von

der Bekehrung? Wenn ich alſo daran recht ſchreibe, unſre Lehre von Bekehrung bringt nicht Sünde — hervor; ſo war ja Herrn Bahrdts Tadel ungegründet. Denn eine Ueberredung, ich kann nichts — ich mus Gotte nur ſtille halten: iſt nicht ein Theil der unausbleiblichen Folge dieſer unſrer Lehre. Denn wir lehren ja zugleich, nun, durch dieſe chriſtliche Heilsordnung und Kenntnis, werde eben das Vermögen, actiue, im Menſchen hergeſtellet, wider ſeine habituelle vorige Gewohnheit, da er ein Knecht der Sünde war.

Nun ſind wir endlich fertig, mit dieſer ſo ernſthaften, auf mich ſo ſehr böſen Recenſion. Denn die Betrachtung, das Vorhaben gewiſſer Männer, eine Univerſalreligion oder allgemeines Chriſtenthum, aufzurichten — ſeye nicht ſo zu verachten: — will ich gar nicht weiter beurtheilen. Ich habe in der That ſo ein Herz für alles Gute, als je ſich manche beylegen mögen, deren Leben offenbar ſo wenig privat — als Univerſalchriſtenthum an den Tag leget. Und ſolche Leute kann ich doch wohl gerade beurtheilen! Ob es nöthig geweſen iſt, daß ich ſo ernſthafte Anſtalten gegen einen (nach meinem Urtheil) ganz unthunlichen Entwurf gemacht — werden meine Zeitgenoſſen wohl ſelbſt einſehen; die ſich noch immer darinn nicht finden können, daß — wenn Entwürfe zur Empfehlung der Religion, Tugend, und zu gröſſerer Glückſeligkeit der Nebenmenſchen gemacht werden ſollen:

ſo müſſen wenigſtens ſolche Leute nicht dazu kommen, deren Religion und Tugend uns allen ſo unbekannt iſt. Und doch hält ſich der Recenſent die Spötterey über mich zu gute „meine Bemühung „könne nur darauf abzwecken, die Verſchieden„heit der Kirchenverfaſſung und die Mannigfaltig„keit jener Localſyſteme in der chriſtlichen Welt „aufrecht zu erhalten; die zwar bis ans Ende der „Tage öffentlich gelehrt werden ſollten, aber eben „nicht dürfen geglaubt werden.

Es mus doch immer dem Recenſenten, (gewiſſer Umſtände wegen,) viel daran liegen, mir ja recht wehe zu thun; auch durch matte, unwürdige Spötterey! Die Localſyſteme (die zur Scienz für Gelehrte, und nie zum Glauben der Chriſten gehören) habe ich nicht hervorgebracht, kann ſie auch nicht aufheben, wenn ich auch Luſt hätte, in jene Univerſalgeſellſchaft überzutreten. Es weis ja wohl ein jeder, daß äußerliche Religionsverfaſſung zum äußerlichen bürgerlichen Staat gehört; daß beſondere Grundſätze eine Religionspartheyу von andern unterſcheiden, zu Folge der Localität, die gar nicht menſchlicher Macht unterworfen werden kann. Die Grundſätze des Proteſtantismus kann niemand in der Abſicht aufheben wollen, um alle Religionspartheyen in Teutſchland oder gar in Europa zu vereinigen; ihre Religionsſyſteme gehören zu ihrer Religionsgeſellſchaft. Dieſe Syſteme hat noch niemand zum Glauben, zur Seligkeit einzelner Chriſten gerechnet; ſondern zu einer Ordnung, worinn Mittel

zum Endzweck feſtgeſetzt ſind. Der nächſte Endzweck der proteſtantiſchen Kirchengeſellſchaften, den ſie durch ihre Kirchenordnung, und Vorſchriften der Lehre, durch die ſie ehedem vom Pabſtthum abtraten, noch jetzt erreichen wollen; iſt ihre eigene Erhaltung und Fortſetzung, wider tägliche Zerrüttungen und Unruhen. Alle Geſellſchaften haben eine äußerliche Ordnung, woneben aber aller privat Fleiß, und Geſchicklichkeit — frey gelaſſen wird. Der Erfolg der öffentlich feſtgeſetzten Lehrordnung in den Mitgliedern, iſt auch an ſich ſelbſt frey; niemand hat ein Geſetz gegeben; was für Vorſtellungen der Leſer oder Zuhöret ſammlen und verknüpfen ſoll; ſinnliche, oder reine; zuſammenhängende, oder ganz einzelne, die er nach einer eigenen Ordnung ſo und ſo wieder erweckt; dis iſt ſeine Privaterbauung. Ich ſehe nicht, wo die Sorge des N. N. für größere Glückſeligkeit der Nebenmenſchen, ihren Grund herbekommen könne? Die ehemalige päbſtliche Vnitas der Kirche möchte hier wieder hervorkommen, wo einige Projectmacher, welche neue Orden ſtifteten, freylich auf einmal hoch ſteigen mußten; und wir andern armen Leute, möchten unſere moraliſche Glückſeligkeit und Freyheit unſers Gewiſſens, wieder der angeblich größern Glückſeligkeit des Ganzen, geduldig aufopfern. Indes, ich will dieſen Spott und alles übrige mir nachtheilige lieber tragen, und der Kirchengeſellſchaft, zu der ich gehörte, ehe Uſurpatores und Kraftgenies aufſtanden, hiedurch einen gegenwärtigen

ernſtlichen Dienſt leiſten; den andere inskünftige erſt verſprechen, wenn ich und meines gleichen Gelehrte von der Religionsgeſellſchaft, die uns unſre Lage anwies, völlig unſerer Dienſte entlaſſen ſeyn werden.

Nachſchrift.

Hiemit mögen dieſe Briefe über die Berliniſche Bibliothek aufhören; ob ich gleich willens war, über noch andre Recenſionen mich einzulaſſen, zumahl von der Biographie; die auch kein Muſter der Unpartheilichkeit iſt. Ernſtlicher redet der Verfaſſer der Recenſion des wahren Characters des Hrn. D. Bahrdts in vertraulichen Briefen ꝛc. wenn er ſagt, Herr D. Bahrdt hat die gerechteſte und dringendſte Veranlaſſung, um ſeinen guten Namen zu retten, freymüthig und offenherzig die wahre Beſchaffenheit jener Umſtände und Vorfälle, die man ihm hier zur Laſt leget, dem Publicum vorzulegen. Dis iſt ein Biedermänniſches Urtheil; dis haben ſchon ſeit aller dieſer Zeit alle gute Zeitgenoſſen gefället, welche doch freylich ihr Recht behalten, über dieſe große Aufgabe ernſtlich zu denken. Es iſt dis die dringendſte Veranlaſſung ſeinen guten Namen zu retten — Daß die Schreibart pasquillantiſch ſeye, in dieſen Briefen, wird nicht von allen Leſern ſo leicht eingeſehen, als bey dem Kirchen- und Ketzer Almanach; und wenn der weggelaſſene Name des Druckorts

und Verlegers, einen ſehr gegründeten Verdacht wider die Wahrheitsliebe und die gute Abſicht des Verfaſſers erreget, oder ihn nicht wenig zu beſtätigen ſcheinet: ſo iſt es gerade der Fall dieſes Almanachs. Von jenen Briefen iſt übrigens der Druckort und Verleger eben nicht unbekannt; und hätten freylich viele Zuſchauer dieſes Auftrittes es deſto mehr erwartet, daß die actio iniuriarum erhoben werden würde, da Herr D. Bahrdt noch ſo angeſehene Verwandte in Leipzig hat. Die gegründete Achtung des Publikums gegen Herrn D. Bahrdt in Abſicht des moraliſchen Characters, würde auf einmal ſich wieder heben, und viele andere Dinge würden ſich in eine beſſere Lage bringen laſſen, wenn er dieſe dringendſte Veranlaſſung ernſtlich anwendete, ſeinen guten Namen zu retten; ſollte es auch in einem Zuſatz zur verbeſſerten Auflage des Almanachs geſchehen; oder in dem Schulalmanach, darinn — beſonders Herr — ſo ſehr geprieſen werden ſoll.

Ueber den Urſprung
der
ſogenannten Pſeudepigrapha
des alten Teſtaments.

Erſter Brief.

Endlich kan ich dazu kommen, Ihnen über einige Aufgaben, wovon wir ſchon geraume Zeit mit einander zu reden, und zu ſchreiben pflegen, mich etwas umſtändlicher herauszulaßen, und dadurch, wie ich hoffe, eine nüzliche genauere Unterſuchung zu veranlaßen; als bisher auf dieſe Sachen gewendet worden iſt. Wir wollen uns nicht abſchrecken laßen, daß wir ſchon ſo lange über manche Aufgaben untereinander nachdenken, und noch immer nicht weiter gekommen ſind, in Abſicht einer neuen gewißen Erkenntnis. Freilich hätten uns jene gelehrte Männer, Klemens von Alexandrien, Origenes, Hieronymus, wie wir glauben müßen, viel leichter einiges Licht ſchaffen können, über dieſe nun ſo verborgenen oder weitentfernten Sachen; über die griechiſche Ueberſetzung der Hebräiſchen Bibel, über jene Apocrypha, Weisheit, Sirach rc. rc. und zumal über dieſe Schriften, welche man pſeudepigrapha veteris teſtamenti zu nennen pflegt. Sie wißen es, daß wir über dieſe Stücke, die Fabricius in dem codice pſeudepigrapho V. T. geſammlet hat, welche ſeit dem Adam, Enoch, 12 Patriarchen, Moſes, und faſt der Reihe nach, von allen berühmten Perſonen, den Namen oder den Inhalt ent=

lehnen, ſchon geraume Zeit untereinander unſre Unterſuchung fortgeſetzt, und doch weiter noch nichts entdeckt haben, als daß dieſe untergeſchobenen Stücke, und jene apocrypha, in einem Zuſammenhange mit der griechiſchen Ueberſetzung der Hebräiſchen Bibel zu ſtehen ſcheinen, der ſich auf die Hellenen, Hellniſten, und griechiſche Juden beziehet; daß Alexandrien die Werkſtatt ſeyn möge, wo eine beſondere Geſellſchaft von Juden, (ohne Zweifel die Vorſteher der alexandriniſchen Synagoge) dieſe Arbeit unter ſich getheilet habe, die moraliſche und gelehrte Geſchichte ihrer Nation in Schriften alter Zeit ſo aufzuſtellen, daß die Ehre der Erfindung aller Künſte und Wißenſchaften in jene Zeit zurückgeſezt wurde, wo die heidniſchen Völker, Babylonier, Egyptier, Griechen ꝛc. ꝛc. keinen Anſpruch darauf haben konnten. Wir kamen bis her auch darin überein, daß manche Schriften, die allerley wirklichen oder jezt erſt erdichteten Schriftſtellern beygelegt, und zum Theil ſelbſt im Joſephus angefürt werden, Artapanus, Alexander Polyhiſtor, Beroſus ꝛc. ꝛc. von eben dieſer Parthey untergeſchoben worden; wenn gleich ſehr viel chriſtliche Schriftſteller, zumal Euſebius, und die meiſten neuen Gelehrten dieſe angebliche Beſtätigungen der jüdiſchen Ehre, ohne Bedenken ſelbſt gebraucht haben: worunter Huetius in der demonſtratio Evangelica, beſonders ſehr eilfertig gehandelt hat. Noch viel mehr kamen wir darin überein, daß alle bisherige Erzählungen von dem Urſprung der griechiſchen Ueberſetzung,

die man den 72 Verfaſſern beylegt, eine wiſſentliche bedächtige Verbergung des wahren Urſprungs dieſer Ueberſetzung, und eine beſondere Empfehlung derſelben, zur Abſicht habe; daß folglich ihre Zeit am allerwenigſten nach dieſen Angaben, mit gutem Grunde, oder mit einiger Zuverläßigkeit, beſtimt werden könne.

Aber nun blieben uns zeither noch manche Aufgaben übrig; waren einige einzelne griechiſche Schriften z. E. λεπτη γενεσις, βιος Αδαμ, Buch oder Bücher des Enoch, Teſtamente der Patriarchen, αναληψις Moſis ꝛc. ꝛc. eher da, als eine griechiſche Ueberſetzung, oder entſtunden ſie zu gleicher Zeit? Es verſteht ſich von ſelbſt, daß man hier nicht alle, offenbar erſt nach und nach entſtandene Schriften begreift; es iſt ganz ausgemacht, daß einige erſt durch fernere Nachamung, immer mehr zugeſezt worden, auch erſt nachher verändert, erweitert worden. Die Rede iſt jezt nur davon, ob die griechiſche Ueberſetzung eher, oder in gleicher Zeit vorgenommen worden, da es auch ſchon ſolche neue griechiſche Supplemente der alten moraliſchen Hiſtorie der Patriarchen und Propheten gab? denn gemeine bürgerliche Hiſtorie hat niemand zu ergänzen ſich vorgenommen; weder in der Hiſtorie Moſis, Joſua, der Richter, noch unter den Zeiten der Könige. Dieſer Umſtand, von Einſchränkung dieſer Zuſätze, iſt nicht unerheblich. In der Landeshiſtorie hat Niemand Zuſätze ſchaffen oder ſamlen wollen; man hat gleichwol Stoff und Plaz genug gehabt, zu ſehr vielen

Abentheuern und Vergröſſerungen des Wunderbaren.

2) Waren manche von dieſen Schriften wenigſtens eher da, ehe die Hiſtorie Jeſu bekannt wurde, und ehe die Schriften der Apoſtel ſich ausbreiten?

3) Da man in gewiſſer Einſchränkung, wirklich dieſe Frage mit Ja beantworten kann, ſo iſt natürlich weiter zu fragen, ob man nicht etwas mehr Wahrſcheinlichkeit ſchaffen könne, wer wol die Urheber ſolcher Schriften geweſen ſeyen? ob ſie nicht groſſe Abſichten dadurch erreichen wolten, unter den vielen auswärtigen Juden. Ob ſie nicht fanatiſche Grundſätze wiſſentlich dazu ausgebreitet haben? Ob es folglich gar eine neue beſondere Parthey heiſſen mußte, die mit den bisher eignen jüdiſchen Sekten, der Sadducäer, Phariſäer und Eſſener gar nichts gemein gehabt habe? Ich will jezt nicht noch mehr Aufgaben erzählen: es iſt ſchon an dieſen genug, zu mehr als einem Briefe.

Um bey der lezten anzufangen, ſo iſt es wol an ſich ſelbſt klar, daß jene Eſſener am erſten einige Aufmerkſamkeit hier verdienen. Einigen darunter legt Joſephus bey, daß ſie propheceien könnten, und Philo eine beſondere Neigung zu Allegorien (von den Therapevten oder de vita contemplatiua) und eine Entfernung von der äuſſerlichen gemeinen Policey und öffentlichen Religion der Juden in Paläſtina. Ich bin freilich nicht recht mehr gewis, über die Aechtheit mancher Schriften, welche des Philo Namen führen, für

jezt zweifle ich aber doch nicht an dem daſeyn derſelben ſchon am Ende des erſten Jahrhunderts; und folglich kann ich die Anzeige des Philo ſehr gebrauchen, wenn er ſagt, daß dieſe Geſellſchaft, deren Sitz vornemlich um Alexandrien herum, Marea oder Maria (Mareotis) ſey, Schriften unter ſich hätte, von alten Verfaßern; die dunkle und geheime Beſchreibungen enthalten; welche Grundſätze ſie ſo feſtſetzten, daß ſie auch die heilige Schriften allegoriſch erklärten. Dieſe Anzeige gehört hieher eben zu meinem Zweck; ich will einige Betrachtungen darüber verſuchen.

Ich glaube, daß man voraus ſetzen kann, daß dieſe Secte die griechiſche Sprache gebraucht habe; nicht ſo wol darum, weil Philo gar ſich verſtatte, den Namen Eßener von dem griechiſchen ὅσιος herzuleiten (in der Schrift, omnis probus liber) welche Vorſtellung doch auch dieſes beſtätiget; als vielmehr, weil er dieſe Therapeuten in die Gegend um Alexandrien ſetzt; daß ſie Logic, und andere Philoſophie, die Moral ausgenommen, gar nicht ſchätzten; dis mus von Leſern und Liebhabern griechiſcher Philoſophie verſtanden werden. Wie würden alſo auch dieſe angeblichen alten Bücher, die zur Zeit des Philo gleichſam zur Vorſchrift der allegoriſchen Deutung dienten, ebenfals in griechiſcher Sprache annemen müſſen. Da wir auch wiſſen, daß Sadducäer, Phariſäer und Eſſener ſich gleichſam in griechiſche Theorien getheilt haben, wie es Joſephus erzält, und durch ſein Beyſpiel es eben ſo wie Philo, beweiſet, daß cultivirte Ju-

den, die griechiſche Gelehrſamkeit wirklich geliebt haben: ſo iſt es noch wahrſcheinlicher, daß ſie den Inhalt ihrer moraliſchen Allegorien auf ähnliche Weiſe vom Plato und andern griechiſchen Schriftſtellern entlehnt haben, wie wir es vom Philo wiſſen. So wenig wir nun auch dieſe angeblichen alten Schriften der Eſſener näher kennen: ſo glaublich iſt es doch, daß weder Philo noch Joſephus den allerersten Verſuch gemacht haben, über ihre alte Nationalgeſchichte in griechiſcher Sprache, ſolche Erläuterungen zu ſchreiben, welche den Ruhm der Nation in Abſicht der Kultur behaupten, und die bisherige gleichſam entſchiedene Ehre anderer Völker, in Abſicht der Künſte und Wiſſenſchaften, ſchon ihren Patriarchen, oder älteſten Stammvätern der Nation, zuwenden möchten. Schon dieſer Wetteifer gelehrter Juden in jetziger Zeit, mit auswärtigen bisherigen Verdienſten, ſcheint es zu entdecken, daß eben erſt um dieſe Zeit einige Juden mehr mit auswärtigen Wißenſchaften bekannt worden ſeyen, als vorher unter ihnen ſtatt fand; wir würden ſonſt ſchon ältere Verſuche dieſes Eifers für vaterländiſche Ehre antreffen.

Urtheilen Sie, lieber Freund! ſollte ich nicht auch darinn Recht haben, daß ich annehme, es ſeyen die National Urkunden, oder die alten ſchriftlichen Denkmale dieſer jüdiſchen Nation vor einiger Zeit unter den griechiſchen Juden gar nicht bekannt geweſen; die griechiſche Ueberſetzung ſey daher weder ſehr alt, noch auch gut und richtig gerathen: weil ſo viel ſo grobe Fehler darinn vor-

kommen, die es unwiderſprechlich machen, daß den Ueberſetzern der hiſtoriſche Inhalt vorher ganz unbekannt geweſen ſeye; daß ſie, als Juden, zwar die eigentlichen Geſetze und Religionsgebräuche gelernt haben, es ſey nun aus einem eigentlichen Buche des Geſetzes (ohne Hiſtoriſchr Stücke vor der Zeit des Moſes) oder aus einem täglichen Unterrichte ihrer Prieſter.

Erinnern Sie ſich, daß ich im vorigen Jahre mit H. P. E. — darüber ſprach, daß vielmal dieſe griechiſche Ueberſetzung nomina propria gar nicht kennet, ſondern ſie als appellatiua überſezt; und umgekehrt. Konten dieſe Ueberſetzer wol dieſen Inhalt der Sachen vorher gewuſt und gekannt haben? Ich wüſte dis auf keine Weiſe zu bejahen. Und wenn nun eine griechiſche Ueberſetzung da war, konnte man wol ihren Inhalt erſt lange, mehrere Zeit, bekannt werden laßen; und dennoch, nach geraumer Zeit, ſich einbilden, man könne dergleichen groſſe Zuſätze ganz anderer Schriften, (Henochs, der 12 Patriarchen ꝛc. ꝛc.) ſo bekannt machen, daß es an Liebhabern nicht fehlen würde? Ich glaube nicht. Wenn die Zeitgenoßen mehrere Jahre lang den Inhalt des 1 Buchs Moſis ſchon wirklich kanten: ſo wuſten ſie auch hiermit, daß weder Henoch, noch die 12 Patriarchen Schriften hinterlaßen hätten, und wie ſolten ſie nun hinten nach ſolche Schriften dennoch mit Hochachtung aufnehmen, oder ſich nur anbieten laſſen? da nun aber das lezte wirklich wahr iſt, es haben damalige Zeitgenoßen ſolche Schriften ohne alles

Bedenken angenommen, wenn gleich nicht einmal davon geſagt wurde, daß ſie aus einer alten Sprache jezt ins griechiſche überſezt worden wären: ſo mus man auch weiter annehmen, daß die Ueberſetzung der Hebräſchen Bibel, und die Abfaßung dieſer untergeſchobenen Stücke, zu gleicher Zeit und in gleicher Abſicht bekannt worden ſeyen.

Ich nehme noch die gemeine Fabel dazu, von göttlicher Eingebung dieſer griechiſchen Ueberſetzung, wornach ſie ſo gar einen Vorzug haben ſollte, vor dem hebräiſchen Original, ſo bald eine Ungleichheit ſich an den Tag legte; iſt es nicht eben hier begreiflich, daß man eine göttliche Eingebung dieſer unächten Schriften allen andern Zweifeln entgegen ſetzen wollte und konnte? Daß man wirklich eine göttliche Eingebung bey einer griechiſchen Ueberſetzung vorgegeben oder ausgebreitet hat, iſt ganz außer Zweifel, wenn wir die erſten ganzen vier hundert Jahre durchgehen, in der chriſtlichen Zeitrechnung; daß jene andere untergeſchobene Schriften an eben dieſer Ehre Theil genommen haben, ſehen wir an der ſo anſehnlichen Geſchichte dieſer Schriften, die ſo gar unter den Chriſten in ganz ausgemachtem Werthe ſtanden, wenn ſie gleich nicht ſelbſt in dem Canon der chriſtlichen Kirchen ſich allgemein befunden haben; in manchen einzelen Kirchen waren ſie. Denn in den conſtitutionibus apoſtolicis werden ſie ausdrücklich verworfen; vorher aber ſo häufig und ſo ohne alle Warnung oder Vorſichtigkeit gebraucht,

daß

daß man gar nicht daran denken kann, ſie ſeyen ſchon manchen Zweifeln ausgeſetzt geweſen. Schon von dem Hermas wird die Prophezeyung Eldad und Modad — angeführt; Tertullian vertheidigt das Buch Enoch; Irenäus und Clemens von Alexandrien, ſetzten die Erzählung des 4ten Buch Esdrä, von Herſtellung der verlohrnen Bücher, als ganz richtig voraus, wobey von den 70 geheimen Schriften erzählet wurde. Origenes führt ziemlich oft einige ſolche Schriften an, ob er gleich ſagt, daß ſie nicht in das chriſtliche Verzeichnis gehören. Selbſt der ſo übliche Name, apocrypha, der damalen noch ſo ehrenvoll gebraucht wird, beweißt die große Hochachtung; und der Inhalt, angebliche Verkündigung und Prophezeyung von der Zeit und Geſchichte des Meßias — unterſtüzt dis, daß man göttliche Eingebung dabey vorausgeſetzt hat. Aber wen könnte man aufſtellen, daß er dergleichen Eingebung gehabt habe, von ſo alten ſonſt ganz unbekannten Dingen? freylich, jenen Eſra; aber die ganze Unternehmung hat einen andern Gang und Endzweck; als daß wir Eſſener dazu annehmen könnten; für ſie war Eſra ein ſehr unbedeutender Mann; ſie erwarteten keine bürgerliche Revolution, und hatten keine Begierden nach Reichthümern und Wollüſten. Es iſt aber ſehr glaublich, daß eine andere Parthey von Juden in Alexandrien, ähnliche Brüderſchaften oder Sodalitia geſtiftet, und darinn dergleichen fanatiſche Auf-

ſätze ausgebreitet habe; von denen nachher wieder einige ſich unter den Chriſten einen großen Anhang zu machen geſucht, und ihren Zweck auch nicht wenig erreicht haben, unter ſolchen Zeitgenoſſen, die an Kultur und Moral eben keinen Theil zu nehmen pflegten.

Zweiter Brief.

Ich bin bey dem Urſprung des 4ten Buch Eſrä ſtehen blieben, um dieſe vielen Pſeudepigrapha ihrem Entſtehen nach aufzuſuchen. Es iſt wohl ausgemacht, daß dis Buch ſchon im erſten Jahrhundert der Chriſten da geweſen iſt. Whiſton hat es bemerket, daß die Reden Chriſti: ich habe dich verſammlen wollen, wie eine Henne ꝛc. ꝛc. euer Haus wird euch wüſte gelaſſen werden ꝛc. ꝛc. im 4ten Buch Eſrä angetroffen werden; C. 1, 30. 32. 33. Ich habe es ſchon in dem apparatus ad liberalem N. T. interpretationem pag. 94. angezeigt, aus Whiſtons collection of authentick Records, belonging to the old and new Teſtament pag. 59. 60. Ich will an unſre Apocalypſin Johannis nicht insbeſondre erinnern, und deren große Uebereinſtimmung mit vielen Theilen dieſes 4ten Buchs Eſrä. Es iſt aber unleugbar, daß der ganze Inhalt dieſes Buchs Eſrä an ſich einen fanatiſchen Juden vorausſetzt; wonach recht bedächtig ſolche Grundſätze haben ausgebreitet werden ſollen, welche eine politiſche Revolution unter einem leib-

lichen oder politiſchen Meſſias, in kurzer Zeit erwarten ließen. Dieſe Grundſätze wurden in mehrern Schriften ausgebreitet, welche eben in dieſer Zeit nach und nach erdichtet wurden. Ich glaube, wie ich ſchon geäußert habe, daß dieſes ganze Unternehmen und Project eine zuſammengehörige Geſellſchaft in Alexandrien vorausſetze, welche durch ſolche Schriften die überall zerſtreuten Juden von noch mehr Vermiſchung mit den Heiden, unter denen ſie lebten, abzuhalten, und durch dieſe Ideen und Prophezeyungen in einer gewiſſen Nationalverbindung zu erhalten ſuchten. Für ſolche auswärtige Juden gehört daher die Fabel von dem glänzenden Urſprunge der griechiſchen Ueberſetzung; und eben dieſe vielen untergeſchobenen Bücher, deren manche ſchon zu gleicher Zeit mit bekannt gemacht, manche aber immer weiter erdichtet werden; bis dieſe Kunſt der Erdichtungen ſich auch unter den geringern Chriſten einſchleichet; die zu eben dergleichen eigennützigen Endzwecken eine Menge chriſtlicher Legenden ausgebreitet haben.

Ich ſetze alſo voraus, das 4te Buch Eſrä iſt gerade zu dieſer Abſicht erdichtet worden, ſo vielen untergeſchobenen Schriften Platz und Achtung zu ſchaffen. Das Buch ſelbſt ſcheinet von manchen Beſitzern neue Zuſätze bekommen zu haben; denn die zwey letzten Kapitel finden ſich nicht in der arabiſchen Ueberſetzung. Die Vorſtellung, daß der alte Eſra der Urheber ſo vieler Schriften ſeyn ſoll, weil die alten Bücher in

der damaligen Verwüſtung des Landes alle verbrannt worden, beſtätigt es, daß die Urheber dieſer Schriftſtelleriſchen Anſtalt, zeither gar nicht mit den Juden in Paläſtina in einem nähern Zuſammenhange geſtanden haben; auch alle auswärtigen Juden nicht; indem ſonſt zu dieſer ganzen Anſtalt gar kein Plaz geweſen wäre, wenn die auswärtigen Juden zeither ſchon eine Kenntnis von den hebräiſchen Büchern und ihrem Inhalte gehabt hätten. Dieſe Geſellſchaft konnte alſo ganz ſicher gleichſam eine Schöpfung vornehmen. Von Eſra fängt die ganze Anſtalt ganz natürlich an; wo die Juden einen neuen Anfang der Erbauung der Stadt und des Tempels, für die in Paläſtina freylich, ſchon wuſten; ohne daran ſelbſt Theil nehmen zu könen. Eſra erzählt nun, daß er außer andern Büchern (die nun in griechiſcher Ueberſetzung bekannt wurden) noch 70 andere geheimere durch göttliche Eingebung theils hergeſtellet, theils niedergeſchrieben habe; die arabiſche Ueberſetzung zählt zuſammen 94 Bücher; und das träfe ein; 24 hebräiſche überſetzt, und 70 geheime machen 94; unter dieſen 70, welche Zahl vielleicht nur vorgegeben worden, befinden ſich nun alle dieſe pſeudepigrapha, von Adam an; davon wir die meiſten uns bekannten Ueberbleibſel oder Titel, welche wirklich blos aus den Händen der Chriſten haben; die meiſt 400 Jahre lang durch dieſe Fabel, von Inſpiration der 70 Dollmetſcher in einer Art von Verirrung ſich befanden, und daher auch dieſe geheımen Bücher wenigſtens zum Pri-

vatgebrauch einander weiter mitgetheilt haben. So dunkel auch immer der Grund iſt, von der Zahl 70 oder 72 (von jedem der 12 Stämme 6, pflegt man vorauszuſetzen;) ſo gewis kann auch mehr als eine Abſicht dieſer gewählten Zahl der Ueberſetzer ſtatt gefunden haben; wie man 70 oder 72 Nationen zählte. Genug, dieſes Buch Esrä giebt wiſſentlich an, daß 70 geheimere Bücher, worinn lauter fanatiſche Dinge, und Prophezeyungen vorkommen, ſeyen aus göttlicher Eingebung geſchrieben worden; der Verfaſſer hat ſelbſt dieſen Inhalt alſo angegeben, in ſeinem Gebet: — ſende deinen heil. Geiſt in mich, ſo will ich alle Dinge, die ſich vom Anfange der Welt begeben haben, und die in deinem Geſetz (das jetzt verbrannt iſt) geſchrieben waren, wieder aufſchreiben — Dis iſt ganz klar; es ſoll ihm alſo der Geiſt Gottes jetzt noch vielmehr offenbaret haben, ſo wohl von der alten Welt, als von der letzten Zeit. Hier iſt ja der Hauptinhalt aller jener pſeudepigraphorum beſtimmt; was Phariſäer als Traditionen über jene alten Hiſtorien austheilen, das ſammlet man hier in griechiſche Aufſätze und verſchönert es, damit die griechiſche Juden einen deſto größern Vorzug vor den Juden in Paläſtina zu haben, ſich einbilden mögen. Sie ſind und bleiben fanatiſche Juden; und da die Hiſtorie Jeſu in Paläſtina bekannt wird, ſo haben ſie durch dieſe Schriften unter den Chriſten eine große Verwirrung angerichtet, daß ein ähnlicher Fanatismus ſich unter viele ausgebreitet hat; wowider

theils manche Reden Jeſu, theils viele Stellen in den Briefen der Apoſtel gerichtet ſind:

Die Urheber dieſer Schriften verſtunden etwas Hebräiſch; daher ſie eine Menge hebräiſcher Namen zuſammengeſetzt, als Namen der Engel (z. E. im Buch Henoch,) und aus manchen hebräiſchen Namen den Stof geſponnen haben, z. E. im Buch Henoch, aus dem Namen Hermon, hat man den Umſtand erſonnen, daß ſich auf dieſem Berge die Engel verflucht und verſchworen hätten. Wie mangelhaft die hebräiſche Sprachkenntnis ſelbſt bey den Urhebern der griechiſchen Ueberſetzung ſeye, iſt bekannt genug; an die armen Verſuche des Philo nicht zu erinnern. Man kann aber beyläufig daran denken, daß es gar nicht unwahrſcheinlich heißen könne, daß dieſe griechiſche Juden hebräiſche Abſchriften in griechiſchen Buchſtaben gehabt, und darnach die fernern Verſuche hebräiſche Namen griechiſch zu ſchreiben, fortgeſetzt haben. Bene elohim, 1 Moſ. 6. haben die Ueberſetzer für Engel, nach der ſpätern Bedeutung, für Geiſter alſo, verſtanden und ihnen folglich vielerley zu thun gegeben; eben ſo 5 Moſ. 32. nach der Zahl der Engel Gottes ſind die Heyden oder Völker vertheilet. Da Philo ganz geradehin von einer Laſt des Aberglaubens redet, und an die Stelle ſolcher Geiſter und Engel, Allegorien ſetzet, (wovon ich in der Vorrede zu Beckers Leben mehr geſammlet habe.) ſo iſt gar kein Zweifel daran, daß ſolche Schriften, ihr Inhalt wenigſtens, unter dem gemeinen Haufen ſchon ſehr

ausgebreitet geweſen iſt. Unter dieſen Umſtänden müßten wir kaum weiter daran zweifeln, daß Hebr. 2, 5. Gott hat die künftige neue Welt nicht den Engeln unterworfen, wirklich auf ſolche Meinungen gehe, die aus dergleichen Schriften ſich ausgebreitet hatten. Und wenn jene dort ſagen: du biſt kommen, ehe denn es Zeit iſt, (das bisherige Reich des Teufels über die Menſchen zu zerſtöhren) ſo iſt dieſe angebliche Rechnung gewis aus dergleichen Schriften genommen, und gehört zu der fanatiſchen Meinung des gemeinen Haufens. Eine ſolche Rechnung iſt aus mehrern ſolchen Schriften, beſonders aus einer Schrift entlehnt oder geſammlet worden, deren Inhalt in die Zeit des Seth gehörte, nach einer alten Anzeige, die in dem Evangelio Nicodemi angetroffen wird, kurz vor dem Ende. Pilatus hätte die Juden beſchworen, ihm zu geſtehen, was ſie in ihren Schriften von dem gekreuzigten Jeſu und von der Zeit anträfen, da er kommen ſollte. Sie geſtehen alſo — alle Jahre öfnen wir dieſe Bibliothek (Bibel) — inuenimus in *primo libro* de Septuaginta; vbi locutus eſt Michael Archangelus ad tertium filium Adae, de *quinque millibus* & *quingentis annis*, in quibus venturus eſſet Chriſtus. —

Es iſt unwiderſprechlich, daß dieſer tertius filius Adae niemand anders ſey, als Seth. Wir wiſſen auch aus dem Georgius Syncellus, der aus der ſogenannten λεπτη γενεσις ziemlich viel Auszüge erhalten hat, daß in dieſer γενεσις ge-

ſagt worden, Seth ſeye von Engeln (hier ſtehet Michael) weggeführt worden, und habe geheime Dinge erfahren, von dem bevorſtehenden Fall der Engel, die Egregori heißen; και τα περι της παρϐσιας τϐ Σωτηρος und die Umſtände der Erſcheinung Chriſti; folglich auch von der Zeit, worinn ſie erfolgen ſollte. Ganz recht heißt es alſo in dem Evangelio Nicodemi, daß dieſes in libro primo von denen 70 ſtehe; dieſe 70 ſind die ſogenannten geheimen Schriften, außer den 24 überſetzten; und λεπτη γενεσις, oder vollſtändigere Erzählung des Inhalts des erſten Buchs Moſis, iſt freylich das erſte geweſen. Wir wiſſen, daß unter dem Namen des Seth manche Schriften hie und da aufgeſtellet worden; Epiphanius giebt es nicht nur den Gnoſtikern ſchuld (haereſ. 36) daß ſie πολλα βιβλια unter des Seth Namen untergeſchoben haben; ſondern meldet es auch unter der haereſ. 39, (Sethiani.) Er zählet 70 Bücher unter des Seth Namen; außer noch andern, welche ſie βιβλϐς αλλογενεις nennen ſollen. Ich erinnere mich, daß Epiphanius eben dieſe Benennung anführt, haereſi 40 Archonticorum: συμφωνια, und ein großes, eben dieſes Namens; und außer andern noch βιβλϐς, die ſie αλλογενεις nennen. Sie entlehnen dazu gleichſam die Handhaben aus dem Αναβατικον des Eſaias und aus noch einigen andern apocryphis. Auch der Ungenannte auctor operis imperfecti über den Matthäus beruft ſich darauf, daß er gehört habe, daß einige erzählet

hätten, von einer Schrift, die zwar nicht gewis, dem Glauben aber doch mehr förderlich als hinderlich ſeye; daß bey einem Volk, in principio orientis juxta oceanum, ſich eine Schrift fände, unter des Seth Namen, von dem Stern der da erſcheinen würde, und von Geſchenken, die man bringen würde ꝛc. ꝛc. (bey den Weiſen aus dem Morgenlande). Wenn man alle ſolche kleine Stücke einzeln zählet, 7 Schriften des Seth, wo nicht mehr, etliche Bücher des Henoch, 12 Teſtamente der Patriarchen ꝛc. ſo ſollte wohl die Zahl von 70 ſolchen Apocryphis herausgebracht werden können.

Aber ich will hier noch eine Erläuterung anbringen, da ich von dem Seth finde, er und ſeine Söhne hätten eine ſteinerne Tafel hinterlaſſen, worinn die Namen der Sterne eingegraben geweſen. (Joel in chronographia;) Nun iſt es aus dem Syncellus und aus eben dieſer Stelle des operis imperfecti, wie auch aus dem Evangelio Nicodemi klar, daß Seth auch ſoll von der künftigen Erſcheinung Chriſti auf Erden, ſchriftliche Anzeigen hinterlaſſen haben. Dis zuſammen genommen, ſetzt mich, wie ich glaube, in den Stand, eine richtigere Erklärung zu geben, von dem ſo oft wiederholten Ausdrucke in den 12 Teſtamenten; wie geſchrieben ſtehet, ἐν ταις πλαξι των ουρανων, wie auch in dem Gebeth des Joſephs, das Origenes anführt (in Geneſin): denn ich habe geleſen, ſagt Jacob, εν ταις πλαξι του ουρανου &c.

Ich will dieſe Redensart, die ſo oft vorkommt, nicht abſchreiben; worüber Dodwell eine ziemlich weitläuftige Abhandlung aufgeſetzt, und Fabricius bey dem Teſtament Levi (codex pſeudepigr. V. T. Tom. I. p. 551-559. im Druck eingerückt hat. Ich will mich auch gar nicht aufhalten mit Meynungen anderer Gelehrten. Kurz ich behaupte, Dodwell hat ganz unrichtig legem archetypam wie er ſchreibt, daraus gemacht. Es ſoll heißen, dieſe Patriarchen haben aus den ſteinern Tafeln des Seth, der aus den Sternen alles will vorher gekannt haben, die Geſchichte der Juden eingeſehen, wie ſie ſich verhalten würden zur Zeit Chriſti. Weiter heißt es gar nichts. Es ſoll mir lieb ſeyn, wenn Sie, mein Lieber, meine Vermuthung mit Ihrem Beyfall beehren können: jene Erklärung iſt gewis nicht die wahre.

Dritter Brief.

Ich kan nicht zu meinem Hauptzwek kommen, ich mus erſt Ihnen noch einen Verſuch mittheilen; über das Evangelium Nicodemi. Bis jezt haben wir keinen eigentlichen Beweis, daß dieſer Aufſatz alt ſei; denn daß manche Gelehrte vorausſetzen, es ſey einerlei mit den ſo genannten actis Pilati, iſt ganz und gar unnütz, die Zeit dieſes Aufſatzes zu beweiſen. Tertullians ſelbſt beliebige Vorſtel-

lung, daß Pilatus nothwendig Bericht nach Rom erſtattet haben müſte; die Heiden ſolten nur die commentarios leſen, qui ſub Pontio Pilato conſcripti ſunt, gehört zu der Gewohnheit dieſes dreiſten Schriftſtellers; der ſeine Gedanken ſo gleich in Hiſtorien verwandeln kan. Mich wundert, daß ſo viel Gelehrte Leute dergleichen ſichtbare Erdichtungen noch behaupten könnten; ſelbſt Fabricius urtheilte, aſſerunt, nec male vt exſiſtimo, *Voſſius Io. Pearſon.* le Moine, Tillemont, Huetius, Schelſtraten ꝛc. Solche Fabeln hätte man ſchon lange ausſtreichen ſollen: denn, daß Euſebius dergleichen für einfältige Leſer nicht unnütze Erzählung, mit nimt, ſeyn wir an ihm gewont. Gregorius und Tours, iſt bisher der älteſte, der dieſes Evangelium Nicodemi, aber unter dem Namen acta Pilati, geleſen hat. Es ſind dis aber wirklich ganz andre acta. als jene Stücke, wovon Euſebius, Epiphanius und Chryſoſtomus reden. Ich denke aber eine andere und wol wichtigere Anzeige davon zu finden, in dem ſo bekannten decreto *Gelaſii*, Diſtinct. XV. can. 3. oder wem es je gehören mag, in Abſicht dieſes Zuſatzes; denn Zuſätze ſind freilich dieſem Decret noch angehänget worden. Darinn ſtehet nun auch, libri omnes, quos fecit *Lenticius*, diſcipulus Diaboli. Dieſer Name wird auch *Leucius*, *Leuticius Lentius* &c. gefunden: und ich zweifle gar nicht daran, daß es einerley iſt mit *Lenthius*, der zu Ende dieſes Evangelii neben einem *Charinus* vorkomt; welche beyde, jeder einen beſondern Aufſaz hievon geſchrie-

ben und in zweierley Hände abgeliefert haben ſollen; der aber ganz gleichlautend geweſen ſey. Nach dieſem Decret, hat dieſer *Lenticius* oder *Leucius*, mehrere dergleichen unächte Schrifttn ausgebreitet; und ich möchte faſt glauben, es ſey eben der *Leucius* zu verſtehen, von dem *Pacianus* ſagte: Phryges, oder Montaniſtas, ſe a *Leucio* animatos mentiri; weil in dieſem Euangelio jene fanatiſche Bücher von Seth an, gemeldet werden; und ſolche fanatiſche Schriften freilich den Montaniſten gefallen muſten, wegen der vielen ſchwärmenden Prophezeiungen; wie Tertullian daher das Buch Enoch ganz ernſtlich vertheidigt.

Ich weiß wol, daß nachher Leucius Charinus, beym Photius, der Name einer einzigen Perſon iſt, (bibliotheca codex 114.) und daß eines Leucii Schriften nachher bey den Manichäern nicht ſelten vorkommen, zu Auguſtini Zeit: allein dis beſtätigt viel eher, daß ein Leucius, oder wie der Name lauten mag, wirklich aus alter Zeit angenommen ſeyn mus, als ein Zeitgenoße der Apoſtel; einen offenbar jüngern Verfaßer haben ſich die Manichäer nicht als Urheber einer Geſchichte der Apoſtel aufzuſtellen unterſtehen dürfen. Sie mußten ihn in eine ältere Zeit, ins erſte Jahrhundert ſetzen; wenn die Schrift einiges Anſehen haben ſolte. Ich weis daher nicht, was Fabricius eigentlich gedacht hat, (codex apocr. N. T. pag. 41) daß er den Montacutius alſo widerlegen wolte, der auch das proteuangelium dem Leucius Seleucus Manichaeus beylegen wolte; at enim;

ſchreibt Fabricius, Leucius ſi Manichaeus fuit, junior fuit, quam ut ab eo confictum Origenes potuerit videre. Es iſt höchſtens der Name Manichaeus hier zweideutig gebraucht worden; es ſollte heiſſen die Leucius, der mit den Manichäern in den Grundſätzen überein kam; kan aber nicht hindern, daß nicht ein Leucius als aus dem erſten Jahrhundert aufgeſtellet worden ſeye. Manichaeismus ante Manetem; Lutheranismus ante Lutherum. Es können alſo unter eben dem Namen eines Leucius, der ein Schüler Jeſu oder der Apoſtel geweſen wäre, bey den Manichäern Bücher gänge und gebe geweſen ſeyn; und dennoch kan auch unter dem Namen Leucius und Chärinus dieſes Evangelium Nicodemi bey manchen Chriſten leſenswerth geachtet worden ſeyn; daher es endlich auch mit in dieſem decreto den catholicis unterſagt worden. Wenn ich hierin recht hätte, ſo müßte dieſes Evangelium ſchon vor dem Gregorius von Tours in den Abendländern als eine geheime Schrift bekänt geweſen ſeyn. Vergeben Sie mir dieſe Ausſchweifung, wenigſtens um des erſten Buchs jener 70 willen; das ich doch erläutert habe.

Aber nun iſt es auch Zeit, daß ich meinem Zwecke näher komme. Ich nehme alſo an, zugleich mit der griechiſchen Ueberſetzung iſt eine Anzahl geheimer griechiſcher Aufſätze aus Alexandrien nach und nach ausgebreitet worden. Da dieſer fanatiſche Geſchmak einmal aufkommen war, haben auch fanatiſche Chriſten ihn angenommen

und fortgeſezt, durch noch mehr Erdichtungen ſolcher ſchriften, deren Inhalt in jene alte Zeit gehörte, und ihre fanatiſche Abſichten, die ſie nun mit der bekanntwerdenden Hiſtorie Jeſu verbanden, recht ſehr unterſtützen und ſehr ſcheinbar empfehlen konnte. Wo ſollte jezt Critic und Unterſuchung herkommen, über die ächte Beſchaffenheit der und jener Schriften? Sehen Sie, lieber Freund, auf jene Stücke oder Fabeln in Eſther und Daniel; bey der bisherigen einheimiſchen Unwißenheit griechiſcher Juden, wurde ja wol jedes Product, das ihrem Stolz diente, ohne Umſtände angenommen. Vom Esra lies ſich ja alles erwarten: der konte ja wol ſolche Offenbarung über jene alte Zeiten bekommen und niedergeſchrieben haben! Mehr brauchte es nicht für den gemeinen Haufen; er glaubte alles Groſſe und Sonderbare, in jenen alten Zeiten, und deſto mehr war er zubereitet, ein gleiches zu glauben, von der Zukunft, was da durch den Meßias für große Thaten geſchehen würden.

Ich mache hier dieſe Beobachtung, daß durch dieſe Schriften vornemlich die gemeinen Juden mit einem Haß gegen die ſogenanten Heiden angefüllet worden ſind; den wir ſonſt kaum begreifen können. Hier iſt wol die Zeit, da dieſe fanatiſchen ſtolzen Einbildungen ſich recht ſehr unter das Volk ausgebreitet haben. Da dieſe fanatiſchen Schriften ſich nun auch unter die Chriſten aus den Juden ausgebreitet haben: ſo finden wir hier die öftere Quelle zu ſolchen Ideen, Meinungen, Erwartungen;

welche dieſe Halbchriſten ſo ſehr einnehmen und verderben, daß zwar die Apoſtel in allen ihren Briefen recht häufig dawider nun lehren, warnen und ermahnen, daß aber gleichwol eine große Anzahl fanatiſcher Chriſten fortfähret den Antichriſt unter den römiſchen Kaiſern auszurechnen, und die ſichtbare Wiederkunft Chriſti zu einem algemeinen irdiſchen Reiche unaufhörlich zu hoffen und zu verſprechen; daß daher ſo wol Plinius immanem ſuperſtitionem, bey ſeinen gerichtlichen Unterſuchungen den Chriſten Schuld giebt, als auch, daß odium generis humani ihnen hat beygelegt werden können, weil ſie lauter Unglück und Strafen über alle Völker ankündigen. Die Montaniſten, die gräulichen Schwermereyen des Tertullians und des Irenäus, den ich den Montaniſten wol mit Recht beyfüge, überheben mich der Mühe eines weitläuftigen Beweiſes. Ich hoffe aber durch dieſe nähern Betrachtungen über dieſe fanatiſchen Schriften, vieles erleichtert zu haben; beſonders den gehörigen Unterſchied der Schüler der Apoſtel und dieſer fanatiſchen Chriſten aus den Juden, die zu gleicher Zeit in einerley Städten und Gemeinden ſich ausbreiteten. Und ſo wird es auch begreiflich, daß nun manche Chriſten in dieſen Schriften etwas ändern und es zu dem jetzigen hiſtoriſch wahren Chriſtus, abſtimmen und einrichten; was in jenen Schriften blos von einem Hirngeſpinſt, von einem ſelbſtgeſchaffenen Abentheuer declamirt worden war. Wir können es nun auch vielleicht beßer verſtehen, warum die katholiſchen

Chriſten die griechiſche Ueberſezung der 70 vom Daniel ſo geradehin abgeſondert und nicht gebraucht, ſondern eine vom Theodotion an die Stelle geſezt haben? Hieronymus meldet uns zwar dis lezte; aber ſo im Vorbey gehen und ohne alle Umſtände, daß ſchon dieſe ſeine Eilfertigkeit oder Bedächtigkeit es zu erkennen giebt, er habe Dinge lieber verſchweigen wollen, welche keine groſſe Empfehlung enthalten konten, für die Liebhaber einer Arbeit, die doch andern Chriſten durchaus misfallen müßte.

Erlauben Sie mir nur noch etwas hier zuzuſetzen. Die alte Ueberſetzung der 70. vor der Ausbeßerung des Origenes, haben wir gar nicht mehr; und daß wir nun die hexapläriſchen Verſion über den Daniel auch haben, welche nüchtern genug ausſiehet, iſt gar kein Beweis, daß vorher, im erſten und zweiten Jahrhundere, dieſe Ueberſetzung des Daniels eben ſo unanſtößig geweſen ſeye. Ich glaube vielmehr das ganze Gegentheil. Dis Buch mag ſehr rohe fanatiſche Winke gehabt haben; da noch ein Schriftſteller des 3ten Jahrhunderts, es ausgerechnet hat, der Kaiſer Severus ſeie der Antichriſt. Wir wißen auch hiervon weiter nichts, als daß Euſebius dieſes, eben ſo kurz und obenhin, anzeiget. Mus es aber nicht dergleichen fanatiſche Grundſätze ſchon im erſten Jahrhundert gegeben haben, wenn man im 3ten dergleichen Rechnung noch machte? Und wo hätten denn die Sibylliſten, die Montaniſten und ihre Nachfolger,

Nepo=

Nepotiſten, dieſe ſo feſten Meinungen her, wenn es nicht aus ſolchen Schriften war, denen ſie neben dem Alter auch ein großes Anſehen beylegen konten? Es iſt doch gewiß daß die Lehren oder Grundſätze Jeſu und ſeiner wirklichen Schüler und Apoſtel, durchaus keine ſolchen Schwärmereyen begünſtigten; daß ſie vielmehr allen Völkern eben ſo einen gleich guten wirklichen Antheil an der geiſtlichen Liebe und Gnade Gottes zuerkennen, als ſie in dem Reiche der Natur an Sonne und Regen alle hatten. Wenn wir alſo nach und nach entdecken können, daß gerade die Grundſätze Jeſu und ſeiner Apoſtel dieſen fanatiſchen Betrügereyen entgegen ſtehen; daß die Apoſtel in ihren Briefen alle hierin übereinkommen, ihre Schüler und Angehörigen recht ernſtlich zu warnen, damit Sie ſich ja nicht von ſolchen Betrügern verführen laßen möchten; daß ſie vielmehr den ganz andern Grundſätzen, die ſie ſo oft die Wahrheit, das Vorbild oder Model der Lehre — nennen, ſtets anhängen möchten; wenn wir ſo gar kentliche Merkmale antreffen, daß ſie ſchon ſolche fanatiſche Schriften zu ihrer Zeit gekannt haben: daß ſie zumal für μυθοις, fabelhaften Erzählungen und Mährgen warnen — —: ſo iſt es wol klar genug, daß es eine fanatiſche jüdiſche Partey gegeben hat, welche von der bevorſtehenden Hiſtorie des Chriſtus und von ſeinen großen Thaten, wider die Heiden zumal wider die Römer, falſche Nachrichten

und Prophezeiungen ausgebreitet, und viele Chriſten zu ihrer Schwärmerey verführet haben.

Vierter Brief.

Nun bin ich endlich bey der Hauptſache; ich hoffe manchen Stellen der Briefe Pauli, Petri, Judä, Johannis, vielleicht alſo auch des Briefes Jacobi, ein viel helleres Licht zu ſchaffen, als wir bisher zu Hülfe nehmen konten. Sie werden, lieber Freund, die doppelte Kirche, ſo wil ich es der Kürze wegen nennen, ſchon kennen, welche zu gleicher Zeit, neben einander, oft in einer und derſelben Stadt, ſchon da iſt; Schüler der Apoſtel in Paläſtina, und Schüler Pauli; Galat. 2, 9. Röm. 15, 16 folg. iſt dieſe doppelte Diöces ganz klar abgetheilet, ohne noch mehr Beweiſe aus der Apoſtelgeſchichte dazu zu nehmen: daneben ſetze ich nun die dritte Partey, fanatiſcher Juden, welche mit dieſen pſeudepigraphis ſich eben unter den fremden Juden einen großen Anhang machten. So bald wir die ſo vielen lauten Klagen Pauli, über betrügeriſche eigennützige Arbeiter, die klaren Anzeigen Petri, Judä, Johannis, zuſammenſetzen; in eine und dieſelbe Zeit und Gegend ſetzen; ſo entſtehet ganz gewis eine hiſtoriſche Entdeckung, daß es eine gleiche Urſache gegeben haben mus, welche ſo gleiche Klagen und Warnungen veranlaßet hat; und dis iſt dieſe fanatiſche

Judenpartey. Um nicht weitläuftig hier zu werden, will ich die Hauptſache ſo vortragen.

1.) Wenn wir in allen Briefen der Apoſtel gleichlautende Anzeigen und Beweiſe davon finden, daß beyderſeitige Apoſtel in ihren Diöceſen über ſolche Leute klagen, die ihnen entgegen und zuwider lehren, was den Chriſtus und ſeine Beſtimmung oder ſein Verhältnis betrift; über Verführer klagen, die nicht zu ihnen gehörten; die ſich einſchleichen, die künſtlich erſonnene Fabeln ausbreiten: ſo iſt es doch wol ganz gewis, daß es eine Partey unächter oder ſolcher Chriſten damals gegeben hat, welche vorſetzlich die Grundſätze der Apoſtel, verwarfen, und jüdiſche Vorurtheile, aus Has wider die Heidniſchen Obrigkeiten, durch ſolche Schriften unterſtüzt haben, welche von den Apoſteln nicht zu Quellen ihrer Lehre gebraucht werden.

2) Wenn nun die Sache es nicht nur ſelbſt mit ſich bringt, daß dieſe Stifter einer neuen Parthey auch eigene und beſondere alte Schriften zu ihrem Zweck nöthig hatten, weil ſie weder aus den hebräiſchen Büchern, noch aus der Hiſtorie Jeſu, ihre fanatiſchen Grundſätze beweiſen konnten; ſondern auch wir eben in den Schriften der Apoſtel ganz kenntliche Anzeigen davon finden, daß es dergleichen Schriften gegeben hat; wenn die Apoſtel ausdrücklich für jüdiſche Fabeln warnen; für σεσοφισμενοις μυθοις, wenn der Character wirklich von Gottes Eingebung herrührender Schriften 2 Tim. 3, 16. feſtgeſetzt wird; wenn namentlich

lich ſo oft wider eine baldige Erwartung Chriſti auf Erden geredet wird, und wenn die Chriſten recht ausführlich ermahnet werden, jedem Kayſer und aller Obrigkeit ferner, auch als Chriſten zu gehorchen; und wir nun in dieſen griechiſchen pſeudepigraphis dieſe fanatiſchen Dinge wirklich finden: ſo iſt wohl kein Zweifel daran, daß wir hiemit die Quellen entdeckt haben, woher die Vorſtellungen von einen ganz andern Chriſtus, von ganz anderer leiblicher Glückſeligkeit, einem ſichtbaren Reiche der Anhänger des Chriſtus über alle Heyden, ihren Urſprung und ſo lange hre Nahrung hatten? Ich zweifle auch gar nicht, daß dieſe erſte jüdiſche Betrügerey, welche das jüdiſche Locale bey den untergeſchobenen Schriften ſo meiſterlich benutzt hat, eine andere ähnliche Betrügerey nach ſich gezogen hat, welche das Locale der heidniſchen Welt beobachtete, und ſibylliniſche Orakel, Schriften des Hydaſpes, des Hoſtanes ꝛc. unterzuſchieben nicht lange ſäumete; daher nimmt ſchon der Paſtor eine Sibylle zu Hülfe.

Ich habe kaum nöthig, lieber Freund, Ihnen weiter vorzugehen; meine Hypotheſe können Sie nun leicht ſogleich prüfen, wenn Sie die Briefe der Apoſtel nur in einer aufmerkſamen Rückſicht hierauf leſen wollen! Sie werden überal recht ungezwungen eine Relation nach der andern entdecken, die zur Beſtätigung gereichet. Indes will ich noch einige Schritte thun, um ihre Aufmerkſamkeit zu reizen. Die ſo oftmalige Beſchreibung, Vorſchrift der Lehre, der geſunden Lehre 2 Theß.

2, 15. 1 Timoth. 1, 10. Cap. 4, 1. 6. wonach Timotheus diejenigen meiden ſoll, welche anders lehren. Cap. 6, 3. 4. 5. 20. 2 Timoth. 1, 13. 14. wo es καλη παρακαταθηκη heißt; welche Lehre er andern treuen Lehrern anempfehlen ſoll. Cap. 2, 2. ohnerachtet aller Beſchwerlichkeiten, die damit zuſammenhängen; eben dieſes Vorbild der Lehre, das er nach Rom mitgegeben hatte. Röm. 6, 17. und daher Cap. 16, 17. ermahnet, ſich für denen zu hüten, welche Spaltungen eben dadurch anrichten, daß ſie der apoſtoliſchen Lehre zuwider lehren, welches er 1 Timoth. 1, 3. 7. durchaus nicht zulaſſen will; es ſollen ja jüdiſche Fabeln und thörichte Fragen nicht unter dieſen Chriſten Plaz finden, welche Fabeln von Leuten ausgebreitet werden, die mit der Religion ein ihnen einträgliches Gewerbe treiben, 1 Timoth. 6, 5. und dieſe falſchen Lehrer waren beſonders aus den Juden, Tit. 1, 10. 11. welche ſchon ganze Häuſer oder Familien verführet hatten. Der deutliche Widerſpruch 2 Theßal. 2, 2. 3. wider jezige Behauptung von dem Tage Chriſti — alle ſolche Stellen, zu denen Sie aus den andern Briefen Pauli leicht noch mehr ſammlen können, bekommen von nun an ein ſichtbares feſtes Verhältnis.

In den Briefen der übrigen Apoſtel finden wir ganz klärlich eben dieſelben Umſtände, eben dieſelben Warnungen, wider viele damalige Verführer, die ganz andere Grundſätze von dem Chriſtus ausbreiteten, als die heiligen reinen Lehren der Apoſtel, zur eigenen moraliſchen Beſſerung

aller Menſchen; ohne alle Rückſicht auf politiſche Begebenheiten der äußerlichen Welt. Es iſt ganz klar, daß Petrus gleich vom Anfange des erſten Briefes an, lauter moraliſche geiſtliche Wohlfarth beſchreibet und anempfiehlet; er ermahnet daher Cap. 2, 11 folg. gar ernſtlich, daß ja dieſe Chriſten die Beſchuldigung, die jetzt wider ſolche fanatiſche Chriſten aufkam, (ſie ſeyen geradehin Uebelthäter, *κακοποιοι*,) nicht auf irgend eine Weiſe beſtätigen, vielmehr durch ihr gemeinnütziges edles Leben widerlegen, und daher aller bisherigen Obrigkeit, der römiſchen alſo, ferner ehrlich unterthan ſeyn möchten. Er gehet eben ſo alle Stände durch, damit durch ein tugendhaftes Verhalten ſolche Läſterungen oder grobe Vergehungen anderer Menſchen, gleichſam im Zaum gehalten oder von ihnen abgewendet würden, mit denen man ſonſt auch dieſe Chriſten, um desgleichen Namens willen, verwechſeln könnte. Cap. 2, 15. Paulus hat eben dieſen Gehorſam gegen die Obrigkeit und ſogar ſtetes öffentliches Gebeth für ſie, ausdrücklich eingeſchärfet; und wie er ſagt, daß Timotheus vor vielen (römiſchen oder heydniſchen) Zeugen das edle Bekenntnis, von der chriſtlichen Religion nehmlich, abgelegt habe, wider jüdiſche ganz andre Grundſätze, und ihn auf das edle eigene Bekenntnis Chriſti Jeſu verweiſet, unter dem Pontius Pilatus; welches nehmlich kein Reich von dieſer Welt zuläſſet: ſo halte ich jene Worte 1 Petr. 3, 15. ſie ſollten ſtets bereit ſeyn, Rede und Antwort zu geben, wer ſie nur fragen würde,

um den Inhalt ihrer Religion, ebenfalls für hiſtoriſch; daß wirklich manche Lehrer ſchon vor die Obrigkeit damals hie und da gefodert wurden; ob ſie auch dergleichen fanatiſche Erwartung ausbreiteten; indem v. 16. den Chriſten, nehmlich jenen namentlich nachgeredet wurde, ſie ſeien κακοποιοι, ſchädliche Leute im Staate. Cap. 4, 15. 16. beſtätiget es; kein Chriſt ſoll überführet werden können, daß er ein Mörder, dieb, Uebelthäter ſey, oder der ſich in fremde Sachen miſche. Es mus alſo ſchon ein hiſtoriſcher Grund da geweſen ſeyn, mit dem neuen Namen Chriſten einen ſo übeln Begrif zu verbinden; bey den Gemeinen der Apoſtel finden wir aber gar keinen Schein zu ſolchen öffentlichen widrigen Urtheilen, es müſſen alſo damalige fanatiſche Chriſten daran Urſach ſeyn.

Im 2ten Briefe Petri ſind noch deutlichere Stellen; gleich das erſte Capitel beſchreibt den moraliſchen Stand dieſer Chriſten; die ia v. 16. gar nicht durch künſtlich erſonnene Fabeln einen ganz andern und falſchen Begrif von der Zukunft Chriſti und ſeiner wahren Kraft und Macht, von ihm gelernet und bekommen hätten. Der Ausdruck, wir haben nicht zum Leitfaden genommen, εξακολȣθησαντες giebt es wirklich zu erkennen, daß es gleichſam ein Syſtem, eine Vorſchrift ſchon gegeben habe, wonach andre Zeitgenoſſen von der Zukunft und den Beweiſen der Macht Chriſti, ganz falſche Vorſtellungen ausbreiteten. Μυθοι, eben das Wort, das Paulus gebraucht, jüdiſche μυθοι, entdeckt eine Art von Erzählungen, die einen un-

glaublichen Inhalt haben, und aus alten Zeiten ſich herſchreiben ſollen; Buch Enochs ꝛc. welches wirklich nach Vergleichung des Briefs Judä auch in dieſem 2ten Briefe Petri, berührt wird, um daraus κατ' ἀνθρωπον jene fanatiſchen rohen Leute zu beſchämen. V. 19. 20. bezieht ſich recht deutlich auf gewiſſe falſche Prophezeyungen, blos nach der Abſicht und dem Willen, dem Vorſatz einiger Menſchen; er beruft ſich daher als Augenzeuge darauf, daß Chriſtus keine irrdiſche Herrlichkeit bekommen habe. Und nun iſt das 2te Capitel vollend recht deutlich, eine Warnung für Betrügern; es gab ſchon ehedem falſche Propheten; und es wird nun der Schade entſtehen, daß der Weg der Wahrheit, d. i. die wahre Lehre und Religion Chriſti, geläſtert wird; wenn nehmlich jene Verführer auch Anhänger des Chriſtus oder Chriſten heißen, und ihre fanatiſchen Abſichten alsdann geradehin allen Chriſten Schuld gegeben werden. V. 3. legt ihnen πλαςοις λογοις bey, wodurch ſie ihren unmäßigen Begierden ein Gnüge thun; dieſe erdichteten Reden können ſo gar von ſchriftlichen Aufſätzen verſtanden werden, wie λογοι oft heißen, Abhandlungen, Reden, Behauptungen. Sie leben in allen ſchmutzigen Wollüſten, v. 10. verachten die Obrigkeiten, läſtern die Majeſtäten; wie unvernünftige Thiere, die nur dazu beſtimmt ſind, gefangen und geſchlachtet zu werden, bereiten ſie ſich ſelbſt den Weg zu ihrem Verderben, indem ſie über Dinge ſchmähen und läſtern, die ſie doch gar nicht wiſ-

ſen. Dis kann gar wohl davon verſtanden werden, daß ſie die Hiſtorie Jeſu, davon nur die Apoſtel die Wahrheit wuſten, und daher die römiſche Obrigkeit ferner gelten lieſſen, verächtlich machten und veränderten. Und was brauchen wir mehr Beweis? v. 15. ſtehet ja deutlich, dieſe Leute haben den geraden Weg verlaſſen; ſie machen es wie dort Bileam, und laſſen ſich die Belohnung gefallen, die ſie von ihrer noch ſo gewiſſen Gottloſigkeit zu erwarten haben. V. 18. ſie reden oder verſprechen ungeheure groſſe Sachen, von ſinnlicher Freude und Wolluſt; und verführen dadurch manche Chriſten, die ſchon von ſolchen betrogenen Leuten ſich glücklich entfernt hatten — und wie deutlich heißt es v. 20. ſie waren durch die Erkenntnis des Herrn und Heilandes Jeſu Chriſti, den ſchändlichen Laſtern, die in der Menſchenwelt herrſchen, entflohen; dis heißt doch gewis, ſie waren vorher Schüler der Apoſtel. Da ſie aber in alle dieſe Laſter wieder verfallen ſind, ſo iſt dieſer Zuſtand viel ärger, als der erſte. V. 21. wird der Weg der Gerechtigkeit, oder die wahre Religion der Apoſtel nochmals hievon unterſchieden; und dieſe Leute ſind alſo weder Juden noch Heyden, ſondern rohe fanatiſche Chriſten.

Der erſte Brief Johannis hat nun auf einmal ein hiſtoriſches Licht. Der feyerliche Anfang, da ſich Johannes zu den glaubwürdigſten Zeugen der Hiſtorie Jeſu rechnet, beziehet ſich auf Leute, welche eine ganz andere Hiſtorie des Chriſtus jetzt ausbreiteten, und freylich nicht in dieſem Lichte

der Heiligen oder der Chriſten wandelten. Cap. 2. Ich kann euch keine ſolche neuen Sachen ſchreiben; es giebt nur Eine wahre Lehre; die (jüdiſche) moraliſche Finſternis iſt vorüber; alle Menſchen werden unſere Brüder; wir können aber nicht wie die Heyden in allen ſinnlichen Lüſten fortleben, v. 15. 16. die Urheber der falſchen Lehre ſind zwar eine Zeitlang unter uns Apoſteln geweſen, v. 19, aber ſie haben nie mit uns eingeſtimmt; ſie hätten ſich ſonſt nicht von uns getrennt. — Wer alſo v. 22. einen ganz andern Chriſtus beſchreibet, der iſt der Antichriſt (wovon dieſe Schwärmer jezt reden; einen andern giebt es nicht, auch keine Kriege mit ihm:) — behaltet alſo dieſe unſere Lehre, die ihr vom Anfange an eben ſo gehört habt (ehe dieſe Leute bekannt wurden;).Es giebt v.25. keine andere Verheißung von Reoolutionem in der äußerlichen Welt; ewiges Leben, ewige Wohlfart iſt uns verheißen dis habe ich beſonders deswegen geſchrieben, weil es jezt Leute giebt, die euch von der rechten Religion abfüren wollen. Das ganze 3te Capitel beſtätigt es, daß Chriſtus keine politiſche Veränderung befördern ſolle, und Cap. 4. ſollen ſie alle die erſt prüfen (nach dieſer Regel) die ſich jezt als Lehrer aufwerfen, und Offenbarungen vorgeben. Im 2ten Briefe v.7. wird es auch geſagt: es ſind viel Betrüger, Verführer ausgegangen in die Welt, welche von dem Chriſtus ganz andere Dinge ausbreiten.

So kurz der Brief Judä iſt, ſo deutlich verlangt der Verfaßer, daß die Chriſten ja die biſhe-

rige erſte Religionslehre behalten ſollen; v. 3. denn es ſchleichen ſich jezt einige ein, nemlich unter unſre Gemeinden, welche die rechte Lehre von der (geiſtlichen) Gnade Gottes verkehren, und unſern Herrn Jeſum Chriſtum verläugnen. Das iſt doch, ſeine Hiſtorie und Lehre verwerfen und eine ganz andere dafür ausbreiten. v. 8. ſie träumen gleichſam; (gehet auf die angeblichen Geſichte und Offenbarungen; wie auch Paulus Coloſſ. 2. von Leuten redet, die da allerley wollen geſehen haben;) Sie läſtern und verachten die (römiſchen) Obrigkeiten — — v. 16 ſie ſind unzufrieden; tadeln alles, wollen nur ihre Begierden befriedigen; ihr Mund verſichert ungeheure Dinge — —; ſie ſondern ſich daher ab (von uns andern Chriſten) — ihr aber beharret in der Lehre der Apoſtel ꝛc. ꝛc. Es iſt alſo gewis, es ſtimmen alle Apoſtel hierin überein, daß ſie ihre bisherigen Schüler wider eine fanatiſche Partey oder auch wißentliche Betrüger, zu warnen ſuchen. Es kan auch einige hizige Eiferer darunter gegeben haben, auf welche manche Stellen im Brief Jacobi gehen. Cap. 1, 26; die daher durch unfreundliche empfindliche Reden manchen Anſtos erregt haben. Der Vortrag von Glaube oder Religion, wobey alle chriſtliche Handlungen noch feleten; ſcheint ſich auf ſolche Grundſätze zu beziehen, die nicht aus der Schule der Apoſtel waren, Die Warnung aber Cap. 3. vor dem groſſen Schaden, den die Zunge anrichte, zum Nachtheil vieler andern; der Uebelſtand, daß Chriſten ſo gern Flüche wider an-

dere Menſchen ausſprächen, beziehet ſich natürlich auf ſolche Fanatiker, welche wider die Heiden wiſſentlich und öffentlich redeten, und ihre Ausrottung erwarteten.

Fünfter Brief.

Nun iſt nur noch übrig, daß ich es aus ganz ſichern Beweiſen klar mache, daß wirklich ſo gar in manchen Briefen der Apoſtel Stellen ſchon vorkommen, aus ſolchen Pſeudepigrapeis. Wenn dis richtig iſt, ſo iſt auch gewis, daß dergleichen Schriften 1.) ſich ſehr weit ausgebreitet hatten; indem die Briefe Pauli und anderer Apoſtel in mehrere ſehr von einander entlegene Gegenden beſtimt ſind:

2.) gewis, daß dieſe Schriften der Zeit nach, ſchon eher da geweſen, als dieſe Schriften der Apoſtel: indem ja eine hinlängliche Zeit dazu gehört, daß ſich dieſe Schriften unter den griechiſchen Juden ausbreiten konnten; folglich können manche ſolcher Schriften ſo gar ſchon vor die Zeit Jeſu fallen; und wenn das iſt, ſo iſt es noch mehr gewis, daß viele Lehren Jeſu und viele Beſchreibungen der Apoſtel, dieſem fanatiſchen Inhalte ſolcher Schriften eben entgegen geſezt worden ſind; wonach wir alſo bey den Erklärungen dieſer wahren Lehrſätze allerdings mit auf jene Schwärmereyen und falſchen Begriffe zu ſehen haben.

Nun iſt aber gewiß, 1) daß das Buch Henoch in dem Briefe Judä mit Namen angeführt wird. Henoch hat ſchon dieſen Leuten das Urtheil angedeutet, da er ſpricht, λεγων. Es iſt der natürlichſte Verſtand, daß Judas wirklich ein Buch Henochs gekannt, und auf einen Theil ſeines Inhalts geſehen habe. Die mühſame Arbeit mancher Ausleger, die dieſes nicht haben zugeben wollen, iſt gewis ganz vergeblich. Nun wird aber dieſes Buch Henoch überaus oft in den 12 Teſtamenten der Patriarchen angeführet, wie es kein Zweifel iſt, daß alle dieſe Schriften der fanatiſchen neuen Partey als ein Ganzes eben ſo zuſammen gehört haben, als die hebreiſche Bibel. 4.) Moſis Auffahrt oder Aufnahme gen Himmel, worinn von dem Streit des Erzengels Michael mit dem Teufel über den Leib Moſis vorkomt, iſt ebenfals in dieſem Briefe Judä v. 9. und dem 2ten Briefe Petri angeführet, obgleich nicht mit Namen. Schon Origenes ſagt es, daß dieſe Anzeige aus dieſem Buche genommen ſey. 3.) Moſis Apocalypſis oder Offenbarung, (nemlich von den künftigen Zeiten des Meßias) hat dieſen Ausſpruch enthalten, der Gal. 5, 6. Cap. 6, 15. angetroffen wird; mehrere griechiſche Scholien melden dieſes, und Georgius Syncellus ſagt es ganz gerade hin.

4) Eliä Apocalypſis, oder Offenbarung (von der Zeit des Meßias; denn es wird auch Eliä Prophetia genannt;) hat nach dem Origenes und Syncellus den Ausſpruch 1 Corinth. 2, 9. enthalten; wenn gleich Hieronymus auch ganz recht

anderer Meinung ſeyn konte, da er ſich auf die hebreiſche Stelle Jeſ. 64, 4. beruft, und nicht undeutlich dem Origenes nun widerſprechen will. Genug, Origenes muſte wiſſen, daß dies Stück der Zeit nach eher da geweſen iſt, als Paulus jezt ſchrieb.

5) Das Teſtament des Levi, hat noch jezt den Ausſpruch, der 1 Theſſal. 2, 16. vorkomt. Ich will nicht wieder erinnern an das 4te Buch Esdra, welches doch ganz gewiß ſchon in dem erſten chriſtlichen Jahrhunderte da geweſen iſt. Ich will mich jezt auch damit nicht aufhalten, daß ich faſt gewiß bin, die Stelle Jacobi 4, 5. ſey aus dem Teſtamente Simeonis n. 3. genommen; wovon ich in der paraphraſis über dieſen Brief mehr geſagt habe. Nun wollen wir an die vielen angeblichen hiſtoriſchen Verfaſſer uns erinnern, welche Joſephus ſo ernſthaft, und hinter ihm die chriſtlichen Schriftſteller in der Abſicht anführen, das Alter der Juden und ihrer Gelehrſamkeit zu beweiſen; welche Hiſtorienſchreiber doch faſt alle untergeſchoben und unächt ſind, wenigſtens in dieſer Abſicht. Und auch unter dieſen beruft ſich Artapanus, den Euſebius in der evangeliſchen Vorbereitung Buch 9, 18. anführet, auf ἀδεσποτα, auf Schriften, davon die neuen Urheber ganz unbekant wären; welches ſehr wahrſcheinlich eben dergleichen unächte Arbeiten griechiſcher Juden ſind. Der Urheber der conſtitutionum apoſtolicarum, ſo unbekant er iſt, beobachtet bey ſeiner Erdichtung, da er in den Zeiten der Apo-

ſtel leben will, gewiß die zu ſeiner Zeit erweisliche oder angenommene Zeitrechnung dieſer pſeudepigraphorum; und er legt ihnen doch ſchon in dieſer Zeit der Apoſtel ein Alter bey; in dieſer Lage muſten alſo dieſe Schriften wenigſtens einige Zeit ſchon vor der Zeit Jeſu gäng und gäbe geweſen ſeyn. Buch 6. Kap. 16. heißt es ausdrücklich, als Urtheil der Apoſtel: unter den Alten haben einige (Verfaſſer) geheime Bücher geſchrieben unter dem Namen des Moſes, Enoch, Adam, Eſaia, Davids, Eliä ꝛc. die eines ſehr verderblichen Inhalts ſind, und die wahre Lehre, die Lehre von geiſtlicher Erlöſung, hindern. Dis träfe völlig ein mit meiner Vorſtellung, daß alle Apoſtel ſich dergleichen fanatiſchen Irthümern, in ihren Briefen haben widerſetzen, und die wahre chriſtliche Lehre vertheidigen müſſen. Ich denke alſo meinen Zweck erreicht und dargethan zu haben, daß ſchon einige Zeit vor Jeſu durch griechiſche Juden mancherley Zuſätze zu der Hiſtorie angeſehener Perſonen des alten Teſtaments ſind untergeſchoben worden, in einer fanatiſchen Abſicht, die ſo vielen zerſtreuten Juden in einer beſondern Anhänglichkeit an die alexandriniſche Judenſchaft zu erhalten, durch dergleichen unbeſtimte Hofnungen von dem groſſen Reiche des Meßias. Dieſe fanatiſchen Schriften konten von den hebräiſchen Juden in Paläſtina eben ſo wenig herrühren, als von den Apoſteln Jeſu; ſie gehören vielmehr in einen beſondern Zuſammenhang mit der griechiſchen Ueberſetzung, die man

den 70 Dolmetſchern beileget. Es war ausgemacht, daß es ſonſt keine alten Nachrichten gebe; es konten alſo liſtige Köpfe ſich den Plan machen, durch noch mehr griechiſch abgefaſſete Schriften, die ſie beſonders geheim zu halten ſchienen, fanatiſche Grundſätze auszubreiten, und ſich wirklich Geld hiemit zu verdienen; jeder Leſer mochte ſich nun den Kopf mit Rechnungen und Ideen anfüllen, wie er wolte. Es iſt ſehr begreiflich, daß dergleichen geheim gehaltene Schriften deſto mehr Liebhaber gefunden haben, je unwiſſender dieſe auswärtigen Juden in Abſicht der alten Hiſtorie ihrer Vorfahren, bisher geweſen waren; und je gewiſſer es iſt, daß auch bey vielen ſo genanten Chriſten der wahre Grund, eine andere Religionsordnung anzunehmen, häufig nicht der beſte und würdigſte war. Wir finden ſchon zur Lebenszeit Jeſu dergleichen Zeitgenoſſen, die ſchon allerley Erwartungen mit brachten, und dem Jeſus nur eine Zeit lang anhingen, bis ſie ſahen, daß er ihren Abſichten durchaus nicht entſpräche. Das gemeine Volk hatte alſo ſchon häufig rohe und äuſſerliche Erwartungen; welche auch die nächſte Veranlaſſung der Hinrichtung Jeſu geweſen ſind, da ſie ihn durchaus als einen König öffentlich aufſtellen wolten; und eine bürgerliche Befreiung von der bisherigen harten Regierung ſowol ihrer eigenen Hohenprieſter und Vorſteher, als auch der Römer nun zu Stande bringen wolten. Dieſe fanatiſchen Erwartungen ſind durch ſolchen Inhalt

halt dieſer ſeltſamen Schriften offenbar ſehr befördert worden. Wenn nun gleich die ſo vortrefliche geiſtliche Lehre Jeſu und ſeiner Apoſtel jezt auch öffentlich ausgebreitet wurde, ſo lief doch jener Fanaticismus gleichſam ſchon überall voraus, oder theilete ſich eben ſo ſehr mit, folglich haben die Zeitgenoſſen immer die Wahl gehabt, jene angenommenen Träume, der heiligen ernſthaften Tugend der Apoſtel und ihrer Schüler vorzuziehen. Es konte alſo kaum anders ſeyn, als die Reden Jeſu und der Apoſtel gehen immer auf die Ausbeſſerung und Berichtigung dieſer fanatiſchen und unmoraliſchen Jdeen; die richtigere Belehrung konnte alſo auch nur nach und nach geſchehen; und die Apoſtel muſten eben ſo ſtets warnen für ſolchen betrügeriſchen falſchen Lehren, wie Chriſtus ſelbſt für falſchen Propheten, — hie iſt Chriſtus, da iſt Chriſtus, warnet; und kein Reich dieſer Welt von ſich erwarten läßt. Wir begreifen nun, daß eine groſſe ſchwärmeriſche Parthey des Cerinthus, und der Montaniſten, geraume Zeit fortgedauert hatte; weil man ſich auf ſolche fanatiſche Anzeigen und Prophezeiungen immer verlies. Sie nennen ſich auch Anhänger des Meſias, erwarten aber von ihm eine baldige Wiederkunft, zu einer politiſchen Revolution; und folglich ſind dieſe fanatiſchen Chriſten im römiſchen Staat wirklich unruhige und aufrühriſche Unterthanen; und werden von der Obrigkeit freilich aufgeſucht und möglichſt unterdrückt.

Aus dieſen Büchern kommen nun ſehr viele Meinungen und Gedanken her, was Chriſtus indeſſen, ehe er auf Erden wieder ſichtbar eintrift, unter der Erde, im Reich der Todten auszurichten gehabt habe; welche Thaten Chriſti nun auch von manchen Chriſten ganz ernſtlich geglaubt werden; wenn ſie auch an einer politiſchen Revolution gar nicht Theil nehmen. Sie haben daher auch hie und da in dieſen Büchern manches geändert, damit ihr Inhalt von nun an auf den Jeſus und ſeine wirkliche Hiſtorie in Paläſtina, klärer gezogen werden konte, und griechiſche auswärtige Juden deſto leichter einen andern moraliſchen Character Chriſti, nach und nach genehm halten möchten. Daher citirt Irenäus und Tertullianus Stellen aus Propheten des alten Teſtaments, die gleichwol nicht darinn ſtunden; aber aus ſolchen untergeſchobenen fanatiſchen Schriften entlehnet waren. Wir haben alſo auch keine dieſer Schriften mehr in ihrer allererſten Abfaſſung; ſie kamen nun alle aus chriſtlichen Händen, und haben folglich manche Milderung und Ausbeſſerung erfahren. Hieraus läßt ſich leicht einſehen, daß wir zunächſt ein gut Regiſter aller griechiſchen Redensarten und der Begriffe und Sachen nöthig haben, die in allen dieſen fanatiſchen Stücken enthalten ſind; damit wir die Abſtufung der Begriffe kennen lernen, und alsdann viele Stellen des neuen Teſtaments mit mehr hiſtoriſcher hermenevtiſcher Gewisheit und Genauigkeit erklären, als zeither geſchehen iſt. Nicht, daß es von unſern gemeinen

Chriſten in dieſem gelehrten Zuſammenhange müſte erkannt werden; ſondern, daß jetzige Lehrer die damalige Verknüpfnng ſolcher Sachen richtig kennen und von der chriſtlichen Lehre, die für unſere Zeitgenoſſen gehört, gehörig abſondern und unterſcheiden mögen; und in den nächſten Kirchenvätern, folglich, da dieſe damalige Schriften ſo lange noch immer in chriſtlichen Händen geblieben ſind, alle die Vorſtellungen gut von uns nun unterſchieden werden, deren Localität und Abſtammung wir nun wirklich kennen.

Ich will mich aber nicht hier länger aufhalten; mein Liebſter Freund! Sie wiſſen es ſchon lange, die Erndte in der Theologie iſt gros; aber der ernſtlichen treuen Arbeiter iſt eine kleine Anzahl. Es iſt keine ſo leichte Arbeit, als luſtige ſcherzhafte Aufſätze zu machen, und über ehrliche fleißige Gelehrte zu ſpotten, und der chriſtlichen Religion, die man ſich ſelbſt irrig vorſtellet, hie und da eins anzuhängen, um ſich als ein Genie, als großer Geiſt, zu zeigen. Es iſt daher vielen meiner Zeitgenoſſen nicht eben recht, daß ich die abwechſelnde theologiſche Gelehrſamkeit, und daneben die nothwendige äußerliche Ordnung in einer öffentlichen Religionsgeſellſchaft, richtig unterſcheide, und in ihrem rechten Platze behaupte; hingegen die eigene Religion eines Chriſten eben ſo frey und unabhängig erhalte, was die Anmaſſungen und prahlender Anempfehlungen der Projectmacher betrift. Wir wiſſen es, daß Gott uns Chriſtum gemacht hat, zu alle dem, was uns ge-

rade nöthig iſt, in unſerm geiſtlichen moraliſchen Verhältnis; die natürliche Religion iſt auch von Gott, ſo weit ſie des Menſchen ſinnliche Abſichten nicht verdorben haben; aber ſie hat den Geiſt Chriſti und die neue Schöpfung nicht mittheilen können, welches den practiſchen Vorzug der wahren chriſtlichen Religion ausmacht. Geiſtlich, chriſtlich iſt es wahr, daß Friede und Barmherzigkeit Gottes ganz anders über wahre Chriſten iſt, als über alle andere Menſchen; ohne ihnen hiemit ihren Antheil an Gott, als Schöpfer und Herrn der Menſchen, abzuſprechen. Ich werde, ihnen, ſo bald ich nur kann, mehr mittheilen, über dieſen großen Plan Gottes, in welchem die chriſtliche Religion ein Mittel zu einem großen Zweck iſt, ohne daß ſie allen Menſchen aufgedrungen werden ſoll.

D. Joh. Sal. Semlers
theologiſche Briefe.

Zweite Samlung.

Worin beſonders
die neue Apologie der Apokalypſis
beantwortet wird.

Leipzig,
in der Weygandſchen Buchhandlung.
1781.

Vorrede.

Ich habe von dieſer zweiten Samlung theologiſcher Briefe, nur weniges zu ſagen. Sehr gern habe mich zur Fortſezung ſolcher theologiſchen Briefe entſchloſſen, da ich davon gewiß war, daß mehrere Leſer die Fortſezung dieſer Unterſuchungen wirklich verlangten. Ich habe aber die ganze 3te Abtheilung weglaſſen müſſen, da die beiden, ſo hier vorkommen, ſchon ſo viel Raum eingenommen haben. In der dritten Abtheilung habe ich mich über die ehemaligen vielen andern Urkunden beſondrer chriſtlichen Parteien, umſtändlicher herauszu-

laſſen angefangen; auf welche Stücke man bisher faſt gar keine Aufmerkſamkeit gewendet hat; ſo ernſtlich war die Geringſchätzung und Verachtung aller dieſer Ueberbleibſel, davon doch manche ſehr alt ſind. Ich kan nicht anders, als dafür halten, daß nicht geringer Nutzen daraus zu erwarten ſeye, ſelbſt für die hiſtoriſche Erläuterung des Canons der nachherigen katholiſchen Kirche, und für die gehörige Beurtheilung vieler moraliſcher Begriffe und ihrer Beſchreibungen: wenn dieſes bisher gleichſam ungebrauchte Feld erſt näher bearbeitet werden wird. Alle jene Parteien, die ſelbſt nicht zu der katholiſchen Kirche gehörten, haben auch ihre beſondern Urkunden, woraus ſie einen Inhalt der chriſtlichen Religion hergeleitet haben, den ſie für wahr und annehmungswürdig hielten. Und wenn gleich alle ſolche Schriften, die nicht in dem Canon der katholiſchen Kirche ſtunden, nach und nach geradehin verachtet oder gar den katholiſchen Lehrern, zum öffentlichen Gebrauche, ausdrücklich unterſagt

worden ſind: ſo haben doch theils ältere Lehrer und Schriftſteller ſie für ſich und andre denkende Chriſten, wirklich ſo oder ſo weit gebraucht; theils können wir nicht geradehin ſagen, daß eine genauere Kenntnis uns ganz unnütz, oder gar der katholiſchen Lehrart und theologiſchen Gelehrſamkeit, ſchädlich ſeyn werde. Ich glaube vielmehr vom Gegentheil überzeugt zu ſeyn; wie die Sammlung hiſtoriſcher Kenntniſſe überhaupt ſtets viel wichtiger und fruchtbarer zu ſeyn pfleget, als die bedächtige gleichförmige Anhänglichkeit an die gewöhnlichſte Reihe der üblichen Vorſtellungen. Man wird es immer mehr einſehen, daß es keinen göttlichen Canon gegeben hat, wenn gleich manche unſerer Zeitgenoſſen alſo redeten, und den göttlichen Urſprung chriſtlicher Lehrwahrheiten, mit der Göttlichkeit der jetzigen ſchriftlichen Aufſätze, verwechſelten. Der Ausdruck, die Schrift, ſcriptura, γραφη, ſollte ſtets nach dem tropus verſtanden worden ſeyn, da continens pro contento geſagt

wird; der Inhalt iſt es, der die groſſen Prädicata von perfectio, ſufficientia, perſpicuitas, efficacia, neceſſitas — bekommt; die forma externa, Worte, Wortfügung, geſchriebener Aufſatz, (wir wiſſen es nicht einmal, ob der Prophet, der Apoſtel, mit eigener Hand je dieſes geſchrieben hatte;) iſt nicht in eben der Bedeutung göttlich. Dieſe Verwechſelung hat überaus viel Nachtheil, und ſo gar häufigen Aberglauben nach ſich gezogen, von magiſcher oder geheimer Kraft der Worte, die nun dieſe und jene äuſſerliche Wirkung verſchaffen könten, wenn ſie abgeſchrieben, oder ausgeſprochen werden. Ich entſchuldige unwiſſende Chriſten, zumal in ihren beſondern Umſtänden; aber die geiſtvolle chriſtliche Religion ſelbſt, muß immer mehr von ſolchen zufälligen Fehlern der Zeitgenoſſen, wenn es auch ſelbſt Lehrer waren, abgeſondert werden; die einer einzeln Denkungsart gehören, und nicht zu den Grundſätzen der Religion gerechnet werden können, ohne ihr ſelbſt Schaden zu thun, für an=

dre Zeitgenoſſen, die nicht in eben der Localität ſich befinden.

Ich habe gar nicht die Abſicht, durchaus etwas neues hier aufzuſtellen; es iſt theils nicht neu, theils kommt es darauf nur an, ob wir es als wahr erkennen können, daß viele tauſend Chriſten wirkliche redliche Anhänger der chriſtlichen Religion geweſen und geblieben ſind, ob ſie gleich nicht zur groſſen äuſſerlichen Kirchengeſellſchaft gehöret, alſo auch den gemeinen Canon der groſſen Kirche nicht gehabt haben. Wenn dis wahr iſt, ſo erweitert ſich der Umkreis der groſſen und ächten Folgen der chriſtlichen Religion gar ſehr; den überaus viele, wirklich unrichtig, nur in die äuſſerliche groſſe Kirchengeſellſchaft eingeſchränkt, und es vergeſſen haben, daß ſelbſt unſere Theologi nicht geradehin eine Nothwendigkeit dieſer Schriften behauptet haben, die den kirchlichen Canon ausmachen. Indes, da ich hier die Briefe noch nicht mittheile, welche über die-

ſen Gegenſtand ſich einlaſſen, ſo habe ich auch noch nicht Urſache, mich darüber ſchon weiter zu erklären.

Dieſe Briefe ſind in der **erſten Abtheilung** eine Fortſetzung der Unterſuchung über jene **Betrachtungen**, die ich ſchon in der erſten Sammlung angefangen hatte. Die Leſer werden keine zufälligen Gedanken antreffen; es iſt faſt lauter **hiſtoriſcher** Grund und Boden; es ſind lauter Verſuche, die ſo genannte Kirchengeſchichte für uns noch immer gewiſſer und nützlicher zu machen. Noch immer ſind wir lange ſo weit nicht darin gekommen, daß wir uns des ſo mannigfaltigen und ganz gewiſſen Nutzens, gleichſam bemeiſtert hätten; aber gerade dergleichen ernſtliche und freie Unterſuchungen, als ich ſo lange Zeit über die Kirchenhiſtorie anwende, helfen, wie ich glaube, ganz gewiß dazu, daß wir unſerem noch gröſſern Vortheil, und der Erleichterung der eignen **praktiſchen** Religion, immer näher kommen.

Immer deutlicher, meine ich, erkenne ich in allen Schriften der Kirchenväter, ihre, doch nur localen Bemühungen, für ihre Zeitgenoſſen zu ſorgen, ohne auch ihre Vorſchriften für uns ſelbſt, für unſre privat Religion, zu entwerfen. Immer mehr ſehe ich eben daſſelbe einzelne, beſondre, das jede in verſchiedner Zeit und Ort ſtehende Zeitgenoſſen, auszeichnet; und immer lieber und leichter entſchuldige ich die geringe Art der moraliſchen Erziehung der Menſchen zu Chriſten, welche in jenen Zeiten angewendet werden konnte. Aber eben ſo ſcharf ſehe ich auch darauf, das Veränderliche in der Lehrart der vorigen Jahrhunderte anzuzeichnen, und nun unſre Zeitumſtände zu unterſcheiden; die Mittel zur jedesmaligen Zuſammenhaltung der äuſſerlichen Geſellſchaft zu beurtheilen, und die eigene Religionserkenntniß und Anwendung für unſre Zeitgenoſſen frey zu erhalten. Aus dieſem Geſichtspunkte, der nicht eben der gemeinſte iſt, wird die Kirchengeſchichte ſehr fruchtbar und bleibt immer mehr

Erforſchungswürdig. Stets gehet die äuſſerliche Religionsverfaſſung, mit der übrigen Geſchichte eines Staats, in einem ſehr gleichen Verhältniß; und die eigene innere Religion eines ächten Chriſten wird durch alle äuſſerliche Dinge nicht geändert; wie ſie es nie zum Zweck hat, andre Dinge auſſer dem Subjecto eigenſinnig umzuſchaffen. Der innerliche Chriſt iſt ſehr ſelten der Gegenſtand der Geſchichte geweſen; es ſcheint faſt, als könne er es nicht ſeyn; ſeine Gemüthsfaſſung, worauf für ihn ſelbſt alles ankomt, iſt nur Gotte und ihm bekannt. Ich werde noch einige Briefe zur Fortſetzung dieſer Unterſuchung anwenden.

Die andre Abtheilung, über die neueſte Apologie für die Apokalypſin, begreift auch noch nicht das Ende meiner Beantwortung; ich werde dieſe alſo auch gelegentlich fortſetzen, damit unſre Zeitgenoſſen deſto leichter im Stande ſind, ſelbſt nach eigener Erkenntniß hierüber zu urtheilen. Ich habe

gar nicht die Abſicht, alle Leſer auf meine Seite zu bringen; ich komme immer weiter von ſolchen Anmaſſungen zurück, die, bey allem Gutmeinen, dennoch eine unmögliche Sache wirklich ſchaffen wollten. Es gehört nichts weniger zur chriſtlichen Religion, als dieſes, daß alle wahre Chriſten von der Apokalypſis eine und dieſelbe Meinung hegen und behaupten müſten. Auch der Apologet ſcheinet dieſes zu wiſſen. Dieſe Unterſuchung hängt aber mit ſo vielen andern gelehrten Beobachtungen zuſammen, daß es immer der Mühe werth iſt, daß Gelehrte ihre Aufmerkſamkeit neben einander fortſetzen; die andern Zeitgenoſſen werden ſich zwar ebenfalls ſtets theilen, aber es wird immer mehr ohne gegenſeitige widrige Beurtheilung über einander geſchehen; und ſo wird die wahre Einigkeit, eine chriſtliche, allen gemeinſchaftliche, Geſinnung, mehr ſtatt finden; die bey den noch ſo verſchiedenen äuſſerlichen Einrichtungen, und Urtheilen über viele Dinge, die zur Hiſtorie der äuſſerlichen

Religion gehören, doch immer mit den endlichen Zweck ausgemacht hat, oder doch ausmachen ſollte. Wir ſind in der That in dieſer Einſicht, ſo ſchwer ſie iſt, nach und nach weiter gekommen; und Gott wird es ferner ganz gewiß befördern, daß der wahre Unterſchied der innerlichen Chriſten immer mehr richtig erkannt, und alles äuſſerliche deſto gewiſſer aufs billigſte, nach ſeinem Zweck beurtheilet werde; ohne die äuſſerliche Einheit ferner ſo nachtheilig zu übertreiben, als ſo oft und lange geſchehen iſt.

Halle, den 29. Septemb. 1781.

D. Joh. Sal. Semler.

Neunter Brief.

Fortſezung über die freimüthigen Betrachtungen über die Religion.

Ich hoffe mit dieſem Briefe meine Anmerkungen über dieſe Betrachtung, über den **Urſprung** der Partheyen, Secten und Kirchen, zu endigen. Es iſt viel zu viel geſagt, „jeder wollte „ſeine Speculationen geltend machen, und wandte „alles an, daß ſie als die allgemeine Lehre der „Kirche erkannt wurden. Concilien über Conci„lien — die Mehrheit der Stimmen entſchied „das Wahre; das ward für den ächten Glauben „der Kirche ausgegeben; es wurden Glaubensbe„kenntniſſe aufgeſezt, die ein ieder unterſchreiben „muſte — man fügte ihnen das Anathema bey. „Man nahm den Arm der weltlichen Obrigkeit zu „Hülfe, und iagte die anders denkenden aus dem „Lande — und was das unerhörteſte iſt, Biſchö-

„ſe ſtreckten ihre Hände aus, um ihre diſſentiren-
„den Mitbrüder — zu prügeln.“

Dieſer Vortrag iſt theils zu ſtark, theils nicht genau genug. Die Uebertreibung, ieder wollte ſeine Speculationen ꝛc. iſt ſchon an ſich klar und ſichtbar; ſo bald man an die Subordination denket, welche ſeit dem 4ten Jahrhundert, ſelbſt durch canones nicaenos, ſo feſtgeſezt worden iſt, daß es gar nicht möglich iſt, ohne Declamation alſo zu reden. Wir können ia alle Streitigkeiten überzählen; ſie ſind in der That wenige, wenn wir Orient und Occident berechnen. Und wer konnte ſich denn einfallen laſſen, ſeine Speculationen für die allgemeine Lehre der Kirchen erkennen zu laſſen? Ich kann es weder vom Arius und Alexander, noch von allen folgenden berühmten Namen ſagen: daß dieſe Perſonen ihre Speculationen — die Rede war nie davon; ſondern von der bisherigen Lehrtradition in Alexandrien, und andern ſogenannten katholiſchen Kirchen; oder von bisheriger Provinzialtheologie, wie in der Streitigkeit des Cyrillus und Neſtorius ꝛc. Daß es zu öffentlichen groſſen Unruhen kam, daß ſie ſo ſchädlich wurden, davon mus man den Grund in der politiſchen Lage des Kaiſers Conſtantin, des Conſtantius — ſuchen; wo wären ſonſt die vielen Concilien oder kirchlichen Reichstage, möglich geweſen? Es war ia allezeit kaiſerliche Verordnung, freie Fuhre, kaiſerliche Commiſſarien dabey. Sind hier Fehler, ſo gehören ſie vornehmlich für die Re-

gierung. Warum ſind keine ſolchen Unruhen unter dem Kaiſer Julian, Valentinian, und in Italien unter dem vortreflichen König Theoderich? Warum giebt es nun ſogar Heirathen arianiſcher und katholiſcher Perſonen, Troz aller vorigen Anathemata? Warum muſten und wollten nun römiſche Biſchöffe die Religionsfreiheit ausbringen für die Arianer?

Daß die Mehrheit der Stimmen entſchieden hat, ob eine Lehrordnung für dieſe Kirchen gemein werden ſoll, iſt ia wohl ganz natürlich. Dis wird der ächte Glaube dieſer Kirchen, in Abſicht öffentlicher Verbindung; wird das Band äuſſerlicher Vereinigung; wie können denn ſonſt Einwohner ſo vieler Provinzen und Städte eine kirchliche Geſellſchaft werden, als durch ihre Biſchöffe? Daß dieſe Biſchöffe ihre Vereinigung — acta unterſchreiben, und von ihren Clericis unterſchreiben laſſen, iſt ia das einzige Mittel zum Endzweck. Oder giebt es keine gemeinſchaftlichen Geſetze für die äuſſerlichen Kirchengeſellſchaften? Clerici unterſchrieben alſo, um rechtgläubige Söhne dieſer Kirche zu ſeyn; richtig; aber nicht, um Chriſten zu ſeyn. Oder ſollte in Einer Kirche der Lehrſtand aus Arianern, Photinianern, Catholicis — zugleich beſtehen? Wo kam denn die Gleichheit der Geſänge, der Gebete und Gebräuche her? Das Anathema ſchlos niemanden von der Seeligkeit aus; blos von der Matricula, von dem Lehramt und ſeinen öffentlichen Rechten; ich lobe kein Anathe-

ma; aber ich weis es, daß ich nicht der Sprachmeiſter alter Zeiten ſeyn kann. Arm der weltlichen Obrigkeit — iſt Fehler der Regierung, und bleibt es. Daß Biſchöffe ihre Mitbrüder prügelten — iſt mir weiter nicht bekannt, als auf Synodo λῃϛρικῃ; da wird es von den zurücktretenden Biſchöffen ſo erzählet; die ſich iezt wohl in die Umſtände ſchickten. Wir kennen wohl alle den Partheygeiſt; er war bey Donatiſten, Arianern, Neſtorianern — ſo arg als bey Catholicis. Aber hieraus folget doch immer weiter nichts, als eine ſehr ſchlechte Regierungskunſt; ob ſie gerade damalen beſſer ſeyn konnte, da Prinzen und Staatsminiſter ebenfalls nicht lauter groſſe Originale ſeyn können in der Menſchenwelt: iſt eine andre Aufgabe.

Die Anführung des Eunapius, excerpta de legationibus cap. 4. pag. 64. 65. verſtehe ich nicht; wenn ich gleich weis, daß in den excerptis de legationibus einmal ein Eunapius, Rhetor, vorkommt; ich will aber doch auch dieſen ſeltſamen Fehler, um der Leſer willen, ausbeſſern. Eunapius hat in dem Aufſatze, de vitis Sophiſtarum, in dem Aedeſius, pag. 64. 65. (der Ausgabe Coloniae Allobrogum 1616. 8t.) die Klage über die Mönche vorgebracht, auf welche auch die angeführte Beſchreibung, ſchwarzer Rock, μελαιναν εσθητα φορων, ſich allein ſchickt; er nennt auch ihre Lebensart συοδης, ſchweiniſch; redet aber blos von der Zerſtörung und Beraubung

des Tempels des Serapis, welches alles gar keinen Zuſammenhang hat, mit der Betrachtung über den Urſprung der Secten. Allein wenn ich auch die noch ſtärkern Beſchreibungen des Ammianus Marcellinus dazu thue, von der Pracht eines römiſchen Biſchofs, der es den angeſehenſten magiſtratibus, dem Praefecto urbi zuvor that: ſo ſehe ich doch noch keinen Zuſammenhang mit der Abſicht des Verfaſſers. Dis beweiſet eine groſſe Ausſchweifung der Cleriſey, ihre unchriſtliche Geſinnung, und die kann eine gute chriſtliche Regierung wohl einſchränken. Es beweiſet aber nicht, daß die äußerlichen Kirchen das Chriſtenthum dadurch zerſtückeln, wenn ſie mehrerley Lehrformeln haben.

Das nächſtfolgende, S. 87. wollte ich auch gern genauer berichtigen, aber es iſt keine Allegation dabey. „Es hat zwar vom Anfange nicht „gefehlet, an gutmüthigen Leuten unter den Chriſten, die die Geiſtlichen von dieſen unnützen — „Streitigkeiten abzubringen geſucht. So lies „z. E. ein Unbekannter, als die Väter zu Nicäa „verſammelt waren, verſchiedentlich darum anhalten, vor die Verſammlung gelaſſen zu werden, „dis ward ihm endlich gewährt, und ſein ganzer „Vortrag waren Pauli Worte, es iſt erſchienen „die heilſame Gnade Gottes allen Menſchen ꝛc. „aber die ehrwürdigen Väter, die iezt damit beſchäftiget waren, ihre Lehre der ganzen Chriſtenheit vorzuſchreiben, hatten nicht Zeit ſich mit die-

„ſem Ausſpruch Pauli, der überdem ſo manches „unangenehme hatte, abzugeben. Der Unbe„kannte ward als ein Narr ausgelacht, und muſte „froh ſeyn, daß er ſo gelinde wegkam."—

War es nicht wichtig und nöthig, daß hier die Anführung des Zeugniſſes dabey ſtünde? Wo ſoll ich es nun ſuchen? Und wenn ich es nicht ſo leicht finden kann, wird es wohl der gemeine Leſer, oder iene Geſellſchaft im Dialogen, ſo leicht finden? Es iſt gleichwol von einem ſo gehäßigen Inhalte, daß es gewis die erſte Frage iſt, wer denn dieſes aus iener alten Zeit wiſſe und melde? Denn vergeblich ſucht man es im Euſebius, Socrates, Sozomenus, Theodoretus, im Gelaſius und allen ältern Nachrichten; wenn gleich Gelaſius einige Diſputationen zu rechte gemacht hat. Es wird auch erzählet, daß ein Ungenannter darum nachgeſucht, mit einem ſtolzen Philoſophen ſich einzulaſſen; worüber einige, ſo fromm und heilig er geweſen, gelacht, als ſchicke er ſich gar nicht; man habe es ihm aber erlaubet; darauf er dem Philoſophen ganz ernſthaft den Hauptinhalt ſeines Glaubens ſo anſtändig vorgehalten, daß dieſer durch die Sachen überzeugt worden, und ſich auch taufen laſſen. Allein unſer Verfaſſer redet davon, daß denen Biſchöffen von einem Unbekannten eine Strafpredigt ſey gehalten worden, dazu iſt erſchienen ꝛc. Dieſes alles iſt in der ganzen alten Kirchenhiſtorie nicht befindlich; und iener Ungenannte gehörte ſchon unter die Beiſitzer des Concilii,

(Ruffinus;) und iſt, wie nachher Nicephorus und andere ihn ausdrücklich nennen, Biſchof Spiridion. Ich will dieſe grobe Verirrung nicht weiter rügen, ohnerachtet ſie gar ſehr auffallen mus; aber kann denn wohl irgend iemand daran zweifeln, daß es viel gutmüthige Chriſten gegeben habe? Und daß ſie ſich an die entſtehenden Streitigkeiten unter der Cleriſey, ganz und gar nicht gekehret, ſondern im Geiſte des Chriſtenthums gewandelt haben? Wer daran zweifeln will und kann, der mus das Chriſtenthum ſelbſt gar nicht kennen; die locale Geſellſchaft, die äußerliche Menge der Menſchen, welche nun eine äußerliche Ordnung und Einrichtung, durch gemeinſchaftliche Kirchengeſetze, für ihre Lehrer, und für ihr äuſſerliches Leben in dieſer Geſellſchaft, bekommen; werden zwar unter dem Namen begriffen, Chriſten; aber nun ſind ſie entweder ſelbſt mit dem Geiſte des Chriſtenthums bekannt, oder nicht. In beiden Fällen kann man Fehler finden, weil auch gute Chriſten, Menſchen bleiben; aber ob der Lehrſtand zu ſeinem äußerlichen Endzweck gut eingerichtet ſeye, gehört für die Landesobrigkeit; gemeine Chriſten behalten ihre Urtheile für ſich, und wiſſen, daß ihre ihnen nüzliche Religion, ihren eigenen moraliſchen Zuſtand betrift; das äußerliche können und ſollen ſie nicht beſorgen.

Bald iſt der Verfaſſer fertig mit ſeinen Betrachtungen über die ältern Chriſten; S. 88. ſchreibt er: „ſo ward die wahre Einfalt der Chri-

„ſtusreligion verdrängt — — Der unſeelige For-
„mularglaube ward eingeführt, deſſen ganzes An-
„ſehen ſich auf Menſchen, auf kirchliche Autorität,
„auf Symbola gründete, und die Gemeinde die
„der Herr Chriſtus ihm ſelbſt erkauft hatte, theilte
„ſich in unſäglich viele Partheyen, Arianer —
„da ſie doch, Seite 89. weit vernünftiger —
„würden gehandelt haben, wenn ſie es bey dem
„hätten bewenden laſſen, was Paulus ſagt, wir
„haben nur Einen Gott den Vater — — einer
„vertrage den andern in Liebe."

Ich will nur kurz meine Meinung hierüber ſagen. 1) Vergißt der Verfaſſer, daß es im erſten Jahrhundert ſchon mehr äußerliche Haufen oder abgeſonderte Geſellſchaften der Chriſten gegeben habe; er fängt erſt mit Arianern an. Es gab vorher noch mehr einzele Haufen, die alle neben einander, wie es hies, eine beſſere Religion liebten; in keiner Geſellſchaft war die Hauptſache, herzliche Verehrung Gottes, ganz verlohren oder unmöglich. Ich will die vielen Namen der Partheyen nicht herſchreiben, von Ebioniten an, Baſilides, Carpocrates, und alle Gnoſtiker, daneben Montaniſten, welche freilich mit den Catholicis oder Pſychicis keinen Umgang hielten; dazu kommen Artemoniten, Noetianer, Nepotiſten, Sabellianer, Manichäer — alle noch vor den Arianern. Wo ſollte das Band herkommen, das alle Chriſten, in eine Einzige Geſellſchaft vereiniget hätte? Dis iſt Hiſtorie der Menſchen,

die Chriſten wurden, nach dem Unterſchied, der ſie ſchon als Provinzialen, dem Lande und politiſchen Gebiete nach, unterſchied. Will man aber aus Menſchen lauter innerliche Chriſten machen, ſo vergißt man, ich erinnere es, daß das eigene Chriſtenthum des Menſchen eigene moraliſche Veränderung fordert; und gerade hiemit ſchon eine groſſe Abtheilung der Chriſten macht. Viele wollen keine ſolche innerliche Ausbeſſerung einwilligen; ſind aber unzufrieden mit ihrem äußerlichen Zuſtande. — Da ſchicken ſich nun manche in dieſe Menſchen, und verſprechen ihnen von Chriſti Reiche lauter Wohlleben. Andere ergreifen einen andern Weg, Anhänger zu bekommen, deren Güter und Geſchenke ſie ſuchen; wieder andere preiſen die Wirkungen ihrer geheimen Gebräuche — kurz, unter Menſchen bleiben menſchliche Fehler und unedle Abſichten ſtets Theile der Geſchichte der Menſchen. Nun wollen wir ernſtliche gute Chriſten nehmen; auch dieſe behalten Fehler; Eigenſinn, Einbildung es beſſer zu wiſſen, und zu machen; es entſtehen alſo unvermeidlich ſehr verſchiedene Gedanken und Behauptungen. Alle dieſe vielen Tauſende, die nun Chriſten heiſſen, machen im römiſchen Staat nach und nach äußerlich groſſes Aufſehen. Die fanatiſchen Chriſten am meiſten. Man verſucht ſie mit Gewalt zu unterdrücken; es gelingt nicht ſonderlich. Sie erhalten alſo hie und da Freiheit ihrer noch ſo beſondern Religionsordnung. Sie machen alſo Einrichtungen, die ſich

auf eine äußerliche Geſellſchaft erſtrecken, da ſie nicht mehr ſelbſt zur heidniſchen Religion gehören. Menſchliche Fehler, ia Laſter entſtehen bey einzelnen Perſonen, worüber in Africa ſchon Cypriani Schriften allein actenmäßige Nachrichten geben; und wegen der lezten 30 Jahre, von 270 an, iſt Euſebius deutlich genug, ob er gleich ziemlich ſanft darüber weggehet. Was hilft es hier, wenn man ſagt, ſtatt der planen Religion, welche das Herz beſſert — ſind Laſter oder fanatiſche rohe Träume unter den ſo genannten Chriſten? Es iſt wahr; aber anders iſt eine Hiſtorie der chriſtlichen Religion unter Menſchen nicht zu erwarten. Viele erwarten und ſuchen den Umſturz der heidniſchen Regierung; ſie wünſchen einen chriſtlichen Kaiſer, ſie erbauen einen äußerlichen groſſen Religionsſtaat auf den anfangenden Umſturz des Heidenthums — dis nennen ſie das Reich Chriſti — alles wahr. Aber ſind alle Chriſten ſo laſterhaft? halten alle einen äußerlichen groſſen Religionsſtaat, dem ſo heiligen, ſo würdigen Chriſtenthum, den wahren Chriſten, für nötig und nützlich? Gewis nicht. Was ſoll aber nun für ein Mittel angewendet werden, nm den anfangenden chriſtlichen Staat, die erſte kaiſerliche Regierung, wider innerliche Zerrüttungen zu ſchützen? Hier mus man her ſehen, auf die Ebbe und Fluth in der damaligen Menſchenwelt. Nun mus der Regent, der Kaiſer, für äußerliche Ruhe und Vereinigung ſorgen. Es wäre ia wohl gut geweſen, wenn Alexander und

Arius nicht öffentlich ſo zerfallen wären; wenn beide oder einer, den Sinn Chriſti beſſer befolgt hätten. Allein nun gehört es dem Staat, der Regierung, dieſe brauſenden Wellen zu ſtillen, und ihren Schaden einzuſchränken. Die wahre politiſche Lage wiſſen wir nicht einmal; aber es iſt ausgemacht, daß alle formulae fidei weiter nichts als ein Mittel der Regierung geweſen ſind, entſtandene Unruhen in der äußerlichen Religionsgeſellſchaft wenigſtens zu zertheilen, und ihre Folgen dem Statt unſchädlicher zu machen. Nicht wahr, Beſter Freund, ich folge der Sache? Man mus alſo die äußerliche Regierung des kirchlichen groſſen Staates aus dieſem Geſichtspunct ſtets anſehen; erbauliche Privatgedanken mögen iedem freiſtehen; aber man mus ihnen nicht eine Wichtigkeit beilegen, zur gröſſern Wohlfahrt des Staats, die ſie nicht haben können. Das Symbolum zu Nicäa hat blos eine äußerliche Abſicht gehabt, die vielen Lehrer und Biſchöffe ſo vieler und groſſer Provinzen durch ihre freie Einwilligung zu vereinigen; es wird nun ein öffentliches Kirchenſtaatsrecht eingeführet. So gehet es weiter mit allen Unruhen, die in der Kirche (die ia einen groſſen Theil des Staats ſelbſt nun begreift,) entſtehen; ſie werden ſtets durch Einwilligung der Biſchöffe unter kaiſerlicher höchſter Autorität, durch neue Kirchengeſetze beigelegt. Wer nun die äußerliche Ruhe des Staats, und eine äußerliche Ordnung der zuſammengehörigen Kirchen, in ihrer wirkli=

chen Wichtigkeit anſiehet: der wird nicht opponiren, aus der Gemüthsfaſſung der wahren Chriſten. Dieſe macht das innere, das privat Chriſtenthum aus: und dort iſt die Rede von einem ſehr groſſen Endzweck in der äußerlichen groſſen Kirchenſocietät. Wer gern angenehme Träume hat, der mag an die neue Welt denken, wo es lauter gute Menſchen, lauter gute Chriſten giebt; da iſt freilich alsdenn keine äußerliche Kirchenordnung und Lehrſtand mehr nöthig, und ſehr bald wird auch iemand darthun, daß in einer ſo glückſeeligen Menſchenwelt auch kein König, keine Armee, keine Obrigkeit, keine Auflagen, keine ſaure Arbeit mehr nöthig ſeyn wird.

Wir ſind alſo in der wirklichen Menſchenwelt, die ſich an Gottes Ordnung, aber gar nicht an unſre Projecte en miniature bindet. Da ſage ich nun, der Formularglaube braucht nicht unſeelig genannt zu werden; er iſt ein wahres Mittel zu einem wahren groſſen Endzweck in der äuſſerlichen Religionsſocietät. War etwan vor dem nicäniſchen Symbolo lauter vollkommene Chriſtusreligion? Sie war ia im erſten Jahrhundert nicht, und kann es nicht ſeyn, ſo lange die Chriſten aus den Menſchen werden, welche als Menſchen in unendlichen Stuffen verſchieden bleiben ſollen und müſſen. Sie bleiben alſo auch als Chriſten wirklich die gar ſehr verſchiedenen Menſchen in ihrer menſchlichen Lage. Nach dieſer Lage entſtehen die äußerlichen Geſellſchaften, und dieſe ma-

chen ſich durch ein Formular ein Band, das ihrer äußerlichen Lage angemeſſen iſt.

Die Beurtheilung, „ſie würden weit ver„nünftiger, chriſtlicher, billiger gehandelt haben, „wenn ſie es bey dem Symbolo Pauli hätten be„wenden laſſen" — iſt eine Betrachtung des Verfaſſers; welche eben ſo wenig wirklich ſtatt finden kann, als wenig es wahr wäre, wenn iemand ſich in ſeinen localen Gedanken einbildete, dieſe Chriſten hätten weiter nichts gedacht, als dieſe Zeilen Pauli, wir haben nur Einen Gott — und einen Herrn — — Dis iſt der Text, den haben und glauben alle Chriſten; aber ihre Erklärung des Textes, ihre beſondre chriſtliche Sprache, wenn ſie dieſen Text nun ſich vorſtellen: iſt gerade wieder ſo ſehr verſchieden, als dieſe Chriſten ſelbſt ſchon als Menſchen verſchieden waren, und bleiben. Dieſe Worte Pauli ſind hier zuſammengeſezt, aus 1 Cor. 8, 6. und Epheſ. 4, 5. und die lezte Zeile aus V. 2. Der Verfaſſer kann doch nicht leugnen, daß gerade eine damalige Ungleichheit und Verſchiedenheit der Chriſten, die Paulus ſelbſt nicht wegſchaffen konnte, durch dieſen chriſtlichen Grundſatz, der alle noch ſo verſchiedene Chriſten zuſammenhält, von ihm ſo glimpflich beigelegt wird, daß die ungleichen Gewiſſen völlig ihre Freiheit behalten. Er geſtehet auch ſelbſt, es iſt nicht in allen Chriſten eine ſolche richtige Erkenntnis, und er will haben, man ſoll ihnen hierinn nachgeben, und keine Gleichförmigkeit er-

zwingen. Sie bleiben alſo gewis unterſchieden, die Grundſätze über das Götzenfleiſch. Eben ſo iſt Epheſ. 4. die Verſchiedenheit der Chriſten unausbleiblich; und Paulus empfiehlet daher die Einheit des Geiſtes, bey aller Ungleichheit der Erkenntnis; und verlangt, daß die beſſern Chriſten den andern in Liebe immer nachgeben ſollen; wir behalten doch alle Einen Chriſtus, Einen Glauben, Eine Taufe. Es iſt offenbar, daß Paulus die äußerliche Verſchiedenheit ſtehen läßt, und nur die moraliſche Einheit anempfiehlet. Warum wollen nun dieienigen, welche das Chriſtenthum ſo gut verſtehen wollen, nicht auch dis nachgeben, daß andere ihre chriſtlichen Begriffe von Vater, Sohn, und Geiſt behalten?

Ganz recht ſagt der Verfaſſer, die Glaubensbekenntniſſe ſind nicht die Quellen der Streitigkeiten und Partheyen — Dis iſt völlig wahr; Symbola ſind ſtets Mittel, die ſchon daſeiende Geſellſchaft zuſammenzuhalten; wer dis nicht einſehen kann oder will, dem mus man ſeine ganz beſondre Einſicht laſſen. Warum wird denn nun ſo viel wider ſymboliſche Bücher geſchrieben und gehandelt? Warum muſte der Dialog ſo lauten? Nothwendig in der Abſicht, die bisherigen Kirchen zu trennen, und eine andre neue Geſellſchaft daraus zu machen. „Daß man ſich von dieſer erſten Einfalt entfernet, daß iede Parthey ihre privat Meinungen in dieſes einfache Glaubensbekenntnis eingerückt,

„gerückt, dieſe für ächte Chriſtusreligion ausgege-
„ben, ſie allen Chriſten aufgedrungen, auf die ge-
„ringſte Abweichung davon den Fluch, Ausſchlieſ-
„ſung von der Seeligkeit und bürgerliche Strafen
„ſezte — das hat das Chriſtenthum zerſtückt."
So würde ich nicht ſchreiben; ſondern ſtets erzäh-
len, daß vom Anfange an die Chriſten theils wahre
Chriſten, neue glückſeelige Menſchen ſelbſt gewe-
ſen; theils Heuchler und blos dem Namen nach
Chriſten worden ſind. Jene wuſten, daß ihnen
alles zum Beſten diene, und daß ihre chriſtliche
Geſinnung und ihr chriſtlicher Wandel, die wahre
chriſtliche Religion für ſie ſeye. Die Heuchler aber
vermehrten den Schein der Gottſeligkeit, und ver-
gröſſerten den äuſſerlichen Haufen durch ſolche Leh-
ren, die man gern hörte. Für den ſo groſſen
Haufen waren nun ſolche Ordnungen nöthig, die
das Heidenthum entfernten; und in den ſo ver-
ſchiedenen Provinzen entſtunden ganz unausbleib-
lich ſehr verſchiedene Verknüpfungen der chriſtli-
chen Redensarten und Vorſtellungen, daß freilich
bey der fehlenden chriſtlichen Geſinnung, es an
groſſen Uneinigkeiten, alſo auch an Gefahr für den
Staat, nicht fehlete; daher äuſſerliche Kirchen-
ordnungen und Vorſchriften nöthig wurden. Bey
dieſen Menſchen war blos äuſſerliche Religionsord-
nung, ohne chriſtliche Geſinnung; folglich iſt auch
das Chriſtenthum nicht zerſtückt worden; die äuſ-
ſerlichen ſonſt noch mehr in Trennungen gerathenen

Haufen, ſind durch dieſe Kirchenordnungen wirklich in einer äußerlichen Verbindung erhalten worden. Zu lauter guten Chriſten kann man dieſe Menſchen nicht alle machen; nimmt man ihnen dieſe äußerliche Ordnung, ſo zerfallen ſie in noch mehr Spaltungen, welche dem Staat ſelbſt nachtheilig werden; daher hat der Staat äuße liche Vorſchriften eingeführet, welche aber zunächſt nur einen äußerlichen Zweck haben, und ſich auf die innere Religion nicht näher beziehen, aber ſie auch keinesweges hindern, vielmehr überhaupt frei erhalten und erleichtern.

Nun noch einige Winke für unſre Zeit. „Es „wäre zu wünſchen, daß dieſe unglückliche Krank„heit nicht länger gedauert — hätte; aber ſie „dauert leider noch fort. Da ſind nicht nur die „groſſen Partheyen, als, die griechiſche und rö„miſche Kirche, das Lutherthum und der Calvi„nismus von einander abgeſondert, und von die„ſen wiederum viele andre kleinere Partheyen: „ſondern mitten in dieſen Societäten dauert der „Spaltungsgeiſt noch fort, und wird auch noch „ſo lange ſeine ſchreckliche Herrſchaft ausüben — „als noch der Formularglaube menſchlicher und „kirchlicher Autorität währet.“

Ich will nicht noch mehr abſchreiben; aber kaum kann ich es begreifen, in welcher Abſicht dieſes dahin geſchrieben worden iſt. Wenn ehedem ſogenannte Fanatiker über die äußerliche Kircheneinrichtung gutmeinend klagten, ſo urtheilte

iedermann, daß ſie den Chriſten vom Menſchen trennten, und lauter wahre Chriſten ſchaffen wollten; und es war wirklich oft nöthig, äußerlichen Unruhen vorzubeugen, daß man ihre unſichern Anſtalten mit obrigkeitlicher Macht einſchränkte. Seit drittehalb hundert Jahren ſind die teutſchen Kirchen in äußerlichem Frieden; an die vielen morgenländiſchen (die nicht zur griechiſchen gehören) hat der Verfaſſer nicht gedacht, und es wäre wirklich lächerlich, wenn wir eine Kirchenvereinigung mit ihnen, auch nur im Ernſt denken wollten, ohne ihre Oberherren, und Meer und Berge, erſt in Rechnung zu bringen. Die drey teutſchen groſſen Kirchen geſtehen einander zu, daß ſie im Grunde der chriſtlichen Religion, woran chriſtliche Wohlfart hängt, eins ſeyen; kann man eine andre Vereinigung wohl ſich zum Zweck ſetzen? um ſie etwa alle drey in ihrer ſo verſchiedenen moraliſchen Lage, in Eine Vereinigung zu bringen? Einfälle ſtehen frei; aber die Rede iſt von einem Vortrage eines ernſthaften Schriftſtellers, der die ganze Lage der drey Kirchen und die Wirkung der Religion kennt. Alle wirkliche Chriſten, die ſelbſt den Geiſt des Chriſtenthums in ſich herrſchen laſſen, lieben einander von Herzen, als Kinder Eines himmliſchen Vaters in Chriſto; ſie mögen römiſch oder lutheriſch oder reformirt heiſſen. Kann man aber alle gemeine Leute zu geiſtlichen Chriſten machen? Der Spaltungsgeiſt — wird überall bleiben, wo der Eine Geiſt des Chriſtenthums

nicht iſt; und den können Projecte nicht austhei-
len; Gott ſelbſt will ihn nicht gleich austheilen. Genug, es iſt allem bürgerlichen Schaden vo gebeuget; bis zu Zerrüttungen des Staats kann der Spaltungsgeiſt nicht wirken. Aber wir, die wir gleiche Brüder ſind, würden von einander geriſſen? Das müſſen keine gleichen Brüder ſeyn; dis reiſſen wird alſo vom Unterſchied der äußerlichen Verſammlungen, oder Lehrformeln, der Bücher, verſtanden — und da iſt kein reiſſen zu fürchten. Der Zweck dieſer äußerlichen Mittel, wird noch immer erreichet, nemlich äußerliche einförmige Ordnung in der äußerlichen Religionsübung. Mehr Vereinigung war nicht da; und wenn alle ſymboliſche Bücher weggeſchafft werden: ſo entſtehet keine gewiſſere chriſtliche Brüderſchaft.

„Die Rechtgläubigkeit wurde in ſolche Din-
„ge geſezt, wovon der eine ſo viel mit Gewishait
„ſagen kann, als der andere.“ Aber wie oft ſoll ich denn die Zweideutigkeiten des Verfaſſers auseinander ſetzen! Von Rechtgläubigkeit, wozu keine kirchliche Autorität nöthig iſt, die in dem Gewiſſen des Chriſten ihren ſehr verſchiedenen Grund hat, iſt ia die Rede nicht; weil dieſe nur zur privat Religion gehört. So bald man Chriſten in öffentlichen Geſellſchaften zuſammen ſezt, entdeckt ſich die Verſchiedenheit ihres Gewiſſens; ſie theilen ſich alſo, ieder macht mit ſeines Gleichen eine äußerliche Religionsgeſellſchaft aus; und dieſe verſchiedenen Religionshaufen müſſen den Schutz der

Obrigkeit haben, um des gemeinen Weſens willen. Wer kann nun klagen über den Schutz der Gewiſſensfreiheit? Wer kann ſich anmaſſen, uns alle ſo zu beurtheilen, der Formularglaube, der die äußerliche Kirchengeſellſchaft zuſammenhält, nach der Weisheit der höchſten Obrigkeit, ſchließe das gute Gewiſſen aus? Werden wir wirklich beſſere vollkommnere Chriſten werden, wenn alle Kirchenordnungen abgeſchafft, oder in der ganzen Chriſtenwelt, (in Utopien freilich) allgemein und gleichförmig ſind?

Eine wirkliche Ungerechtigkeit begehet der Verfaſſer, S. 91. Er geſtehet, „es ſeye unmöglich, daß alle Menſchen gleich wollen und „handeln ſollen; ſie können auch nicht alle gleich „denken. Nun ſagt er, heiſt das nicht Unmöglichkeiten fordern, wenn man Glaubensbekenntniſſe entwirft, und alle menſchliche Seelen in „dieſelbe Form paſſen will? Das Chriſtenthum „hat nie ſein Weſen darinn geſezt, daß man wiſſen ſoll, wie der Sohn Gott iſt, wie er vom „Vater gezeugt worden, wie der heil. Geiſt — „ausgeht —

Iſt es nicht öffentliche Ungerechtigkeit, dieſes iezt (hinter ienen Dialogen) ſo vorzutragen, als wenn iemalen die römiſche Kirche, oder die lutheriſche, oder die reformirte ihren gemeinen Chriſten es als einen weſentlichen Theil der Religionslehre vorſagen ließe, ſie müſten glauben, wie der Sohn Gott ſeye, wie er gezeugt worden, wie

der heil. Geiſt ausgehe? Gehet unſer Glaube auch auf das διοτι? Wenn freilich ſolche Unterredungen entworfen werden, da mus man doch etwas auffallendes anbringen; allein ich verſichere hiemit in den Augen aller drey Kirchen, daß noch niemalen ein chriſtlicher Lehrer dieſe Fragen zum Weſen des Chriſtenthums gemacht hat. Ich will noch mehr ſagen, um ſolche Critiken recht ernſtlich abzuweiſen: es würde recht wider das Chriſtenthum ſeyn, wenn iemand beſtimmte Antworten auf dieſe Fragen, zum Inhalt des chriſtlichen allgemeinen Glaubens rechnete. Der gemeine Chriſt antwortet gar nicht auf dieſe Fragen, wie ſchon Luther ſo häufig ſagte: ſo wenig ihm Perſonen, ὁμοȣσιος — zum chriſtlichen Glauben nöthig iſt. Es gehören aber dieſe Fragen in das Recht einer beſondern Religionsgeſellſchaft, welche feſtſetzet, es ſollen keine Arianer und Socinianer zu Lehrern ihrer Geſellſchaft genommen werden; folglich entſcheidet die Kirche über dieſe Fragen, nicht um des gemeinen Chriſtenthums und chriſtlicher Seeligkeit willen: ſondern um ihre bisherige Geſellſchaft fortzuſetzen. Wo kommt nun gar die Klage her, man wolle alle menſchliche Seelen in dieſelbe Form paſſen? Weder von Seelen, als Seelen, noch von allen Seelen iſt hier die Rede; ſondern von Vorſchrift einer ſolchen Lehrordnung, welche dieſe zuſammengehörige Kirchengeſellſchaft in ihrer Fortdauer gelten läßt. Nirgend ſtehet in einer Vocation, der Lehrer ſoll die gemeinen Chriſten

fleißig belehren, wie der Sohn gezeuget werde, und wie der heilige Geiſt ausgehe. Aber der Lehrer wird examiniret, ob er dieſe verſchiedenen Lehrformen verſtehet, beurtheilen und ſo widerlegen kann, daß Sabellianismus, Socinismus — — nicht dieſe Kirchengeſellſchaft zerreiſſe; am wenigſten ſoll er ſelbſt hierüber öffentlich anders lehren, und die Geſellſchaft ſelbſt zerrütten. Wenn nun das Weſen des Chriſtenthums nicht hierinn beſtehet, warum wird denn ſo ernſtlich dawider geſchrieben? Eine locale Kirchengeſellſchaft beruhet gar nicht blos auf denienigen Lehrſätzen, welche dem Chriſtenthum überhaupt weſentlich ſind, (hiedurch werden alle Chriſten in der ganzen Welt vereiniget;) ſondern neben den weſentlichen, allen Chriſten ſchon gemeinen Lehren, beruhet ſie eben auf den localen Beſtimmungen, welche eine äuſſerliche Geſellſchaft von andern ſtets unterſcheiden, und ihre abgeſonderte Fortdauer befördern. Wider ſolche äußerliche locale Ordnung und ihren Grund, helfen auch gutgemeinte Einfälle einzelner priuatorum gar nichts. möchten ſie noch vielmehr chriſtlichen Werth haben, als dieſe Betrachtungen.

Daß der Verfaſſer ſich auf einige Ausſprüche der Schrift berufet, iſt hier ſehr zufällig und unentſcheidend. Weder katholiſche noch proteſtantiſche Lehrer haben grübeln oder Gottheitsgrübler ſeyn wollen; niemand hat es ſich einfallen laſſen, wahre Chriſten auf gelehrte abſtracte Vorſtellungen zu leiten; ſie ſind auch zu ſehr bekannt mit

dem Leben das aus Gott iſt, als daß ſie ſich auf dieſe ϛοιχεια τȣ κοσμȣ verweiſen ließen. Aber wem iſt denn umgekehrt ſo viel daran gelegen, die eigentlich characteriſtiſchen Theile unſers chriſtlichen Syſtems, wodurch es ſich von Socinianern und Arianern in der Kirchengeſellſchaft unterſcheidet, auszutilgen? Ich ſage nochmals, es ſind characteriſtiſche Theile der einen öffentlichen Kirchengeſellſchaft, im Unterſchied andrer Partheyen; die kirchliche Entſcheidung dieſer Aufgabe, ob Sohn Gottes und heiliger Geiſt, als Subiecte in das von Chriſten beſchriebene höchſte Weſen gehören, behält allen Grund, wenn gleich der Verfaſſer meinet, es ſeye dis im N. Teſt. nicht entſchieden. Hält er und andre es für unentſchieden, ſo behält er alle Gewiſſensfreiheit, und iſt ſicher, daß es ihm niemand aufdringet. Aber zur eigenen Freiheit kann man dis nicht rechnen, daß ieder ſo oder ſo weit gelehrte oder ungelehrte Zeitgenoſſe, der öffentlichen Kirchengeſellſchaft Vorwürfe machen möge, über ihre Kirchengeſetze, die ſich auf öffentliche Ordnung und Fortdauer der Ruhe ihrer Mitglieder, beziehen. Dis wäre ein Misbrauch der Religionsfreiheit, wodurch man ſogar iura publica ſocietatis erſchüttert, und die Societät, ohne alle Urſache und Nutzen, zerrüttet. Ich achte es für unnüz, über die angeführten Schriftſtellen ein Wort zu ſagen; aber die groſſe Confuſion, und den öffentlichen Tadel unſerer kirchlichen Lehrordnung, kann ich nicht ungeſtraft laſſen; S. 91 und

92. „Niemand weis wer der Sohn ſey, denn „nur allein der Vater. Wer wird es wagen, da „uns (uns? uns Chriſten? ich dächte ienen Ju„den!) dis Erkenntnis durchaus abgeſprochen wird, „zu entſcheiden, ob Sabellius, Arius, Athana„ſius — oder ſeine Gegner, und wer ſonſt noch, „recht gehabt? Nur allein Gott kommt dieſes „zu." —

Ich ſage dieſe groſſe Confuſion mus ich doch widerlegen und entblöſſen. Der Verfaſſer ſizt in vier Wänden, und da kann er mit andern, welche darüber ſich zu thun geben, denken und reden, was er will; dis iſt privat Freiheit denkender Menſchen, zumal der proteſtantiſchen Chriſten. Aber nun wollen wir aus der Stube herausgehen in die groſſe weite Menſchenwelt. Da finden wir, daß andre Menſchen, die für Unterthanen zu ſorgen haben, Obrigkeiten alſo, ohne uns um unſer Gutachten zu fragen, für Chriſten ihrer Zeit und ihres Orts zunächſt eine äußerliche Religionsordnung eingeführet haben, eben darum: damit nicht Sabellius, Arius, Athanaſius, Macedonius, (der hat wenig hier zu ſagen; Photinus aber gehörte her;) alle vier in ihrer Stadt vier widerwärtige Haufen, und alſo tägliche Zerrüttung machen ſollen. — Es iſt alſo, nach aller ihrer Ueberleguug und Einſicht ein für allemal feſtgeſezt worden: in dieſen Kirchen ſoll kein Arianer, Sabellianer, Photinianer zum Lehrer angenommen werden, damit wir keine bürgerlichen Unruhen

befördern. Freilich iſt es zur geiſtlichen Beſſerung eines Chriſten gar nicht nothwendig, daß ſie alle ὁμοουσιος denken und ſagen; alle dieſe Partheyen müſſen den Sohn ganz anders kennen und wiſſen, als durch ὁμοουσιος — — geſchiehet. Sie können auch den Sohn geiſtlich, practiſch kennen, wenn ſie gleich nicht einerley Kirchenſprache reden können. Aber zur Abſonderung der Lehrer, welche einen ähnlichen Streit anfangen würden, wie Arius — iſt es für dieſe Kirchenſocietät, äuſſerlicher Abſichten wegen, nöthig, dieſe öffentliche Lehrordnung ein für allemal für Clericos einzuführen. Was ienen Spruch betrifft, niemand weis wer der Sohn ſey, ſo redet es Chriſtus eigentlich wider die iüdiſchen Vorurtheile; da er aber ſelbſt die Offenbarung ſeiner Herrlichkeit Joh. 17. von Gott durch die Apoſtel verſichert, und Paulus es ſagt, uns hat es Gott offenbaret, ich habe es durch Offenbarung Chriſti — ſo iſt es blos partheyiſch, daß es hier ſo wunderlich beſchrieben worden: weil die Juden Chriſtum nicht kennen, ſo viel Sachen ſie auch vom Chriſtus oder Meſſias aufgebracht haben, ſo können auch die Chriſten aus den nachherigen Schriften der Apoſtel es nicht entſcheiden, ob Arius, Sabellius — recht habe? Und keine Kirchenſocietät kann Urſache haben, die Eine Lehrordnung der andern vorzuziehen. Iſt dis wohl ein ehrlicher Schlus? Ich mus aber noch mehr ſagen. Ich gebe ohne alles Bedenken zu, Arius handelt nach ſeiner Einſicht wirk-

lich recht; ſo mus er entſcheiden. Sabellius handelt recht; Photinus — handelt recht. Aber folglich auch; Athanaſius, wenn es ſo geredet ſeyn mus, oder die katholiſche Kirche, handelt recht; es iſt ihre gewiſſenhafte Erkenntnis. Folget etwa hieraus, alſo müſſen alle vier in einer ieden kirchlichen Geſellſchaft öffentlich zugleich ſingen und lehren? Oder folget etwa, alſo mus über dieſe Aufgabe in keiner Kirchengeſellſchaft eine gleichförmige Lehrordnung, zu äußerlicher Abſicht, eingeführet werden? Ich denke, dieſes ganze Urtheil gehört für priuatos ganz und gar nicht; denn es betrifft den beſten Zuſtand der kirchlichen Geſellſchaft in einem Staate; und dieſes mus die Obrigkeit ſo beurtheilen, daß ihre Unterthanen wenigſtens nicht über Beeinträchtigung ihrer Religionsfreiheit klagen; ſie giebt alſo ſo oder ſo viel öffentliche Rechte oder Kirchenfreiheit. Daß hier die Rede nicht ſeye, von eigener Erfahrung der chriſtlichen neuen Ordnung, von täglicher Erfahrung des Geiſtes und der Kraft zu gottſeeligem Leben und Wandel, iſt wohl leicht einzuſehen; dieſe ganze Beurtheilung und Anwendung hat ieder Chriſt ſelbſt frey; ſie iſt ſeine eigene Beſchäftigung; ſie betrifft ſeine eigenthümliche Wohlfahrt, das verborgen iſt mit Chriſto in Gott. Hierauf beziehet ſich die äußerliche Ordnung der äußerlichen Geſellſchaft nicht zunächſt; ſondern auf eine gemeinſchaftliche Kirchenordnung, gemeinſchaftliche Geſänge, gemeinſchaftliche Kirchenſprache alſo; und

in allen dieſen äußerlichen Dingen bleiben einzelne Chriſten der eingeführten Religionsordnung und ihrer Obrigkeit gern unterworfen; weil ihre innerliche Religion durch alles dis äußerliche nicht gehindert wird. Durch den Unterſchied der Kirchenordnungen kann auch für wahre Chriſten durchaus keine Trennung von andern wahren Chriſten, entſtehen; der Unterſchied betrifft blos die äußerliche Ungleichheit der öffentlichen Sprache nach Zeit und Ort; die Vereinigung aller Chriſten aber, beſtehet in der chriſtlichen gleichen Erfahrung und Geſinnung; da iſt kein Catholik, kein Lutheraner und Reformirter; es ſind lauter Chriſten; ſie mögen als Menſchen noch ſo weit von einander entfernt, und der äußerlichen Ordnung nach, noch ſo verſchieden leben.

Wie kann man alſo davon reden, ſoll ich meinen Bruder ausreiſſen? Sind denn katholiſche Chriſten, welche drey göttliche Subiecte glauben, nicht auch Brüder des Verfaſſers? Will er ihrem Gewiſſen nicht auch das Recht laſſen? Sollen ſie nicht auch ihrem Herrn ſtehen oder fallen? (wiewohl dis auch gar nicht hergehört;) Iſt dis billig, S. 93. ſo abzuſprechen: unſeelige Spaltungen, Flecken, die das Chriſtenthum entehren, und von ſolchen Menſchen nur unterhalten werden können, die ihre Herrſchſucht, ihre Vortheile, und überhaupt ihr hochgepriesnes Ich, dem Zwecke Gottes vorziehen können. Ich frage, iſt dis billig? Iſt dis aus dem Geiſte des Chriſtenthums

und der Dultung geprediget? Nimmermehr gebe ich es zu, weil ich das Chriſtenthum kenne, daß blos durch dieſe gelehrten Spaltungen noch ſo viele Menſchen ferner abgehalten werden, ſich der geiſtlichen, innerlichen Religion Jeſu zu unterwerfen; und daß alsdenn, wenn man alle bisherige Lehrformeln in den äußerlichen Kirchen abſchaffte, alle Ungläubige ſogleich wahre Chriſten werden würden. Dis iſt eine völlige Unrichtigkeit; nur wenige gehen den Weg des wahren ernſtlichen Chriſtenthums, es iſt ihnen eine Thorheit; man will es erſt umſchmelzen, und Naturalismus daraus machen; da wäre der Weg breiter. Ich weis aber auch hier keinen andern Rath; wird dieſes Unternehmen von Landesherren begünſtigt: ſo wird das Chriſtenthum äußerlich ein Ende nehmen, und es wird eine andre äußerliche Religion entſtehen; ob ſie alsdenn lauter Geiſt und Tugend in alle Menſchen austheilen wird, mus man der Erfahrung überlaſſen. Mit dieſer Betrachtung endiget ſich endlich mein Brief; ich weis es nicht, ob ich gleich fortfahre.

Zehnter Brief.

Leiden Sie es doch, lieber Freund, daß ich hier gleichſam Supplemente ſammle, zu dieſen Betrachtungen. Ich bin der magern Vorwürfe von Formularglaube, die man ſeit einiger Zeit mit groſſer

Geſtalt erneuert hat, ſo müde, daß ich mir gern den Weg bahne, zu andern nützlichen Unterſuchungen. Aber einige Betrachtungen mus ich doch noch anbringen, weil man doch einmal dieſen Gegenſtand aufgeſtellet hat; woran ſich ſchon einige hundert Separatiſten, Theoſophiſten, Dippels Schüler — ſatt gekauet hatten. Niemand wehrete auch dieſen ihre Privateinſichten; dieſe ſind vielmehr mit Recht die Frucht eines gehabten Unterrichts, bey ſehr vielen Zeitgenoſſen; die übrigens freilich wenig Recht alsdenn haben, wenn ſie ihre guten, ihnen ſelbſt nützliche Kenntniſſe, ganz unnützer Weiſe allgemein machen wollen. Sie vergeſſen ihre eigene moraliſche Geſchichte; ſie denken nicht mehr an die geraume Zeit, welche ihnen nöthig war, bis ſie ſelbſt über chriſtliche Wahrheiten denken und nun unabhängig urtheilen konnten. Eigene Erkenntniſſe und Begriffe, ſind die Frucht einer langen Zeit; und können folglich nicht ſo leicht das Eigenthum aller der Menſchen werden, die übrigens freilich alle Chriſten heiſſen. Nicht wenige von dieſen etwas geübtern Chriſten, warum ſollte ich ſie nicht ſo nennen? haben nach und nach die Schriften des neuen Teſtaments ſelbſt, unter dem Namen, der Buchſtabe, gering zu ſchätzen ſich gewönet; und ſie handeln hierinn einer Hypotheſis gemäßer und bleiben ihr treuer, als dieſe ietzigen ſcharfen Critiker, welche die Lehrformeln verächtlich machen, und doch ſich auf die Schriften der Apoſtel immer berufen; alſo es

gleichſam vergeſſen, daß ſogenannte Formular-ſchriften wirklich in der äußerlichen Geſellſchaft, gleichſam Fortſetzungen und Ergänzungen dieſer allererſten Schriften der chriſtlichen Geſellſchaft abgeben; daß die Nachfolger der Apoſtel und erſten chriſtlichen Lehrer in ihrer nachherigen Zeit, für ihre von Zeit zu Zeit entſtehenden Local Gemeinen, oder beſondern Kirchen, durch ſolche ſchriftliche Aufſätze und Lehrformeln, auf ähnliche Weiſe ſorgen, als die Apoſtel; wenn gleich nicht in eben dem groſſen Anſehen.

Ich hoffe nicht, daß Sie davon ſo denken werden, als widerſpräche ich hiemit einem Grundſatze der Proteſtanten, der die Vollſtändigkeit der heiligen Schrift ganz recht behauptet, und keine Supplemente aus der Tradition oder aus dem Anſehen der Kirche (zu dem Lehr- und Lebensgrunde) zuläßt. Ich kenne und behaupte eben dieſe Sufficientiam Scripturae zu ihrem Zweck; ich weis aber auch, daß unſre beſten Theologen keine abſolute Nothwendigkeit der heiligen Schrift, zum Daſeyn einer chriſtlichen Kirche, und des Chriſtenthums, behaupten. Auch dieſer Lehrſatz iſt ſo gewis und ausgemacht, daß ich es für ganz unnöthig halte, ihn weitläuftiger zu erklären und zu beſtätigen. Man hat daher ſchon ſeit dem Anfange des 3ten Jahrhunderts Auszüge aus der heiligen Schrift gemacht, und ganz gewis mit groſſem Nutzen vieler tauſend Chriſten gebraucht. Ich will hier nur darauf ſehen, daß die Bücher des

neuen Teſtamentes die allererſten Formulare ſind, wonach die Lehre und Ordnung in der damaligen Geſellſchaft am beſten eingerichtet werden ſollte; man mochte nun mit bisherigen oder geweſenen Juden und Heiden iezt zu thun haben. Wenn wir die verſchiedene, ſehr verſchiedene Einrichtung, ſowohl des Inhalts, als ſeiner Beſchreibung und Mittheilung anſehen, ſo können wir keinen andern Grund dieſer verſchiedenen Einrichtung entdecken: als die Ungleichheit und Verſchiedenheit der allernächſten Leſer, für welche iezt ein ſchriftlicher Aufſatz als Vorſchrift beſtimmt wurde. Ich zweifle gar nicht daran, daß lange Zeit vergangen iſt, ehe dieſe einzelnen Schriften aus den Händen der erſten Beſitzer an andere chriſtliche Gemeinen ſich ausgebreitet haben; ſie ſind aber doch gleich die Norm und Regel der chriſtlichen Lehre und Lebens geweſen, für dieienigen, welche ſie kennten und hatten. So bald die Haufen oder Gemeinen gros wurden, iſt auch wieder ein Mittel nöthig geweſen, ihre äußerliche Verbindung zu unterhalten; in welcher ſie nach und nach innerlich gebeſſert wurden. So gewis ein wahrer Chriſt keine Vorſchriften weiter, um ſein ſelbſt willen, nöthig hatte: war es doch um andrer Abſichten willen nöthig, daß die Geſellſchaft der Chriſten eine gemeinſchaftliche Ordnung bekam. Dieſe nachher nöthige äußerliche Einrichtung, konnte man in den Schriften der Apoſtel theils gar nicht ſuchen, theils

nicht

nicht ſo geradehin daraus entlehnen; dieweil Kirchen in ganz anderer Zeit und Ort, ganz nothwendig ein beſonderes Locale hatten, wodurch ſie immer von andern unterſchieden wurden. Kann man wohl den Brief an die Hebräer ſo anſehen, daß er ſich eben ſo gut zu einem Brief nach Rom geſchickt hätte? Oder daß die Briefe an die Corinthier eben ſo gut die Aufſchrift an die Galater, hätten bekommen können? Es waren alſo beſondre locale Umſtände, welche die Einrichtung eines Briefes beſtimmten. Dieſe Umſtände können nicht mit ſich bringen, daß für alle andre Chriſten in andern Zeiten, dieſe Einrichtung des Inhaltes eben ſo fortdaure; es entſtehen Umſtände nachheriger Chriſten, welche nicht geradehin aus dieſen Briefen, ſondern nach ihnen, nach ihren allgemeinen Grundſätzen, eine nachherige Entſcheidung oder Beſtimmung, erſt durch die Lehrer, bekommen.

Gerade in dieſen ähnlichen localen Umſtänden war es gegründet, daß die neuen Gemeinen nicht alle in einer einzigen äußerlichen Verbindung ſtehen und bleiben konnten. Es halten ſich alſo diejenigen Kirchen weiter zuſammen, die ſich in ſehr ähnlichen Umſtänden, ihrem Entſtehen nach, befinden; ihre Lehrer kommen zuweilen in Einer Stadt zuſammen, und verabreden eine gemeinſchaftliche Einrichtung. Wenn wir gleich keine Synodalacten haben, aus dem 2ten und 3ten Jahrhun-

dert: ſo ſind doch wirklich dergleichen gemeinſchaftliche Verabredungen gemacht worden; über die Gültigkeit der Taufe ſogenannter Ketzer; über die Faſtenzeit ꝛc. Origines hat mit dem Beryllus über das ſtete Daſeyn des Sohnes Gottes eine öffentliche Unterredung gehalten, und ihn in der gemeinen Lehre der andern Kirchen beſtätiget. Ueber ſehr viel neue Fragen und Aufgaben muſte es alſo Entſcheidungen geben, die man nicht wörtlich ſchon im neuen Teſtament fand; die alſo auch nie zum allgemeinen chriſtlichen Glauben gehören konnten; aber ſie gehörten zur Ruhe und zum Wohlſtande der beſondern Kirchengeſellſchaft. Solche Entſcheidungen hat man nicht zu neuen Mitteln der Seeligkeit gerechnet, die ſuchte man blos in der Anwendung des Hauptinhalts der heil. Schrift; ſondern zu Mitteln, eine bisherige Geſellſchaft für Zerrüttungen zu behüten. Mit dieſer Auflöſung kann man alle Symbola, alle Lehrordnungen, alle feierliche Lehrſchriften groſſer Kirchenpartheyen, ſich ſehr leicht erklären. Das Recht zu ſolchen Entſcheidungen, hat gewis eine Kirchengeſellſchaft ſchon dadurch, daß ſie eine Geſellſchaft iſt: das Anſehen iſt auch gültig und gros genug, wenn es gleich nicht Entſcheidungen der Apoſtel ſind. Dieſe haben für künftige äußerliche Geſellſchaften noch nicht ausdrücklich geſorget, weil ſie nicht konnten. So gar ihre damalige Sprache konnte noch nicht alle die Vorſtellungen und Fragen begreifen und bezeichnen, die erſt ſo und

ſo lange nachher, unter Chriſten ganz andrer Zeiten, aufkommen würden; ohne daß es geradehin kann getadelt werden, daß ſolche Aufgaben entſtunden; es gehört zur Menſchenwelt. Thiere und Vögel handeln freilich unaufhörlich eben ſo, wie ihres gleichen vor 4—5000 Jahren.

Es iſt daher gar kein Zweifel, wie ich wenigſtens urtheile, daß die beſondern Beſtimmungen der nachherigen Symbolorum, nicht eigentlich unmittelbar aus dem neuen Teſtament entlehnet ſind; wenn ſie ſo kenntlich darinn wären, hätte gar kein Streit über ὁμοȣσιος, über zwey Φυσεις und ihre ἑνωσιν, iuſtificationem &c. — — entſtehen können. Wenn die römiſchen Gelehrten, wie ſie oft gethan haben, ſich auf ſolche nachherige Lehrbeſtimmungen berufen haben, zu beweiſen, die heilige Schrift ſey nicht ſufficiens principium: ſo haben ſie nicht deutlich genug geredet; und Proteſtanten, wenn ſie gleichwohl alle dieſe Lehrbeſtimmungen im neuen Teſtament finden wollten, haben etwas bewieſen, wovon die Rede nicht war. Luther behielt daher ganz recht ſeine Freiheit, ob er ὁμοȣσιος ſagen wollte oder nicht; im letzten Falle war es alſo gewis, es ſtund das Wort nicht in der heiligen Schrift. Die römiſchen Gelehrten aber bewieſen hiedurch weiter nichts, als daß die heilige Schrift nicht alle nachherigen localen Aufgaben, der ſpätern gelehrten Zeitgenoſſen ſchon entſchieden habe; richtig; allein alsdenn gehörten auch ſolche Aufgaben nicht zum allgemeinen Glau-

ben der Chriſten; ſondern zu der iezigen Entſcheidung der Lehrer in ihren Zeiten, was für Lehren, von den neuen Aufgaben, in ihrer Kirchengeſellſchaft wohl die unſchädlichſten wären; wie am beſten äuſſerlichen Unruhen vorgebeuget würde, ſie unterſcheiden κηρυγμα und δογμα. Haec *ſciuntur*, von gelehrten Leuten; non creduntur. Dieſe Theologie iſt eine Scienz; kein Gegenſtand des Glaubens aller Chriſten. Die Regierung hatte folglich aus eben dieſer Abſicht, äuſſere Unruhen zu verhüten oder zu vermindern, da es keine allgemeine Entſcheidung gab, den an ſich rechtmäßigen Einflus, über die veränderliche äuſſerliche Lehrordnung; ſie konnte aber auch eben ſowohl hier wirkliche Fehler begehen, als die Kirche ſelbſt in einzelnen Fällen. Die Begebenheit der trium capitulorum, Juſtinians dogmatiſche Arbeiten, das ἑνωτικον, der τυπος, die ἐκϑεσις ſind ſo groſſe Beweiſe hievon, als man ie in der Hiſtorie der äuſſerlichen Kirchengeſellſchaft, wieder antrifft. Ich weis nicht, ob ich der Wahrheit nahe komme, wenn ich vermuthe, daß alle iene unaufhörlichen Vermehrungen des kirchlichen damaligen Lehrbegriffs eine ganz eigene Quelle haben; wie dieſe gleichſam verſtopft wurde oder verſiegte: ſo iſt gar nichts neues weiter über eben dieſe Gegenſtände, vorgebracht worden. Ich will nur erſt ausdrücklich erinnern, daß alle dieſe Theorien keinesweges, die Erbauung, Beſſerung, und moraliſche wahre Ruhe dieſer ſo eifrigen Chriſten, ausgeſchloſſen

haben. Wir ſind ganz außer dem damaligen Geſichtspuncte, daher kann man ſo leicht von Formularglauben reden, als ſeye der Inhalt ſtets für iene ſo unwichtig und und unfruchtbar geweſen, als er für uns nun heiſſen kann; weil wir nun einen ganz andern Standpunct unſerer Erbauung bekommen haben. Meine Betrachtungen ſind wohl nicht eben ganz unerheblich, oder alltägliche Wiederholungen; wie ich wenigſtens denke.

Der Gang der chriſtlichen Erbauung iſt freilich nicht immer derſelbe: weil die Chriſten ſelbſt nicht auf einmal in einerley moraliſcher Lage und Stellung ſich befinden können. Die allergewöhnlichſte Lehre, (Gnoſtiker, Clemens Alex. Origenes und ſeine Schüler gehören alſo nicht her) von der Erlöſung der Menſchen durch Chriſtum, ſahe auf eine phyſiſche Wirkung dieſes Subiects, Chriſtus; dieſe Wirkung hat den Teufel, Tod und Hölle überwunden; und die göttliche Kraft war dem ganzen Leibe des Menſchen Jeſu mitgetheilet; daher die Taufe und das Abendmal den ſämtlichen Chriſten eben dieſe Kraft zur Aufhebung der Gewalt des Teufels, und zur Unſterblichkeit des Leibes, mittheilet. Die Arianer haben die göttliche Kraft des Blutes Chriſti ſo ſtark gelehret, daß Athanaſius ihre τολμηματα hierinn beſtraft: ſie hatten bey Chriſto keine Seele. Apollinaris fieng an dieſe Wirkung und Kraft des Logos auf die untern Seelenkräfte zu ziehen, wo er den Urſprung aller Sünde bey uns, herleitete. Neſtorius ent-

fernte ſich noch weiter von der arianiſchen fanatiſchen Vorſtellung; er behielt eine vollſtändige Seele, und lies die Gottheit in ihr wohnen, oder unaufhörliche Wirkungen vornehmen, wie ſie zum Endzweck, den das Leben und der Tod Jeſu hatte, nöthig waren. Der egyptiſche Kirchendialect war freilich nicht aus den gelehrten Vorleſungen des Theodorus, Biſchofs von Mopſueſtia, gebildet worden; Cyrillus entſchied für ein beſonder Myſterium, μια φυσις σαρκωθεισα oder ἐνσαρκωμενη, und daher ſchritt die Erbauung hier fort, daß Maria Gott empfangen und geboren hätte; welche Kirchenſprache freilich nicht ſogleich in andern Provinzen ſtatt fand. Dieſe eifrige Erbaulichkeit, welche in Cyrilli Denkungsart ſehr leicht, zumal für den groſſen Haufen ſtatt fand, ſollte Neſtorius durch einen groſſen Irthum ſtören, und hiemit der chriſtlichen Religion groſſen Schaden thun; denn er trenne und zerreiſſe Chriſtum in zwey Perſonen. Es konnte gar nicht an Mitteln fehlen, dis als eine ſchreckliche Ketzerey geltend zu machen, und Cyrillus behielt die Ehre mit dem römiſchen Beyſtand, dem Biſchof des neuen Roms die Abſetzung und Verweiſung zuzuziehen; er fand aber doch nun ſehr bald den Mittelweg, und declarirte ſelbſt, es ſeye eine ſo groſſe Spaltung ganz und gar nicht nöthig geweſen. Hieher gehört nun Cyrilli neue Theorie, von einer anima humana Chriſti univerſali, woher ſich nun alle Wirkungen, zum Heil der einzelnen Seelen der andern

Menſchen, begreiflich machen lieſſen. Hier iſt noch eine vis phyſica Chriſti, wodurch das gewirket wird, was Seeligkeit der Menſchen ausmacht. Es iſt hier viel Aehnlichkeit mit der gratia Chriſti, welche Auguſtinus eingeführet hat. In eben dieſer Theorie einer phyſiſchen Kraft, iſt die Lehrart gegründet, welche man den Monophyſiten und Monotheleten beilegte; und noch mehr, die ſeltſamen Behauptungen der Aphthartodoceten, welche Ideen man wirklich auch beym Hilarius, Tertullian und Irenäus antrifft, ohne deutliche Behauptung der Menſchenſeele.

Daß alle dieſe Vorſtellungen, welche ſchon ſeit dem 4ten Jahrhundert, durch öffentliche Hieroglyphen und Figuren, Gemälde — ſehr eingedrückt und beſtätigt worden, wirklich erbauliche Gedanken, Anwendungen und Urtheile für dieſe Zeitgenoſſen nach ſich ziehen konnten: wird niemand in Abrede ſeyn; wir haben ia genug hiſtoriſche Beweiſe davon, in ſo vielerley erbaulichen Schriften dieſer alten Zeiten. Neben dieſer phyſiſchen Theorie, ſo will ich ſie indes nennen, gab es zu gleicher Zeit eine andre, welche keine cauſſam phyſicam, ſondern moralem zum Inhalte hatte, höchſtens die wiedergeſchaffte Unſterblichkeit des Leibes ausgenommen. Dieſe ſetzen den Hauptzweck der Hiſtorie Chriſti darein, daß die ἀλογια der Menſchen, ihr unvernünftiges bisheriges Leben aufgehoben, und eine neue ſittliche Ordnung und Vollkommenheit in die Seelenkräfte gebracht

werde. Beyde Partheyen haben die Gottheit dieſer Perſon nöthig; und man mus die ſo vielen ernſtlichen Behauptungen, daß Logos oder dieſer Sohn Gottes, ein Subiect ſeye, das zum göttlichen Weſen gehöre, eben in ihrer ganzen Theorie annehmen. Vorher iſt Gott im Reich der Natur bekannt geweſen; nun wird er auch bekannt im Reiche der moraliſchen Welt; als ihr ſteter Urheber; ſo hat er ſich Logos, der Eingeborne, am erſten durch den heiligen Geiſt in dem Menſchen Jeſus bekannt gemacht; und der heilige Geiſt hat es weiter den Apoſteln gelehret, und alle falſche Ideen von einem leiblichen Meſſias dadurch aufgehoben. Dieſe Chriſten, welche zur katholiſchen Kirche gehören, kommen alle darinn überein, daß Vater, Sohn und heiliger Geiſt Gott ſeye, oder in dem ὅτι, es iſt der Grund und Inhalt des chriſtlichen Lehrbegriffs; aber es iſt nicht an dem, daß man die Fragen, wie, oder διοτι, iemalen zu Theilen des Glaubens oder des Chriſtenthums gemacht habe. Es war nicht möglich, weil es hierüber keine Zeugniſſe oder Belehrungen Chriſti und der Apoſtel gab. Es wurden alſo alle dergleichen Fragen, wenn ſie einmal öffentlich aufgebracht worden waren, iure eccleſiaſtico ſo entſchieden, daß man die fernere Kirchengeſellſchaft ohne Trennung und Spaltung erhalten wollte. Daher wurden auch Geſetze oder Befehle des Kaiſers zu dieſem Endzweck ertheilet; es gehört nicht her, und iſt vergeblich, wenn wir es nun noch

ſo umſtändlich beurtheilen wollten, ob dieſe Grundſätze der Regierung dem ganzen Staat, dem römiſchen damaligen Reiche, nützlich und heilſam geweſen ſind. Der Erfolg reicht ſchon an ſich hin, es zu beurtheilen. Genug, wir wiſſen nun, die öffentliche Kirchengeſellſchaft wurde alſo durch feierliche Lehrformeln für täglichen Spaltungen geſichert; und folglich konnte kein Privatus ein Recht haben, dieſen kirchlichen Wohlſtand durch immer neue Vorſchläge oder Einfälle, öffentlich ungewis und zweifelhaft zu machen. Sollte wirklich eine Beſſerung mancher kirchlichen Fehler und Unordnungen, die auf das Wohl des Staats ſich bezogen, vorgenommen und bewerkſtelliget werden: ſo muſte es allezeit mit Vorwiſſen und Genehmhaltung des Kaiſers, oder des Regenten geſchehen. Dis iſt lauter Hiſtorie; privat Einſichten, und privat Anwendung derſelben, iſt niemalen gewehret worden, wie es in der That eine unmögliche Sache war; daher wir in privat Schriften ſo vielerley beſondre Vorſtellungen antreffen, die aber nichts in der öffentlichen Lehrordnung ändern ſollten und konnten, wenn nicht öffentliche Autorität dazu kam.

Sinnliche und vernünftige, oder reine Erbauung gehen nun neben einander fort. Ich will die groben Ausſchweifungen mit den Reliquien, die ſchon ſeit dem 4ten Jahrhundert ſehr anwachſen, nicht näher betrachten; ſie waren blos Mittel für den ſinnlichen groben Haufen; es kann aber

eine groſſe Anzahl ſogenannter vornehmer Leute mit her gehören; es ſeye nun im Ernſt, oder um des kirchlichen Lobes und Ruhms willen; wie nicht ſelten ein berühmter Einſiedler, ein Säulenbewohner, ein heiliger Mann, blos darum hat vom Kaiſer oder der Obrigkeit beſchickt werden müſſen, wenn man bey dem Volke etwas leicht durchbringen wollte. Auch dieſe Andacht gegen Reliquien, kann ich nicht geradehin, in dieſer Zeit, übel beurtheilen. Die Stuffen zum moraliſchen würdigen Leben, ſind gewis klein, im Anfange; und da es an übrigen Mitteln einer Cultur, wegen der unaufhörlichen Kriege, überall fehlete: ſo gehöret dieſes Mittel eben ſo wohl zu den damalen nützlichen Erfindungen; als wenn wir viel beſſere hier aufzeigen könnten. Der Hang des groſſen Haufens iſt allemal gros zum Seltenen, Außerordentlichen, Unbegreiflichen, Wunderbaren. Es gehörte viel Zeit und Mühe dazu, wenn es iemand ausrechnen wollte, ob mehr Schaden oder mehr Nutzen für die damaligen Zeitgenoſſen ſeye dadurch bewerkſtelliget worden; ich halte es aber in der That für eine Aufgabe, die in der Geſchichte der Mittel, bey Menſchen mehr ſittliche Aufmerkſamkeit und Uebung zu befördern, gewis nicht unerheblich iſt; wie ſie auch in die alleràlteſten Zeiten ieder Nation, iedes Staats gehört, und nach und nach wieder faſt von ſelbſt wegfällt.

Ich wollte aber die ungleiche Lage der Chriſten, die zu gleicher Zeit leben, in Anſehung der

Verehrung der Heiligen, noch etwas betrachten. Die Theorie von Chriſto wird nun gleichſam vorausgeſezt, und geraume Zeit gar nicht weiter bearbeitet. Es iſt mir unnöthig, die Geſchichte des ſogenannten Bilderſtreits zu wiederholen; ich will nur darauf aufmerkſam machen, daß ſich gleichzeitige Chriſten über dieſes neue Mittel der Erbauung des gemeinen Haufens, öffentlich theilen; daß im Orient endlich, nach vielen abwechſenden Befehlen des kaiſerlichen Hofes, die Kaiſerin Irene in ienem 2ten concilio nicaeno die Verehrung der Bilder, in der Kirche wieder öffentlich beſtätiget hat; daß dagegen der Groſſe Karl, in deſſen Staaten ſchon mehr Cultur wirklich da war, ſich weder an dis Concilium, noch an päbſtliche ſtarke Empfehlungen gekehret hat. Er lies die Ungelehrſamkeit der Beiſitzer dieſes Concilii ganz öffentlich blos ſtellen, und man kann gewis nicht ſagen, daß er den Pabſt hierinn irgend geſchonet habe. Ganz vergeblich würde es doch ſeyn, wenn wir eine Betrachtung machten: die Biſchöffe im Orient hätten beſſer gethan, wenn ſie — — ganz gewis wäre dis beſſer geweſen; aber konnte es in der damaligen Menſchenwelt alſo ſeyn, wie wir iezt ſo fein es bereden können? Es iſt nichts leichter, als dergleichen recht zufriedene Anmerkungen; ſie haben aber auch gar keinen Nutzen. Genug, alle Theorie iſt den Erkenntniſſen gleich; im Orient behaupten die Biſchöffe die Verehrung der Heiligen und ihrer Bilder, als Mittel der Er-

bauung ihrer Kirchenglieder. Unter Karls Regierung war zu viel Cultur und Erkenntnis, als daß man dis Mittel hätte gelten laſſen. Erſt nach einiger Zeit, da die Gelehrſamkeit durch die Möncherey auch hier unterdrückt wurde, gefällt auch dieſes Mittel der Andacht, und man fällt nun weiter auf die neue Andacht, von Verwandelung der Hoſtie und des Weins, in den Leib und Blut Chriſti. Nicht Spizfindigkeit, nicht Philoſophie, ſondern das iezige Urtheil über die erbauliche Wirkſamkeit dieſer Theorie, hat ſie aufgebracht und in die Höhe gehoben. Der ernſtliche Widerſpruch einiger gelehrten Männer war zu gering, die ſo augenſcheinliche Erbauung herab zu ſetzen. Nach und nach ſchlieſſet ſich die neue Andacht an über die heilige Maria, deren neuen Feſttage zwar Bernhard noch als unrecht beurtheilete, aber nicht abſchaffen und hindern konnte. Die Beförderung der ſinnlichen Andacht gieng immer weiter; die Transſubſtantiation wurde nun in der ganzen Kirche feierlich vorgezogen; die Andacht zur Maria nahm zu, ſo gar bis auf die Verſetzung ihres Häusgens; und es war iedermann begreiflich, daß die Mutter ihrem Sohne alles befehlen konnte, was die Menſchen von ihr baten; ihre Verehrung wurde alſo die allergemeinſte. Bey allen dieſen neuen Lehrordnungen und Theorien, finde ich einerley Grundſaz: alle Mittel darf man anwenden, wodurch die Erbauung für gemeine Leute leichter befördert und erhalten werden kann; und

man hat ſtets das äußerliche Anſehen, Gebot der Kirche, zu Hülfe genommen, zu Hülfe nehmen müſſen, um der Nachahmung ſolcher Erfindungen, und den ſteten öffentlichen Unruhen vorzubeugen. Privaterkenntnis, ganz andre eigene Urtheile, blieben demnach einem ieden frey; wenn er nur nicht die öffentliche Lehrordnung, die einmalige Kirchenpraxis in Abſicht des übrigen gemeinen Haufens, ſtörete.

Eilfter Brief.

Ich kann nun recht natürlich auf die freien, gelehrten Unterſuchungen der ſogenannten Scholaſtiker, kommen. Ich habe gar keinen Zweifel daran, daß man die scholas palatinas vom Kaiſer Karl an, für die Pflanzſchulen dieſer freien eigenen Erkenntnis cultivirter Perſonen, zu halten habe. Dieſer vortrefliche Regent hatte ſeine Biſchöffe ſo ziemlich in gelehrte Uebung geſezt; in den anſehnlichſten Benedictiner Klöſtern waren wirklich Schulen, die man, was ihre Folgen betrift, bisher gar zu gering angeſehen hat; ſie haben gewis groſſe Männer im Staat gezogen. Die Biſchöffe wanden nun auch einige Aufmerkſamkeit auf ihre biſchöflichen Schulen; es entſtehen wirklich überall Leute, deren wirkſame Talente ſehr bald erkannt wurden, und ihnen Schüler genug zuzogen. Gelehrſamkeit zeichnete ſich ſehr kennt-

lich aus, gegen die ganz gemeine Gewohnheit der Andacht und des Aberglaubens; ſie wurden hochgeachtet die Männer, die ſo vielerley vernünftige Gedanken mittheilen konnten. Es war faſt nothwendig, daß ſie ſo vorſichtig waren, und die Regierung der Kirche (über den gemeinen Haufen,) nicht angriffen und umwarfen; ſie nannten ihre gelehrten Arbeiten ſcholaſticos labores, die ſtets dem Anſehen der Kirche unterworfen blieben, was das Verhältnis zum öffentlichen Gebrauch für andere betrift. Sie legten daher ſententias patrum zum Grunde ihrer neuen Unterſuchungen, deren Character ganz ſichtbar ein andrer iſt, als vorher in der kirchlichen Gewohnheit da war. Es iſt ausgemacht, daß ſie auch der kirchlichen Regierung ſehr groſſe Dienſte geleiſtet haben zu ihrer Zeit, wider die vielen Einwürfe andrer Zeitgenoſſen, welche ſonſt die gemeine Ordnung und Andacht des groſſen Haufens noch mehr erſchüttert haben würden; ich getraue mir aber nicht zu ſagen, daß dieſes für den gemeinen Haufen damals ſehr nützlich geweſen ſeyn würde. Ich weis wohl, daß viele, zumal Proteſtanten (es fehlet auch nicht an Jeſuiten) dieſe ſcholaſtiſchen neuen Theorien gemeiniglich ſehr übel beurtheilen, als hätten ſie die wahre chriſtliche Erkenntnis unterdrücken helfen. Ich werde auch gewis nicht läugnen, daß manche in der Neigung und Liebhaberey ihres ſic et non, faſt Leichtſinnige, zu weit gegangen ſind. Man thut aber der Sache zu viel, wenn man ſo

geradehin von ſcholaſtiſchen Syſtemwuſt redet. Geſezt, (welches doch in der concreten Welt nicht möglich war,) es wäre die ganze Succeſſio der Scholaſtiker gar nicht da geweſen: iſt es gewis, daß alsdenn das reine Chriſtenthum, die ſogenannte Chriſtusreligion, überall in Hütten und Paläſten geherrſchet haben würde? Wer ſo denken kann, vergißt zugleich die langſam fortſchreitende Erkenntnis der Menſchen, die Ordnung und Weisheit der Providenz; und erhebt ſeine perſönliche Wenigkeit ſo hoch, daß man ſeinen regen Schöpfungsgeiſt zwar in der Schwebe ſiehet; aber es iſt nichts weiter als leere Worte; denen wir gewis nicht ſogleich unſere eigenen Urtheile zu unterwerfen haben. Woran ſollten denn damalen iunge Köpfe geübt werden, da man noch keine griechiſchen Originale hatte, und wenig lateiniſche auctores in Händen waren, die ſich ieder noch dazu erſt gut oder ſchlecht abſchreiben muſte? Freilich nach dieſen neuen Einſichten, wäre es auch beſſer geweſen, daß die Buchdruckerkunſt ſchon unter Kaiſer Karl wäre erfunden geweſen; aber wie lange ſoll man dergleichen ſelbſtbeliebige Einfälle noch anhören?

Ich wollte aber eigentlich anmerken, die Scholaſtiker gaben nun vielen Lehrſätzen der patrum eine andre Entwickelung und Verknüpfung; der Gelehrte hat alſo die Wahl, eine ſolche Reihe von Vorſtellungen zuſammen zu ſetzen, als er wirklich für die beſte halten kann. Sie fühlten es

ſelbſt, die Scholaſtiker, daß ſie gleichſam über die alten Beſchreibungen hinaus gewachſen ſeyen; daß ſie ſelbſt auch Verſtand hätten, und ihn zu neuen Theorien anwenden könnten. Dieſe freie veränderliche Lehrart z. E. von Erbſünde, die Auguſtinus blos in die concupiſcentiam gegen das andre Geſchlecht ſezte; von ſatisfactio und merito Chriſti, da ſie auf Wiederherſtellung der Unſterblichkeit bey ſatisfactio ſahen, (pro peccato originali,) der andre Adam; und aus dem merito Chriſti die neuen eigenen Satisfactionen der Chriſten herleiteten; de vi ſacramentali &c. iſt in ihrer Lage damalen ſo gut angewendet worden, daß ſie unleugbar gleichſam den Weg gebahnet haben, zu ſteter Fortſetzung dieſer eigenen Unterſuchungen. Wir wollen ſie einmal nicht in den Augen haben, ſie ſollen nicht daſeyn, in ihrer Zeit, die Scholaſtiker, von Abälard an, Porretanus, und alle dieſe muntern Schriftſteller, ſie ſollen gar nichts gethan haben, die Thomiſten, Scotiſten, Durandiſten, Occamiſten ꝛc. Was iſt alsdenn in ihrem Zeitalter für Beſchäftigung des menſchlichen Verſtandes? Womit geben ſich die Köpfe ab? Denn gute Köpfe gab es auch damalen, wenn man ſie gleich noch nicht Genie's nannte, und nach Licht und Kraft abtheilete. Würde es wohl den Vorrath, und die Materialen gegeben haben, ſo roh ſie auch heiſſen mögen, welche im 15 und 16ten Jahrhundert ſo leicht ins Beſſere und Nütz-

liche

liche verarbeitet würden? Selbſt die vielen Orden ſind in ihrer Zeit, neue Anſtalten, welche damalen dem gemeinen Weſen ſehr nützlich waren; welche wenigſtens dem Flor irgend eines damaligen Staates ſo wenig im Wege ſtunden, daß ſie ihn vielmehr merklich und kenntlich genug befördert haben. Wären ſie stets dem Landesherrn unterworfen geblieben; hätten ſie nicht durch päbſtliche Exemtiones, und unaufhörliche Begünſtigungen und Freiheiten, eine Richtung zum Unordentlichen, zum Auswuchs gleichſam bekommen: ich zweifle ſehr daran, daß die Revolutionen im 16ten Jahrhundert ie würden zu Stande gekommen ſeyn; ſie wären nicht nöthig geweſen. Der Grund aller wirklichen Unordnungen und groben Mängel in Abſicht der öffentlichen Religionseinrichtung, iſt dieſe neue Unabhängigkeit der ſogenannten Kirche geweſen; es iſt zu weitläufig, und nun meiſt unnüz, die Politik der weltlichen Regenten in dieſem Verhältnis zu unterſuchen; der Fehler lieget aber in der politiſchen Regierung.

Wahr iſt es doch, ſo bald die Landesregierung in irgend einem Staat, ernſtlich und mächtig genug das Beſte der Unterthanen im Staat, handhabete und feſt hielt: ſo bald gab es auch Reformation für die öffentliche Religion, und für den ganzen Kirchenſtaat, mit oder ohne Einwilligung der Päbſte; wir müſſen nur nicht ſo groſſe Revolutionen ſchon in den nächſten Jahrhunderten er-

warten, als im 16ten wirklich erſt ſtatt finden konnten. Und auch ohne Beiſtand der Regierung gab es viel hundert, ja tauſend ſelbſtdenkende Chriſten, wenn ſie auch gar nicht zu den Gelehrten, dem Stande nach, gehörten. Der geſunde Menſchenverſtand wird ohnehin von den Gelehrten, oder auf Univerſitäten und Schulen, nicht erſchaffen; ſondern gut oder ſchlecht geleitet und geformet; er fand ſich mit den Jahren, faſt nothwendig, in faſt phyſiſcher Ordnung, unter Kaufleuten, Profeſſioniſten, und Arbeitsleuten; ſo wohl ihre eigene als fremde Hiſtorie und Erfahrung war ihr ſicherer Lehrmeiſter; an die beſondern Verbindungen und den vertrauten Umgang nicht zu denken. Alle dieſe denkenden Leute wuſten es, daß die Cleriſey ein äußerlicher Stand in der Societät ſeye, der freilich viel ſo genannte Gelehrſamkeit, auf der gelehrten Werkſtatt gleichſam, eben ſo ſammlen müſte, als es der Zweck mit ſich brachte; wie iede Theilnehmer an einer Profeſſion ſich Mittel zum Endzweck gefallen laſſen müſſen. Und dieſen kirchlichen geſellſchaftlichen Zweck unterſchieden dieſe guten Chriſten ſehr gewis, von der chriſtlichen allgemeinen Religion und Tugend, die ein ieder Chriſt eben ſowohl haben muſte, als dieſe Gelehrten ſelbſt. Die Mängel dieſes gelehrten oder kirchlichen Standes, wurden endlich faſt ganz unerträglich, ſie störten nun die Wohlfahrt des übrigen Staates, zu welcher er doch hätte gute beförderliche Mittel täglich hergeben ſollen. Nach

dem Maas, als man dieſen bürgerlichen Schaden im Staat fühlete, ergrif man Mittel; ernſtliche Mittel, auch wider die Biſchöffe und Päbſte. Wir dürfen nur an die Zeiten der Heinriche und Ludewigs, aus Baiern, denken, an groſſe Könige in England und Frankreich, an die ſiciliſche Monarchie; und nur an das Concilium zu Coſtniz und Baſel; deren Grundſätze ſo richtig und wirkſam waren, daß ſie die vorige Macht der ſogenannten Kirche und Päbſte völlig zerriſſen haben. Und wie gros iſt das Verzeichnis der bey den Proteſtanten ſogenannten teſtium veritatis? Wie viel groſſe Männer müſten dem Catalogus des Flacius noch beygefügt werden! Was für wahre richtige Urtheile ſind alſo in allen Jahrhunderten ſchon da, über den gehörigen Unterſchied der Theologie, und der gemeinen chriſtlichen Religion! Es gab alſo ſtets vortrefliche Privateinſichten; wenn es gleich auch wahr iſt, daß die obere Cleriſey, zumal ſeit dem Inquiſitionsgericht, dieſe freidenkenden Chriſten zu unterdrücken, und die weitern Folgen davon zu hindern geſucht hat, welche freilich eine öffentliche Geringſchätzung und Verachtung dieſer unwürdigen Kirche nach ſich gezogen haben würden. Für eine eigentliche öffentliche Reformation war die Cleriſey ſicher, ſo lange die Macht der Kirche die ſogenannte weltliche Macht ſo gar ſehr überwiegen konnte; aber deſtomehr ſuchte ſie die freie eigene Erkenntnis zu hindern, deren Wachsthum der Cleriſey eben ſo groſſen Schaden

bringen konnte, als je damalen ein tapferer und weiſer Regent zu erregen im Stande war.

Ich bleibe aber noch immer dabey, die ſcholaſtiſche Gelehrſamkeit, ihre ganze ſo ſehr groſſe, ſo coloſſaliſche Theologie, iſt nicht Schuld daran, daß die chriſtliche Religion damalen keine gröſſern oder ſichtbareren Folgen in den Abendländern gehabt hat. Die chriſtliche Religion kann nicht in allen Zeiten einerley Umfang und merklichen Erfolg haben; wie ſie deswegen nicht ganz und gar keine Folgen und gemeinnützigen Wirkungen gehabt hat, dieweil wir keine beſondern Beweiſe, oder moraliſche Jahrbücher darüber haben; oder dieweil wir nicht ſo viel hundert oder tauſend Schriften aus jenen Zeiten haben, die der gemeinen Erbauung gewidmet heiſſen; oder dieweil wir in der That vielmehr ſolche Anſtalten finden, die wir für Aberglauben, für liſtige Betrügereyen, und Hintergehungen des armen gemeinen Haufens halten müſſen. Wir müſſen die Grundſätze der chriſtlichen Religion nicht in todten Klötzen anſetzen; es ſind Menſchenſeelen, mögen auch viele noch ſo einfältig und unwiſſend heiſſen. Sie ſtehen in einem innern Verhältniß gegen die Objecte der Religion; ſie lernen einige eigne Urtheile wagen; Gottes Wirkung iſt in der moraliſchen Welt ſo gewiß, als in der phyſicaliſchen; wo käme ihnen ſonſt die Kraft und Entſchloſſenheit her, welche ſo viel Tauſende, ſo viel Millionen, ſo ſichtbar an den Tag legen, durch Handlungen, welche weder unſere ſinnlichen

Naturaliſten, noch unſre wahren Halbchriſten, jemalen nachthun werden? Wir kennen ihn gar nicht, den chriſtlichen Patriotismus, oder Enthuſiasmus, ſo leicht wir ihn verurtheilen und lächerlich machen. Ich verſtehe nicht allein die groſſen Entſchlieſſungen ſo vieler tauſend wahrer Märtyrer in der lateiniſchen oder römiſchen Chriſtenheit; ſondern noch vielerley andre Handlungen, wozu der Grund allein aus der Religion genommen wurde; worinn ſich ein ſtarker Glaube, eine eigene ruhige Zuverſicht an den Tag legte; eine Menge ſogenannter guter Werke, die den guten Character dieſer Kirchenglieder ſo kenntlich machen, und in der That das ſind und bleiben, was ſie ſind, wenn gleich die proteſtantiſche Lehrart ſeit dem 16ten Jahrhundert nur auf einige damalen ſchlechtere Claſſen der bona opera geſehen hat. Ich will nur behaupten, daß das wahre Chriſtenthum keinesweges, auch unter dem dickſten und gröbſten Pabſtthum, unterdrückt und ſeltener geworden iſt; daß es vielmehr ſelbſt denkende wahre Chriſten in groſſer Anzahl gegeben hat, wenn gleich die andre Menge noch immer viel gröſſer geweſen iſt. Die Wirkung der chriſtlichen Wahrheiten wird durch alle andre äußerliche Dinge nicht gehindert, wenn der Menſch ſelbſt ſich nicht wiſſentlich entziehet. Es fehlete in keinem Lande ſeit dem 9ten — 10ten Jahrhunderte, an einigem Unterrichte in der Landesſprache, an Erzählungen und Beyſpielen, ja ſelbſt an manchen Theilen und Auszügen der Bi-

bel; wenn dieſe Chriſten auch nicht ſelbſt ganze Bibeln oder bibliſche Bücher hatten. Es geſtehen es unſere angeſehenſten Theologen, ſeit Gerharden, daß die heilige Schrift nicht durchaus und geradehin nothwendig ſeye, zu einem chriſtlichen Unterricht und zu chriſtlicher Wohlfahrt; ich kann es daher nicht zu den Vorzügen unſers Zeitalters rechnen, daß über den Canon, über Inſpiration, über Hoheslied, Apocalypſis, über viele andre Sachen, ſo eifrig geredet und geſchrieben wird; dis iſt alles dem Wachsthum unſrer Religion nicht weſentlich, nicht wichtig. Unſre Chriſten müſſen über ſolche Aufgaben ſelbſt denken lernen, um eben zu merken, daß das Chriſtenthum gar nicht in dergleichen Bejahungen und Verneinungen ſtehe oder falle. Dergleichen Gegenſtände haben vom Anfange an zu einer äußerlichen Ordnung in einer Geſellſchaft, als Mittel zu einem Endzweck, gehöret; aber nicht zur chriſtlichen Religion ſelbſt, als innerlichen Zuſtand, als Geſinnung und ernſtlichen Neigung zum chriſtlichen glückſeeligen Leben und Sterben; es konnte aber der einzele Chriſt im Hohenliede, in apocalypſi, ſeinen eigenen Entwurf finden, wie im Buch der Weisheit ꝛc. Alles, was zu äußerlicher Einrichtung, Ordnung, Uebereinſtimmung einer gewiſſen Religionsgeſellſchaft gehöret: iſt von ihr ſelbſt nach Einſicht und Abſicht ſo oder ſo verordnet worden; weil es keine innere Allgemeinheit darinn geben kann. Man ſorget hiedurch für die fernere äußerliche Geſell-

ſchaft, und für die äußerliche Religionsordnung; aber die innerliche eigene Religion eines jeden Chriſten, iſt hiemit noch nicht geſchafft.

Ich habe ſeit geraumer Zeit mit allem Ernſt, den mir mein Beruf auflegt, mich bemühet, dieſen ſo groſſen ſo wichtigen Unterſchied zwiſchen äuſſerlicher Religionsordnung, wozu auch das öffentliche Lehramt und die öffentlichen Lehrvorſchriften gehören, und zwiſchen der eigenen Religion, als Zuſtand und Geſinnung der äußerlichen Glieder in der Geſellſchaft, immer mehr in die Höhe zu bringen, ſichtbar und gewiß genug zu machen, und dieſe innerliche Religion in unſern Zeitgenoſſen, zumal in allen denen zu befördern, die zum öffentlichen Lehramt gehören wollen. Es iſt einerley, wenn ich es ausdrücke, unſre Zeitgenoſſen ſelbſt zu einem Anfange, zu einer wirklichen Uebung des Glaubens zu bringen; und folglich zur Erfahrung der Wahrheit dieſer chriſtlichen Gegenſtände; woraus ein jeder ein gewiſſes Maas von eigener Einſicht, Beurtheilung und Leichtigkeit erlangen würde, über viele ſolche Aufgaben unſrer Zeit, über Spöttereyen, über Einwürfe oder Beſchuldigungen — — ſelbſt richtiger und freyer zu denken, und folglich ſich als Chriſt zu kennen, und den groſſen moraliſchen Abſtand zu wiſſen, worinn ſo viele Zeitgenoſſen gegen ihn ſtehen, welche die chriſtliche Religion, wozu ſie gerade das rechnen, was ſie eben wollen, ſo leicht ſelbſt verachten und an andern verſpotten. Ich weiß es, daß manche

meiner Zeitgenoſſen, über mich urtheilen, daß ich eben hier zu weit gienge, und Theologie und Religion zu weit von einander brächte. Es kommt nun auf andre an, welche gleichſam die Probe machen wollen, auf welche Art und Weiſe ſie am gewiſſeſten zu chriſtlicher Ruhe und Wohlfahrt ſelbſt gelangen. Wer vielmehr zu ſeiner Religion rechnen will, den kann ich durch meine Meinungen nicht hindern. So wollen wir ferner auf allen Seiten die Hauptſache der Religion befördern; chriſtliche Geſinnung und reine wirkſame Gemüthsfaſſung ernſtlich erleichtern; denn es iſt und bleibet wahr, daß Chriſti Joch ſanfte, und ſeine Laſt leicht iſt, für alle ſeine rechtſchaffene Schüler. Und dieſen wollen wir nun auch als Lehrer, alles offen erhalten, daß ſie ihre Erbauung gerade ſo finden und täglich vermehren, wie ſie eben ihnen nöthig iſt. Es iſt nicht möglich, daß Lehrer jetziger Zeit einen andern Grund legen könnten; die Bedürfniſſe der Menſchen, die geiſtliche ernſtliche Chriſten werden wollen, ſind ſo mannichfaltig, daß keine Theorie allein auf alle ſich gleich gut ſchickt. Sie ſollen und müſſen Chriſtum behalten, wozu er ihnen von Gott gemacht iſt, und da muß das ganze Herz des Chriſten ſein Wort mit reden; keine Formel, keine Theorie erſchöpft hier die tauſendfachen Verſchiedenheiten; es muß geiſtlich gerichtet ſeyn. An Worten und Ausdrücken kann mancher etwas ändern und beſſern wollen; aber doch nur, für ſich und für die ihm ſehr ähnliche Zeitgenoſ-

ſen; aber in der Erfahrung wie Kraft Gottes die Menſchen geiſtlich ſeelig mache, kann niemand Vorſchriften und Geſetze geben. Der iſt übrigens der beſte Chriſt, der es nicht nur weiß, wie es bey ihm zugegangen iſt, daß er angezogen hat, den Herrn Jeſum Chriſtum; ſondern auch in ihm wandelt, und in ſeinem chriſtlichen ſo wahren Glauben darreichet was 2 Petri 1, 5 ꝛc. kurz gemeldet wird, und was Paulus Früchte des Geiſtes, das iſt, der chriſtlichen Religion genannt hat. Da iſt es auch noch jezt wahr, dieſer Glaube überwindet die Welt, Augenluſt, Fleiſches Luſt, hoffärtiges Leben, und macht Chriſten Gott gefällig und den Menſchen werth. Daß gerade dieſe Geſinnung und Fertigkeit der Zweck aller Briefe aller Apoſtel iſt, kann zwar ſehr bekannt heiſſen; aber ich halte es immer einer ganz eignen Betrachtung werth, um das Locale, die Theologie, an den Ort zu bringen, wo es dem Geiſte des Chriſtenthums nicht hinderlich, aller guten äußerlichen Ordnung aber immer ſehr beförderlich iſt.

Zwölfter Brief.

Ich bin bis auf den vierten Abſchnitt gekommen, Ueber die verſchiedenen Vorſtellungen von Religionswahrheiten. Ein groſſes reichhaltiges Thema; aber der Verfaſſer ſcheint es gar zu vergeſſen, daß eine und dieſelbe Wahrheit verſchiedene

Vorſtellungen zulaſſe; ja, unter Menſchen von verſchiedenen Zeiten und Orten, ganz unumgänglich mit ſich bringe, und eine Identität der Vorſtellungen nicht zulaſſe. Es wird gleich anfangs wiederholet, die Chriſtus Religion — für ſich allein betrachtet, ſo wie ſie von Jeſu und ſeinen Apoſteln vorgetragen worden, iſt ſo eine plane und einfache Religion, als nur eine gedacht werden kann. Ganz richtig; in der Abſtraction, wenn man dieſe Religion für ſich allein betrachtet, ohne Menſchen: da iſt kein Zweifel daran. Denn es hat alsdenn nur der Verfaſſer, oder der Beobachter, eine Vorſtellung davon; wie ſollte es da an Uebereinſtimmung im Denken und in den Begriffen fehle? Der Verfaſſer iſt ja ganz allein; und noch dazu in einer, faſt möchte ich ſagen, ihm beliebigen Localität. Aber wir wollen Jeſum und ſeine Apoſtel in jener Zeit anſehen, wo ſie ihren ſehr verſchiedenen Zuhörern auf mehr als eine Weiſe ihre Grundſätze mittheilen. Wir wiſſen es ſo gar hiſtoriſch, daß ihre Zuhörer keinesweges im Denken und in den Begriffen übereinſtimmig geweſen ſind. Aber ich will noch weit mehr ſagen; weder Jeſus noch ſeine Apoſtel verlangten eine ſolche Uebereinſtimmung im Denken und in Begriffen, als S. 96. aufgeſtellt wird; ſie konnten ſie nicht einmal verlangen. Sehen Sie, mein Freund, ich leugne die ganze ſo zuverſichtliche Vorausſetzung; ich muß ſie leugnen; weil es wider den Geiſt der innern Religion iſt, eine Ueberein-

ſtimmung in den Begriffen und im Denken dazu zu rechnen. Ich werde es im folgenden umſtändlicher darthun. Die chriſtliche Religion iſt nicht blos einfacher und ungekünſtelter, als die jüdiſche und heidniſche; ſie hat auch einen andern, edlern und gröſſern Endzweck; folglich ganz andere und edlere Mittel, als man in der jüdiſchen und heidniſchen öffentlichen Religion antrifft. Und warum ſollten nur wenige es glauben, daß die chriſtliche Religion weit einfacher ſeye, als der Muhamedanismus? Religion des ganzen Staats, öffentliche durch Geſetze vorgeſchriebene Religion, die im 7ten Jahrhundert aufgeſtellet wird, kann nur nicht mit dieſer Religion verglichen werden, welche Jeſus ohne alle äußerliche oder politiſche Abſichten den Menſchen bekannt gemacht hat. Dieſe Abſichten gehören aber ſtets zur jüdiſchen, heidniſchen und muhammedaniſchen Staatsreligion.

Daß das Judenthum von aller Künſteley entfernt ſeye, iſt gar kein Zweifel; man mag es von den Zeiten Moſes an, oder zur Zeit des David, und des Eſra berechnen. Aber die Schwierigkeiten und Unbequemlichkeiten, die ſich in Menge finden ſollten, wenn man mit einem nur einigermaſſen über die Volksvorurtheile erhabenen Verſtande gewiſſe andre Grundlehren, (auſſer dem Satz, von Einheit Gottes) unterſuchte: entſtunden gerade daher, daß die obrigkeitliche Macht nach und nach alle alten Bücher, und alle Theile derſelben, un=

mittelbar mit in die Staatsreligion einmiſchte; und hiemit dem Wachsthum der moraliſchen Einſichten Gewalt anthat. Nicht erſt in Joſephi und des Philo Zeit iſt die Urſache des Allegoriſirens zu ſuchen; auch war es nicht ihre Abſicht, einen Ausweg zu ſchaffen, der Religion — ein ihnen (dem Joſephus und Philo,) erträgliches Anſehen zu geben. Dieſe Arbeit, Allegoriſiren, iſt wirklich viel älter, wie die groſſen Partheyen der Phariſäer, Sadducäer und Eſſener mehr als ein Jahrhundert ſchon da ſind, vor unſerm erſten Jahrhundert. Nicht ihnen ſelbſt, wollten ſie helfen; ſondern bey heidniſchen Zeitgenoſſen wollten ſie ihrer Nation die Ehre groſſer Einſichten ſchaffen. Die griechiſche Gelehrſamkeit war allen drey groſſen Secten ſchon bekannt worden; war eben Gelegenheit dieſer groſſen Spaltungen. Philo ſagt es ausdrücklich, daß ſonſt, wenn es nicht ſo allegoriſch verſtanden würde, dermalige (heidniſche) Zeitgenoſſen den Inhalt jener Erzählungen verachten würden. Es iſt auch nicht Euſebius, der erſte, der dieſe moſaiſche Religion dafür einführt, daß ſie dem Stande der Kindheit der Zeiten angemeſſen worden; alle chriſtlichen Lehrer vor ihm haben es eben ſo behauptet: Paulus hatte es eben ſo gelehret, und es liegt bey der Religion Chriſti durchaus zum Grunde; Philo und die Eſſener haben eben ſo den Körper, die Seele und den Geiſt jener Schriften und Geſetze, unterſchieden. Ich will beyläufig Euſebii Anführung ergänzen; (es iſt

Buch 1. zu verſtehen;) denn beidemal iſt das Buch der Demonſtration nicht der Zahl nach angegeben. Ich will über die heidniſche Religion, daß ſie noch weit weniger eine plane Religion geweſen, mich nicht umſtändlicher einlaſſen. Genug, weder Rom, noch Athen, weder Memphis, noch irgend eine Landesreligion ſiehet auf moraliſche Wohlfart und Ausbeſſerung der eingebohrnen Unterthanen; ſie mögen ſich die unflätigſten Bilder machen, die abgeſchmackteſten alten Fabeln ernſtlich glauben, Götter verehren bis auf den Stercunnus; der Landmann mag beten, wie in den ſcriptoribus rei ruſticae ſtehet — moraliſche Wahrheit gehört gar nicht in die Abſichten aller heidniſchen öffentlichen Religionen. Dis iſt mehr geſagt, als es koſtete den Weltweiſen viel Mühe, Religion und Vernunft in Accord zu bringen; (ich glaube, es koſtete ihnen gar keine Mühe; denn die Philoſophie ſammleten ſie für ſich und ihre Schüler. Die Religion des Volks ließen ſie ſeyn, was ſie war,) und wer dieſe Religion recht kennen wollte, zu welchen tiefen Unterſuchungen muſte er ſich verſtehen! Hier muß ich ſagen, von der öffentlichen Religion gilt dis gar nicht; ſchon Varro hat theologiam *ciuilem* unterſchieden von mythica und phyſica; hier iſt nur blos die Rede von religione ciuili. Dieſe ſchloß bey dem gemeinen Haufen, für den ſie war, geradehin alle Unterſuchung, alles Nachdenken aus. Und dieſes, die eigene Unterſuchung und Nachdenken, über den Inhalt und Verſtand

der Lehre Jeſu und der Apoſtel, iſt die charakteriſtiſche Eigenſchaft der chriſtlichen Religion. — Unſer Verfaſſer iſt alſo von meiner Behauptung gar ſehr weit entfernet; er behauptet eine plane, einfache, faßliche Religion; ein Chriſtenthum, wo eine vollkommene Uebereinſtimmung im Denken und in den Begriffen der Anhänger ſtatt findet; ich behaupte gerade das Gegentheil; eine Mannigfaltigkeit im eigenen Denken macht den Unterſchied der chriſtlichen Religion aus, von allen andern Religionen, wo die gemeinen Mitglieder nicht ſelbſt zu denken angewieſen werden; ſondern gewiſſe Feyerlichkeiten, die hiſtoriſchen Grund hatten, beobachten muſten. Ich ſage dennoch auch, daß die chriſtliche Religion plan, einfach und faßlich iſt; aber eben dieſes brauche ich zum Beweiſe, daß ein jeder Chriſt ſelbſt über den Inhalt denken kann; ſonſt wären die Worte, plan, einfach, faßlich, ohne Bedeutung. Kann aber ein jeder Chriſt denken: ſo gibt es durchaus keine Uebereinſtimmung im Denken, und in den Begriffen; aber eine Uebereinſtimmung in der Neigung und Entſchließung: durch alles Denken ein immer beſſerer und würdigerer Chriſt zu werden; oder alle wahre Chriſten werden von Einem Geiſte moraliſcher Ordnung und Vollkommenheit getrieben. Aber auch des Verfaſſers eigene Worte ſcheinen ihm zu widerſprechen; S. 90 — alles iſt plan, einfach, faßlich. Dem Ungelehrten iſt es nicht zu hoch; dem Gelehrten, nicht widerſtrebend. Es

iſt die Religion des Unmündigen und des Weiſen; und ſo weit nur immer geſunder Menſchenverſtand reicht, kann es gleichfalls ſeine Herrſchaft erſtrecken.

Ich muß dieſe Stelle etwas mehr erläutern. Schon die Anführung dieſes Werks des Euſebii, demonſtratio Euangelica, muß Kenner dieſer Schrift hinreichend davon überzeugen, daß darinn keineswegs dieſer Verſtand, die Behauptung einer ſolchen Uebereinſtimmung im Denken, vorkommen könne. Euſebius hat ſelbſt eine ſolche Lehrart, in welcher andre Väter nicht übereinſtimmen; am wenigſten aber verſtehet er es ſo, der K. 8. gleich ſo anfängt: die Schüler Jeſu haben nach dem Winke ihres Lehrers die Lehre nach dem Gehör des groſſen Haufens eingerichtet; denen, die ſchon geübt waren, haben ſie das Vollkommene mitgetheilet; zu den Seelen aber, die noch krank und unfähig waren, haben ſie ſich heruntergelaſſen, συγκατιωντες τη των πλειονων ἀσθενειᾳ. Kann dis nun heiſſen, dieſe Lehre ſeye an ſich (ohne Unterſchied der Fähigkeiten) geradehin plan, faßlich und leicht geweſen? Muſten nun nicht die die Lehrer nachher eben ſo die fähigern und unfähigern Zeitgenoſſen unterſcheiden? Wie kann man nun ſagen: eben daſſelbe Chriſtenthum ſey dem Ungelehrten nicht zu hoch, und dem Gelehrten nicht widerſtrebend? dieſes entſtand erſt durch die Lehrart, und nicht geradehin durch den Inhalt ſelbſt. Iſt es möglich zu ſagen, was des Un-

mündigen Religion ausmachte, war auch die Religion des Weiſen? So bliebe ja gar kein Unterſchied dieſer Namen. Und wenn es wahr iſt, daß das Chriſtenthum eben ſo weit reichet, als nur immer der geſunde Menſchenverſtand reichet: wie iſt denn das Chriſtenthum, das dem am weiteſten reichenden Menſchenverſtande nicht zuwider iſt, zugleich auch das Chriſtenthum des Einfältigen und Unfähigen? Kann man ſagen, dieſer Unfähige und der Gelehrte oder Weiſe ſtimmen in den Vorſtellungen und Begriffen vom Chriſtenthum vollkommen überein? Weder extenſiue noch intenſiue können dieſe Begriffe übereinſtimmen. Ich kann alſo es nicht nachſagen: bey einer ſolchen Beſchaffenheit des Chriſtenthums iſt wohl nichts mehr zu erwarten, als eine vollkommene Uebereinſtimmung im Denken und in Begriffen. Es iſt durchaus falſch; es muß heiſſen, nichts weniger zu erwarten. Ich halte eine weitere Beſchreibung ſolcher ganz klaren Unrichtigkeiten, die blos um eines Zwecks willen jezt angenommen wurden, für ganz unnöthig. Alſo wäre Milch und ſtarke Speiſe, die Paulus ſo ſehr unterſcheidet, bey Kindern und Fähigern, eine vollkommene Uebereinſtimmung in Begriffen! Zwiſchen den Schülern Pauli und zwiſchen Judenchriſten war eine vollkommene Uebereinſtimmung im Denken! Die Vergleichung mit der Einſtimmigkeit der Richter, ſo lange es wenig Geſetze gibt, und noch keine Chikane

der

der Sachwalter: iſt um ſo weniger gut gewählt anzuſehen, indem die Verſchiedenheit der Chriſten im Denken nachher dadurch gar übel erklärt wurde. Man ſollte billig eben das von der Religion erwarten — nemlich keine beträchtliche Theilung der Stimmen. Aber iſt dis auch billig und mit Grunde erwartet? Paulus läßt dem ſchwachen Gewiſſen alle Freiheit, ganz anders zu entſcheiden, als es geübtere Chriſten thaten; er erwartete alſo gar nicht eine Uebereinſtimmung im Denken; warum ſollten denn die nachherigen Chriſten im Denken übereinſtimmen? ȣ παντων ἡ γνωσις.

Dieſe ganze Abhandlung iſt deſto ſonderbarer, da nun ſo gleich ſogar der Ausſpruch folget, S. 97 — es könne eine ſolche Uebereinſtimmung gar nicht exſiſtiren, da das Vermögen zu denken, zu urtheilen, und Dinge ſich vorzuſtellen, unter den Menſchen eben ſo wenig gleich iſt, als ſie ſich im äußern vollkommen ähnlich ſehen. Dis hat ſeine Richtigkeit, aber wer hat denn nun einigen Grund, bey den Chriſten, die doch als Menſchen alle verſchieden bleiben, eine vollkommene Uebereinſtimmung im Denken und in den Begriffen, zu erwarten? Ich kann auch nicht geradehin zugeben, daß die groſſen und kleineren Kirchen ſich der vollkommenſten Uebereinſtimmung im Denken und Glauben rühmeten, weilen der alte hymnus lautet, qui — in *unitate fidei* gentes congregaſti. Dieſer hymnus wiederholet eine groſſe

und herrliche Wahrheit, ſeit Apoſtelg. 2. und ſeit Pauli Ausſpruche, in Chriſto iſt weder Mann noch Weib, weder Knecht noch Freyer, weder Scythe noch Grieche. Keine einzige Kirche aber hat es ſo verſtanden, daß Freiheit des Glaubens zugleich die vollkommenſte Uebereinſtimmung im Denken und in den Begriffen mit ſich bringe. So gibt es eine unſichtbare Kirche, wozu alle Chriſten, welche die chriſtliche Gemüthsfaſſung haben und fortſetzen, wirklich gehören; wenn ſie gleich ſowol in den Begriffen von einander abgehen, als auch in äußerliche Geſellſchaften zertheilet ſind; einfolglich auch in einem ungleichen kirchlichen Dialekt ſtets verſchieden bleiben. Dem ohngeachtet ſind alle Chriſten durch das gemeinſchaftliche Band des Glaubens verbunden, wie die angeführte Stelle Auguſtini es ganz recht beſchreibet; wenn gleich immer wahr iſt, daß auch Gelehrte nie mit einander, (in Begriffen und Vorſtellungen) übereinſtimmen.

Wenn man S. 98. 99. geleſen hat, wo ſo viel ſtarke Beſchreibungen vorkommen, von der Unmöglichkeit, daß auch nur zwey Menſchen in allen Stücken vollkommen gleich denken ſollten — und S. 101, man ſucht etwas, das nie geweſen iſt, und auch nie ſeyn kann, wenn man eine Zeit ſucht, da alle Chriſten über die Glaubenswahrheiten, im Detail, gleich gedacht haben ſollen — ich ſage, wenn man dieſe Stellen geleſen hat: ſo weiß man nicht, warum ſo viel über die Zerſtückung des Chriſtenthums geredet worden iſt? Und

warum auch der Anfang dieſer Betrachtung, S. 93. annoch ſo abgefaßt worden iſt: die Chriſtus Religion, wenn man ſie fern von allen menſchlichen Erfindungen, Demonſtrationen und fremden Zuſätzen für ſich allein betrachtet, iſt eine ſo plane und einfache Religion — Wozu wird dis nun menſchlichen Erfindungen zugeſchrieben, was, nach der Ordnung Gottes, nach den unendlichen Stuffen der Menſchen, durchaus nicht anders ſeyn kann? Man gehe nun vollend zurück, auf das armſelige Geſpräch, das voranſtehet, worinn der Pfarrer ſo viel unbeſonnenes Zeug reden muſte, wider Spaltungen und Zerſtückungen des Chriſtenthums: ſo weiß man vollend keinen Zuſammenhang zu finden.

Die Beurtheilung, S. 101. iſt nicht eben richtig oder fruchtbar. „Wenn daher die Kirchenväter auf den Kirchenverſammlungen klug geweſen ſind, ſo haben ſie dergleichen ins Detail gehende Unterſuchungen und Beſtimmungen, weislich übergangen; weil man einſahe, daß — nur Veranlaſſung zu neuen Spaltungen gegeben würde. Ich will nur etwas mehr ſagen; auf Kirchenverſammlungen iſt nie die Rede geweſen, von Unterſuchungen, die ins Detail gehen; die waren allezeit voraus gegangen und hatten die Gelegenheit gegeben, zu einer Kirchenverſammlung. Es wurde alſo aus den entſtandenen neuen Beſtimmungen gerade das ausgeſucht, was von nun an in die öffentliche Vorſchrift der katholiſchen oder rö-

miſchen Parthey aufgenommen werden ſollte, um fernere öffentliche Zerrüttungen zu verhüten; es wurde alſo von der Cleriſey durch gemeinſchaftliche Einwilligung feſtgeſezt, was in ihrer Kirchenſprache von nun an für Redensarten durchgängig gebraucht werden ſollten; um eine andre Kirchenſprache einer andern neuen Parthey ein für allemal auszuſchlieſſen, und folglich lauter ſolche Perſonen in der Cleriſey zuzulaſſen, welche dieſen biſchöflichen Verordnungen ſich gemäs verhalten würden. An ein Detail der Unterſuchung wurde nicht jezt gedacht; es war, ohne die biſchöfliche Einſtimmung in der Kirchenſprache eine Neuerung angenommen worden; deswegen muſten ſie ſich wieder jezt gemeinſchaftlich vereinigen. Für privat Uebungen, wenn jemand ohne öffentlich es zu lehren, dieſe und jene Beſtimmungen, ſelbſt nach ſeiner Lage und Fähigkeit, zuſammen ſezte, hat man weder auf Synodis noch ſonſt ſorgen wollen, denn dadurch wurde die Geſellſchaft nicht zerrüttet; erſt alsdenn geſchahe dieſes, da die verfluchten Buben, Inquiſitores, haereticae prauitatis, auffamen, die nur einen öffentlichen Glauben kennten, und allen eigenen Glauben des Herzens auszurotten ſuchten; weil dieſer geiſtliche Chriſt alles richtete, und nicht blos die äußerliche Ordnung, ſondern auch die Kraft der chriſtlichen Religion wahrhaftig hochſchäzte. Alle Beſtimmungen übrigens, die zu Epheſus, Chalcedon und auf allen Synodis und nachher colloquiis feſtgeſezt worden ſind, bezo-

gen ſich auf die öffentliche Lehrordnung, wodurch dieſe Geſellſchaft zuſammen gehalten und von andern ferner unterſchieden werden ſollte; konnte alſo gar nicht als eine Zerſtückelung und Zerreiſſung des geiſtlichen Leibes Chriſti, oder der unſichtbaren Kirche, angeſehen werden.

Die ganze ſolgende Anzeige hat alſo einen unrichtigen Geſichtspunkt; „ohne mich darauf einzulaſſen, ob die auf allen den Verſammlungen gemachten Beſtimmungen richtig ſind — ſo hat man doch feſtgeſezt, was man bey genauerer Zergliederung der einfachen Religionswahrheiten, von denſelben denken ſoll. Das heißt, die Väter haben erklärt, daß wenn man ſich tiefer in die Unterſuchung der chriſtlichen Wahrheiten einlieſſe, dis die Lehre der Kirche von Gott, Chriſto, dem heiligen Geiſt, beiden Naturen, Erbſünde — wäre; und daß, wer ein rechtgläubiger Sohn der Kirche ſeye, und nicht für einen gottloſen Ketzer und Schismatiker wolle gehalten werden, eben ſo glauben und lehren müſſe. Das Geſetz iſt da.“ Ich ſage, der ganze Geſichtspunkt, woraus hier die dogmata, oder kirchlichen Lehrſätze auf conciliis angeſehen werden, iſt unrichtig genommen. Von ſelbſtdenkenden geübten Zeitgenoſſen, von ihren privat Gedanken, und Verknüpfung der Sachen, zu ihrer eigenen Erbauung oder Anwendung: iſt die Rede gar nicht; ſondern ſtets von dem öffentlichen Verhältniß in dieſer Kirchengeſellſchaft. Man hat alſo keinesweges feſtgeſezt, was man,

(ein jeder denkender Zeitgenoſſe) bey genauerer Zergliederung der einfachen Wahrheiten, denken ſollte; ſondern, was in dieſer zuſammgehörigen Diöces alle Clerici für eine Kirchenſprache reden ſollten, um ſich ſtets von den bisherigen andern Sekten zu entfernen, und alſo in dem öffentlichen Dienſte dieſer Kirchen ferner gebraucht zu werden. Alles dieſes iſt die Abſicht. Die Lehre der Kirche beziehet ſich ſtets auf das öffentliche Verhältniß in eben dieſer Kirche; aber von eigenen privat Gedanken, privat Betrachtungen, iſt niemalen die Rede.

Dieſes kirchliche Geſetz iſt auch in eben dieſen Kirchen ganz ordentlich gehalten oder befolget worden, und hat weitere arianiſche, neſtorianiſche — Streitigkeiten von dieſer Geſellſchaft abgewendet. Wurde es übertreten, ſo war die Strafe da; Abſetzung oder Entſetzung aus dieſer kirchlichen Geſellſchaft, ſo gut, als aus allen katholiſchen Geſellſchaften. Gemeine Leute, privat Chriſten, Profeſſioniſten ꝛc. konnten gar nicht darwider ſündigen, weil ſie nicht zum Lehrſtande, zur Cleriſey, oder zu Mönchen gehörten. Ob dieſe Beſtimmungen richtig ſind? hier müſte eigentlich die Zeit unterſchieden werden, in welcher hievon gefraget oder geurtheilet werden ſoll. Die Zeit begreift aber die ganze damalige Localität der Lehrer; in dieſer ihrer Localität war ihr Urtheil gegründet, daß ſie die Eine Beſtimmung für richtig erkannten und annahmen. So bald wir eine an=

dere Localität annehmen, es ſeye in eben derſelbigen Zeit, (als, Arii, Neſtorii —) oder eine andere, ältere oder ſpätere Zeit: eben ſo bald iſt dis Urtheil auch anders. An der angenommenen Richtigkeit hinge ſtets die Beſtimmung: dieſe richtige Auslegung, Erklärung, Lehrordnung, ſoll folglich in allen unſern Kirchen von allen Lehrern beybehalten werden; ſie ſollten ſich die Verordnung des Concilii, oder der Biſchöffe, wobey die Landesherrliche Auctorität iſt, gefallen laſſen; ſonſt ſollten ſie nicht in dem Lehramte geduldet werden. Auch in dieſer Verordnung finde ich nichts unbilliges, oder gar unchriſtliches; in andern Zeiten wurde alſo ebenfalls wieder öffentlich feſtgeſetzet, ob dieſe Lehrordnung noch ferner zulänglich ſeye, zu dem öffentlichen Endzweck, der bey dieſer zuſammgehörigen Geſellſchaft vornemlich erreicht werden ſoll; oder ob nun noch etwas mehr und anders zugeſezt werden möge. Allein hiemit iſt ſtets nur für die Fortſetzung und Erhaltung der öffentlichen Kirchengeſellſchaft geſorget worden; niemalen hat man auf privat Gedanken, auf eigenthümliche, jedem denkenden Menſchen, zu eigenem Nutzen, gehörige Vorſtellungen, ſehen wollen. Man wußte es, daß ein denkender Chriſt einen öffentlichen Lehrer nur in der Kirche höre; daß er nicht von ihm die tägliche Folge oder Abwechſelung der Gedanken, ſich auftragen wolle, weil er es zu ſeinem Nutzen, nicht nöthig hat. Man wußte auch, daß es unmöglich ſeye; de occultis non judicat ecclesia. Ich will hier abbrechen.

Dreyzehnter Brief.

Der Verfaſſer kommt nun auf Formular Glaube, Authoritäten Glaube, Symboliſcher Glaube, Köhler Glaube; credo quod credit et credere jubet ſancta mater eccleſia; alles nemlich, was man durch ſolche Geſetze endlich erlangt habe, ſeye nur dieſes geweſen, daß man entweder ſeine eigenen Meinungen unterdrückt und die Stimme der innern Ueberzeugung vergebens ſchreien laſſe; oder daß man gar nicht ſelbſt gedacht, ſondern alles auf das Denken anderer ankommen laſſen, und ihren Ausſprüchen blindlings gefolget iſt. Authoritäten Glaube ꝛc. Dieſe Beobachtung iſt, vermöge meiner bisherigen Anmerkungen, nicht geradehin richtig; ich habe aber nicht nöthig, mich weitläuftig hier aufzuhalten. Alle ſymbola, formulae, welche bekanntgemacht, oder vorgeſchrieben werden, beziehen ſich ſchon auf eine jezt daſeyende Veranlaſſung in der äußerlichen Geſellſchaft, um eine fernere Zerrüttung dieſer Geſellſchaft, und öffentliche Uneinigkeit zu verhindern. Wer ſelbſt für ſich denken kann, wer ſelbſt Ueberzeugung hat, behält ſeine privat Freiheit; von privat Gedanken, die nicht öffentlich dieſe kirchliche Vorſchrift antaſten und ſie ändern: iſt die Rede gar nicht. Es iſt alſo ganz ausgemacht, daß auch Lehrer von einander und von dieſen Formeln abgingen, wenn ihre eigenen Einſichten es mit ſich brachten; aber ſie haben nie ihre privat Vorſtel-

lungen öffentlich ausgebreitet, oder die kirchliche gemeine Lehrordnung aufgehoben. Iſt aber die Rede vom dermaligen gemeinem Haufen, ſo iſt es ohnehin ausgemacht, daß er nicht ſelbſt denket; er bleibet ſogar unfähig, und erwartet von den Lehrern und Clericis den entſcheidenden Ausſpruch, was in dieſer Kirche, wozu er gehört, rechte Lehre ſeye, im Fall er von abweichender Meinung etwas erfähret. Auch dis iſt hier Wirkung der geſellſchaftlichen Verbindung, worinn das Anſehen mit Recht die Entſcheidung gibt, über vorkommende Fragen und Aufgaben. Luther wußte dieſes auch; und gab es zu, daß ein gemeiner-Chriſt, über ſolche einzele neüe Fragen oder Gedanken, ſeinem Pfarrherren glaübet. Wozu hätte dieſer ſonſt den deutlichen Vorzug der Geſchicklichkeit, Einſicht und Redlichkeit, um deſſen willen er ſeine Stelle und ſein Verhältniß hat? Wer einige eigene Vorſtellungen des beſſern annimmt, weiß es doch, daß er es als ein privat Chriſt thut; und daß er kein Recht habe, zu verlangen, daß die übrigen Glieder der Geſellſchaft ihn nun zum gemeinſchaftlichen Lehrer machen müſten; oder daß die kirchliche Sprache der ganzen Geſellſchaft ſich nun, nach ſeiner, richten müſſe. Alle ſymboliſche Vorſchriften oder Formeln betreffen den öffentlichen Lehrſtand einer Geſellſchaft; der Lehrſtand ſoll daran eine Erleichterung und ein gemeinſchaftliches Mittel zum Endzweck des öffentlichen Unterrichts haben; gerade wie Luther ſeine Catechismos für einfälti-

ge Pfarrherrn beſtimmte. Wir müſſen nur den wahren Zuſtand des Lehramtes in dieſen Zeiten genauer vor Augen haben; dieſe groſſe Menge der ſogenannten Clericorum begrif meiſtentheils ſelbſt unwiſſende, unfähige Leute; die immer gut genug waren, zu Erreichung der äuſserlichen Abſichten der Regenten, unter denen ſie ſtunden; aber an eigene Lehrgeſchicklichkeit war gar nicht zu denken. Dis iſt der erſte und nächſte Grund von immer mehr geſchriebenen Formeln; aus welchen nach und nach der ganze öffentliche Gottesdienſt beſtunde, ſo weit er durch Clericos beſorgt wurde. Alle Formeln zur Taufe, zu Abendmal, zu allen Gebeten, zu allen öffentlichen Handlungen in der Kirche, muſten ſchriftlich aufgeſezt werden. Selbſt ein chriſtlich Gebet zuſammen zu ſetzen; ſelbſt zu catechiſiren; ſelbſt zu predigen, oder einen Vortrag zu halten: war zwar in Alexandrien noch im 3ten Jahrhundert, vielleicht auch hie und da noch, ganz üblich und gewöhnlich; allein im 4ten Jahrhundert, da chriſtliche Kaiſer die Oberhand hatten, hörte dieſe nöthige eigene Geſchicklichkeit auf; man laſe ab, was man vor ſich fand; Hermä paſtor, Barnabä Brief; Märtererhiſtorien, Reliquienhiſtorien; nur vornehme, gelehrte Biſchöffe predigten ſelbſt; für andre dienten Leſebücher; geſammlete Predigten angeſehener Verfaſſer; und manche geſchickte Presbyteri machten die Predigten, die der Biſchof nöthig hatte.

Sehen Sie, mein Freund, eine Gelegenheit oder Urſache, eigene Erkenntniſſe und Gedanken, durch Formeln zu verbieten? Ich denke nicht. Vom 5ten Jahrhundert an entſtehen ſchon Leſebücher für alle öffentliche Kirchenhandlungen; Lobreden für Heilige und Märtyrer; Erzählungen von ehemaligen Wundern; oder von neuen Scenen, z. E. Erfindung der Reliquien des heiligen Stephanus ꝛc. und ihre Beſchreibung, die nun ordentlich vorgeleſen wurden; nachher ſermones der vorigen Väter. Die Clerici ſingen oder leſen Symbolum nicaenum, conſtantinopol. auch athanaſianum, wie es hieß, zu feſtgeſezten Zeiten; aber in der That nicht zum Unterricht des gemeinen Haufens; für den waren alle dieſe kirchlichen Formeln gar nicht beſtimmt; ſondern ſich gegen einander als catholicos zu erklären. Aber alle denkenden oder gelehrten Zeitgenoſſen, ſelbſt unter den Clericis, haben und behalten die völlige Freiheit ihrer privat Ideen und Verknüpfung; daher die vielen Schriften der kirchlichen Verfaſſer von Zeit zu Zeit anwachſen, worinn ſie andre Clericos oder Candidaten unterweiſen, und die Symbola oder Stellen der ältern Väter und Lehrer erklären. Weit gefehlet, daß Symbola irgend einen denkenden Chriſten oder gar gelehrten gehindert hätten, an Erweiterung und Erleichterung ſeiner eigenen Erkenntniſſen: ſind ſie vielmehr ſtets die Materien, die Gelegenheit zu fernern Unterſuchungen; ob ſie erbaulich und nüzlich oder blos

Theorien und Entwürfe ohne eigen Intereſſe ſind und werden, hängt von der daſeyenden Geſinnung der Zeitgenoſſen ab. Niemand hat in anderer Abſicht Gehorſam gegen dieſe menſchlichen Ausſprüche, wie ſie hier heiſſen, verlangt: als in Abſicht der öffentlichen äußerlichen Kirchengeſellſchaft; dieſe ſollte nicht zerrüttet werden.

Alle Schriften aller Väter, es ſeye nun, daß ſie ausdrücklich Erklärungen der Symbolorum ſeyn ſollen, oder überhaupt Belehrungen enthalten; befördern eben dieſen öffentlichen Endzweck, ſind Lehrformeln bey den ſogenannten Clericis oder Candidaten des Lehrſtandes. Es iſt alſo ganz begreiflich, daß die Lehrer oder Kirchenväter nicht geradehin übereinſtimmen; ein jeder folgte ſeiner Erkenntniß, oder brauchte ſeine Fähigkeit, um andere, ſeines Standes, oder angehende Lehrer, zu unterweiſen; und dieſe ihre erlangte eigene Erkenntniß iſt ihr Eigenthum, das ihnen niemand, auch die Kirche nicht, oder die Biſchöffe und ihre jedesmalige Obern, gar nicht ſtreitig machen: ſo lange ſie die öffentliche Kirchenordnung nicht ſtören, oder zerrütten; oder ſo lange ſie deſſen nicht beſchuldiget werden. Dieſe lezte Einſchränkung ſtund freilich gar nicht in ihrer Gewalt; und ſo bald dieſe Beſchuldigung bey dem Biſchoffe oder obern Theil der Cleriſey angebracht wurde: eben ſo bald entſtehet nun eine förmliche Unterſuchung, nach der jedesmaligen Form des Kirchenrechts. Hier war es ſchwer, und gemeiniglich unmöglich,

durchzukommen; das Anſehen der kirchlichen Regierung muſte erhalten werden; man konnte den Hof ſehr leicht gewinnen, und andre vornehme Biſchöffe, zu gemeinſchaftlicher Theilnehmung bringen. Pelagius, Neſtorius, Eutyches, Elipandus, Godeſchalk, Berengarius, Huß, Luther muſten eben darum Unrecht haben und behalten, daß ſie nun noch Recht haben wollten. Man tadele hier jene Schleicher, Ankläger oder Eiferer, wie man will; genug, weil Neſtorius, Eutyches, Godeſchalk, Berengarius, Huß, nicht durch ihre Landesobrigkeit mehr geſchüzt wurden: muſten ſie unrecht haben und verdammt werden; an dem Elipandus hingegen, dem Luther, dem Zwingli konnte man nicht geradehin die kirchliche Strafe vollziehen. Kaiſer Karl der Groſſe hatte nichts zu befehlen in Toledo; und Karl der 5te nichts in der Schweitz; und wollte oder konnte auch nicht geradehin in Sachſen das römiſche Decret vollziehen. Das Verbot der Synode von Trient, daß niemand dieſe Lehrſätze eigenmächtig unterſuchen, und auslegen ſollte: iſt gar nichts neues, oder unerhörtes, nach dem jüngern päbſtlichen Rechte. Es betrift ebenfalls blos öffentliche Auslegungen, die von dem Pabſt und der niedergeſezten congregation des heiligen concilii, vorgenommen werden konnten. Es iſt im Grunde nichts anders, als wenn proteſtantiſche Kirchen ihre Lehrer an die ſymboliſchen Bücher verbinden; und die Beurtheilung bey allen, werden den höchſten Kirchencollegiis

jedes Landes immer vorbehalten. Dis tridentiſche Verbot hat indeſſen die ſtete Erweiterung der privat Einſichten, zumal bey Gelehrten, gar nicht zum Gegenſtande; wie viel Jeſuiten und römiſche andre Theologi haben nicht dieſe tridentiſchen Lehrſätze weitläuftig erkläret und beſtätiget, wider die Proteſtanten? Wie wenig haben ſich franzöſiſche Gelehrte an dieſe italieniſche Ordnung gekehret! Alles kam auf die politiſche Regierung an; wo dieſe nicht italieniſche Grundſätze von der Hoheit des Pabſtes zuläßt: da hilft alles Verbot des concilii tridentini gar nichts. Kurz, man darf nur an die unaufhörlichen Schriften der Väter und Kirchenlehrer ſich erinnern, in allen Jahrhunderten: ſo weis man ganz gewiß, daß niemand durch concilium nicaenum, conſtantinop. Epheſinum, chalcedon. u. ſ. w. in eigenen privat Ideen gehindert worden iſt; indem alle dieſe viel hundert dogmatiſche Schriften keinesweges Kopeien jener Symbolorum ſind; ſondern den völlig freyen Gang der Vorſtellungen, hinter dieſen conciliis, entdecken. Aber die öffentlichen Lehrformeln, wodurch alle Kirchen, oder alle clerici des katholiſchen Orients und Occidents, ſich wider den Arius, Neſtorius, Eutyches ꝛc. nun vereinigen; oder alle Kirchen einer groſſen Kirchenprovinz, oder Dioces, wenn es nur Provinzial- oder Dioceſenſynodi waren: muſte ein jeder zu dieſem äußerlichen Endzwecke ſtehen laſſen; dieſes allgemeine Band aller Kirchen muſte niemand zerreiſſen.

Alle jene kirchlichen Projecte, henoticum, typus, eckthesis, hatten dieſen Endzweck, äußerliche Verbindung aller griechiſchen Kirchen, ſtatt der groſſen Spaltungen und öffentlichen Zerrüttungen. Vom Rechte der privat Chriſten: von privat Ideen einzelner Gelehrten, iſt niemalen die Rede; auſſer, wenn, wie geſagt, die Beſchuldigung und Klage Platz finden konnte, daß jemand dieſes allgemeine Band aller katholiſchen Kirchen verachte und zu ſeinem Zweck für unnüz erkläre. Dieſe öffentliche Arbeit, das öffentliche Lehren wider die ganze katholiſche Kirche, oder wider die National- oder Diöceſankirche: war verboten: war unter Auctorität der Landesobrigkeit verboten, um eines in der That groſſen Endzwecks willen; die öffentliche Ruhe in der Geſellſchaft zu erhalten. Wer es aus den ſo vielen theils ſehr freyen Schriften der Gelehrten für ihres Gleichen, für ihre Schüler — nicht einſehen kann; der darf nur die Scholaſtiker etwas näher kennen. Die Clerici hatten alle ihre eigene gelehrte Sprache; die vielen neuen Provinzialſprachen oder einheimiſchen Sprachen, fränkiſch, engliſch, ſächſiſch ꝛc. verſtunde blos der gemeine Mann; alle lateiniſchen Schriften gehörten durchaus nur für Clericos. Im Orient war das Griechiſche eben ſo, nur die Sprache der Gelehrten; und wenn auch eine Zeitlang es in den Provinzen noch verſtanden wurde; wenn auch arabiſch, ſyriſch, armeniſch geprediget wurde: ſo konnten es doch gemeine Leute nicht leſen und alſo auch nicht ſelbſt brauchen.

Nach meinem Urtheil haben alſo die Synodi und concilia niemalen die Abſicht gehabt, das privat Denken, das eigene Denken über allerley ſolche kirchliche Verordnungen, zu verbieten und zu hindern; es hat alſo die Ausrufung, S. 104, wie viel vergebliche Arbeiten haben doch die Menſchen übernommen; recht als wenn ſie dazu beſtimmt wären, mit den Danaiden mit löcherichten Gefäſſen Waſſer zu ſchöpfen! — keinen Grund. Es kann niemand leugnen, daß dieſe Synodalverordnung in damaliger Zeit keinesweges vergeblich geweſen; es iſt ein ſehr groſſer äußerlicher Endzweck in jenen ſo rohen und wüſten Geſellſchaften, wirklich erreicht worden; wer ſelbſt denken konnte, fragte gar nicht nach, was concilia für die kirchlichen Beſchäftigungen der Cleriſey und für den öffentlichen lateiniſchen Gottesdienſt, verordnet hatten. Niemand hatte die lectionaria oder den curſum eccleſiaſticum zu berathen und zu verſtehen, als zur Noth ein Clericus, der nicht blos leſen oder ſingen wollte. Symboliſcher Glaube, Formularglaube, iſt bey Clericis das rechte äuſſerliche Verhältniß gegen ihre kirchlichen Obern; war aber ſo wenig mit Denken ſtets verbunden, oder ein Hinderniß zum fernern Denken: daß es, wie geſagt, nur ein locales Mittel blieb, zu einem äußerlichen Endzweck, des kirchlichen öffentlichen Dienſtes. Den häufigen Mißbrauch zu deſpotiſcher gewaltthätiger Unterdrückung freyer Lehrer, leugne ich gar nicht; ich kenne ihn gewiß ſehr gut.

Die

Die Künſte der Päbſte, ſeit Gregorio dem Groſſen, ihre kirchliche Monarchie durch Unterdrückung des Denkens und Urtheilens ihrer Zeitgenoſſen; durch liſtige Beſchreibung der gottloſen Vernunft, der ſtolzen Hagar; des Sauerteigs — ſind uns Proteſtanten bekannt genug. Aber es muß dieſe Tiranney nicht in den ſymbolis und formulis ſelbſt geſucht werden; ſondern in einem ganz neuen Endzweck und Mißbrauche. Der neue kirchliche allgemeine Gerichtshof in Rom brauchte unaufhörliche Beyſpiele, worinn die Macht des Pabſtes oder der Kirche ſich andern zum Schrecken offenbaren konnte; und hier iſt wieder der Fehler in der ſchwachen Landesregierung zu ſuchen, welche den Clericis und ihrem Pabſte ſo viel Gewalt einräumen muſte oder wollte.

Ich will an einem andern Beyſpiel zeigen, daß alle dieſe Formeln niemalen dazu ſind gebraucht worden, die noch ſo groſſe Freiheit täglicher neuen Erdichtungen und Fabeln, zu hindern oder einzuſchränken; deren Inhalt doch auf gar keine Weiſe durch irgend ein ſymbolum oder concilium vom Anfange an, beſtätiget oder begünſtiget heiſſen konnte; man wird daraus erkennen, ſo wol, daß verſtändige Chriſten eben ſo alles Recht und alle Freiheit behielten, würdigere und edlere Gegenſtände und Verknüpfungen privatim zu denken, und gegen ihres Gleichen, zum privat Gebrauch, zu äußern; als auch, daß alle Verbote

nur darauf gingen, wenn das Anſehen der Kirche, oder der oberſten Gewalt in der Kirche, alſo der Biſchöffe und Cleriſey, durch ſolche freye Urtheile öffentlich angegriffen wurde. Erinnern Sie ſich, lieber Freund, an alle Erdichtungen und Legenden, ſeit dem 3ten und 4ten Jahrhundert, welche das Kreuz Chriſti, oder die Geburtsſtelle, oder einzele Orte und Dinge, von der Vorhaut an, bis auf das Grab, angehen; welche von der Maria alle Dinge erzählen, von Windelwaſchen an, bis auf die weite Reiſe des guten Hauſes, das endlich nach Loretto durch himmliſchen Beyſtand geſchafft worden. Ganz frey, ganz ungewehrt iſt der Lauf der Imagination und des Witzes; man ſupplirt Millionen hiſtoriſche Stücke, und ihre einzele Geſchichte; wenn gleich im Neuen Teſtament und älteſten patribus keine Spur davon zu finden iſt. Die Ketten Petri und Pauli, ihre Catheder oder Lehrſtühle — alles wird durch feine Erfindung von allerley Köpfen nach und nach angefüllet; bis noch kaum vor Luthers Zeit, von unſers Herrn Rock zu Trier. Denn, daß nach und nach die *breuiaria* der römiſchen Kirche ſo wol als einzeler biſchöflichen Kirchen, etwas gereiniget worden ſind, von dem gar zu groben heiligen Unrath: das gehört gar nicht in dieſe mittleren Zeiten: wovon wir reden. Die allergrößte libertas ja licentia fingendi, mentiendi, auch ſo gar öffentlich, in Predigten, war erlaubt, ohne den geringſten Beyſtand der ſymbolorum und concilio-

rum. Warum? weil hiebey das Anſehen der Cleriſey und der Kirche immer gröſſer wurde, oder werden konnte. So gar, wer dieſe ganz neuen Stücke der Andacht öffentlich verachtete, wurde bald als ein Ketzer angeſehen; und er konnte doch Jahr und Tag berechnen, wenn ſolche neue Pilze und Schwämme erſt auf chriſtlichen Boden erwachſen waren; geſchweige daß Symbola oder Concilia ſie ſchon geſäet oder gezogen hätten; die vielmehr manche zu herbe Pflanzen dieſer neuen Art auszureiſſen ſuchten; wie ſie die Kuchen verboten hatten, die zur Ehre der λοχείων der heiligen Maria hie und da eingeführt worden waren. Bey dieſer groſſen Freiheit und Frechheit luſtiger oder melancholiſcher Köpfe iſt es ganz unausbleiblich, daß andre Zeitgenoſſen ihren geſunden Menſchenverſtand wirklich ſo gebraucht haben, daß ihnen dieſe neuen Erfindungen nicht eben annehmlich waren. Zwar in der damaligen fränkiſchen Monarchie gab es ſehr viel denkende Köpfe. Wie frey und ernſtlich hat Alcuin geſchrieben? Agebard, wider den Pfaffenbetrug einzeler Arten! Bertram, Joh. Scotus, Abälard, Roſcelinus, Porretanus? dieſem lezten hätte Bernhard ſo gern eine rechte Beſtrafung angehängt, wenn nur die Nation ſich ſo leicht aus Italien hätte befehlen laſſen. Alle Scholaſtiker beweiſen die gröſte Freiheit im eigenen Denken; alle aber nehmen ſich in acht, die Kirche anzuſtoſſen; oder das Anſehen der ſtets vereinigten Biſchöffe zu verachten. Daß

nun gleichwol ſo häufige Verfolgungen und Hinrichtungen ſogenannter Ketzer ſich überall finden, dis entſtund ja nicht von den Symbolis oder Conciliis, geradehin: ſondern in ſo fern ein geweſner clericus, regularis oder ſecularis ſich wider die öffentliche Kirchenverfaſſung öffentlich oder erweislich erklärten. Daß aber die Macht der Kirche oder der Biſchöffe ſo gros iſt, und Ruhe und Wohlfart der Unterthanen ſo gleich aufheben, Güter und Leben nehmen kann, um der Seelſorge willen: iſt ein Fehler der Regierung; und gerade an den Höfen iſt deſto mehr Freiheit zu denken, über alle dieſe Pfaffenſtreiche: je mehr den Clericis Platz gelaſſen wurde, ſich immer mehr ſelbſt verhaßt zu machen. Doch der Brief wird zu lang.

Vierzehnter Brief.

Ich bin nun bey dem Ende dieſer Betrachtung S. 104 folgg. und habe noch manches zu erinnern. Der Verfaſſer ſagt ganz recht, wenn gleich die Chriſten nur eine und dieſelbe Quellen ihres Glückes nennen, nemlich altes und neues Teſtament: ſo ſeye doch dadurch die Verſchiedenheit im menſchlichen Denken nicht aufgehoben worden. Dis iſt alles richtig; nicht blos dadurch, daß man ſich von den Hauptſätzen der Religion entfernt habe, und mehr wiſſen wollte, als was geſagt war. Nein; dieſe Verſchiedenheit iſt und war unaus=

bleiblich, wenn auch gar kein Buch zum Grunde lag; geſchweige, da man dieſe ſo vielen Bücher durch Zuſammenſetzung einzelner Stücke in ein homogenes Ganze bringen wollte. Da aber dieſe Verſchiedenheit der Vorſtellungen ſo gar über die Hauptſätze der Religion, unausbleiblich iſt; ſelbſt Gottes Ordnung und Anlage iſt: wozu nun der ganze Unwille über die formulas, die doch eben dieſer Verſchiedenheit in einer äußerlichen Abſicht, ein Ende machen, und das Band der Geſellſchaft, die zuſammengehört, wirklich fortſetzen? Warum hieſſen es Zerſtückelungen, woran die Menſchen Schuld ſeyen, weil ſie mehr wiſſen wollten, als geſagt war? Die Natur moraliſcher Dinge bringt eine ſolche Verſchiedenheit unumgänglich mit; es gab nie eine ſo einfache, ſo plane Religion, deren Vorſtellungen nicht ſo gleich von andern verſchieden geweſen wären. Man hätte vom Anfange an ſich mehr auf den richtigen Verſtand der Bibel legen ſollen, S. 106. dis iſt unſer Urtheil; ich ſage aber, man konnte damalen ſich nicht mehr auf den richtigen Verſtand — legen. Dis war für viele damalen der richtige Verſtand. Ehe der Formularglaube aufkam, war in dieſem Fache, (des Verſtandes der Bibel) faſt gar nichts geleiſtet — Auch wahr, von den meiſten Schriftſtellern, in Abſicht beſtimmter hiſtoriſcher Jdeen. Denn ſonſt, von moraliſchen Sätzen der Reden Jeſu und der Schriften der Apoſtel, kann man mit Grunde dieſes nicht ſagen; zumal wenn man nicht ſo

ſehr auf die Folgen der lateiniſchen Ueberſetzung ſiehet. Und in allem Falle, welcher es auch ſeyn mag, iſt dennoch eine moraliſche Bewegung und Ordnung für dieſe Leſer und Urheber ſolcher Vorſtellungen, die wir freilich nicht annehmen, befördert und erhalten worden: die ſie vorher, als Juden und Heiden, durchaus nicht hatten. Alſo auch nicht in dieſer moraliſchen Ordnung vorher ihre Handlungen beurtheileten. Ich will alle noch ſo ſchlechte Ideen dort ſtehen laſſen, die man aus dem ſogenannten Protevangelium Jacobi — — zuſammen faſſete: dieſe Chriſten handelten doch nun moraliſch, ſie haben Fabeln in ihren täglichen Gedanken. Aber für ſie waren es keine Fabeln; und der Zuſammenhang mit Folgen, war immer jezt ein anderer, als da es noch dermalige Juden und Heiden waren. Es iſt lange und überall bekannt, auch ohne Grabes Anmerkungen, daß man den Worten der Schrift einen andern Sinn gab, als ſie hiſtoriſch) hatten; allein, wenn wir gleich nicht in dieſen kleinen Fußtapfen einherzugehen Urſache haben, ſo war es doch für dieſe Zeitgenoſſen eine wahre und richtige Auslegung, weil ſie es vorausſezten, daß die Schriften des alten Teſtaments (davon muß hier eigentlich nur die Rede ſeyn, zumal beym Juſtinus:) eben aus göttlicher Ordnung und Beſtimmung, dieſe Beſchaffenheit hätten, in geheimen Verſtande, lauter moraliſche Wahrheiten zu begreifen. Wenn wir alſo das Locale, wie es ſich doch gehört, in acht nehmen: ſo

müſſen wir nicht unſer Urtheil in jene Zeit und Ort einrücken, und ironiſch ſeyen: gewiß ein vortrefliches Mittel, um Wahrheit heraus zu bringen. Es gehöret in jene Zeit; da iſt es in der That ein wirkliches und wirkſames Mittel, Wahrheiten heraus zu bringen; weil es die damalige Hypothesis war, daß alle moraliſche Wahrheiten darinn enthalten ſeyen. Für uns ſind dieſe allegoriſchen Auslegungen nicht beſtimmt geweſen; aber wir müſſen doch ſo billig ſeyn, und mehr in jener Zeit nicht fordern, als was Gottes weiſe Ordnung zum Mittel gebrauchte.

Daß nachmals denen, welche etwas in dieſem Fache (der Auslegung) hätten leiſten können, durch den Formularglauben die Augen und Hände gebunden geweſen ſeyen: ſtehet dem Verfaſſer frey zu glauben; ich kann es aber nicht für wahr halten. Ein anders iſt freilich laut denken, wozu allemal die Einwilligung und Genehmhaltung derer gehört, welche über die kirchliche Geſellſchaft überhaupt die ordentliche Aufſicht haben. Die Mannigfaltigkeit eigener Vorſtellungen blieb immer frey; man konnte wählen und vorziehen; aber eine Mannichfaltigkeit der öffentlichen Kirchenſprache, in einer und derſelben Geſellſchaft, konnten privati nicht einführen wollen; indem dis zu ihrer privat Freiheit nicht gehört. Ich wüſte aber auch, was exegetiſche Freiheit, vornemlich Lehrer, die für ihres Gleichen, für angehende Lehrer, arbeiten, betrift: gar keinen Schein zu dieſer Beſchreibung,

es waren ihnen Hände und Augen gebunden, aus der Bibel anders laut zu denken, als einmal vorgeſchrieben war. Für wen wäre es denn ein für allemal vorgeſchrieben geweſen? Für denkende, gelehrte Leute? Keinesweges; ich berufe mich auf die ſo vielen exegetiſchen Schriften ſeit den Vätern, bis auf die Scholaſtiker: kein Ausleger hatte ein Gebot oder eine Vorſchrift, was ihn und alle ſeines Gleichen, oder den gelehrten Stand betrift; von gemeinen Leuten aber darf man ohnehin gar nicht reden. Die griechiſche und lateiniſche Bibel gehörte nur für die Clericos oder Gelehrten. Jeder Benedictiner ſammlete ſich aus den patribus ſo gut er konnte; ſolche florilegia ſind faſt unzählig. Griechiſche Ausleger machten ſich eben ſolche Auszüge aus den Vätern; die catenae haben vollend 4 — 6 oder mehrerley Auslegungen über Eine und dieſelbe Stelle, neben einander. Ich behaupte vielmehr, ein mehreres konnte gar nicht geleiſtet werden; gar nicht wegen des Formularglaubens; es geſtehn es mehrere Väter, (z. E. in den actis concilii chalcedon.) daß die Beſtimmungen ὁμοουσιος, ἑνωσις und dergleichen, gar nicht in der Bibel ihren Grund haben. Folglich konnte ja niemand durch ſymbola gehindert werden an freien Auslegungen aller Stellen. Es war aber ein innerer Grund da, warum ein mehrerers gar nicht geleiſtet werden konnte; es gehört Zeit zur Entwickelung aller Kenntniſſe; zumal zur bibliſchen Spracherkenntniß; an dieſe aber konnte

gar nicht gedacht werden, da man den hebraiſmum nicht ſelbſt kannte und beurtheilete, wonach doch der bisherige griechiſche und lateiniſche Text hätte (hiſtoriſch und grammatiſch) erklärt werden müſſen.

Unter den Proteſtanten, heißt es weiter, iſt es nicht beſſer gegangen — Der Confeſſionsglaube, die Confeſſionsmäßige Erklärung iſt nachher eingeführt worden, S. 107. Ich will hierüber ganz kurz meine Meinung ſagen. 1) Sprachkenntniſſe ſind ſehr langſam cultivirt worden, zumal die beſſere hebräiſche, hatte viel Schwierigkeiten. Die Rabbinen, oder auch getaufte Juden, welche Lehrer waren, haben Vorurtheile mit ausgebreitet; indem unter den Juden eben ſo eine übertriebene Orthodoxie geherrſchet hat. Sehr wenige Rabbinen haben ſich zu eigenen Unterſuchungen erhoben; und es iſt alſo kein Wunder, daß hinter Luthero nicht einmal die freyen Grundſätze ſind behalten worden, von Veränderlichkeit der Punkte, von Fehlern im Abſchreiben der hebräiſchen Bibel; von ſpäterer Einrichtung der jetzigen Punkte und Accente, welche doch Jacob Perez de Valentia (über die Pſalmen) Pellican, Elias, Levita, Luther und wenige andre, noch angewendet haben. Hier ſind keine alten Vorurtheile Schuld daran, daß nachher eine Inſpiratio aller Worte und Punkte unter die Chriſten, und zumal unter die Proteſtanten aufgebracht und behauptet worden. Es iſt ein Beweis der theologi=

ſchen oder gelehrten Freiheit zu denken; welche Freiheit gerade eben die Theologi und academiſchen Lehrer nach und nach für einander einzuſchränken, und von nun an ſo gar Verbote zu erlangen und einzuführen, angefangen haben, wodurch Candidaten in einen ſehr engen Raum eingeſchloſſen wurden. Unter den lutheriſchen Kirchen iſt wirklich kein ſo auffallendes Beyſpiel, als in den ſchweizeriſchen Kirchen der ſo berühmte conſenſus helueticus geweſen iſt; wonach Candidaten ſogar über die groſſe Kleinigkeit, hebräiſche Sprache und Punkte eine Verſicherung, auf Zeit Lebens, ausſtellen ſollten. Ich weiß es wohl, daß unſre academiſchen Lehrer nach und nach eben dieſe Beſtimmung als ausgemachte Wahrheiten, angeſehen und ernſtlich genug behauptet haben. Der ſo gelehrte Deyling in Leipzig hatte in der Vorrede zu Dachſels biblia accentuata ſich öffentlich ſehr gefreuet, daß die groſſe Schande, (an dem gleichen Alter und göttlichen Anſehen der hebräiſchen Leſe- und Tonzeichen, Zweifel geäuſſert zu haben, nicht auf die Chriſten, ſondern auf den Juden Elias, den teutſchen, falle. Deyling irrete ſich ſo gar hierinn; wie ich ſchon lange ehedem angezeigt habe; Jacob Perez, der ſpaniſche gelehrte Biſchof, hatte ſchon vor dem Anfange des 16ten Jahrhunderts, nicht nur daran gezweifelt, ſondern das gerade Gegentheil öffentlich behauptet. Aber ich ſehe hier nur auf das ſeltſame Urtheil, daß dis eine groſſe Schande und ein groſſer Grad von Gottloſigkeit ſeye.

Es iſt meine Behauptung, daß die ſymboliſchen Bücher und ſogenannten Glaubensformeln, ganz und gar unſchuldig ſind, an dieſen Meinungen, Vorurtheilen oder wie es heiſſen ſoll. Wir müſſen den Gang aller menſchlichen Erkenntniß nur näher anſehen, oder die ſogenannten Gelehrten und Theologen; aller Anfang iſt noch nicht Vollkommenheit; daher ſind die theologiſchen Verſuche auch der Proteſtanten nicht gleich dahin gekommen, wohin wir, (viele ohne Verdienſt und Arbeit) ſo leicht gekommen zu ſeyn ſcheinen. Unſre ſämtlichen ſymboliſchen Bücher haben weder den Canon feſtgeſezt, noch die Inſpiration beſtimmt — kurz, ſie haben ſich auf den Gang und Weg der theologiſchen Gelehrſamkeit ganz und gar nicht eingelaſſen. Ich habe es ſchon ſonſt ſo ausgedruckt: Weder eines Profeſſors noch Lehrers eigene Gelehrſamkeit iſt in den ſymboliſchen Büchern ſchon abgeſteckt; ſie iſt nicht einmal berührt. Das ganze Feld der Gelehrſamkeit war und blieb offen; aber nur ein wirkſamer Kopf wagte ſich an dieſe ſaure Arbeit. Nur Einen Saubertus hatten wir in mehr als hundert Jahren, der etwas Critik über den Matthäus verſuchte; aber über codices ſcriptos hebraicos ſehr grobe Fehler begehen konnte. Nur Einen Calixtus hatten wir; und faſt alle Theologi empörten ſich wider ſeine Gelehrſamkeit, wie wider Arnds wahres Chriſtenthum ſo viele ganz hart urtheileten. Ich gebe zu, daß die nachherige application der ſymboliſchen

Bücher eine groſſe Hinderniß mit ſich gebracht hat; aber dieſe application war ja doch der Fehler der Theologen ſelbſt, die nun in eine ſeltſame ſcholaſtiſche Diſputirſucht verfielen; an ſtatt viel tauſend einzele hiſtoriſche Kenntniſſe ſich durch täglichen Fleis zu ſchaffen. Der eigene Fehler der Theologen war es, dem wir dieſen polemiſchen Geiſt zuſchreiben müſſen; den ſymboliſchen Büchern thun wir geradezu Unrecht, wenn wir dieſen Geiſt aus ihnen ableiten. Gerade unſere Theologi verfehleten darinn, daß ſie ihre Theologie, ihr Eigenthum, ihren einzelen Beruf, mit der chriſtlichen Religion verwechſelten, und nun alle ihre theologiſchen neuen Eroberungen zu lauter Theilen der allgemeinen öffentlichen Religion machten; und daher ſo ernſtlich behaupteten, auſſer der lutheriſchen Kirche kann niemand ſeelig werden. Gerade wider den Inhalt der ſymboliſchen Bücher; als welche nur den Lehrern unſerer Geſellſchaft mit Landesherrlicher Auctorität vorgeſchrieben worden ſind, als das gemeinſchaftliche Band der proteſtantiſchen oder blos lutheriſchen Lehrer, wodurch ſie in einer äuſſerlichen Geſellſchaft in Verbindung gehalten werden ſollten. Doch ich will mich hier nicht länger aufhalten; genug, ich laſſe nun unſre Zeitgenoſſen darüber ſelbſt urtheilen, ob der Fehler in dem Inhalt und der Abſicht der ſymboliſchen Bücher lieget, oder aber in den Lehrern und Gelehrten, welche von ihrem Catheder aus, die groſſen lutheriſchen Kirchen beherrſchen, und ſo gar

den denkenden Menſchen es vor buchſtabiren woll=ten, was ſie ſelbſt denken ſollten oder dürften. Ich ſehe den Fehler blos in den Perſonen, und ſo weit es äuſſerlichen Wohlſtaud der kirchlichen Ge=ſellſchaft betrift, in den geweſenen Landesregierun=gen. Ich kann auch den Satz nicht nachſagen; „daß derjenige, der es wagen würde, ſeine exegeti„ſchen Einſichten zum Beweiſe ſolcher Sätze zu ge=„brauchen, die nicht den ſymboliſchen Büchern „angemeſſen ſind, ſehr ſchlecht davon kommen wür=„de.“ Es iſt doch 1) die Rede, von Gelehrten; der privat Gelehrſamkeit aber iſt in den ſymboli=ſchen Büchern nirgend eine Vorſchrift oder Regel gegeben worden; alſo auch der exegetiſchen Unter=ſuchung nicht. Ich denke auch, es fehlet nicht an ſehr vielen groſſen Beweiſen, daß die exegetiſche Gelehrſamkeit alle Freiheit bis hieher gehabt hat; man müſte die Arbeiten unſerer Orientaliſten und Philologen gar nicht kennen, wenn man es leug=nen wollte. 2) Dergleichen Sätze aus exegeti=ſchen Einſichten beweiſen, die nicht den ſymboli=ſchen Büchern angemeſſen ſind: iſt überaus un=deutlich geredet. Werden ganz neue bisher uner=hörte Sätze verſtanden; ſo können ſie gar nicht zum Chriſtenthum, zur chriſtlichen Religion, als Inhalt oder Grund, gehören; und da wüßte ich ſe gar den Fall nicht einmal, wie jemand jezt mit guter exegetiſcher Fertigkeit ſolche neue Sätze ent=decken könnte, als zum Lehrbegrif bisher fehlende Stücke. Soll es aber heiſſen, die ſymboliſchen

Bücher ſeyen das Maaß, wonach jemand die Auslegung annehmen, und alſo die wahre Auslegung verfehlen müſte: ſo iſt es weder wahr, für einen jeden privat Gelehrten oder denkenden Chriſten, noch auch für Theologos. Wir wiſſen es, daß in den ſymboliſchen Büchern, ſo gar in der Apologie des ſo gelehrten Melanchthons, unrichtige Schriftauslegungen vorkommen; und wir ſind keinesweges verpflichtet worden, ſie für die wahren zu halten. Von denen vielen Schriftſtellen in der formula concordiae, zumal über die Perſon und zwo Naturen Chriſti, iſt ein groſſer Theil ſo unrichtig; daß ich nicht glaube, daß lutheriſche Gelehrte ſie jemalen ferner in dieſer Erklärung behalten. Die Localität der formula concordiae iſt nicht mehr da; alſo auch ihre Einrichtung und Inhalt jezt nicht mehr für uns eben derſelbe. Aber der damalige Endzweck gilt noch in den Staaten, wo ſie ſelbſt gilt: es ſollen die lutheriſchen Lehrer keine neuen öffentlichen Sekten veranlaſſen, und die kirchliche Geſellſchaft zerrütten. Dis wird von Landesherren ſo oder ſo weit noch immer als ein Mittel zum Endzweck, zum äuſſerlichen Wohlſtand der lutheriſchen Kirchen, angeſehen; lutheriſche Lehrer können gar keinen Grund haben, dieſem Endzweck ſelbſt entgegen zu handeln, und dennoch dabey ſich noch als wirkliche lutheriſche Lehrer anſehen zu laſſen. Aber hieraus, aus dieſer Einſchränkung der Lehrer, in Abſicht neuer Partheyen und Sekten, wodurch die alte Geſellſchaft öffentlich zerrüttet

wird, entſtehet keinesweges eine ſolche Sache, daß man ſagen könnte; „ſollte man nicht auf die Ge„danken kommen, daß alle dieſe Leute, aus äl„tern und neuern Zeiten, ſich einander das Wort „gegeben hätten,

Die Welt durchaus in der Unwiſſenheit zu erhalten, und Wahrheit, wo ſie ſich blicken läßt, zu unterdrücken!"

Urtheilen Sie, lieber Freund, ob dis die natürlichſte Betrachtung iſt, bey den ſymboliſchen Büchern älterer und neuerer Zeiten? die Welt —— in Unwiſſenheit erhalten — welch ein ungeheuer Wort! die Welt — und Unwiſſenheit, und gar, die Wahrheit unterdrücken! Ich will es etwas näher unterſuchen. Es ſollen in jeder Stadt 10—20—50 nachdenkende Menſchen ſeyn; darunter auch 2—3 Prediger. Die erſten gehören gar nicht zu dem perſönlichen Gegenſtande der ſymboliſchen Bücher; werden alſo auch auf keine Weiſe in Unwiſſenheit erhalten, wenn auch ſo gar die Lehrer und Prediger ſehr unwiſſende Eiferer wären. Die Prediger, welche durch eigen Studiren weiter kommen, ſollten zweifeln an dem Begriffe von Satisfactio und Strafgerechtigkeit; ja ſie ſollten ihn für ungegründet halten. Sie müſſen es doch wiſſen, daß ſie nach der augſpurgiſchen Confeſſion und ſchmalcaldiſchen Artikeln ſo lehren ſollten, daß weder päbſtliche damalige Irrthümer befördert werden, noch unchriſtliches Leben und Zweifel und Unruhe der Zuhörer, die nicht ſo

gelehrt ſind, auch keine Zeit haben, zum Grübeln und Nachdenken. Iſt hier nun der Fall, daß 1) dieſe vielen gemeinen Zuhörer in Unwiſſenheit erhalten werden, wenn ſie die beſondern und neuen Vorſtellungen nicht erfahren, welche dieſe 2—3 Prediger (für ſich) nun verknüpfen? Iſt dieſe ihre Vorſtellung, ohne Satisfaction. die einzige chriſtliche rechte, allein erbauliche Wahrheit? und wird ſie bey Zeitgenoſſen unterdrückt, welche fähig ſind, ſie zu erklären und vorzuziehen? Ich wüßte doch dis nicht zu ſagen. Der Endzweck des öffentlichen Lehramts iſt ſtets, bey den Zuhörern Erkenntniſſe auszubreiten, die in ihr Verhalten, als Chriſten, wirklichen Einfluß haben.

Die Zuhörer beſtehen ſtets aus mehrern Claſſen. Ganz einfältige Leute ſollen einige wenige Ideen und die ihnen mögliche Anwendung faſſen. In der ganzen Menſchenwelt verſtehet man die Sache, für einen andern ſterben oder büſſen; ſie wenden alſo den Satz für ſich an, Chriſtus hat für mich gebüſſet, den Tod gelitten; darum iſt mir Gott gnädig. Bey dieſen Zuhörern kann man gar nicht zum Unterſuchen und raiſonniren kommen. Einige Claſſen haben mehr Fähigkeit; ſie bekommen auch mehr Gelegenheit, ihre Fähigkeiten auf dieſe Sache zu wenden; ſie denken alſo nicht daran, daß der Zorn und die Rache Gottes hätte müſſen befriediget werden. Ihr Prediger mag noch ſo grobe Beſchreibungen machen; die

und jene Lieder mögen noch ſo hart und grob es beſchreiben: ſie denken die Sache wirklich anders. Alle Claſſen aber ſollen ihre Vorſtellungen zu einem chriſtlichen Leben und ruhigem Sterben anwenden; wird dis beſſer geſchehen, wenn der Lehrer es vergist, daß er für den groſſen Haufen vornemlich ſorgen ſoll? Kann er alſo einen Grund haben, die Sache, ohne bibliſche leichte Beſchreibung, nach philoſophiſchen Unterſuchungen vorzutragen? Hat er irgend ein Recht, ſeine Gedanken über das allgemeine Anſehen der Bibel zu verheelen, und ſich von der Bibel zu entfernen? Ich wüßte es nicht. Er ſoll, ſeinem Beruf nach, die Bibel zum Grunde und Beweiſe in ſeinem Vortrag gebrauchen; er ſtehet nicht auf philoſophiſchem Catheder. Er muß alſo, geſezt, er glaubte keine Satisfaction, dennoch den Glauben der Chriſten nicht in eine Philoſophie verwandeln; wer alles demonſtriren, und der Bibel nichts glauben will: mag ſeine Einſicht behalten; wenn er aber ſagt, ich ſoll die Leute in Unwiſſenheit (meiner Theorie) erhalten; ich muß die Wahrheit (die blos ich beſitze) unterdrücken: ſo redet er ſehr ſtolz, und vergißt die viel gröſſere Abſicht des öffentlichen Lehramtes. Er ſoll in den Zuhörern durch ſeinen Vortrag aus der Bibel ſo viel und ſolche Vorſtellungen erwecken, die nach dem Unterſchied der Zuhörer einen Grund ihres chriſtlichen Lebens und Sterbens für ſie enthalten. Wer alles ſelbſt erdenken kann, ohne Bibel, der

braucht den öffentlichen chriſtlichen Unterricht gar nicht mehr; und muß nicht verlangen, daß ſeine Theorie für das allgemeine ſicherſte Mittel gleich gelten ſoll, wodurch der Endzweck des eingeführten Lehramtes erreicht werde. Eine Uebereinſtimmung in den Vorſtellungen der Zuhörer, hat noch kein verſtändiger Lehrer ſich zum Zweck geſezt, und noch weniger die kirchliche Geſellſchaft, welche ſich Lehrer ausſucht oder beſtellt; ſondern Uebereinſtimmung in den practiſchen Grundſätzen, die das Leben und Sterben der Unterthanen beſſer leiten, als durch jüdiſche und heidniſche, papiſtiſche und andre Anleitung geſchehen würde. Niemand hat eine Uebereinſtimmung des privat Glaubens, der privat Ideen ſchaffen wollen; alle Anſtalten haben den Lehrſtand betroffen, in dem öffentlichen Verhältniß einer zuſammengehörigen Geſellſchaft. Alles, was nun S. 108. geſagt wird, daß keine ſolche Uebereinſtimmung möglich ſeye, ſo lange es verſchiedene Seelen und Seelenkräfte gibt: iſt eben meine Behauptung; aber in der öffentlichen Geſellſchaft iſt eine verabredete Uebereinſtimmung, in Abſicht des öffentlichen Vortrags und Unterrichts, Geſanges, Gebetes, Gottesdienſtlicher gemeinſchaftlichen Handlungen, ein Mittel zum Endzweck. Für das nicht öffentliche Leben des Chriſten, für privat Ordnung ſeiner Vorſtellungen, Gebete, Geſänge, Urtheile und Meinungen: gibt es nirgend Befehle und Vorſchriften; als ſeit der Zeit der Inquiſitorum haereticae prauitatis, wie ich ſchon

geſagt habe. Es iſt auch richtig, Gott will dieſe groſſe Verſchiedenheit und Ungleichheit haben; darinn ſind die Stuffen der moraliſchen Menſchenwelt enthalten; die können wir nicht aufheben.

Funfzehnter Brief.

Ich komme nun auf die Betrachtung von den heiligen Büchern und deren Inſpiration; eine Abhandlung, wo ich recht gern mich über mehrere anſehnliche gemeinnützige Sachen einlaſſen will. Ein groſſer Theil dieſer Betrachtung gehet darauf, daß der Begrif von Inſpiration der bibliſchen Bücher ſich in neuern Zeiten vergröſſert und verändert habe; dis iſt hiſtoriſche Bemerkung, und iſt, wenn auf die ganz erweislichen Stuffen der theologiſchen Behauptungen geſehen wird, ganz auſſer Zweifel. Da ich ſehr weitläuftig dieſe Sache in den Unterſuchungen über den Canon geſammlet und erläutert habe: ſo will ich dis nicht abſchreiben oder hier wiederholen; vielmehr einige andere Beobachtungen hier beybringen, die zu der Beurtheilung der ganzen Sache, in Abſicht jetziger Leſer näher gehören. 1) Es iſt ganz ausgemacht und hiſtoriſch wahr, daß alle cultivirte Völker nicht nur eine allgemeine Regierung des höchſten Weſens über die Menſchen zugeben und behaupten, ſondern auch manche ſeltene und weniger gewöhnliche, alſo auſſerordentliche, Stuffen dieſer Re-

gierung Gottes über manche einzele Menſchen, zu manchen Zeiten. Dieſe beſondre auſſerordentliche Regierung hat man auf mehr als eine Art und Weiſe zu beſchreiben geſucht; und man konnte unmöglich in dieſer Beſchreibung übereinſtimmen, da diejenigen ihren neuen Zuſtand nicht ſelbſt beſonders und genau beſchrieben haben, welche dieſe auſſerordentliche neue Wirkung Gottes erfahren hatten. Wir finden daher alle möglichen Arten, wie dieſe neue Wirkung einem Menſchen etwa zu theil werden könnte, angewendet und gleichſam erſchöpft; durch eine Empfindung eines andern Gegenſtandes von auſſen, oder durch Bewegung der Imagination; durch Träume, durch Stimmen, durch Geſichte; durch vorübergehende Einwohnung der Gottheit; Gott redet aus oder durch den Menſchen; ſo daß es dieſer Menſch allein ganz heimlich höret, und andere von ihm hören, wenn er dis nachſpricht oder wiederholet. Επιπνοια θεȣ, inſpiratio dei, á deo, iſt daher ſchon unter den Heiden bekannt, die es doch nicht von Juden gelernet haben; wie die Sache auch weiter nicht insbeſondre pſychologiſch pflegte erkläret zu werden; weil dieſe Erklärung doch nur ſtets das eigene Urtheil deſſen war, der ſie für ſich oder für andre nöthig achtete.

Alle jene Arten einer Belehrung oder neuen Wirkung Gottes, zum Unterricht der und jener Menſchen, und durch ſie wieder zur Belehrung anderer, finden wir nun auch unter den Juden,

und in ihren hebräiſchen Büchern; ihr ruach elohim, iſt afflatus, ἐπιπνοια, inſpiratio dei, und πνευμα θεȣ iſt häufig in dieſer Bedeutung geſagt worden, ehe dis hebräiſche ruach und das griechiſche πνευμα, eine Subſtanz, eine geiſtige Urſache oder Perſon, bedeutet. Die Juden hatten alſo auch heilige Schriften; ſie waren aber geraume Zeit vor unſerm erſten Jahrhunderte in den Urtheilen ſehr getheilet, ſo wol über die Zahl als über die Anwendung dieſer Schriften; ich brauche hier nicht weitläuftig zu ſeyn; man darf nur an die drey groſſen Sekten der Juden denken, die ſo alt ſind, als die neue Einrichtung von der Zeit des Esra her. Doch ich muß mich hierüber nun etwas näher einlaſſen.

Die Eſſener, um gleich fortzufahren mit dieſer beſſern Parthey, haben eine moraliſche Anwendung der alten hiſtoriſchen Bücher beybehalten, die Hiſtorien ſelbſt aber, als ſehr unfruchtbar, liegen laſſen. Phariſäer haben von faſt allen Zeilen der alten Bücher eine ſolche Erklärung gegeben, die ihren eigenen Unterſchied von Sadducäern und Eſſenern an den Tag legte und fortſezte; ſie wollten Andacht und Erbauung nur aus jenen Büchern entſtehen laſſen, damit ſie die Meiſter der Religion blieben; ſie entſchieden über alle Worte und Zeilen, und waren ſicher, daß der gemeine Haufe die vorausliegende Göttlichkeit der Bücher auch auf alle Erklärungen und Ausſprüche ſolcher Leh-

rer, ausdehnen, und niemalen ſelbſt denken und urtheilen werde. Sadducäer verachten alle dieſe, blos der Sekte gehörigen, Zuſätze, und rechnen nichts zur öffentlichen Religion, als was in den Geſetzen Moſis wörtlich, buchſtäblich, ausgedruckt wird. Wir müſſen nun jene jüngern Bücher griechiſcher Juden dazu nehmen, von denen ich in der lezten Abtheilung dieſer theologiſchen Briefe, in der erſten Sammlung, ein mehrers geſagt habe. In dieſer damaligen hiſtoriſchen Lage muß man die Bücher, ſo wir zum alten Teſtament rechnen, anſehen. Was nun der Verfaſſer, S. 109. geradehin ſagt: die Apoſtel beſtätigten, ſo wie es von dem Herrn Chriſto ſelbſt ſchon geſchehen war, das göttliche Anſehen der alten teſtamentlichen Schriften: ſo iſt dis in der That keine ſolche Belehrung oder Erklärung, die für unſere Zeitgenoſſen eine ſichere und leichte Ueberzeugung mit ſich führte. Ich weiß es freilich wol, daß die gewöhnlichſte theologiſche Lehrart eben dieſes zu behaupten pfleget; allein theologiſche Behauptungen bleiben das, was ſie ſind; Verſuche und Belehrungen, deren Werth und Gewißheit erſt weitere Unterſuchung erfordert und vorausſezt, ehe ein jeder anderer es wirklich nachſagen kann und ſoll. Die Urtheile der ſo verſchiedenen jüdiſchen Partheyen über dieſe Bücher und ihren Gebrauch, kennen wir; ſie rechnen zu dem Urſprunge der Bücher, zu der Art ihres Entſtehens, gerade ſo viel, als ſie, damalige Juden, für wahr oder würdig halten.

Sie erzählen, wenigſtens Phariſäer, vom glänzenden Aufzuge der Engel, bey der Geſetzgebung; vom groſſen Vorzug der jüdiſchen Nation vor allen andern Völkern, die einer ſolchen Ehre nicht werth geweſen ſind, und nicht ſo zu Gott gehören, als die Nachkommen des Abraham. Die ſeltſamen Auslegungen von der Schöpfung an, worinn ſich die Erfindung der Rabbinen vorzüglich zeigte; die Kraft gewiſſer heiligen Namen und Beſchwörungen — Dis und viel, recht viel dergleichen, gehört in dieſe Zeit. Wenn man nun ſagt, Jeſus und die Apoſtel beſtätigten das göttliche Anſehen der altteſtamentlichen Bücher: ſo ſoll es doch den Verſtand nicht haben, reduplicatiue, ſo wie es dieſe Juden zu beſchreiben und ſich ſchon vorzuſtellen pflegten; denn ſonſt wäre nimmermehr die chriſtliche Religion von Jeſu gelehret worden. Es muß alſo dieſe Beſtätigung ſo zu verſtehen ſeyn, daß ſie den Geiſt des Judenthums nicht mit fortpflanzet und befördert. Hierüber hat ſich der Verfaſſer ſo wenig heraus gelaſſen, daß er nicht einmal dieſe Anzeige dazu geſezt hat.

In Anſehung des neuen Teſtaments, ſagt er weiter, gründete ſich dieſes (göttliche Anſehen) auf die Wunder, womit die Boten Jeſu ihre Lehre als göttlich beſtätigten; und da man ſie für göttliche Geſandte erkandte, die von Chriſto ſelbſt die Verheiſſung hatten, daß er — ihnen ſeinen Geiſt geben und (dieſer) ſie in alle Wahrheit leiten woll-

te: ſo konnte natürlicher Weiſe niemand daran zweifeln, daß ihre ſchriftlichen Aufſätze eben ſo gut als ihr mündlicher Unterricht, göttliche Wahrheit ſeye, welcher ein jeder Chriſt, in allem, was zum Glauben und zur Gottſeligkeit gehört, zu folgen verbunden ſeye.

Ich will hier keine weithergeholete Anmerkungen machen. Es iſt dieſe Lehrart, (daß auf die Wunder der Apoſtel das Anſehen ihrer Schriften gegründet ſeye) vielen gewöhnlich; obgleich unſre vorigen Theologi, neben dieſen argumentis, wodurch fides humana nur befördert werden könnte und ſollte, noch ganz eigentlich das Zeugniß des Heiligen Geiſtes ſetzen, als den vornehmſten Grund der eigenen Ueberzeugung von dem göttlichen Urſprunge des Geſchriebenen; des Inhalts, der Wahrheiten; wie γραφη, nicht vornemlich die äuſſerliche ſichtbare Reihe der Worte, ſondern das Geſchriebene, den Inhalt, anzeiget. Und wenn man vorzüglich den Inhalt annimmt, ſo vermeidet man eine Menge von Fragen und Aufgaben, von Inſpiration der Worte, der Einkleidung ꝛc. die einem lehrbegierigen Chriſten viel zu weit aus dem Wege ſeiner Wohlfart liegen, und an die Stelle der phariſäiſchen ἀκριβεια gekommen ſind, die höchſtens für Gelehrte ein Gegenſtand eigener Urtheile ſind; wodurch ſie blos als ſelbſtdenkende Subjecta, als Forſcher der Alterthümer und Hiſtorie, ſich auszeichnen können; aber gar nichts von Geiſt und Kraft des Chriſtenthums durch dieſe

ihre eigenen Vorſtellungen, für andere lehren und beſtätigen können. Es müſte aber doch noch hier viel genauer heiſſen: daß ihre ſchriftlichen Aufſätze von Wahrheiten der Religion — göttliche Wahrheit enthalten; oder, wie ich es vorhin beſchrieben habe, jener Inhalt, der in den Schriften befindlich iſt, kommt von Gott, hat göttliche Kraft, für alle, welche dieſe Sachen, den Inhalt, nun nutzen; ohne allerley Fragen zu beantworten. Die Einſchränkung, in allem, was zum Glauben und zur Gottſeligkeit gehört, iſt alsdenn nicht nöthig; welche ſonſt weiter die Schwierigkeit zu enthalten ſcheinen kann, woher entdeckt man denn nun, daß nur dieſes und nicht jenes, oder daß alles, was und wie es geſchrieben iſt, zum chriſtlichen Glauben und Gottſeligkeit gehöret. Wir kennen wenigſtens gerade hier den allergrößten Mißbrauch der heiligen Schrift, zur Unterdrückung der Chriſten ſelbſt, und die leichteſte Abweichung und Irrung, in der Auswahl deſſen, was dem Chriſten, der nun nicht unter jenen Zeitgenoſſen lebet, nöthig ſeye, zu ſeinem Glauben und Gottſeligkeit als Chriſt; wenn gleich nicht, als damalen geweſener Jude oder Heide. Ich denke, daß dis eine recht ernſtliche Beobachtung iſt, über die Verbeſſerung des Unterrichts aus der heiligen Schrift und Beförderung der chriſtlichen Religion; wenn ich auf die Localität aufmerkſam mache. Ich weiß es, daß dis nicht immer in den theologiſchen Compendien, alſo auch nicht in dem Vortrag der

chriſtlichen Lehre, und beym eigenen Gebrauch der Bibel, iſt beobachtet worden: ich ſage auch, daß es nicht für alle Chriſten nöthig iſt. Wohl dem Chriſten, der die ſanfte Gemüthsfaſſung hat, ſich alles zu ſeinem Beſten anzuwenden, alles gleichſam in Blut und moraliſchen Lebensſaft zu verwandeln! Meine Betrachtung ſoll nur in dem Falle genuzt und gebraucht werden, wenn der Leſer an einem Buche, an einem Theile ſeines Inhalts, an einer Beſchreibung, jezt Anſtos findet. Alsdenn kann und ſoll er denken, daß Chriſtus und die Apoſtel weder das alte Teſtament in dem Verſtande beſtätiget, noch das neue uns hinterlaſſen haben, allen Auſtos, allen Zweifel, der vielleicht ohnehin nicht lange dauren wird, durch das göttliche Anſehen aller Bücher, und ihrer Einrichtung, und aller Theile des Inhaltes, zu überwinden. Dieſe Mühe und Arbeit iſt zu gros für Anfänger in einer geiſtlichen Gemüthsfaſſung. Dieſe Anfänger könnten ſo gar ohne den alſo geſchriebenen Text des neuen Teſtaments zu leſen, gute Chriſten ſeyn; ohne Apocalypſin, ohne Brief Judä, ohne die Geſchichten vom Beſeſſenen, wie man ſie nennt, ohne Kenntniß der zwey Gergeſener — kurz, ohne alle dem, was ihnen jezt noch Anſtos macht, die göttliche unbeſchreibliche Kraft der chriſtlichen Lehre erfahren und glücklich nützen. Hierauf gehen alle meine hiſtoriſchen Sammlungen, von dem Canon; wer nie einen Anſtos hat oder gehabt hat, wird ohnehin aus ſolchen Schriften nichts für ſich,

zu ſeinem Nutzen, lernen wollen; ich habe nicht für ihn geſchrieben. Alle unſre Theologi haben es lange gelehret, daß dieſe heilige Schrift nicht abſolut nothwendig ſeye, zu einem chriſtlichen Leben und Wandel; wenn ſie gleich auch den freyen Gebrauch derſelben eben ſo deutlich behauptet haben für alle Chriſten, welche darinn ſelbſt forſchen wollen.

Irenäi angeführte Stelle (Buch 3 Anfangs) handelt, wie ſeine ganze Schrift, von dem öffentlichen Verhältniß einer chriſtlichen gröſſern Geſellſchaft gegen andre kleinere. So wol die Annahme der Schriften zum Grunde der öffentlichen Religionsgeſellſchaft, als ihre Auslegung und ihr Gebrauch in dieſer öffentlichen Geſellſchaft, gehört nicht geradehin für einzele Leſer, welche ſelbſt darüber zu denken im Stande ſind. Den Gebrauch ihres eigenen Verſtandes und Gewiſſens behalten ſie, wenn ſie gleich Mitglieder einer groſſen öffentlichen Geſellſchaft ſind; ſie ſind nur eingeſchränkt, weil die übrige Geſellſchaft nicht ſoll beunruhiget werden in allen öffentlichen Religionsbeſchäftigungen. Wenn ein Chriſt ſo weit kommen iſt, daß er ſelbſt über Mittel oder Theile der Religionsübung denken kann, ſo iſt ihm dieſe eigene Beſchäftigung ſo wenig gewehret, daß ſie vielmehr der Zweck alles öffentlichen Unterrichts iſt. Er wählet folglich über Schriften und Lehrarten ſelbſt, zu ſeinem Beſten; ohne die öffentliche Geſellſchaft in ihrem Verhältniß zu beunruhigen. So ſind

alſo alle dieſe Bücher Quellen der chriſtlichen Kenntniſſen; aber nicht alle für alle und jede Chriſten. Gerade dis iſt es, was die Hiſtorie der chriſtlichen Geſellſchaften ausmacht, bis auf dieſen Tag; ob gleich überaus oft dieſes doppelte Verhältniß der öffentlichen Geſellſchaft, und der einzelnen Schriften, mit einander vermenget, und daher viel Verwirrung und viel Schaden für die leichtere Religionsübung und Anwendung bey einzelnen Menſchen veranlaſſet worden iſt.

Der Verfaſſer ſagt weiter, was hiſtoriſch ganz bekannt iſt, daß die Begriffe von dieſen Büchern unter den Chriſten nichts weniger als gleich geweſen. Ich hätte dazu geſezt, daß die Begriffe nicht gleich haben ſeyn können, und ſollen. Von denen, die Parthey gemacht, iſt nicht einmal die Rede. Aber ſie gehören doch auch her, wenn man von der Geſchichte der Bücher des neuen Teſtaments unter den Chriſten handelt; es mögen übrigens dieſe Chriſten in noch ſo vielen Sekten gefunden werden. Denn die groſſe Kirche allein macht hier die Geſchichte der Chriſten nicht aus; und dieſe kleinen Paꝛtheyen ſind für die Unterſuchung und Beobachtung wirklich noch wichtiger, als jene groſſe Geſellſchaft. Eben die gnoſtiſchen Chriſten, zum Beyſpiel; von denen hier gemeldet wird, daß ſie gröſtentheils nicht nur alle Bücher des alten Teſtaments verworfen, ſondern auch von ſehr vielen Büchern des neuen Teſtaments eben keine günſtigere Geſinnungen gehegt, und andere, von

ihnen ſelbſt erdichtete, oder nach ihren Meinungen eingerichtete, an die Stelle der ächten geſezt haben. Wenn nun gleich der Verfaſſer nur von den Lehrern der allgemeinen ſo genannten rechtgläubigen Kirche hier reden will, wäre es dennoch der Ort geweſen, da er ſelbſt der Gnoſtiker gedacht hat, etwas gründlicher und unterrichtender davon gehandelt zu haben; zumal er ſo geradehin vorhin auf den Irenäus verwieſen hat; der doch ein ſo armer Schriftſteller iſt, daß die chriſtliche Religion zur Noth nach fanatiſchen Vorſtellungen daraus erkannt werden kann; die Berichte aber von ſogenannten Ketzern, zumal Gnoſtikern, gar ſehr verworren, partheyiſch und faſt ganz unbrauchbar ſind; ſo ſehr unrichtig ſind die Ideen der Gnoſtiker angegeben worden. Je mehr dis noch dazu eben der Fehler des Tertullians, und beſonders des Epiphanius iſt, und doch an der Einſicht des Grundes uns viel liegt, den die Gnoſtiker hatten, wenn ſie die Bücher des alten Teſtaments, wie es ſo oft heißt, gar dem Teufel zugeſchrieben haben ſollen: deſto gewiſſer iſt die Beförderung richtiger Vorſtellungen, und wenigſtens die Ablehnung ganz falſcher Meinungen, recht zu dieſer Abhandlung gehörig. Und da es Begebenheiten des zweyten chriſtlichen Jahrhunderts ſind, wo eben dieſe Schriften des alten und neuen Teſtaments ausgebreitet, und unter den Chriſten ſo verſchieden angenommen und gebraucht worden: ſo iſt es gewiß zur Hiſtorie, eben der Vorſtellungen von

Inſpiration, ganz unmittelbar gehörig. Ich will nur einige Anzeigen hierüber geben, um die gar zu groſſen Lücken auszufüllen, welche der Verfaſſer hier gelaſſen hat.

1. Der Begrif von Eingebung erſtreckte ſich bey ſehr vielen Chriſten ſo weit, daß er noch mehr Schriften einſchloß, welche ſelbſt von Catholicis nach und nach ganz ausdrücklich davon abgeſondert worden. Es herrſchete die Erzählung des 4ten Buches des Esdra unter den Chriſten, bis ins 4te Jahrhundert; daß in der babyloniſchen Gefangenſchaft alle Bücher verlohren gegangen, und von Esdra wieder hergeſtellet worden wären; von dem nun zugleich noch mehr ſo genannte apocrypha, oder ſehr geheim gehaltene Schriften, herrühren ſollten. Ich entſchuldige gern viel tauſend damalige Chriſten, welche den ganzen hiſtoriſchen groſſen Raum, der hingehört, völlig ignorirten; ſogleich von Inſpiration der 70 Dolmetſcher ihre Vorſtellungen anfingen, und ſehr viel andre griechiſche Schriften mit gleicher Andacht laſen, welche Prophezeyungen vom Reiche Gottes und Chriſti auf Erden enthielten. Aber eben ſo billig bin ich in Beurtheilung der gnoſtiſchen Chriſten, welche dieſen Geiſt des Judenthums kannten und nicht unter ſich einführen und fortſetzen wollten. Warum ſollten ſie eine Inſpiration aller dieſer Bücher glauben, da ſie vom Esdra und von den 70 Dolmetſchern, nicht nur hiſtoriſch keine Gewißheit bekommen konnten, ſondern auch

nach der Vorſchrift Pauli und Petri handelten, in Beurtheilung der Schriften, die von Gott ſollten eingegeben ſeyn, ob ſie auch den Geiſt Chriſti, und dieſe gemeinnützige Belehrung hätten, die den gemeinen Geiſt der Welt und des dürftigen Judenthums ausſchlieſſet. Nicht dem Teufel legten ſie das alte Teſtament bey, wie manche alte Verfaſſer ſo roher Weiſe reden; ſondern ſie ſagten es iſt noch der Geiſt der Welt darinn; dürftige Meinungen über die ſichtbare Welt, κοσμικα, wie es im Brief an die Hebräer heiſſet.

2. Was das neue Teſtament betrift, finde ich ebenfalls nicht, eine laſterhafte und unchriſtliche Geſinnung darinn, daß die Gnoſtiker nicht ein Verzeichniß eben ſo vieler Schriften des alten und neuen Teſtaments unter ſich eingeführt haben, als die groſſe Parthey nach und nach eingeführt hat. Dis Verzeichniß, oder dieſer Canon iſt ein Mittel viele einzele Kirchen, die zeither jede nur Ein einzeles Buch oder Brief in Händen hatten, zu Einem Ganzen Körper zu vereinigen; dieſe Vereinigung hat aber keinen nothwendigen Zuſammenhang mit dem Chriſtenthum, das immer Zuſtand und Gemüthsfaſſung der einzelnen Chriſten iſt; ſie iſt eine Folge der Umſtände der Zeit, des Orts und der ſchon daſeyenden bürgerlichen Verknüpfung unter Einem Regenten. Es ſind alſo auch die einzelnen Schriften des neuen Teſtaments nicht jedem Chriſten in der Abſicht unentbehrlich, daß er ſonſt kein Chriſt, kein ſo vollkommener Chriſt

ſeyn würde, wenn er nicht alle dieſe Schriften beyſammen hätte. Wir treffen daher auch in der groſſen Kirche dieſe nun zuſammen geſammleten Schriften, wodurch die einzelnen Kirchen nun zuſammen gehören, nicht eigentlich und vornemlich bey den gemeinen Chriſten an, ſondern bey denen, die zum Lehrſtande gehören. Da nun die Gnoſtiker es gar nicht auf eine groſſe Geſellſchaft, die ſtets zuſammen gehören und bleiben ſoll, angefangen haben, daher ſie auch keine dergleichen öffentliche Stellen und kirchlichen Bedienungen unter ſich hatten: ſo iſt es begreiflich, daß ſie nicht darnach gefragt haben, ob in andern Provinzen und Städten noch andre Bücher und Schriften, bey dieſen zu ihnen nicht gehörigen Chriſten, angetroffen wurden. Jede gnoſtiſche Parthey hat alſo, nur Einen Aufſatz, den wir Evangelium nennen; nur einige Briefe Pauli. Und nun hatten ſie jetzige eigene Schriften, wie bey den Catholicis auch jetzige Schriften, neben dem neuen Teſtament, gebraucht wurden; Brief des Clemens, in Rom; Paſtor des Hermas, oder Brief des Barnabas ꝛc. Ob ſie ſolche Bücher ſelbſt erdichtet haben, in der Bedeutung, ſie dem oder jenen Apoſtel, beyzulegen, wenn er wirklich keine geſchrieben hatte: getraue ich mir nicht zu bejahen. Es war untadelhaft, daß ſie ſelbſt jetzige Schriften hatten und brauchten; ob aber ihr Inhalt unchriſtlich, unapoſtoliſch geweſen iſt, können wir nicht wiſſen: indem uns nichts davon übrig iſt. Wenn ſie auch

einen ganz beſondern localen Inhalt hatten, der blos aus der jetzigen Lage ihrer jetzigen Zeitgenoſſen hergeleitet war: ſo iſt dis, als Anwendung der allgemeinen chriſtlichen Begriffe, und der Lehrſätze Jeſu, gar nicht geradehin zu tadeln. Die Localität in unſern Evangelien und Büchern des neuen Teſtaments, iſt und bleibt noch jezt zufällig, ganz unmoraliſch; muß nicht nothwendig fortgeſezt werden.

3. Sehen wir auf die Diſputationen, die Tertullian wider den Marcion ſchriftlich aufgeſezt hat, und wie er die Bücher der groſſen Kirche vertheidiget, da doch Marcion nur Ein Evangelium hatte, und nicht alle Briefe Pauli, (die geringe Ungleichheit der Leſearten, oder einzelnen Worte, will ich gar nicht einmal anführen; ſo ſchimpflich iſt die Unwiſſenheit des Tertullians hierinn;) ſo entdeckt ſich gar nichts von böſem Vorſatz oder unchriſtlicher Abſicht des Marcion; ſo gewaltthätig auch Tertullian den Marcion mit Declamiren und Conſequentien behandelt hat. Tertullian weiß gar zu wenig Hiſtorie; er erſezt ſie durch Schlüſſe und Gedanken; und in des Marcion Verhalten, der nach dem Anfang des zweyten Jahrhunderts gehört, ſiehet man wirkliche Geſchichte; man ſiehet die Folgen von Zeit und Ort; die Wirkung der Entfernung der Gegenden, und des nicht Zuſammenhangens mit den übrigen Kirchen. Es iſt keine Hiſtorie, wenn Tertullian den Marcion

und ſeine Lehrart geradehin als viel jünger, und die Ordnung der groſſen Kirche für älter aufſtellt, welche vier Evangelia hatte, und eine andre Folge und Anzahl der Briefe Pauli, auch noch Apoſtelgeſchichte, (die Apocalypſin hatte Tertullian, ohne kirchliche Autorität) und andre Briefe hatte. Es iſt ein ſeltſamer Grundſatz, den Tertullian noch dazu anwendet, ohne hiſtoriſchen Beweis: quod prius, et antiquius, id verius; alſo, wir haben eher dieſe vier Evangelien, als Marcion das Seine hat — Tertullian begehet gerade hiemit petitionem principii, daß er meint, es ſeyen keine Chriſten zu gleicher Zeit da geweſen, welche nur Einen ſolchen Aufſatz gehabt hätten, vom Leben Jeſu, als Marcion hatte. Zu eben derſelben Zeit, als man nach und nach dieſe vier Evangelia kennen lernt und zuſammen nimmt, (freilich nicht aus den armen Gründen des Irenäus, vier Weltgegenden, in den vier griechiſchen Buchſtaben des Namens Adam, *ἀνατολη*, *δυσις*, *ἀρκτος*, *μεσημβρια*,) gibt es auch Chriſten, welche nur Einen Aufſatz haben, der nicht geradehin mit unſern einſtimmig iſt; der erſt von der Taufe Jeſu anfängt, wie bey uns Marci Evangelium, und keine ſolchen Stellen hat, die ſich auf die Juden beziehen, welche die Zuhörer Jeſu geweſen waren. Dieſer Unterſchied der Bücher und Schriften, der ſich gar nicht auf die eigene Gemüthsfaſſung beziehen kann, iſt dem Chriſtenthum nicht weſentlich. Dieſe Gnoſtiker konnten demohnerachtet wahre

geiſtreiche Chriſten ſeyn; gehörten aber nicht zu der und jener Kirchengeſellſchaft; und muſten ſie denn nothwendig dazu gehören? Ich denke nicht. Wenn wir alſo mehr Nachrichten oder Schriften von den Gnoſtikern behalten hätten, würde es ganz gewiß viele Folgen gehabt haben, für den Inhalt der gemeinen kirchlichen Theologie; wir würden viel deutlicher die verſchiedene Kirchenordnung, und kirchliche Einrichtung daraus erkannt und beurtheilet haben.

Daß die Urtheile der chriſtlichen Lehrer von den Schriften des alten Teſtaments ſehr ungleich geweſen ſind, iſt ganz bekannt; wenn gleich dieſe Bücher, um des geſellſchaftlichen Zwecks willen, zu einerley Gebrauch, zu einerley rechtmäſiger Anwendung, in der öffentlichen Kirchengeſellſchaft, öffentlich, von allen Lehrern angenommen worden ſind. Es iſt alſo gar nicht wichtig, wenn man fragt, wie muſte Origenes z. B. von den moſaiſchen Schriften denken, da er die ganze Schöpfungsgeſchichte für unerträglich erkennt, wenn man ſie nicht in einem allegoriſchen Sinne nimmt? Es iſt, ſage ich, dis gar nicht wichtig oder erheblich; man muß nur nicht aus dem und jenen jüngern ganz andern Standpunkte dieſes anſehen; ſondern in Alexandrien damalen darüber Betrachtungen anſtellen. Hier ſind ſehr viel griechiſche Juden, und ſehr viel cultivirte Griechen. Origenes wiederholet nur die Urtheile des Philo, der in eben

dieſer Lage war, gegen gelehrte Griechen. Philo hat ſchon die Hypotheſe, von allegoriſcher oder moraliſcher Deutung dieſer alten Hiſtorien; er hat ſchon die Erzählung von der Schöpfung ſo erklärt, daß ein denkender Verſtand keinen Anſtos findet. Er ſezte es voraus, daß eine göttliche Belehrung an Menſchen nicht anders gegeben werden könne, als mit Beobachtung des Unterſchieds der Menſchen, der einmal da iſt und da bleibet. Dieſe Lehrart und Auslegung über Bücher, deren Inhalt von Gott herkommen ſoll, der die Menſchen nicht allmächtig verwandeln, und zu einer gleichen Stufe erheben will, iſt gewiß ſehr gegründet; und in Alexandrien, ſehr wohl gewählet, um Juden im Nachdenken zu befördern. Man kommt einem Buche durch figürliche Erklärungen zu Hülfe — was kann alſo Origenes davon urtheilen? Ich denke, es iſt leicht zu antworten. Origenes hatte es um ſeinet willen nicht nöthig; er konnte die Göttlichkeit dieſer alten Belehrung vollkommen glauben und bejahen, eben als Chriſt; und er hatte es doch nöthig, dieſe Bücher bey den andern Zeitgenoſſen zum neuen Nachdenken zu empfehlen, die keine Chriſten waren, oder die Juden gar nicht ſchoneten, wie ſie doch ſchuldig waren. Was Heiden betrift, muß man ſeine Bücher wider den Celſus hierüber nachleſen, um das Syſtem des Origenes zu kennen. Dieſe Arbeiten, zur Rettung des alten Teſtaments, als Mittel zu einem Endzweck, gehören gewiß nicht zu den Ketzereyen des

Origenes; und wenn auch manche Kirchenlehrer es dafür angeſehen haben, ſo iſt es ein menſchliches Urtheil, das höchſtens in ihrer Diöces gilt, oder in der ſpätern Kirchenordnung; und dieſen Urtheilen ſind wir nicht unterworfen. Freilich iſt Clemens von Alexandrien, ſein Vorgänger; und eine ziemliche Anzahl vieler andern Schriftſteller, die man ſchon lange vorher nennt; Ariſtobulus, Numenius ꝛc. Auguſtini ſo bekanntes Buch de geneſi ad litteram gehört beſonders hieher; er geſtehet, daß es über manche Zeilen des erſten Kapitels Moſis vier bis fünferley Verſtand gebe; er geſteht, daß jeder für einige Leſer wahr und nüzlich ſeye, und daß eine ſolche Abfaſſung der Abſicht Gottes ſehr gemäs ſeye. Mir hat dieſes Urtheil Auguſtini von je her gar ſehr gefallen; ob er gleich die eigene Anwendung davon, als Biſchof, ſehr leicht vergeſſen hat, weil er, nach dem Maas der Monarchie, nun auf die äuſſerliche Einheit der Kirche zu ſehen ſich gewöhnte, und das moraliſche ſo groſſe Reich Gottes vergas, das wahrhaftig Donatiſten, Manichäer, Pelagianer ꝛc. in ſich begreift; wenn ſie gleich durchaus nicht in Einer Geſellſchaft, nach Zeit und Ort, ſich zugleich befinden können, ohne gerade dieſe Localität aufzuheben. Ueber dieſen Gegenſtand, über das äuſſerliche Verhältniß der Religionspartheyen, die durchaus nicht in Eine äuſſerliche Geſellſchaft geſammlet werden können: ſollten unſre Zeitgenoſſen ernſtlicher nachdenken; hier iſt die Quelle der

Toleranz, die nie verſiegen wird, für alle ſowol guten würdigen Menſchen, als wahren ernſtlichen Chriſten. Ein unaufhörlicher Unterſchied ihrer moraliſchen rechtſchaffenen ehrlichen Beſtrebungen, entſtehet und dauert fort, aus ihrem individuellen und localen Unterſchied; eine unaufhörliche und fortgehende Gleichheit der Neigung zum erkannten Guten, ſezt ſie alle in einerley moraliſche Bewegung; aber ſie nahmen ſchon einen ſehr groſſen Raum ein, der ſie eben auſſer einander hält, da ſie nun ihre moraliſchen Schritte fortſetzen; ſie gehen alle zu Einem Ziel, ſich ſelbſt zuerſt immer mehr zu beſſern. Einer ſchreitet in einer Ebene fort; ein anderer muß bergauf; ein dritter muß Thäler zurücklegen; in allen dieſen moraliſchen vorwärts gehenden Bewegungen, iſt der locale Unterſchied des gegenwärtigen Standplatzes Urſache, an ſteter Verſchiedenheit der Ausſichten und Gegenſtände, die jeder zunächſt um ſich ſiehet; welche alſo von den andern groſſen Colonnen dieſes moraliſchen Heerzuges nicht geſehen und beobachtet werden; welche alſo auch nicht eben den Einfluß haben in die Einrichtung des jetzigen Zuges. Blos die gleichen Abſichten vereinigen dieſes moraliſche groſſe Volk; ſonſt nichts kann es vereinigen. Jede Colonne behält ihr beſonder Recht der jezt dienlichen oder nöthigen Anordnungen für ihren Haufen. So gehen die Chriſten, die ſo verſchiedenen Haufen und Colonnen gleichſam, alle nach Einem Ziel; ſie ſtrecken ſich alle nach dem, das vor ih-

nen iſt, nach einer unendlichen moraliſchen Oeffnung und Weite. Einige gehen geſchwinder, und rücken gleichſam weiter vor; einige gehen langſamer, und noch andere haben mit groſſen Schwierigkeiten ihres Terrains zu ſtreiten; ſie können nicht nach der Ordnung und nach der Abmeſſung ſich halten und richten, welche jene beiden, doch abermals verſchieden, beybehalten. In dieſer Vergleichung, worinn wohl nichts gezwungenes iſt, ſiehet man die äuſſerliche unüberwindliche Ungleichheit, wonach alle Chriſten die Eine in der heiligen Schrift angewieſene Reiſe, antreten und fortſetzen; ſie folgen alle gern, willig der heiligen Schrift; ſie können ſie aber nicht alle auf einerley Weiſe anwenden; es ſind locale Hinderniſſen da; die nicht aus ihren böſen zänkiſchen oder unredlichen Abſichten herzuleiten ſind.

Vergeben Sie mir dieſe Ausſchweifung, mein Freund, wenn Sie es auch eine Ausſchweifung nennen wollen. Ich gerieth dahin, als ich recht ernſtlich nachdachte über dieſe uralte, gleichzeitige Ungleichheit der Chriſten, welche nun alle Chriſten zum neuen geiſtlichen oder moraliſchen Wegweiſer annehmen; aber ihren vorliegenden Weg nicht umſchaffen können. Einer muß bergauf gehen; ein andrer herunter ſteigen; ein dritter kann lange gerade fort gehen, ohne Umwege oder Aufhalt in ſeiner moraliſchen Reiſe. Nun nehme ich die Lehrer, als Anführer der Reiſe; müſſen dieſe nicht

durchaus ſich in ihr Terrain ſchicken? Können ſie alſo ihre neuen Coloniſten, wenn ſie aus dem Judenthum und Heidenthum ausziehen wollen, alleſamt einen und denſelben Weg gehen heiſſen? Es halten ſich alſo diejenigen wiſſentlich zuſammen, und machen ſich eine äuſſerliche Ordnung, worinn für die meiſten geſorget wird, welche ſich ſelbſt nicht forthelfen könnten, und andere noch mehr hindern und verwirren würden. Sehr natürlich; ſehr vernünftig, ſehr chriſtlich! Eben den localen Unterſchied lehrt uns Chriſtus, durch den Unterſchied des Ackers oder Landes; durch die Vergleichung mit Kindern und Männern; durch Schwache und Starke. Woraus entſtund denn nun eine Nothwendigkeit, daß alle dieſe chriſtlichen, dieſe moraliſchen Colonien durchaus in Einer äuſſerlichen Gleichförmigkeit, ohne Unterſchied ihrer Lage, ſtehen und bleiben ſollten? Waren etwa die Apoſtel einander unterworfen? Konnten alſo die verſchiedenen Pflanzungen durch verſchiedene Lehrer ihre Localität, ihren Unterſchied, der durchaus unmoraliſch iſt, ausziehen? In der alleräl teſten Zeit finden wir, bey aller groſſen Ungleichheit der Einſichten in den Verſtand und der Anwendung des Neuen Teſtaments, keine andere Vereinigung, als die Liebe und Hochſchätzung einer gleichen chriſtlichen Geſinnung, eines gleichen chriſtlichen würdigen Lehrers. Nach und nach entſteht eine äuſſerliche ganz rechtmäßige Subordination der Lehrer, die zu Einer Stadt, zu Einer Provinz, ge-

hören. Jeder Biſchof iſt aber keinem Biſchof der andern Provinz unterworfen; jeder wählet ſich aus dem neuen Teſtament, was er am meiſten und leichteſten zum Unterrichte ſeiner Zugehörigen nutzen kann. Erſt vom 4ten Jahrhundert an kann man die Eiferſucht, den Ehrgeiz, die Herrſchſucht über einander, den Geiz, die Gaben und Geſchenke der Chriſten Einer Stadt allein zu beſitzen — antreffen. Sie entweiht die Liebe, die aus der gemeinſchaftlichen Verehrung eines gemeinſchaftlichen Schöpfers und eines gemeinſchaftlichen von Gott gekommenen Lehrers, und aus dem bisher gemeinſchaftlichen neuen und heiligen Geiſte, ein ganz weſentlicher Charakter aller wahren Chriſten geweſen war; ſie hören auf die innerlichen Chriſten, oder ſie nehmen ſehr ab, unter der ſogenannten Cleriſey — Und warum? Ich kann nicht anders urtheilen, als weil man die Einheit des Glaubens, ſo eine Eigenſchaft des Chriſten iſt, auch in Abſicht der äuſſerlichen Merkmale des herzlichen Glaubens an Gott und Chriſtum, forderte. Man will auch eine Einzige Kirchenſprache, um ja alle Geſchenke und Gaben zu behalten; die ſich ſonſt theileten, wenn zwey bis drey äuſſerlich abgeſonderte Haufen der Chriſten neben einander lebten. Vergeben Sie mir dieſe groſſen Aeuſſerungen; ſie kennen die Wirkung einer warmen ernſtlichen Neigung zum Guten; vielleicht gehe ich auch zu weit; ich wollte aber gern wichtigere, ernſtlichere Anmerkungen befördern, über die chriſtliche Religion;

damit wir alte Fehler leichter vermeiden; bey jezigen ſo groſſen Aufwallungen. Aufhören muß ich; wenigſtens für jezt.

Sechszehnter Brief.

Sie haben lange genug Zeit gehabt, meiner Digreſſion, die den vorigen Brief beſchloß, nachzudenken; ob ſie deſto mehr mir Beyfall geben, weiß ich nicht; ich erwarte es auch in der That nicht. Wenn ich nur zu gemeinem Beſten etwas beytragen kann; findet jemand noch beſſere, noch nutzbarere Beobachtungen: ſo iſt mir doch allemal lieb, etwas davon veranlaſſet zu haben. Ich muß nun fortfahren.

S 113. „Das ſey ferne, daß man den Meinungen dieſer Männer, wenn ſie gleich Lehrer der „Kirche geweſen, beytreten könne. Es ſind dis „Beweiſe von den ungemein ſchwachen und unrichtigen Einſichten, die man in der Erklärung der „heil. Schrift zu dieſen Zeiten gehabt, Beweiſe, „von den mannichfaltigen Vorurtheilen, womit „dieſe Männer behaftet waren."

Dis iſt theils zu viel, theils zu wenig, und überhaupt gar zu allgemein geſagt. Warum ſoll ich ſo urtheilen, es ſey ferne, daß man — beytreten könne? Nicht einmal erlaubt und möglich

ſollte es ſeyn, bey irgend einigen unſerer Zeitgenoſſen? Dieſe Männer, Origenes, (Clemens von Alexandrien und Auguſtinus ſind genennt worden,) urtheilen hierinn, nach ihren Umſtänden, ſo gros, ſo edel und ſo gemeinnützig: daß ich in der That es gern umkehre, es ſey ferne, daß Lehrer der chriſtlichen Religion in unſerer Zeit ſo unrichtig hierüber urtheilen müſten! Luther ſchriebe noch ſtärker als Origenes, daß Moſes uns gar nichts angehet, als wenn er Sätze aus dem Naturgeſetz wiederholt, oder etwas von Chriſto ſagt. Gäbe es ſonſt keine Beweiſe ſchwacher und unrichtiger Einſichten in die Erklärung (der Bücher Moſis, denn davon iſt jezt die Rede): ſo gehören dieſe Aeuſſerungen zu den verdienteſten Lobſprüchen, welche dieſe Lehrer hierdurch ganz gewiß ſich erworben haben. Denn, entweder es ſollen Chriſten die Bücher Moſis noch ſelbſt leſen und chriſtlich nutzen, oder nicht. Daneben wurden aber dieſe Bücher Moſis in allen griechiſchen und lateiniſchen Kirchen, ſo weit ſie katholiſch heiſſen, den Lehrern in die Hände gegeben. Wie ſollten ſie denn dieſe Bücher irgend auf eine andere Weiſe für alle nüzlich machen? Es iſt ja noch eben der Faden, den Paulus angeſponnen hatte aus den Büchern Moſis. Es ſind alſo Beweiſe — von dem Unterſchied und Wachsthum der Kenntniſſe; die Ordnung aber, daß dieſe Bücher von Lehrern an die Chriſten erklärt werden muſten, hatte Origenes

und Auguſtinus nicht eingeführt, ſondern vor ſich gefunden. Es braucht ja wohl keiner groſſen Unterſuchung dazu, einzuſehen, daß folglich dieſe Bücher ſo angeſehen worden, daß ſie den Chriſten nicht unmittelbar nöthig ſeyen; daß ihr fernerer Gebrauch zunächſt nur einen äuſſerlichen Grund habe.

„Aber da man ſo was zu ſagen wagen dürfte, ohne geſteinigt zu werden, ſo müſſen gewiß die hohen Begriffe von der Offenbarung des alten Teſtaments nicht ſo allgemein unter den Chriſten geweſen ſeyn, als ſie nachmals unter ihnen geworden ſind."

Ich weiß nicht, warum der Verfaſſer gar von geſteinigt werden hier etwas einmiſcht. Wie lange habe ich dieſes ſo klar und ganz unverholen geſagt und hiſtoriſch ſchon erwieſen: daß die, wie es hier heißt, hohen Begriffe von dem alten Teſtament, theils nur Behauptungen der und jener Theologen oder Lehrer ſeyen, die durch ihre, ihnen geläufige Demonſtration, über ſcriptura ſacra eſt verbum dei, in der That keine chriſtlichen Wahrheiten erſchaffen konnten, wider das neue Teſtament; theils aber Urtheile einzeler Chriſten ſind, welche ihrem Gewiſſen gehören; mag Luther, ich, Origenes und hundert andre Lehrer, gleich eine ſehr groſſe Einſchränkung hinzuſetzen,

ſowol in Anſehung ganzer Bücher, als auch einzeler Theile und Kapitel oder Verſe. Selbſt die Feſtſetzung eines Canon iſt kein Theil des chriſtlichen Glaubens; iſt Mittel zu einem äuſſerlichen Endzweck, zu Vereinigung einzeler groſſen Kirchen geweſen; die einzele denkende Chriſten auf gar keine Weiſe beläſtigen konnte; wenn gleich nach dem jüngern päbſtlichen Kirchenrecht es zur qualification der Ketzerey gehört, wenn ſich nun jemand von der römiſchen Kirche, auch in Anſehung der für canoniſch erklärten Bücher, kenntlich und öffentlich abſonderte. Ich weiß gar nicht, wie man ſich über ſolche Dinge wundern kann, auch wenn ich gewaltthätige Bedrückungen der denkenden Chriſten einzeler Zeiten und Gegenden anſehe; es ſoll eine Geſchichte der Chriſten geben; muß es nicht Veränderungen aller Arten darinn geben? Hier hätte der Verfaſſer Gelegenheit gehabt, unſere Zeitgenoſſen in der That zu unterrichten; er wiederholet aber immerfort Dinge, die ſo lange ſchon ganz bekannt waren. Worinn hier das freymüthige zu ſuchen ſeye, weiß ich nicht; es müſte in einem Zuſammenhange mit dem voranſtehenden Geſpräche ſtehen.

„Es war wohl unmöglich, daß von den erſten Zeiten an eine völlige Uebereinſtimmung in „dem nähern Urtheil über die heiligen Bücher (der „alten Offenbarung) unter den Chriſten ſtatt finden konnte."

Dis iſt doch wohl bekannt genug; viel, vielmehr fruchtbare Belehrung konnte hier gegeben werden, um die chriſtliche Erkenntniß zu befördern und immer mehr zu erleichtern. Beſonders hätte die gegründete, aber blos äuſſerliche Abſicht der öffentlichen Ordnung und des angenommenen Canons, von dem eigenen Urtheil eines jeden Chriſten, immer mehr auseinander geſetzt werden ſollen; von daher entſtehet Licht für den Leſer, und für eine Menge jetziger Aufgaben, Einwürfe, Behelfe, oder wie ich die Ausbrüche der Unzufriedenheit einer Parthey nennen ſoll; welche in der That die wahre Lage der ſo allgemeinen, ſo ernſtlichen chriſtlichen Religion gar nicht zu kennen ſcheint, und an Veränderung der äuſſerlichen Religionsordnung in der Abſicht arbeitet, um, wie es heißt, chriſtliche Freyheit zu befördern. Wem es ein Ernſt iſt, um die Erfahrung der chriſtlichen Religion, wer ſie zu eigner Hiſtorie machen will: hat gar keine Urſache über die Fehler der theologiſchen Gelehrſamkeit, auch über Fehler der Lehrer, ſo bald er ſie dafür erkennt, zu klagen, oder die Abſtellung und Beſſerung von fremden Händen, gar von der Obrigkeit, zu erwarten.

Das folgende iſt nicht lehrreicher. „Darinn „ſtimmten alle Zeiten überein, daß das moſaiſche „Geſetz göttlichen Urſprungs ſeye, daß es die Vor„ſchrift des Glaubens und Lebens für jeden recht„gläubigen Juden enthalte. Aber an ſogenannte

„Einblaſung, Inſpiration — daran iſt unter ih„nen nicht gedacht.“

Wie viel mehr konnte man hier, zum nöthigen chriſtlichen Unterricht ſagen! Wie mangelhaft iſt auch dieſes! Was heißt es, das moſaiſche Geſetz enthält eine Vorſchrift? Iſt hierunter auch das erſte Buch Moſis mit gemeint? So wenig geradehin; daß ſogar die Juden manche Abſchnitte niemalen öffentlich vorleſen laſſen. Wenn ich nicht ohnehin weitläuftig würde (aber, wie ich denke, nie ohne eine mehrere praktiſche Kenntniß zu befördern): ſo wollte ich hier recht viel zuſetzen; wie ungleich die Rabbinen, oder jüdiſchen Theologen, hier in ihren Theorien ſind; aber allemal vorausſetzen, daß dieſe Gedanken frey ſtehen, nicht zur öffentlichen Religion gehören. Und von Inſpiration, Einblaſen, dictiren an die Schreiber, daß ſie gleichſam Maſchinen oder die Federn des heilgen Geiſtes geweſen — wird hier noch ſo viel wiederholt? Denn ganz und gar nichts neues iſt es; es iſt ſo ganz unerheblich, da es ausgemacht iſt, daß Luther am allerwenigſten die Inſpiration alſo beſchrieben oder geglaubet habe. Es iſt theologiſche locale Theorie, und weiter gar nichts; erſt ſeit dem öffentlichen Streit der Jeſuiten und Dominicaner zu Löwen, (welches ſchon ſeit 100 Jahren, von Richard Simon her ſo bekannt iſt) haben manche teutſche Theologi dieſe

Vorſtellungen ſelbſt behauptet; aber chriſtliche Glaubenslehren konnten ſie doch nicht ſchaffen! Für ihre Landeskinder waren es Theorien, ihren academiſchen Fleis daran zu prüfen. Daß Calixtus und ſeine Schüler ſich ſogar dawider erklärt haben, iſt bekannt genug; niemand hat ſie darüber zu Unchriſten gemacht. Daß der ſelige Abt Schubert noch vor wenig Jahren es wieder gegen mich erdemonſtriren wollen, iſt auch bekannt; und man kann unmöglich Veränderungen, verſchiedene Urtheile und Meinungen der Theologen ſich befremden laſſen. Da es aber einmal von mehreren Gelehrten alſo iſt beſchrieben worden, wie Bengel magnos montes von einer Sylbe hat abhängen laſſen: ſo gehört es ganz unumgänglich zur Freyheit der Lehrer und der Zuhörer, daß ſie über ſolche Fragen und Aufgaben eine ſolche Antwort geben, die ihrem Gewiſſen, oder ihrer Abſicht, ihrer Gewohnheit, oder wie es je heiſſen mag, von ihnen für angemeſſen erkannt wird. So bald aber jemand aufſtehet, und will ein Gebot auswirken, einen Befehl, es ſoll kein Chriſt in dieſen Staaten oder Kirchen, die Inſpiration glauben, als ein Dictiren — ſo iſt dis ein Tiran, ein Deſpot. Man müſte mit dem Wort Freyheit zu denken, zu ſchreiben und zu reden, ſpielen und gaukeln: wenn es blos der diſſidentiſchen Parthey anheim geſtellt werden ſoll.

Ich wollte indeſſen ſehr leicht darthun, daß auch griechiſche Juden alter Zeit eine ſolche Inſpiration der Worte kennen, ſeit dem 4ten Buch Esdra; das Wort des Herrn iſt auf meiner Zunge, der Geiſt des Herrn redet durch mich — ſind noch åltere Ausdrůcke; ich will ein falſcher Geiſt ſeyn in aller Propheten Munde — iſt eben dieſe Vorſtellung. Gott hat ehedem geredet durch die Propheten, oder in ihnen — wenn wir unpartheyiſch ſeyn wollen, iſt eben dieſe Sache; welche nachher durch einhauchen, einblaſen, vorſagen, dictiren iſt ausgedruckt worden. Es iſt, wie alle Fragen, welche ſich auf das διοτι, auf die beſtimmte Art und Weiſe beziehen, ganz und gar frey; ganz unweſentlich fůr die chriſtliche Geſinnung und glůckliche neue Ordnung eines jeden Chriſten. Da Philo ſo ganz platoniſch iſt, můſſen ſeine einzelen Aeuſſerungen mit ſeinem Syſtem verglichen, und dadurch vőllig gemacht werden. Daß die Juden, wenn ſie vom heil. Geiſt reden, damit nichts weniger als die Begriffe verbunden haben, die in den folgenden Zeiten unter vielen Chriſten angenommen ſind: iſt ja wol ganz natůrlich, ganz begreiflich; es kan aber nicht dazu helfen oder gebraucht werden, zu machen, daß die Chriſten vom heil. Geiſt ferner nichts mehr und nichts anders, als die Juden dachten, denken ſollten; es wåren ja alsdann keine Chriſten, ſondern Juden.

Doch ich wollte wenigſtens mit dem Theil hier zu Ende kommen, der das alte Teſtament angehet. Ich übergehe die Betrachtung über hiſtoriſche Nachrichten; ob gleich, nach jüdiſcher Denkungsart es viel eher begreiflich iſt, daß man auch bey Hiſtorien eine Eingebung Gottes angenommen habe. „So unerhört ſeltſam, fährt der Verfaſſer fort „(S. 115 unten) konnte man erſt zu ſolchen Zei„ten denken, da die alte Geſchichte dieſes Volks „ſo hoch hinauf gerückt war.“ Aber iſt dis etwa ſehr ſpät zu ſuchen? Es beruhet ja alle moraliſche oder allegoriſche Deutung der Hiſtorien im 1 B. Moſis, die ſchon im Philo ſo ſtark angewendet wird, auf dieſer Vorausſetzung; das ganze ſo genannte mündliche Geſetz, beruhet auf dem Einfluß des heil. Geiſtes; der Brief des Barnabas ſetzt in ſeinen Erklärungen aller hiſtoriſchen Kleinigkeiten, eben dieſes voraus. Man muß alſo hiſtoriſch richtiger ſagen, zu gleicher Zeit, als dieſe Bücher des A. T. da ſind und gebraucht werden, gilt eine doppelte Hypotheſis ihrer Auslegung. Das Urtheil, S. 116, es iſt abgeſchmackt zu denken, daß ein Schriftſteller, der es ſelbſt erlebet, der glaubwürdige Documente davon in Händen gehabt und ſich darauf berufen hat, dennoch nicht anders als aus göttlicher Inſpiration geſchrieben habe: iſt vollkommen frey, für uns, die wir dis einſehen; aber es bringt gar nicht mit ſich, daß alle andre Leſer dieſer Schriften eben ſo hätten urtheilen müſſen. So lange ſie nicht völlig in un-

ſerer Lage ſtehen, und das war nicht möglich für andere, können ſie nicht ſo urtheilen. Sie leugnen die antecedentia, daß ein einziger Schriftſteller ehedem als Zuſchauer die Begebenheit ſo belebet habe, als er ſie jetzt beſchreibet; daß es Documenta gebe, die eine Inſpiration unnütz machen. „Hätte Sleidan ſo was vorgegeben, wofür würde man ihn, und die es ihm geglaubt, gehalten „haben?" Aber ſolche Fragen und ſolches Halten oder Verurtheilen, hat kein Einfluß in Hiſtorien einzeler Menſchen; ich will mich nicht dabey aufhalten, daß Sleidans Beyſpiel gar nicht gut gewählet ſey. Die Bejahung der Inſpiration hängt mit dem gemeinen Gange der Urtheile der Menſchen gar nicht zuſammen; ſie weicht vielmehr eben davon ab; ſie haben alſo keinen Grund zur Entſcheidung für andre. Gern möchte ich den Satz erläutern: S. 116. im Ganzen war die Vorſtellung nur dieſe, es ſind überhaupt die heiligen Bücher der Nation. Dieſer Satz iſt Hiſtorie; alſo erzählet ein Dritter von dieſen Büchern, und hat freilich kein Antheil an dem Begriff, heilige Bücher. Alle folgenden Beſchreibungen ſind folglich viel zu wenig; ſie erſchöpfen nicht die Ideen der eifrigen Juden; ſelbſt der gelehrten Rabbinen nicht. Göttlich — weil es auf Gottes Befehl gethan worden; nein, ſie legen dem Moſes noch mehr göttliches bey, als ſie bey Nebuah und Ruach Hakkodeſch denken. Heilige Denkmale, weil ſie im Tempel bewahret werden, und das hei-

lige Volk angehen; nein, vielmehr göttliches; woher käme ſonſt die Kraft dieſer heiligen Worte bis zu Wundern! Prophezeyung — iſt viel zu wenig erklärt; Nebuah hat mehr Wirkung Gottes — Kurz, die Juden nehmen viel gröſſere Begriffe mit ins Chriſtenthum, von der gleichſam ſtets ausgehenden göttlichen Kraft der heiligen Bücher. Aber ich kann nicht länger hierbey mich aufhalten; und ich muß dieſen Briefwechſel wieder einige Zeit unterbrechen. Ich will nur es gleichſam anmerken, um es nachher nicht zu vergeſſen, daß die Chriſten nicht ſo wol auf das äuſſerliche, auf Worte und Wortfügung geſehen, als die Eingebung auf eine übernatürliche Bewegung des Verſtandes und Willens gezogen haben, die zugleich mit moraliſcher eigenen Vollkommenheit verbunden, und zunächſt bey vielen dazu behülflich war.

Briefe
über
die Apologie der Apokalypſe.

Ueber

die Apologie der Apokalypſe.

Erſter Brief.

Sie haben völlig recht, mein liebſter Freund, wenn Sie urtheilen, daß der Verfaſſer der Apologie über die Apokalypſe ein Advocat iſt, dergleichen dis Buch noch ſehr wenige gehabt hat; ich will mehr ſagen, noch gar keiner war bisher da, der mit ihm verglichen werden könnte. Er hat ſich auch mehr Zeit dazu genommen; vier bis fünf Jahre hat er dran gewendet; da läßt ſich freilich eine Sache mehr überdenken, als die meiſten Liebhaber dieſes Buchs im Stande waren, die es zeither ſo geſchwind nicht nur für ſich laſen, ſondern auch der ganzen Kirche empfahlen, und es ſchon zur Sünde machten, wenn jemand daran zweifelte. Aber in den Grundſätzen der Auslegung weichen ſie auch alle ganz und gar von dieſem Verfaſſer ab. Ich weiß daher nicht, ob ſie es ihm ſonderlich Dank wiſſen werden; denn die ganze Arbeit, wonach wir nach Ort und Zeit, bisher in der Apokalypſis was unſer Daſeyn betrifft, auch ei-

nen beſondern Platz fanden, nachdem die ganze vorige Kirchenhiſtorie ſchon darin ihr Regiſter gefunden hatte; dieſe ganze Arbeit, welche doch ſo vielen eben am meiſten gefiel, iſt nun ohne allen Grund. Die ganze Auslegung ändert ſich nun, und ſie haben alle nichts mehr zu thun, die bisher ſo ſtarke Ausrechnungen vornahmen. Wozu ſollen ſie nun das Buch weiter behalten? Wir wollen indes, weil Sie es haben wollen, mit einander dieſe Apologie durchgehen; ich kann freilich mit der Antwort nicht vier bis fünf Jahr warten, die Leſer werden ſich ſchon theilen. Ob nicht eben aus dieſer langen Zeit, welche der Verfaſſer darauf gewendet hat, ein Grund herzuleiten iſt, zu geſtehen, daß die Einwürfe und Gegengründe, wider dieſe Apokalypſis nicht eben die Frucht des Leichtſinnes, oder gar einer unchriſtlichen Denkungsart, geweſen ſind: will ich weiter nicht aus einander ſetzen. Ich werde aber vielmehr auf die Hiſtorie der Apokalypſis unter den Anhängern derſelben, Achtung geben; da der Apologet, wie Sie ganz recht bemerken, vornemlich ſelbſt ſchlieſſet und denket. Indes wünſche ich recht angelegentlich, daß doch nun mehr Lehrer ſich aufmachen, und über chriſtliche Lehrſätze, die von viel heftigern Gegnern angegriffen und ernſtlich beſtritten werden, eben dergleichen bedächtige und gründliche Apologie anfangen möchten, um die eigentlichen Grundſätze der chriſtlichen Religion, wie ſie für uns gehören, gut und deutlich zu beſchreiben und zu behaupten; da-

mit bloſſe Spöttereyen und wiſſentliche Verdrehungen, die ſich immer mehr anhäufen, (unter der Geſtalt, eine heilſame Reform oder Revolution zu befördern,) deſto gewiſſer und unwiderleglicher in ihrer wahren Geſtalt aufgedeckt werden! Man iſt offenbar nicht mehr damit zufrieden, daß ein jeder die Freiheit hat, ein Chriſt zu ſeyn, oder nicht; man befördert den Naturalismus, als ausgemachte Wohlthat, die man den Chriſten bald aufzwingen wird, wenn man nur endlich auch die geſetzgebende Macht des Staats gewinnen kann. O welche Toleranz! oder deſpotiſche Religion!

Was den erſten Grundſatz zu richtiger Erklärung der Apokalypſe betrifft: ſo hat ihn der Verfaſſer, zu ſeiner Abſicht, ſehr gut gewählet, und gewiß erſt nach vielen Verſuchen, ihn unter mehrern andern ausgeleſen. Er ſagt S. 4. zwey Stücke machen eigentlich das Hauptwerk von dem ganzen prophetiſchen Theile der Apokalypſis aus; nämlich die Zerſtörung der groſſen Stadt, Kap. 17 folg. und die Aufrichtung des neuen Jeruſalem, Kap. 21 folg. das übrige alles iſt Vorbereitung und Nebenwerk. Der Verfaſſer ſagt es ſelbſt, S. 14. daß ſein Beweis, dieſe ſeine ganze Hypotheſe, wonach der allererſte Vers Kap. 1. einen Fingerzeig gäbe, der über ſechzehn Kapitel weg, und bis ins 17. und 21ſte hinweiſet, um das (als das Hauptwerk des Buches) auszuzeichnen, — daß dieſe ſeine Hypotheſe ganz neu ſeye — Wenn er auch gar nichts davon ſagte, ſo fände es

doch ein jeder Leſer, und erinnerte ſich an vier, fünf Jahre, welche zu der Auswahl dieſer Hypotheſe angewendet worden ſind. Erlauben Sie, daß ich mich bey dieſer neuen Hypotheſe etwas aufhalte.

Alſo, um die Hypotheſe recht vollſtändig herzuſchreiben, gehet der Verfaſſer damit um, den Inhalt von 16 Kapiteln zu unterſcheiden, von Kap. 17. und 21; dieſe zwey Stücke ſollen das Hauptwerk der Apokalypſe ſeyn; alles jenes aber nur Nebenwerk und Vorbereitung (der Leſer dieſes Buches, auf jene Hauptſache.) Es beruhet dieſes auf dem Engel im ſingulari, vor dem Johannes zweymal niedergefallen, um ihm für ſeine Belehrung fußfällig zu danken. Weil nun Kap. 1, 1. auch im ſingulari ſtehet, durch ſeinen Engel: ſo ſollen die Leſer hieran, am ſingularis, einen Fingerzeig ſehen, daß ſie alles andre, ohne Umſtände, überſchlagen ſollen, bis Kap. 17. u. 21, wo der Engel im ſingularis eben wieder vorkomt. Ich werde mit Aufmerkſamkeit darauf Achtung geben, was unſere Zeitgenoſſen hierüber ſagen, und ob ihnen dieſe neue Hypotheſe ſehr gut gefällt; werde auch alsdenn mit niemand ſtreiten, der ihr einen Werth, in Abſicht des Endzwecks für jetzige Chriſten, beilegen kan. Da haben Sie aber meine Gründe, wider dieſe mühſame und in der That ſehr ſtudirte Auflöſung, wodurch gerade alle die Kapitel weggeſchafft, und nur in Nebenwerk und Vorbereitung der Leſer, verwandelt werden ſollen; welche doch eben die allermeiſten Leſer bis auf

dieſen Tag nicht für Nebenwerk, ſondern für gleiche Theile Eines Ganzen, angeſehn haben.

1. Ein jeder Chriſt wuſte die viel deutlichere, ganz klare Anzeige Jeſu, daß Jeruſalem, in eben dieſer γενεα, noch in dem Menſchen Alter, das jetzt anfing, zerſtöret, und kein Stein auf dem andern gelaſſen werden ſollte. Ich möchte gern dieſe ſo hellen, ſo ſtarke Ausſprüche Jeſu abſchreiben; ich denke aber jeder Leſer dieſer Hypotheſe wird ſich daran erinnern. Da nun Johannes dieſe ſo klare Weiſſagung Jeſu lange ſchon wuſte, ſo gut, und noch beſſer als ſo viele Chriſten, denen Jeſu Lehre und Prophezeihung alle Tage gepredigt wurden: wie kan dis das Hauptwerk einer beſondern Offenbarung Gottes ſeyn, den Johannes jetzt hievon ſo zu belehren? War es auch wol zu erwarten, daß Johannes ſich eine ſolche beſondre Offenbarung Gottes, in einem ſo veralteten Stil, vor allen übrigen Apoſteln, beylegen würde, wenn der Hauptinhalt, das Hauptwerk, weiter nichts war, als was alle andre Apoſtel täglich ſchon lehreten, und was alle Chriſten ſchon erwarteten? Eine neue Offenbarung gäbe Gott jetzt hierüber? Dieſer Einwurf, den ich hier mache, wird von mir recht bedächtig mit dem Ausdruck vermehrt, eine Offenbarung Gottes in einem veralteten Stil. Denn Jeſus hat unleugbar eine helle Sprache in ſeinem Unterricht vorgezogen, die Apoſtel auch. Können Sie, liebſter Freund, es anhören, S. 29, da Gott einmal zur Belehrung

des Johannes, (der dis lange wuſte und predigte,) den Weg eines ſymboliſchen Geſichts erwälet hatte: ſo muſte nun alles bis ans Ende (des Buchs) unter ſinnlichen Bildern hinausgeführt werden. Ich kan es wenigſtens nicht genehm halten; es harmonirt gar nicht mit der hellen neuen Haushaltung, die an die Stelle des kleinen Nachtlichts und der Zeit des Schattens, gekommen war.

2) Der Fingerzeig, der hier aufgeſucht wird, um eine gröſſere Menge anderer Theile dieſes Buchs ſo gleich in Nebenwerk in Vorbereitung (der Leſer? muß ich doch wol immer hinzuſetzen?) zu verwandeln, iſt alſo über volle 1600 Jahre lang von keinem Lehrer, von keinem Chriſten, bemerkt worden; wie die Hiſtorie lehret. Kan man ſagen, daß Johannes in der That einen Fingerzeig gegeben, oder ein kenntliches Zeichen hier gemacht habe, wie ein Fingerzeig ſeinen correſpondirenden Fingerzeig endlich wieder hat? Johannes muß alſo ein ſehr unkenntliches Merkmal hiemit gegeben haben, indem alle Lehrer aller Jahrhunderte dis nicht entdeckt haben, daß man die 16 Kapitel als Nebenwerk und Vorbereitung auf die Hauptſache anzuſehen, und die Zerſtörung Jeruſalems zu denken habe. Dieſer Grund iſt für mich ſo ſtark als der erſte; nach 1600 Jahren ſoll man den Fingerzeig erſt entdecken; und er iſt doch gerade dazu jetzt angenommen worden, um den ſo häufig anſtöſſigen und unfruchtbaren Inhalt von 16 Kapiteln in lauter Nebenwerk und Vor=

bereitung zu verwandeln; und gleichwol haben alle Leſer vorausgeſetzt, nach dem allgemeinen Beiſpiel aller ächten Schriften der Apoſtel, daß Gottes Offenbarung nicht auf Nebenwerke und Vorbereitungen zu der Hauptſache, ſo viel Raum verwenden, und den Verſtand der armen Leſer damit ſo verdunkeln wollte, daß ſie ganz unrichtiger Weiſe lauter Nebenwerk als eben ſo wichtige Mittel und Theile des neuen einzelen Endzwecks Gottes anſehn müſten, wegen völliger Gleichheit der Anzeigen von Dingen, die alle, der Reihe nach, bald geſchehen würden. Ich ſage, daß ich dis nicht mit der ſo ſichtbaren Herablaſſung Gottes in ſo vielen Schriften der Apoſtel, reimen kan: daß Gott ein Buch mit Anzeigen von Begebenheiten, mit Geſichten und Gemälden bevorſtehender Dinge, in einer langen Reihe anhäufen ſolle; durch welche Bilder und Gemälde alle Leſer in der That von der einzigen Hauptſache ſo weit weggezogen würden, daß ſie dem ganzen Buche ihr Lebelang ihr Nachdenken gern ſchenken wollten, und immer einen falſchen Weg gingen, um Erfüllung zu finden. Zugeben will ich es, daß der Apologet hiemit den vielen Schwierigkeiten jener einzelen Kapitel entgehet, was ihn ſelbſt betrifft; nachdem er lange genug hin und her gedacht hat, um das Buch dennoch, auf eine ſchickliche Weiſe, zu behaupten; da unterſcheidet er, die Hauptſache Kap. 17. und 21. und läßt ſich recht willig einen Fingerzeig, im erſten Verſe, ſo gleich über 16 Kapitel wegweiſen.

Nemlich, das konnte er im J. 1780 ſehr leicht endlich, als die einzige Hypotheſe einer erträglichen Auslegung, herausſuchen. Aber wir wollen uns hinſtellen, bey jene guten warmen Chriſten, denen es, nach ſeiner Meinung, ſo gar iſt öffentlich vorgeleſen worden, (ſo erklärt er Kap. 1, 3.) wer gab ihnen da dieſen Fingerzeig? Niemand. Alle dieſe alten Geſtalten in Geſichten, Schaalen, Poſaunen — ſind dem Johannes, nun 1780. Nebenwerk; ey warum machte er denn ſo ein groſſes Nebenwerk und Vorbereitung, daß die aufmerkſamen Chriſten viele tauſendweiſe nun einen Calender aus dem Buche machen? Nebenwerk wäre es, in Abſicht des Urhebers des Buches, wenn er Kap. 13, 18. ſagt, hier iſt die Weisheit; wer den Sinn hat, der mag die Zahl des Thieres ausrechnen; es iſt die Zahl eines Menſchen, 666, oder nur 613, wie Irenäus es haben will. Hat der Urheber doch bey der Hauptſache nicht einmal ſo eine Ermahnung oder Motiv geſetzt, hier iſt Weisheit! als er hier thut, bey einer uns und allen Chriſten ganz und gar unnützen Zahl. Denn dis Spielwerk war den Chriſten weder aus der Schule Pauli, noch Petri, Jacobi, Johannis bekannt; und doch ſoll in dieſer armſeligen ungenutzten Zahl die Weisheit liegen? Wahrlich hier iſt keine Weisheit; der Erfolg hat es bewieſen.

3) Dieſe Unterſcheidung, daß alles nur Nebenwerk und Vorbereitung ſeye, von K. 1 bis 16, iſt ganz gewiß wider die allernächſte Empfin-

dung eines jeden Leſers, auch noch jetzt, nachdem der Apologet dieſen Fingerzeig gegeben hat, wie alle Ausleger dieſes bis hieher ebenfals eingeſtanden haben: daß in Abſicht des Buches ſelbſt oder ſeines Inhalts, es alles, eins wie das andre, vom Johannes als Offenbarung künftiger Dinge geſehen worden, nicht nur der Engel im ſingulari; ſondern Johannes ſahe alles, was er nun ſchreibt, als Ein Geſicht; und als Bilder, von Begebenheiten, welche bald geſchehen würden. Johannes will beſchreiben, die Offenbarung Jeſu Chriſti, — und Johannes hat hievon ein Zeugnis abgeleget, ὅσα τε εἶδε, und alles, was er durch dieſe Offenbarung geſehen hat. Hier iſt gewiß alles begriffen, von Kap. 1 bis 16. und 17 folg. unter ὅσα. Die groſſe Verſprechung, wohl dem, der dis lieſet, und denen die die Sachen hören, welche in dieſer Prophetia (es iſt alſo ein totum) und in dieſem einen Buche V. 11. geſchrieben worden, gehet auf alles. Johannes macht hier keinen Unterſcheid; wohl dem der die 16 erſten Kapitel lieſet, heißt es eben ſowohl, als wohl dem, der die ſogenannte Hauptſache Kap. 17. und 21. lieſet oder höret! denn die Zeit hievon iſt kurz. Nun muſten doch die Geſichte und Prophezeiungen, Kap. 1 - 16, der Reihe nach auch wirklich werden; die Leſer ſollen alſo dieſe Begebenheiten in der Menſchenwelt, der Reihe nach, erwarten, bis es an Kap. 17. bis 21. kam. Wie lange ſind nun Ausleger irre gegangen, zumal mit der Zahl 7,

da ſie nicht dachten, daß, ſo viel blos Nebenwerk und Vorbereitung ſey, zu der Zerſtörung Jeruſalems; welche doch ſo ganz natürlich erfolgt iſt. Wer konnte Kap. 11. für Nebenwerk halten? da ſo gar Zeitbeſtimmungen vorkommen, womit die armen Chriſten ganz vergebliche Arbeiten vorgenommen haben! Wer konnte das 12te Kapitel für ſo gering halten, und wer konnte es denn verſtehen? Auch Kap. 14, zumal am Ende, ließ groſſe Begebenheiten erwarten; eine Zeit iſt deſto ſichtbarer, da Kap. 15. es die lezten 7 Plagen heiſſen; kurz, ich geſtehe, daß dieſe neue Hypotheſe die leichteſte iſt, den bisherigen Schwierigkeiten der armen Ausleger, welche noch bis jezt immer fortrechneten, abzuhelfen; aber ſie iſt mit noch gröſſeren wieder verbunden, die ich der Empfindung der Leſer überlaſſe.

4) Es wird hiebey vorausgeſezt, daß dis Buch in der Zeit des Nero geſchrieben worden; und wir wiſſen, daß die alten Ausleger ſich über dieſe Aufgabe durchaus nicht vereinigen laſſen. Irenäus, Viktorinus, Hieronymus und mehrere Alten, ſezen es unter den Domitian; der erſte macht ganz ernſtliche Beſchreibungen davon; dis iſt erſt vor kurzem, faſt in meiner Zeit, geſehen worden; und wenn man es jezt ſchon wiſſen dürfte, wer denn mit dieſem Namen in der Zahl 613, zu bezeichnen ſeye: ſo würde man es vom Johannes ſelbſt erfahren haben. — Er ſucht alſo der

Aus-

Ausrechnung zu ſteuren. Ich will dis nur dazu gebrauchen, zu beweiſen, daß die allererſten Leſer dieſer Apokalypſis, keinesweges dieſe Hypotheſis unſers Apologeten gehabt haben; ſie ſetzten das Buch hinter die ſchon geſchehene Zerſtörung Jeruſalems; es iſt alſo keinesweges die Hauptſache blos geradehin ſo zu beſchreiben, wie dieſer Verfaſſer der Apologie es thut. Es hätte vor allen Dingen die Zeit, das Daſeyn dieſes Buches, vor der Zerſtörung Jeruſalems, erwieſen werden müſſen. Und welcher Rieſe von chriſtlichen Gelehrten will ſich an dieſen Beweis machen?

Sie werden, mein Lieber, es ſelbſt wiſſen, daß hiemit die allergröbſte petitio principii begangen wird. Freilich machen die Verſicherungen, es wird in kurzen, ſehr bald, dieſes geſchehen, den allerwichtigſten Gegenſtand für den Leſer aus; man kan in der ganzen Welt nichts finden, das wirklich ſo geſchehen ſey, daß es nur auf eine erträgliche Weiſe mit dem Juhalte dieſes Buches, ſchon im 2ten, 3ten Jahrhundert, ſich reimen lieſſe. Fragt man den Irenäus, Tertullian und ihres gleichen fanatiſche Leute, (denn man kennet gar keine katholiſchen Lehrer, die dis Buch ſelbſt gebraucht und eine erträgliche Erklärung gegeben hätten, bis die Hypotheſe von geiſtlicher Deutung aufkam; alſo bis ans Ende des 4ten Jahrhunderts,) ſo wiſſen dieſe in der That nicht, daß alles zuſammen, auch die

Zahl 666, blos Nebenwerk ſeye; noch weniger wiſſen ſie, daß alle dieſe groſſen Beſchreibungen vom Verheerung der groſſen Stadt, nur auf Jeruſalem gehen ſollen, und daß alſo die Hauptſache ſchon lange vorüber geweſen ſeye, ehe ſie das Buch nur zu ſehen bekamen; ſondern ſie wiſſen das ganze Gegentheil. Sie ſuchen noch immer die Zahl 666, ſie warten noch jezt auf den Antichriſt; ſie ſehen dem Ende der (römiſchen) Welt entgegen; Tertullian läßt gar die Chriſten beten, pro mora finis; in der That das hatte Paulus nicht gelehret. Die Chriſten, des Tertullians Leſer, laſſen ſich ganz ernſtlich erzählen, daß in dem letzten Kriege wider die Juden, unter dem Hadrian, die neue Stadt Gottes 40 Tage lang, alle Morgen früh, vom Himmel etwas herab gelaſſen worden. Welche Folgen und Früchte von dieſer Offenbarung! bis zu Thorheiten! Vernünftige Zeitgenoſſen ſollten ſolche Chriſten werden wollen?

Dis iſt alles von mir nur zum Anfange hiemit geſagt; wenn ich es erſt umſtändlich aus dem Buche ſelbſt, darthue, (welches ich im nächſten Briefe anfangen will,) daß der ganze Geiſt des Buches blos wider die Heiden gehet; daß auch keineswegeſ Kap. 17. von Zerſtörung der Stadt Jeruſalem geredet werde: alsdenn iſt dieſer erſte Saz, worauf der Apologet alles gebauet hat, gewiß hinlänglich ungewiß, was uns betrifft. Es war alſo nicht die Zerſtörung Je-

ruſalems, ſondern ganz andre Begebenheiten, die ſo geſchwind unter den nächſten Kaiſern erwartet wurden. Und folglich wird es auch wahr ſeyn, daß die ganze Weiſſagung für uns falſch ſeyn muß, weil der Verfaſſer es ſelbſt ſagt, wenn dis nicht der Inhalt und dis nicht die Erfüllung wäre: ſo müſte die ganze Weiſſagung falſch ſeyn.

Sie werden, wie ich hoffe, hierdurch keinen Anſtoß nehmen; es iſt bekannt genug, daß viel hundert und tauſend Chriſten dis Buch nicht angenommen haben, ohne den allergeringſten Schaden ihres eigenen wahren Chriſtenthums, das alle dieſes jüdiſche Coſtum gar nicht hat. Ich laſſe aber auch, wie bisher, es allen Gelehrten und Chriſten frey, eine ganz andre Meinung dennoch vorzuziehen. Ich bin indes davon gewiß, daß der Ausſpruch S. 9. dieſer Apologie geradehin ſich auf den Vertheidiger anwenden läßt: dis heißt die Apokalypſe erklären wollen, und der Apokalypſe ins Angeſicht widerſprechen rc. um ſie nur in unſern Augen erträglich zu finden; da wir durchaus nicht im Stande ſind, die Erklärungen der Alten, ehe die geiſtliche Deutung aufkam, als chriſtliche geiſtliche Wahrheiten ferner zu vertheidigen. Bey wem iſt denn wol alſo der Spruch eingetroffen: Selig, oder wohl dem —! da die erſte und älteſte Erklärung von uns für ſo unrichtig angeſehen wird, daß wir das ganze Buch aufgeben müſten, wenn

nicht noch jetzt eine ganz neue Hypotheſe erfunden worden wäre, wornach wir wenigſtens das Buch erträglich fänden, wenn wir gleich den Inhalt, den die erſten Liebhaber annahmen, für unwürdig halten müſſen. Können wir die Hiſtorie des Buchs ſo leicht umſchaffen? Worin ſoll unſre μακαριοτης nun beſtehen bey dieſem Buche?

Zweiter Brief.

Sie urtheilen alſo, daß ich hie und da ſehr warm geſchrieben habe; doch machen Sie mir keine Sünde daraus. Es iſt gleichwol in der That nur Vorbereitung; freilich aber nicht deswegen Nebenwerk, wie der Apologet beide Ausdrücke verbindet, und den Johannes Dreyviertheil Nebenwerk und Vorbereitung ſehr unvorſichtig verwenden läßt; die er durch einen ſo bloſſen Fingerzeig von der Hauptſache unterſcheidet, daß eben jetzt erſt, im J. 1780. der Verfaſſer es entdeckt hat, daß alle jene Kapitel 1 = 16, lauter Nebenwerk ſeyen, und eine Vorbereitung enthalten, zu einem Satz, den alle Chriſten lange wuſten, aus der Lehre Chriſti; und nun hingegen in ein geheimes Dunkel geführet wurden, weil ſie gar nicht glauben konten, daß um dieſer ſo bekannten Sache willen, wozu die kriegeriſchen Vorbereitungen ohnehin ſo lange Jahre ſchon ſich ganz öffentlich ver-

mehrt hatten, ein Apoſtel ſo eine mühſame Offenbarung bekommen und ausbreiten ſolle; ſie ſuchen alſo alleſamt mit groſſem Ernſt, vom 2ten Jahrhundert an, eine noch bevorſtehende Erfüllung. und erwarten ſie an dem heidniſchen Rom. Es kan gar wohl ſeyn, daß viele unſerer Zeitgenoſſen nun ſagen

feciſtis probe,

incertior ſum multo, quam ante.

Es iſt nun ausgemacht, daß alle Arbeit mit εν ταχει vorüber iſt; der Verfaſſer hat völlig Recht, S. 7. es ſoll heiſſen, ich ſchreibe euch nicht Dinge, die nach Jahrhunderten erſt erfolgen ſollen — nein, die Zeit iſt nahe. Euch ſtehen dieſe Erfüllungen bevor, eure Augen werden die Erfüllung ſehen, und das mit allernächſtem. Dis iſt der wahre Verſtand, ich will aber mit jenen Forſchern der 7 Perioden nicht ſtreiten; genug, wir ſind nun ſo weit, daß wir eine ganz andre Erklärung ehrlicher Weiſe, ohne Scheu und Furcht, vorziehen dürfen. Es kommt aber nun gerade auf dieſes einzige an: iſt die Zerſtörung Jeruſalems hier dieſe bevorſtehende Erfüllung; und iſt ein geiſtliches Reich Chriſti der Gegenſtand, warum die ſo ſelig geprieſen werden, die dieſes Buch leſen oder ſeinen Inhalt anhören? Beides behauptet der Apologet; und ſiehet ſo wenig, den Uebelſtand, daß dis eine jezige Offenbarung heiſſen ſoll, was diſtincte längſt bekante chriſtliche Lehre war, in der apoſtoliſchen Schule; daß die Art dieſer Offenbarung

ſo unapoſtoliſch, ſo auſſer allem Charakter der neuen chriſtlichen Lehrart iſt, daß er ſelbſt über Zweydrittel des Buchs für Nebenwerk und Vorbereitung halten muß, um in dieſen 2 Stücken den Hauptinhalt der ganzen trüben dunkeln Malerey zu ſuchen, Zerſtörung der groſſen Stadt, und geiſtliches neues Jeruſalem. Er merkt nicht, daß er jetzt, hinter 1700 Jahren in ſeinem jetzigen locali alle Anſtalten zuſammenſucht, dis Buch jetzigen Leſern unanſtöſſig zu machen, von denen er es vorher weiß, daß ſie unmöglich es ſich dem wörtlichen Inhalte nach weiter empfehlen laſſen. Ich ſage ſeine jetzige Lage macht es, daß er dis Buch erſtlich behauet und beſchneidet; 16 Kapitel ſind Nebenwerk; daß er es überall geiſtlich oder uneigentlich deutet: und gerade dieſes iſt die Aufgabe, ob dis Buch in der Lage geſchrieben iſt, daß es geiſtlich ſoll verſtanden werden? Die älteſte griechiſche Kirche, eine groſſe Anzahl frommer Lehrer bis hinter Luthern, finden in dem Buche nicht den Geiſt Chriſti, und legen es alſo bey Seite. Er macht es jetzt zur Regel, S. 258, dieſes Buch ſeye nach der Regel ausgearbeitet: nichts in ſeiner eigentlichen Geſtalt, ſondern alles unter weislich gewählten ſymboliſchen Bildern vorzuſtellen; weil nun Ausleger von dieſer Regel (oder jetzigen heilſamen Erfindung) des Verfaſſers abgewichen ſind, ſo kamen alle Ungereimtheiten daher; die man unrecht dem Buche zur Laſt legte. Ich übergehe viele Stellen, wo er ſeinen Triumph

aufſtellet; S. 321. aber iſt ſchon genug, welche Ungerechtigkeit iſt es demnach, dieſem Buche die nämlichen Ideen mit aller Gewalt aufzudringen, gegen welche es ſich ſo ſtark verwahret hat!

Ich will weder mehr ſolche Stellen abſchreiben, noch mich in weitläuftige Critik einlaſſen, über die weislich gewäleten Bilder; indem der Endzweck kaum nach 1700 Jahren erreicht worden, wenn dieſe ganz neue Hypotheſe nämlich Beyfall behalten wird. Aber ich muß doch etwas mehr ſagen, um die angebliche weisliche Wahl, dort in ihrem wahren locali, zu beurtheilen. Ich will hiezu alles aus des triumphirenden Verfaſſers eigenen Behauptung nehmen, und nur mich ins erſte Jahrhundert verſetzen, wo die Apoſtel aus aller Macht arbeiten, das magere Judenthum, mit allen ſeinen Bildern und Undeutlichkeiten, von dem geiſtlichen neuen Plan einer allgemeinen Religion, rein und deutlich zu unterſcheiden; dagegen es eine Menge ſolcher Geiſter und Seher gab, welche ſich von den Apoſteln abgeſondert, den Weg der Wahrheit oder moraliſchen eigenen Vollkommenheit verlaſſen, und durch eine Menge erdichteter Geſichte, Prophezeiungen und Ankündigungen, die Zeitgenoſſen wieder in alle ſinnlichen Hoffnungen und Lüſte einleiteten. Laſſen Sie ſich, lieber Freund, auf die erſte Samlung meiner theologiſchen Briefe verweiſen, beſonders von S. 210 an, und ſtellen Sie indes auch einen neuen Gedanken auf die Seite, um darauf

zuweilen einen Blick zu thun; daß nemlich wirklich Cerinthi Offenbarung ſchon damalen ſich auszubreiten angefangen habe. Nun können wir ſelbſt urtheilen, ob dis die Lage war, für Chriſten, die zeither den klaren Unterricht der Apoſtel genoſſen hatten, ſollte derſelbe Geiſt Gottes, der den πνευμασι πλανοις und πλαστοις λογοις ſo oft widerſpricht, es für ein weislich gewähltes Mittel halten, ein Buch zuſammenzuſetzen aus den prophetiſchen Schriften der Juden, die zeither ſo ſehr mißgebraucht und mißverſtanden wurden, daß eben die Lehre Jeſu nun an die Stelle dieſes ganzen jüdiſchen Lehrcharakters kommen muſte? Nun leſen Sie des Apologeten eigene Worte, S. 273. „Im voraus muß man bemerken, daß die Apokalypſe durchgängig auf die prophetiſchen Schriften zurück ſehe. Man nehme ihr alles, was ſie aus den Propheten kopirt, und beynahe die ganze Apokalypſe wird verſchwunden ſeyn.“ Ich will Sie jetzt nicht verweiſen auf den 2ten Theil der kritiſchen Geſchichte des Chiliasmus (Frkf. und Leipz. 1781. gr. 8.) weil dis Stück wol noch nicht in ihren Händen iſt; aber die Anzeige muß ich Ihnen doch geben, daß der gelehrte und kühne Verfaſſer noch viel mehr gethan hat, als die Stellen Daniels, Ezechiels ꝛc. (die ein Chriſt gar nicht brauchen kan, wenn er nicht dieſe Localität kennet) anzuführen, welche mit dieſer Apokalypſe einerley ſind; ſondern er hat die älteſten rabbiniſchen Bilder und Farben dazu geſamlet; ſchwerlich wird

ein Vers, ein Bild, in der Apokalypſe übrig bleiben, der nicht aus dieſem jüdiſchen Farbenkaſten ſchon ſeinen Charakter hätte. Alſo die Apokalypſis hat das Meiſte aus jenen Propheten; folglich auch, aus der jüdiſchen Denkungsart und Auslegung, die ſich von eben dieſen alten Bildern ſo ausgebreitet hat, daß aller Aberglaube der Juden und Chriſten darin ſeine fernere Nahrung hatte, wenn nicht, durch vorausliegende beſſere Grundſätze, lauter allegoriſche Erklärungen vorgezogen würden. Nun denken Sie mit mir an den Jünger des Herrn, Johannes, von dem es ſchon lange geſagt wird, er habe gleichſam aus der Bruſt Jeſu, an der er lag, die reinſte Milch des neuen Bundes geſogen, und hören Sie dieſe Beſchreibung, S. 29. „Da Gott einmal zur Belehrung des Johannes den Weg eines ſymboliſchen Geſichts erwählet hatte, (gerade wie beym Petrus Apoſtg. 10.) ſo mußte nun alles bis ans Ende unter ſinnlichen Bildern hinausgeführt werden.“ Zur Belehrung des Johannes? Von Jeruſalems Untergange, und vom geiſtlichen Jeruſalem ſollte Gott den Johannes darin, in dieſem Buche, belehren? Durch alte prophetiſche Bilder? Den Johannes, der den Geiſt Chriſti und der allerleichteſten Lehrart ſchon ſo lange gehabt und geübt hatte?

Ich kan meine Gedanken auf keine Weiſe ſo zuſammen zwingen; Gott ſollte dieſes jüdiſche Gewebe ſo zuſammen ſetzen? Es iſt die gröſte petitio principii. Wo iſt denn das Chriſtliche, das Voll-

ſo unapoſtoliſch, ſo auſſer allem Charakter der neuen chriſtlichen Lehrart iſt, daß er ſelbſt über Zweydrittel des Buchs für Nebenwerk und Vorbereitung halten muß, um in dieſen 2 Stücken den Hauptinhalt der ganzen trüben dunkeln Malerey zu ſuchen, Zerſtörung der groſſen Stadt, und geiſtliches neues Jeruſalem. Er merkt nicht, daß er jetzt, hinter 1700 Jahren in ſeinem jetzigen locali alle Anſtalten zuſammenſucht, dis Buch jetzigen Leſern unanſtöſſig zu machen, von denen er es vorher weiß, daß ſie unmöglich es ſich dem wörtlichen Inhalte nach weiter empfehlen laſſen. Ich ſage ſeine jetzige Lage macht es, daß er dis Buch erſtlich behauet und beſchneidet; 16 Kapitel ſind Nebenwerk; daß er es überall geiſtlich oder uneigentlich deutet: und gerade dieſes iſt die Aufgabe, ob dis Buch in der Lage geſchrieben iſt, daß es geiſtlich ſoll verſtanden werden? Die älteſte griechiſche Kirche, eine groſſe Anzahl frommer Lehrer bis hinter Luthern, finden in dem Buche nicht den Geiſt Chriſti, und legen es alſo bey Seite. Er macht es jetzt zur Regel, S. 258, dieſes Buch ſeye nach der Regel ausgearbeitet: nichts in ſeiner eigentlichen Geſtalt, ſondern alles unter weislich gewählten ſymboliſchen Bildern vorzuſtellen; weil nun Ausleger von dieſer Regel (oder jetzigen heilſamen Erfindung) des Verfaſſers abgewichen ſind, ſo kamen alle Ungereimtheiten daher; die man unrecht dem Buche zur Laſt legte. Ich übergehe viele Stellen, wo er ſeinen Triumph

aufſtellet; S. 321. aber iſt ſchon genug, welche Ungerechtigkeit iſt es demnach, dieſem Buche die nämlichen Ideen mit aller Gewalt aufzudringen, gegen welche es ſich ſo ſtark verwahret hat!

Ich will weder mehr ſolche Stellen abſchreiben, noch mich in weitläuftige Critik einlaſſen, über die weislich gewäleten Bilder; indem der Endzweck kaum nach 1700 Jahren erreicht worden, wenn dieſe ganz neue Hypotheſe nämlich Beyfall behalten wird. Aber ich muß doch etwas mehr ſagen, um die angebliche weisliche Wahl, dort in ihrem wahren locali, zu beurtheilen. Ich will hiezu alles aus des triumphirenden Verfaſſers eigenen Behauptung nehmen, und nur mich ins erſte Jahrhundert verſetzen, wo die Apoſtel aus aller Macht arbeiten, das magere Judenthum, mit allen ſeinen Bildern und Undeutlichkeiten, von dem geiſtlichen neuen Plan einer allgemeinen Religion, rein und deutlich zu unterſcheiden; dagegen es eine Menge ſolcher Geiſter und Seher gab, welche ſich von den Apoſteln abgeſondert, den Weg der Wahrheit oder moraliſchen eigenen Vollkommenheit verlaſſen, und durch eine Menge erdichteter Geſichte, Prophezeiungen und Ankündigungen, die Zeitgenoſſen wieder in alle ſinnlichen Hoffnungen und Lüſte einleiteten. Laſſen Sie ſich, lieber Freund, auf die erſte Samlung meiner theologiſchen Briefe verweiſen, beſonders von S. 210 an, und ſtellen Sie indes auch einen neuen Gedanken auf die Seite, um darauf

zuweilen einen Blick zu thun; daß nemlich wirklich Cerinthi Offenbarung ſchon damalen ſich auszubreiten angefangen habe. Nun können wir ſelbſt urtheilen, ob dis die Lage war, für Chriſten, die zeither den klaren Unterricht der Apoſtel genoſſen hatten, ſollte derſelbe Geiſt Gottes, der den πνευμασι πλανοις und πλαςοις λογοις ſo oft widerſpricht, es für ein weislich gewähltes Mittel halten, ein Buch zuſammenzuſetzen aus den prophetiſchen Schriften der Juden, die zeither ſo ſehr mißgebraucht und mißverſtanden wurden, daß eben die Lehre Jeſu nun an die Stelle dieſes ganzen jüdiſchen Lehrcharakters kommen muſte? Nun leſen Sie des Apologeten eigene Worte, S. 273. „Im voraus muß man bemerken, daß die Apokalypſe durchgängig auf die prophetiſchen Schriften zurück ſehe. Man nehme ihr alles, was ſie aus den Propheten kopirt, und beynahe die ganze Apokalypſe wird verſchwunden ſeyn.“ Ich will Sie jetzt nicht verweiſen auf den 2ten Theil der kritiſchen Geſchichte des Chiliasmus (Frkf. und Leipz. 1781. gr. 8.) weil dis Stück wol noch nicht in ihren Händen iſt; aber die Anzeige muß ich Ihnen doch geben, daß der gelehrte und kühne Verfaſſer noch viel mehr gethan hat, als die Stellen Daniels, Ezechiels ꝛc. (die ein Chriſt gar nicht brauchen kan, wenn er nicht dieſe Localität kennet) anzuführen, welche mit dieſer Apokalypſe einerley ſind; ſondern er hat die älteſten rabbiniſchen Bilder und Farben dazu geſamlet; ſchwerlich wird

ein Vers, ein Bild, in der Apokalypſe übrig bleiben, der nicht aus dieſem jüdiſchen Farbenkaſten ſchon ſeinen Charakter hätte. Alſo die Apokalypſis hat das Meiſte aus jenen Propheten; folglich auch, aus der jüdiſchen Denkungsart und Auslegung, die ſich von eben dieſen alten Bildern ſo ausgebreitet hat, daß aller Aberglaube der Juden und Chriſten darin ſeine fernere Nahrung hatte, wenn nicht, durch vorausliegende beſſere Grundſätze, lauter allegoriſche Erklärungen vorgezogen würden. Nun denken Sie mit mir an den Jünger des Herrn, Johannes, von dem es ſchon lange geſagt wird, er habe gleichſam aus der Bruſt Jeſu, an der er lag, die reinſte Milch des neuen Bundes geſogen, und hören Sie dieſe Beſchreibung, S. 29. „Da Gott einmal zur Belehrung des Johannes den Weg eines ſymboliſchen Geſichts erwählet hatte, (gerade wie beym Petrus Apoſtg. 10.) ſo mußte nun alles bis ans Ende unter ſinnlichen Bildern hinausgeführt werden.“ Zur Belehrung des Johannes? Von Jeruſalems Untergange, und vom geiſtlichen Jeruſalem ſollte Gott den Johannes darin, in dieſem Buche, belehren? Durch alte prophetiſche Bilder? Den Johannes, der den Geiſt Chriſti und der allerleichteſten Lehrart ſchon ſo lange gehabt und geübt hatte?

Ich kan meine Gedanken auf keine Weiſe ſo zuſammen zwingen; Gott ſollte dieſes jüdiſche Gewebe ſo zuſammen ſetzen? Es iſt die gröſte petitio principii. Wo iſt denn das Chriſtliche, das Voll-

kommene? Niemand ſetzet einen neuen Lappen auf ein alt Kleid; es iſt alles neu worden — ſo ſagen Chriſtus und die Apoſtel; aber der Verfaſſer von Apokalypſis ſagt, alles Alte bleibet, iſt die beſte Belehrung für die Chriſten, für den Johannes ſelbſt? Dis wird mich niemand bereden. Ein Buch deſſen Inhalt ſo aus den Propheten (und der anhängenden vieljährigen Mißdeutung,) zuſammengeſetzt worden iſt, daß der Inhalt beynahe ganz verſchwindet, wenn man alle die alten Stücke wegthut: ich ſage ein ſolches Buch iſt von einem Liebhaber der jüdiſchen Bilderſprache, nicht im Geiſt und Lichte des Evangelii, geſchrieben. Wenn ich von jedem anderen Buche des N. T. dis ſagen müſte, (wenn man wegnimt was ſchon in den Propheten ſtehet, ſo iſt der Inhalt des Buchs faſt verſchwunden,) ſo hätte ich gar nichts, das Chriſtenthum für einen neuen Bund zu halten. Ich will dem Apologeten die ganze Ehre gönnen, S. 279, „darf ich mir nun wol ſchmeicheln, das Cerinthiſche Reich — glücklich wegdemonſtrirt zu haben?" Er hat nur vergeſſen, daß ſeine Demonſtration in jetziger Zeit von ihm gemacht worden iſt; daß dis alſo nicht die Hiſtorie jener Liebhaber der Apokalypſe iſt, die dort in einem ganz andern locali lebten; alſo einen ſolchen ungeiſtlichen Sinn und Verſtand in dem Buche annehmen, den alle Chriſten einer andern Localität nicht für ein göttliches weislich gewähltes Mittel halten konten, und daher apocalypſin nicht annahmen, als

ein chriſtliches Lehrbuch. Dis Wegdemonſtriren beruhet auf lauter petitionibus principii, daß alles andre Nebenwerk ſeye; daß Kap. 17. und 21. die Hauptſache des Buchs ſeye; daß dieſe zwey Dinge jetzt erſt bekannt und offenbaret worden wären; was alle Schüler der Apoſtel wuſten; daß die groſſe Stadt Jeruſalem ſeye, und nicht das heidniſche Rom; daß dis Buch vom Johannes, und nicht vom Cerinthus ſeye.

Aber ich will Ihnen noch mehr Sonderlichkeiten dieſes Apologeten, und Wegdemonſtrators anführen. Von S. 290 an, handelt er von dem rechtmäſſigen Verhalten eines chriſtlichen Leſers, um mit dieſem Buche vernünftig und gewiſſenhaft zu verfahren; wenn er dieſes thue, ſo ſeye er vor jedem gefährlichen Mißverſtande geſichert. Es iſt mir in der That zu weitläufig und zu unangenehm, alles abzuſchreiben; ich verſichere es aber, daß ich nach dieſen Vorſchriften mich im Stande befinde, das 4te Buch Esdrä nun auch für eine göttliche Belehrung zu halten. Dieſe Arbeit iſt in der That ſo mühſam, daß ich gar nicht abſehen kan, wie die Leſer und Hörer dieſer Sachen, der Wohlfart und Seligkeit ſind theilhaftig worden, die doch ſo geradehin verheiſſen worden iſt, ohne die allergeringſte deutliche und eigentliche Vermahnung derſelben. Aber ich will Ihnen nur dieſe Sonderlichkeit S. 291. mittheilen: — „Kan er das „nicht, ſo wird er viel lieber ſein Erklären anſtehn „laſſen. Und das alles um deſto mehr, weil ja

„die Apokalypſe nicht das einzige, auch nicht das „erſte oder vornehmſte Buch iſt, woraus er ſeine „Religion zu ſchöpfen hat. Sie iſt unter allen „das letzte, und ſetzt in der That die übrigen ſo „ſehr voraus, daß ſie ohne dieſelben, weder ver„ſtändlich noch irgend etwas nütze iſt. Durch die „übrigen Bücher vorbereitet, muß man erſt zu „ihr hinankommen;" und man wird finden (eine Parentheſe nur, ἐν τάχει, flugs, ſchnell) daß ſie mit demſelben übereinſtimmt, und das Ganze auf eine vortrefliche Art vollendet. Geſetzt aber, man fände dieſes nicht ſo gleich: ſo wird man fortfahren, mit Beſcheidenheit zu prüfen, allemal aber jene Bücher, als Regel und Richtſchnur, zum „Grunde legen. Geſetzt, man glaubte ſo gar das „Gegentheil zu finden, und könnte ſich keines beſ„ſern überzeugen: nun, ſo entſtünde die Frage, „wer ſoll hier dem andern weichen? Apokalypſe? „oder jene viel gewiſſere, viel wichtigere, viel „deutlichere Bücher? Nothwendig die Apokalypſe. „— — Ich muß noch mehr zu dieſer Sonder„lichkeit rechnen, S. 292. K. 13. Jedoch, Apo„kalypſis hat ſich ſelbſt durch den Inhalt und Aus„druck gegen dieſen Mißbrauch ſo ſtark verwahrt, „daß es um jenen Vorwurf ungerecht zu finden, „nicht mehr braucht, als ſie aufmerkſam durchzu„leſen."

Ich weiß nicht, wo ich anfangen ſoll, bey dieſer ſeltſamen Behauptung. Die Eigenliebe zu ſeiner Arbeit bringt den Apologeten dahin, daß er

folglich hier zu verſtehen giebt, wer dis Buch ver-
wirft, thut unrecht, und hat es nicht aufmerkſam
geleſen; und kurz vorher geſteht er doch, es muß
Apokalypſis weichen, wenn ein Leſer keine Ueber-
einſtimmung mit den apoſtoliſchen Büchern findet.
Hier aber verſichert er, dis Buch habe ſich ſelbſt
ſo ſtark verwahret, daß es nur an den nicht auf-
merkſamen Leſern liegt, wenn ſie dennoch Anſtoß
behalten. Alſo überall hat es an Aufmerkſamkeit
gefehlet, von der griechiſchen Kirche an (Hierony-
mi Zeugniß bringe ich in Andenken) eben ſo lan-
ge, als lange latini den Brief an die Hebräer nicht
annahmen; bis auf Luthern, und von da bis auf
mich, und alle Gelehrte, die dis Buch liegen laſ-
ſen. Freilich haben wir die neuen Erfindungen
noch nicht gewuſt, wonach Zweydrittel zum Ne-
benwerk gehören; und die zwey Hauptſtücke, K. 17.
und 21. hielten wir für Langbekannte, ſchon beſſer
und ſchöner behauptete Wahrheiten.

Aber ich muß noch mehr den Inhalt dieſer
Stelle betrachten. Wir wollen die Sätze zälen,
die hier nach einander vorkommen. 1. Kan ein
Leſer nicht den Endzweck, Plan, Zuſammenhang
des Ganzen entdecken, ſo mag er das Erklären
dieſes Buches anſtehen laſſen. 2. Apokalypſis iſt
nicht das vornehmſte Buch, woraus der Leſer ſei-
ne Religion zu ſchöpfen hat. 3. Sie iſt ohne die
übrigen Bücher (des N. T.) weder verſtändlich,
noch irgend etwas nütze. 4. Man muß durch
die übrigen Bücher ſchon vorbereitet, alsdenn erſt

zu ihr hinankommen. 5. Sie vollendet das Ganze (des neuen Werkes) auf eine vortrefliche Art. 6. Geſetzt, man könte ſich keines beſſern überzeugen: ſo muß nothwendig die Apokalypſe weichen. Nun folget gar auch noch dieſes: „wenn „der Chriſt aus Moſe, Pſalmen und Propheten, „aus Evangeliſten und Apoſteln, den Geiſt der „Schrift, beſonders den Geiſt des Evangelii erſt „recht hat kennen lernen; wenn er ſich dadurch „zu einem frommen, tugendhaften Sinn und Wan„del hat bilden laſſen; und in der Abſicht lieſet, „um ſich immer mehr dazu zu bilden; wenn er ſo „vorbereitet zur Apokalypſe kommt, und in ſeinem „Herzen kein Arges mit hinein bringt: ſo wird „er gewiß auch kein Arges aus ihr ſchöpfen. Er „iſt ſo wohl verwahrt, daß er ihren dunklern Theil, „wenn er ſich ja nun nicht anders helfen könte, viel „eher ungebraucht laſſen wird, als daß er ihn miß„brauchen ſollte."

Erlauben Sie mir einige Zuſätze hiebey; Sie werden freilich dergleichen ſo wenig nöthig haben, als jeder nachdenkender Leſer, der alle dieſe Miſchungen auch nun bisher und ſo weit verſtanden und eingeſehn hat. Alle dieſe *σοφα φαρμακα* ſind nöthig, um Apokalypſin ja noch zu einem erträglichen Buche zu machen. Alſo 1) wuſten es alle Kenner des Chriſtenthums, daß dis Buch es nicht iſt, woraus ſie die Religion zu ſchöpfen haben. 2) Es iſt wahr, daß dis Buch, wenn wir nicht die beſſere Schriften der Apoſtel

hätten, zu gar nichts nütze iſt. Wenn der Chriſt aber ſchon aus jenen Schriften alles weis, was er aus ihnen erſt herbeytragen muß, damit das Buch nicht cerinthianiſchen Geſchmack behalte: wer kan denn einen Chriſten verbinden, eine ſolche Arbeit vorzunehmen? 3) Gleichwol, wenn dis Buch gleich, ohne die andern Bücher, nicht zu irgend etwas nütze iſt, ſo hat es doch das Ganze (des neuen Teſtaments) auf eine vortrefliche Art vollendet; wenn nemlich der Leſer erſt dieſe Arbeit übernimt, und herbeyſchlept, was darin fehlet. Aber vollendet? Iſt es denn wirklich das allerletzte Stück des N. Teſtaments? 4) Es kan aber auch gar wohl ſtatt finden, daß Leſer ſich hievon nicht überzeugen, und alsdann muß Apokalypſis nothwendig den apoſtoliſchen Schriften weichen; wenn ſie gleich das Ganze des N. T. auf eine vortrefliche Art vollendet. 5) Der Chriſt ſoll erſt aus Moſe, Pſalmen und Propheten — den Geiſt des Evangeliums recht kennen lernen; ich geſtehe, daß ich dieſes keinem Chriſten bisher vorgeſagt oder gelehret habe; werde es auch nun noch weniger thun. Wer nun einen frommen Sinn und Wandel bisher hat: der ſoll — erſt das Nebenwerk, Kap. 1-16 wegthun; alsdenn lernen, daß Jeruſalems Zerſtörung hier beſchrieben werde, und das neue Jeruſalem. Aber ich bitte Sie, lernet hiemit der Chriſt irgend etwas zu ſeinem chriſtlichen Leben und Wandel? Wenn er die jüdiſche prophetiſche Symbolik, Charakteriſtik, Malerey, lernet? Und nun

ſoll er vollend in ſeinem Herzen kein Arges mitbringen — So wird auch der Mufti den Coran an alle Chriſten empfehlen. Und was iſt der Nutzen? Er wird kein Arges aus der Apokalypſis ſchöpfen; er iſt ſchon vorher durch ſeine chriſtliche beſſere Kenntnis ſo verwahrt, daß er den dunkeln Theil lieber ungebraucht laſſen wird! dieſes iſt alſo der chriſtliche groſſe Erfolg, Nutzen und Segen aus dieſem Buche! Wahrlich ſehr wenig; hätte der Leſer nichts vorher, er bekäme nichts. Aber wenn nun in jener Zeit, da dieſes Buch bekannt würde, die nächſten Leſer 1) die Schriften der Apoſtel noch nicht beiſammen haben konnten? dis iſt hiſtoriſch der Fall des Buches; wo ſolten in dieſer Zeit, unter dem Nero, alle Schriften des neuen Teſtaments ſchon herkommen? Wie ſollten ſie, die wenigen, welche geſchrieben waren, ſo gleich nach klein Aſien alle gebracht werden? Ohne dieſe apoſtoliſchen Schriften geſtehet der Apologet, es ſeye Apokalypſis nicht zu irgend etwas nütze. Nun aber iſt es der Fall, wie er je ſeyn kan, in terminis. Pauli Briefe hatten nur ſeine Schüler; und es waren wenige erſt geſchrieben. Petri, Johannis, Jacobi Briefe waren noch nicht geſchrieben: wer es bejahet, wird es erweiſen. Die Reden Chriſti in den Evangelien, waren noch nicht geſchrieben; ich werde den Beweis erwarten. Es iſt alſo die allernächſte Folge, daß Apokalypſis, da ſie nun eben bekannt wird, in einem altjüdiſchen

Stil,

Stil, da ſie durchaus zuſammengeſetzt iſt, aus alten prophetiſchen Bildern, den damaligen Leſern, die ſich aus den noch nicht geſchriebenen Schriften der Apoſtel, nicht vorbereiten konten, nicht nur nicht (in chriſtlichem geiſtlichen Sinn) verſtändlich, ſondern auch nicht zu irgend etwas nütze geweſen iſt. Es ſind die eigenen Worte des Verfaſſers dieſer Apologie. Und aus dieſem locali laſſe ich mich nicht wegdemonſtriren, wenn auch noch mehr gelehrte Apologeten ſich aufmachen. Es iſt unmittelbar wider den Geiſt und Standpunkt des Urhebers der Apokalypſe. Der ermahnet die Leſer nicht erſt auf eine ſolche chriſtliche Weiſe, als der Apologet dieſes in ſeinem locali, im 18ten Jahrhundert freilich thun muß, da er die übereinſtimmigen Zeugniſſe von der moraliſchen Würde, und geiſtlichen vollkommenen Erkenntniß Chriſti und Gottes, um ſich her hat; blos in dieſem locali entſtehet und beſtehet eine Apologie der Apokalypſis. Der Urheber dieſer Apokalypſe aber redet von lauter äuſſerlichen Veränderungen in der Menſchenwelt, zumal in der heidniſchen römiſchen Welt; dieſe werden ſehr bald entſtehen; daher preiſet er den Leſer und Zuhörer ſelig und glücklich, welcher den Inhalt dieſes Buches leſe und höre. Er ſagt nicht, daß die Leſer erſt durch Lehren und Schriften der ächten Apoſtel vorbereitet ſeyn ſollen; daß ſie ſich zu einem frommen Leben und tugendhaften Wandel erſt ſollen bilden laſſen; er

ſagt noch weniger, daß ſie grobe ſinnliche Gedanken ja nicht mitbringen ſollten; er ſagt auch nicht, daß ſie das Dunkle (ihnen aber war nichts dunkel) ſollten ungebraucht laſſen, (hätten es aber doch, ſeiner Seligpreiſung nach, leſen und hören müſſen;) nein, er läßt alle Leſer gerade ſo zu, wie ſie ſind; er malet alles ſo groteske, als ſie aus ihrem ſchon fanatiſchen Judenthum es gewohnt waren. Ich will dieſen Brief gleich endigen, wenn ich Sie nur noch daran erinnert habe, daß eben dieſes Locale, gemeine jüdiſche Ideen von erſtaunlichen Begebenheiten in der äuſſerlichen heidniſchen Welt, (welche Ideen doch dem Geiſt des Chriſtenthums gerade entgegen ſtehn) ſo gleich von den allererſten Liebhabern, Leſern und Anhängern dieſer Apokalypſis, beibehalten, und als der wahre Sinn dieſes Buches geliebet worden; Papias, Juſtin, Irenäus, Tertullian, Victorinus, alle Nepotiſten ꝛc., deren judenzende Erklärungen Hieronymus zuſammen ſtellet. Erſt am Ende des 4ten Jahrhunderts führet man eine uneigentliche, geiſtliche Deutung dieſes Buches ein; gewiß nicht, eine chriſtliche Lehrwahrheit leichter daraus zu lernen; ſondern um mehrere Kirchen, die es einmal unter ſich, mit und ohne Erklärung, herumgetragen hatten, in der äuſſerlichen Geſellſchaft zu vereinigen; nun wird dis Buch nicht weiter verworfen; es kan nun einen chriſtlichen Verſtand haben.

Dritter Brief.

Es iſt mir ſehr angenehm, daß Sie mir einen neuen Einfall meiſt zu gute halten, daß nemlich ſchon in ſo vielen Stellen der Briefe aller Apoſtel (dis iſt freilich ſehr auffallend) auf ſolche jüdiſche Geſichte, Offenbarungen, und nicht unmerkliche Verunglimpfungen der römiſchen Kaiſer, ſey geſehen worden. Ich denke, man kan es kaum leugnen, daß dergleichen fanatiſche Schriften ſolcher Verfaſſer, die nicht zu der apoſtoliſchen Schule gehörten, hie und da in den Briefen unſerer Apoſtel ſehr merklich gemeint und bezeichnet werden. Sehr viele alte griechiſche Nachrichten laſſen den Cerinthus ſchon unter denen ſeyn, welche zur Behauptung jüdiſcher Gebräuche Apoſtg. 17. ſo viel Unruhen erreget haben; und wenn eine ſolche Apokalypſis, die unmöglich aus den geiſtreichen Händen der Apoſtel kommen konnte, ſchon unter dem Nero ausgetheilet worden iſt: ſo habe ich in der That nur noch ſehr wenig Bedenklichkeit, es in allem Ernſt zu glauben, daß Pauli Beſchreibungen Galat. 1, 8. und wenn auch ein Engel vom Himmel (durch den und jenen angeblichen Propheten, προφητεια heißt es Apok. 1, 3.) ein ander Evangelium brächte, als ich euch geprediget habe, ſo ſey er verflucht, hergehören. Eine andere Lehre; zum fernern nachtheiligen Unterſchied der Heiden, und ſehr ungeiſtlichem Vorzuge der Juden. Eben ſo ſtark re=

det er Coloſſ. 2, 18; es muß alſo ein Beyſpiel da geweſen ſeyn, von ſolcher ταπεινοφροσυνη und θρησκεια των ἀγγελων, wonach ſich einer gerühmet hat, was er für Geſichte gehabt, und ſich gegen den Engel, der es ihm zeigte, gedemüthiget habe. Je mehr ich ſelbſt es als eine Hypotheſin annehme, es ſeyen ſolche Ideen und Geſichte ſchon zu Pauli Zeit herumgetragen worden: deſtomehr fallen mir die Stellen eben auf, wo er von Oben redet, da Chriſtus ein für allemal iſt; wo er warnet, keine Veränderungen auf der Erde ſich vorzuſtellen, ſondern hinauf zu Chriſto ſich zu erheben, Coloſſ. 3, 1. 2. wir ſind auferweckt, wir ſitzen mit Chriſto im Himmel (auf Thronen,) Epheſ. 2, 6. Jeruſalem, das oben iſt, Galat. 4, 26. Doch ich will Ihrer Aufmerkſamkeit und Bemerkung nicht vorgreifen, lieber Freund; ſo bekannt es bisher geweſen iſt, daß die Apoſtel alle alten jüdiſchen Gemälde auslöſchen, und keinen fanatiſchen unſichern Dialekt ſelbſt begünſtigen, ſondern eine neue chriſtliche Sprache einführen: ſo wahrſcheinlich wird es mir, daß eine ſolche Offenbarung ſchon zu den Zeiten der Apoſtel mag zuſammengeſetzt worden ſeyn, die nachher ganz deutlich vom Cajus dem Cerinthus beygelegt wird. Aber noch eine Stelle bringe ich nun auch unter eben dieſen Geſichtspunkt, 2 Corinth. 12. ſchon Kap. 11, 13. ſtehet der groſſe Ausdruck, es gibt unächte Apoſtel, ſie geben ſich die Geſtalt der Apoſtel Chriſti, μετασχηματιζομενοι εις ἀποστολους χριστου. Von

der äuſſerlichen Geſtalt iſt es nicht zu verſtehen, ſondern von der Nachahmung alles deſſen, was Apoſtel thaten. Alſo ſie legen ſich auch πνευμα bey, und wenn Paulus von moraliſchen, von fruchtbaren Wahrheiten ſagt, Gott habe ſie den Apoſteln geoffenbaret, ἀποκαλυψις, durch ſeinen Geiſt; wenn er ſich ſelbſt Gal. 1. 2. eine ſolche Offenbarung oder Belehrung beileget, was er lehren und thun ſolle, um für alle Menſchen die moraliſche Beſſerung zu befördern: ſo rühmen ſich nun die falſchen unächten Apoſtel ebenfals der ὀπτασιων und ἀποκαλυψεων κυριε, um ſich durch Calender über die römiſche Welt, deſto mehr Anſehen zu geben, und Anhang zu bekommen. Vom Cerinthus hätte Cajus eben ſo reden können, μετασχηματιζομενος εἰς ἀποςολον Ἰωαννην. Paulus ſagt alſo hier, 2 Cor. 12, auch wenn davon die Rede ſeyn ſoll, ſo habe ich längſt ἀποκαλυψεις gehabt; eben dieſen pluralis wiederholet er V. 7. noch einmal von ſich; wir wollen uns an den pluralis erinnern, wenn wir auf Caji Stelle kommen, wo der Apologet der Apokalypſe ſich mit aller Macht an den ſingularis hält, um die uns noch übrige apocalypſis von den mehrern Offenbarungen des Cerinthus zu unterſcheiden, und dieſe zur Wirklichkeit neben jener zu erheben.

Jetzt bleibe ich nur dabey ſtehen, daß apocalypſes folglich ſchon in dieſer Zeit von unächten Apoſteln gerühmet, alſo auch wol ſehr bald in

ſchriftlichen Aufſätzen mitgetheilet worden ſind, deren Inhalt gerade der Lehre der Apoſtel entgegen geweſen iſt; weil ſie lauter Hiſtorien und Begebenheiten in der äuſſerlichen Welt betrafen; dagegen die Apoſtel moraliſche Hiſtorie der einzelnen Menſchen beſchrieben haben, ohne Räthſel zu ſchreiben, die ganz unmoraliſch ſind. Wenn es nun ſolche Rhapſodien waren, als dieſe noch übrige Apokalypſis wirklich iſt, welche faſt ganz verſchwindet, wenn man alle fremden Stücke, die aus den Propheten ſind, daraus wegnimt, (wie der Apologet ſelbſt es geſtehet) ſo iſt freilich andem, daß ſie den groſſen Namen, Offenbarung, Bekanntmachung, Belehrung (über bisher unbekannte Dinge,) keinesweges verdienten; bey allen den Leſern, welche es wiſſen, wohin dieſe Bilder, als wahres rechtmäſiges Eigenthum, gehören. Allein, weil dieſe Entdeckung nur alsdenn erſt ſtatt hatte, wenn jemand alle dieſe alten prophetiſchen Stücke ſelbſt nachſehen konte, in welchem Falle ſich viel tauſend fremde Juden, und viel tauſend Chriſten, die auſſerhalb Paläſtina lebten, nicht befanden; indem beide nur das Gerücht von dem Meßias, und dem Reiche deſſelben auf Erden, ſich zur Aufmerkſamkeit reizen lieſſen: ſo konnte ſich eine ſolche angebliche Offenbarung über nächſt künftige groſſe Revolutionen, ſehr leicht ausbreiten, welche jedem Leſer oder Zuhörer dieſer groſſen Anzeigen ſeine Wohlfart ſo wohlfeil, ſo leicht zuſicherte, Apok. 1, 3. daß dazu weiter nichts nö-

thig wär, als alle Erwartung nun zuſammen neh=
men, und aufmerkſam Achtung geben, wenn und
wo ſich der Schauplatz dieſer groſſen Dinge eröff=
nen würde. Auch dieſe Aufforderung an jede
Leſer, ohne Unterſcheid, iſt ohne den Geiſt Chriſti;
denen vielmehr die Lehre Jeſu und der Apoſtel ge=
rade einen andern Weg vorzeichnet, ihre geiſtliche
Wohlfart in ihrem eigenen Zuſtande zu ſuchen,
der gerade alle ſolche ſinnlichen Begierden und Er=
wartungen gänzlich aufhebet. Alle Apoſtel trie=
ben, nach dem Beiſpiel Jeſu, die tägliche Beſſe=
rung des moraliſch ſo unglücklichen Menſchen; zie=
hen ihn ganz ab von der äuſſerlichen Welt, auſſer
was ſeine eigenen Pflichten betrifft, die er in ſei=
nem Zuſammenhange ehrlich leiſtet, und in ſeinem
Glauben alle Tugenden ſo gern ausrichtet, daß er
Gott gefällig und Menſchen werth iſt. Aber die=
ſe Apokalypſis iſt ein Verzeichnis von aufeinan=
der folgenden Begebenheiten in der äuſſerlichen
Welt, die alle ſo zuſammen gehören, daß das Eine
ſtets Mittel zum Folgenden, oder alles lauter Glied
zu einer Kette iſt. Freilich erfindet der Apologet
der Apokalypſis eine ganz neue bisher unerhörte
Hypotheſe, daß alles übrige Nebenwerk iſt, und
daß die Hauptſache blos Kap. 17. und 21. vor=
komme; allein er geſtehet ſelbſt, daß er der aller=
erſte Erfinder dieſer Hypotheſis ſeye, und daß er
in der ernſtlichen Abſicht ſie angenommen, um
Apokalypſin zu behaupten; welches ganz unmög=
lich iſt, wenn ihr zuſammengeſetzter Inhalt auch

beyſammen behalten wird, um die einzelen Theile der Erfüllung, ἁ δει γενεσθαι ἐν ταχει, von Zeit zu Zeit nun zu erwarten. Denn da iſt alsdenn das Buch um alles Anſehen; es iſt gar nichts erfolget von allen jenen ſo groſſen Scenen; es iſt in der ganzen Welt nichts wirklich worden, als die Zerſtörung Jeruſalems, und ein geiſtliches Reich Chriſti, in den Chriſten. Damit nun dis Buch erhalten und vertheidiget werden könne, ſo macht der Apologet dieſe zwey Dinge zur Hauptſache des Buchs; allein nun iſt auch aller Grund von dem Namen Offenbarung, oder Bekanntmachung bisher unbekanter, unerwarteter Begebenheiten in der ganzen Menſchenwelt, auf einmal verloren.

Wenn es nicht unter dem gemeinen rohen Haufen der Juden ſchon lange eine Erwartung einer Herſtellung ihres Reichs über alle Nationen gegeben hätte: ſo wolte ich die Erwartung von einem neuen Könige, der im Orient bald aufſtehen würde, die ſich ſo gar nach Rom ausgebreitet hatte, ebenfals aus dieſer Apokalypſe herleiten; worin mehr als eine Stelle durchaus von einer Revolution des römiſchen Reiches redet, wenn gleich unſer Apologet dieſes alles zum Nebenwerk rechnet. Wir müſſen aber das Urtheil in jener Zeit ſuchen, was iſt damalen wichtig und groß? Und da wiſſen wir das ganze Gewebe dieſer jüdiſchen Fanatiker; wir können alle Zeilen dieſer Apokalypſis mit jüdiſchen Stellen belegen; ich

habe mich ſchon auf die kritiſche Geſchichte des Chiliasmus berufen, im zweyten Theil; ich muß es hier noch einmal thun; denn ich müſte ſonſt alles abſchreiben, was der gelehrte Urheber derſelben ſo reichhaltig als zuverläßig geſamlet hat. Da iſt die Quelle, wo dieſes alles herkommt. Aus jüdiſchen Händen, die wahrlich keinen Geiſt hatten, wie Judas ſchon urtheilet. Man muß nur die Zeitrechnung ausdrücklich dazu ſetzen; dieſe Bilder und Träume herrſchen vom erſten Jahrhundert an, bis ins vierte Jahrhundert der Chriſten. Der ganze Grund und Boden dieſer Zeit trägt dieſe jüdiſchen Früchte; da iſt es ganz unmöglich, dieſe ihre einzigen Vorſtellungen wirklich in Nebenwerk zu verwandeln, und dieſen armen Leuten ein geiſtliches moraliſches Reich Gottes vorzüglich zu empfehlen. Alle Beſchreibungen behalten ihren jüdiſchen Zuſammenhang; da iſt nichts von Friede und Freude im heil. Geiſt, oder von geiſtlicher Wohlfahrt der Chriſten, es mag in der äuſſerlichen Welt gehen, wie es will; lauter jüdiſcher Charakter. Das Manna iſt eben deswegen ehedem verborgen worden, um im Reiche des Meſſias eine recht rare ſeltene Belohnung abzugeben, wenn gleich Chriſtus dieſe jüdiſche arme Vorſtellung ſchon verworfen hatte. Wie kan ſich Chriſtus ſo widerſprechen, Joh. 6, 32. und hier Apok. 2, 17? ein eiſern Scepter, um die Heiden, wie Töpfe zu zerſchmeiſſen; der Morgenſtern; ich werde mit ihm zu Abend eſſen ꝛc. alles wird eigent=

lich verſtanden; denn als uneigentlicher Sinn, wäre es gar nichts neues, unbekantes; alle Chriſten hofften und glaubten dieſes ſchon lange; aber es ſchmeckte nicht für ſinnliche, fanatiſche Zeitgenoſſen. So gar Chriſten behielten die Vorſtellung, Nero werde Kap. 13. beſchrieben, werde wiederkommen ꝛc. lange nach der Zerſtörung Jeruſalems tragen ſich Chriſten mit dieſen blos jüdiſchen Vorſtellungen; und es iſt ein ſehr merkwürdiger Zuſammenhang, den der Verfaſſer der kritiſchen Geſchichte des Chiliasmus, Theil 2. S. 309 folg. geſamlet hat, von der Wunde des Thieres, die wieder geheilet wurde, und dem ſehr groſſen ausgebreiteten Gerüchte, daß Nero noch lebe, und ſich da und da ſchon wieder gezeiget habe; wie denn einige Betrüger auch ſich wieder aufgeſtellet haben, als falſi Neronis ludibria, wie Tacitus einmal es beſchreibt. Dieſes alles gehört in der Apokalypſis vorzüglich zur Hauptſache; denn ſo gar noch noch zur Zeit Hieronymi und Auguſtini glaubeten es Chriſten, daß Nero wiederkommen würde; daß er gar nicht geſtorben ſeye, oder wieder auferweckt werden würde. Sulpitius Severus wuſte es auch, und beruft ſich gar auf den heil. Martinus. Sehen Sie, lieber Freund, in der hiſtoriſchen Welt iſt dis Buch ganz anders gebraucht und beurtheilet worden, über 300 Jahre lang. Das jüdiſche Unding, das Geſchöpf eines ſichtbaren Antichriſts, der in der äuſſerlichen Welt alles umkehren, und endlich doch überwunden

werden wird, in der zweiten Zukunft Chriſti, das iſt die Hauptſache des Buches. Dieſe unleugbare alte Hiſtorie müſſen wir nicht aus den Augen laſſen. Aretas hat leider nicht unrecht, wenn er bey Offenb. 11, von den zwey Zeugen ſchreibt, es ſeye eine übereinſtimmige Ueberlieferung der Kirche, vom Henoch und Elias. Daß aber unſere Apoſtel dieſes jüdiſche Geſpenſt zu vertilgen geſucht haben, brauche ich nicht abermalen zu wiederholen; und dennoch hat es in der ganzen Kirche ſo lange ſich erhalten, vom Irenäus an; blos durch die jüdiſche Rechnungsart, durch Gematria, nachdem es einmal die Geſtalt hatte, ein Apoſtel habe ſolche jüdiſche Spielwerke ſelbſt genehm gehalten und begünſtiget, durch die Zahlen in der Apokalypſis.

Ich habe in der erſten Samlung dieſer Briefe ſchon einmal das Evangelium Nicodemi angeführt; ich kan nicht umhin, es hier wieder anzuführen, indem eine Stelle darin vorkomt, welche ſich auf die Apokalypſin beziehet, wie es mehr Spuren darin giebt, daß der Urheber dieſes Evangelium die Apokalypſe auch geleſen hat. In *Fabricii* codice apocrypho novi Teſtamenti, p. 291. ſtehet die Stelle, die ſich ganz gewiß auf Offenb. 11, 7. und 11. beziehet, aber bis jetzt eine unrichtige Leſeart hat. Henoch und Elias reden: Hic et vsque nunc non guſtauimus mortem; ſed *in aduentum Chriſti* reuerſuri ſumus, diuinis ſignis et prodigiis praecincti

ad praeliandum *cum eo*, et *ab eo* occidi in Ieruſalem. Et poſt *triduum* et *dimidium dierum*, iterum viui in nubibus aſſumendi. „Es iſt zu verwundern, daß man dieſen unrichtigen Abdruck nicht ſchon lange ausgebeſſert hat; es muß doch durchaus heiſſen, in adventum *Antichriſti; ab eo* occidi, hätte es ſchon zeigen müſſen; denn a Chriſto non erant occidendi. Die Beziehung dieſes Stücks auf Apokalypſin in dem angeführten 11ten Kapitel, iſt ganz ſichtbar, man darf nur V. 7. und 11. leſen, und V. 12. ſteht ihre Himmelfahrt. Wüſten wir alſo das Alter dieſes dem Nicodemus beigelegten Evangeliums genauer, und die Gegend, wo dis fanatiſche Buch am erſten zum Vorſchein gekommen iſt: ſo würde uns dis nützlich ſeyn, die erſten Liebhaber der Apokalypſis, und ihren Charakter noch näher zu entdecken, die wir jetzt vom Papias, Juſtin und Irenäus an berechnen; und wir würden den erſten Schauplatz, wo das Buch zuerſt zum Vorſchein gekommen iſt, vielleicht angeben können. Juſtin nennt freilich ſchon *ἀκτα γενομενα ἐπι Ποντιȣ Πιλατȣ*, aber es iſt faſt ganz abgeſchmackt, wenn wir dis Buch, Evangelium Nicodemi, ſchon darunter verſtehen wollten, wenn es gleich auch zuweilen den Namen führet, acta Pilati.

Zu meiner jetzigen Abſicht iſt dieſes bisherige genug; ich wollte nemlich darthun, daß der Apologet keinesweges beweiſen kan, daß der Hauptinhalt des Buches nur in dieſen zwo Stücken be-

ſtanden habe, Zerſtörung des jüdiſchen Landes, und Ausbreitung des geiſtlichen Reiches Chriſti auf Erden. Der Beweis hievon müſte entweder hiſtoriſch geführet werden, und ſo iſt die Hiſtorie von drey ganzen Jahrhunderten auf meiner Seite, daß leider alle Liebhaber dieſer Apokalypſis ganz andre Sachen, zumal einen römiſchen Kaiſer, als Antichriſt, darin zum allerwichtigſten Stück gemacht haben. Oder der Beweis wird aus dem Inhalte hergeleitet; ſo iſt der klare würdige Inhalt der apoſtoliſchen Schriften offenbar der Gegenfüßler von dieſem Buche; und der Apologet kan zum allerhöchſten die bloſſe Möglichkeit einer geiſtlichen Deutung beweiſen. Dieſes aber thut er ſelbſt in dem ganz andern jetzigen locali; dis nöthiget ihn durchaus, gleichwie man am Ende des vierten Jahrhunderts auf einmal davon zurück kam, ſolche Verheerungen und Verkehrungen der ganzen Natur, am Himmel, Luft, Waſſer und Erde, ferner proprie zu erwarten; man konte ſich nicht öffentlich lächerlich machen, alſo muſten die Liebhaber ſachte herüber gehn, in eine geiſtliche oder uneigentliche Erklärung. Allein, ich wiederhole meine Anmerkung, ſo bald man alles uneigentlich verſtehet, und alle Merkmale der Zeit und des Orts, alle ſinnlichen Beſtimmungen, wegthut: ſo iſt nicht die geringſte Offenbarung, Entdeckung einer unbekanten Sache, ferner da. Wenn es nun aber ſo gar der Sache ſelbſt nach, klar iſt, daß es ſelbſt Jeſus nicht ſo leicht dahin bringen konte, die prophetiſchen alten Eindrücke, und die dazu gekom-

menen Imaginationen, in geiſtliche Betrachtungen zu verwandeln; wenn Paulus ſo bedächtig, äuſſerliche ſinnliche Dinge ausſchlieſſet, von der rechten vollkommenen Erkenntniß des geiſtlichen Reiches Chriſti; wenn er jene Dinge den Kindern, den Sinnlichen, Pſychiſchen Chriſten, laſſen muß, und die vollkommnere Erkenntnis nur den πνευματικοις beileget: ſo iſt auch wol gewis, daß der übrige groſſe Hauſe der Judenchriſten viel eher geneigt und geſtimmt geweſen iſt, eine ganz jüdiſche Malerey in eben dem alten jüdiſchen Lichte zu nehmen und zu verſtehen, wie wir es auch hiſtoriſch drey Jahrhunderte lang beſtätiget finden. Und ſo iſt es beynahe ganz unmöglich, daß wir uns davon überzeugen, Gott, der das helle Licht des Evangelii wider die jüdiſche Dunkelheit ſo eben aufgeſtellet hatte, habe ſelbſt wieder ein ganz jüdiſches Gewebe aufſtellen laſſen, durch eine göttliche Wirkung auf die Einbildungskraft des Apoſtels, um ihn ſelbſt und ſeine Leſer wieder zu benebeln. Ich wenigſtens kan nicht anders urtheilen; dis Buch macht keinen ſolchen Unterſchied zwiſchen Nebenwerk und Hauptſache; es muß ein Leſer, der dieſen Unterſcheid machen ſoll, erſt aus der geiſtlichen Lehre der Apoſtel dieſe Fackel gleichſam mitbringen, und muß mit geiſtlichem Urtheil das Buch ſo zertheilen, damit es wenigſtens nicht geradehin eine fanatiſche Geburt des Cerinthus heiſſen müſſe; ſondern, als alte Seltenheit, ohne unſern Nutzen, hingeſtellet werden dürfe, unter chriſtliche (apoſtoliſche) Stücke.

Vierter Brief.

Meine Beantwortung des von dem Apologeten angenommenen erſten Grundſatzes zur Erklärung der Apokalypſe, halte ich für meinen Zweck hinlänglich. Er erfand, nach langem Nachdenken, noch einen Ausweg; jetzige Leſer ſollen Kap. 1 = 16 für Nebenwerk halten, und in dem Buche nur dieſe zwey Hauptſtücke annehmen, Zerſtörung des jüdiſchen Landes, (dies iſt eine äuſſerliche Begebenheit) und Ausbreitung des neuen (uneigentlichen) Jeruſalems; hiezu aber ſollen die Leſer aus den geiſtlichen vortreflichen Lehren der Apoſtel und ihren Schriften ſchon eine ſolche Abſicht mitbringen, um alsdenn dis Buch ſo leſen zu können, daß ſie kein Arges daraus ſchöpfen. Ich überlaſſe es Ihnen, lieber Freund, wie viel Sie dem Apologet, für dieſe neue, ganz neue Hypotheſis, Dank ſchuldig ſeyn wollen, und ob Sie nun die göttliche heilige Würde dieſes Buches mit eigener Ueberzeugung völlig einſehen, oder ob Sie mit mir jenen Spruch aus dem Terentius wiederholen,

Incertior ſum multo, quam ante.

Ich gehe nun weiter, um auf die neue Unterſuchung über das Zeugnis des Cajus, Presbyters in Rom, ebenfals näher Achtung zu geben. Der Apologet ſagt, S. 36, „ich hoffe ſowohl durch eine richtige und genaue Exegeſe, als durch anderweitige Gründe ganz klar zu machen, daß darinnen von nichts weniger als von Johannis Of=

„fenbarung die Rede ſey. Ich hoffe dieſe Stelle „den Gegnern ſo abzugewinnen, daß ſie ſie ganz „aufgeben, und mich noch überdis manchen Vor„theil daraus ziehen laſſen müſſen.“

Dieſe Vorrede iſt eben ſo ſicher und ſtark, als ſehr viel andre Stellen in dieſer Apologie lauten; und Sie wiſſen doch ſchon den ganzen Vortheil, den der Verfaſſer mit aller ſeiner Arbeit endlich ſelbſt beſchreibet, wie ich es ſchon vorhin umſtändlicher mitgetheilet habe:

Apokalypſis iſt ohne die übrigen Bücher des N. T. weder verſtändlich noch irgend etwas nütze. Kap. 1 = 16. iſt Nebenwerk; und das ſind die 2 Stücke, die Hauptſache, Zerſtörung des eigentlichen Jeruſalems, und uneigentliche Erbauung eines neuen Jeruſalems.

Dis ſind alle Vortheile, welche der Apologet ſelbſt angibt; urtheilen Sie nun, ob dieſes die Meinung der alten und neuen Liebhaber dieſer Apokalypſis geweſen iſt; und ob ihnen und der jetzigen Chriſtenheit ein wichtiger Dienſt geleiſtet worden iſt, wenn auch weder Cajus, noch Dionyſius, noch Euſebius dieſe Apokalypſin ſchon damals eben ſo beurtheilet hätten, daß ſie (ohne jene Schriften des neuen Teſtaments) nicht zu irgend etwas nütze ſey. In der That wenn Bengel, Reuß und andre ernſtliche Vertheidiger der Apokalypſis, dieſes Bekänntnis abgelegt hätten: ſo hätte ich mir nicht die allerkleinſte Mühe gegeben, über

über Apokalypſin irgend etwas in unſerer Zeit zu ſchreiben. Wenn nun ein Leſer aus den Schriften der Apoſtel ſchon ein geiſtlicher wahrer Chriſt worden iſt, alsdenn — — wird er nichts Arges aus dieſem Buche ſchöpfen. Wozu iſt alſo den Schülern der Apoſtel, die alle dieſe Sachen, vom geiſtlichen Reiche Chriſti ſchon vielmal beſſer wiſſen, dieſes Buch nütze? daß ſie aus dieſem Buche nichts Arges ſchöpfen, ſagt der Apologet. Es wäre ihnen ſonſt gar nichts nütze, wenn ſie nicht durch die apoſtoliſchen Bücher vorbereitet, nun erſt zur Apokalypſe hinankommen. Ich ſage noch einmal, wenn dieſes Geſtändnis, und alle dieſe mühvollen Hypotheſen, ſchon da geweſen wären: ſo hätte ich keine Feder angeſetzt. Weil es aber gar zur Frechheit und Gottloſigkeit eines jetzigen Lehrers hat gehören ſollen, wenn er, was ihn ſelbſt betrifft, (denn andern kan niemand vorſchreiben) dieſes Buch ausſchlieſſet aus der Zahl der chriſtlichen apoſtoliſchen Lehrbücher: ſo habe ich angefangen, die älteſte Hiſtorie dieſes Buches aufzuſuchen.

Nun alſo zum Zeugnis des Cajus; woran mir nun, nach dieſer Wendung des Urtheils über Apokalypſin, wirklich faſt gar nichts liegen kan; aber der Hiſtorie wollen wir doch ehrlich zuſehen; denn der Apologet legt ſich auf Demonſtriren; das iſt allemal eine überaus mißliche Arbeit, die immer mehr alte Hiſtorie, und jetzige Hiſtorie des

lebhaften Kopfs, mit einander vermiſcht, an ſtatt den ganz unausbleiblichen Unterſchied der beiderſeitigen Zeitgenoſſen, klar vor Augen zu ſtellen.

Ich denke doch der Apologet hat einen wichtigen Umſtand nicht vor Augen behalten, der aber ſich den Leſern des Euſebius gleichſam aufdringt, wenn ſie in eben dieſem dritten Buche Euſebii den Zuſammenhang aufſuchen, in welchem von dem Cerinthus gehandelt, und eben des Cajus Stelle angeführet wird. Ich will alſo dieſen Zuſammenhang recht zuverläſſig vor Augen legen.

Kap. 24. handelt Euſebius von den vier Evangelien; Johannes habe (nach einer Sage) gleichſam die drey Evangelia ſuppliren müſſen; er vergleicht alſo Johannis Evangelium, der h. Geiſt habe ihm, als dem vorzüglichern Apoſtel (κρειττονι) die Theologie aufgeſparet. Nun ſagt er, Lucas erzählet die Veranlaſſung ſeines Aufſatzes ſelbſten — und ſetzt auch hinzu, was Schriften des Johannes betrifft, auſſer dem Evangelio, ſo kämen jetzige und alte Lehrer darin überein, daß auch der erſte unter den Briefen Johannis ſeine iſt, die zwo andern aber haben noch Widerſpruch. Της δ' αποκαλυψεως εφ' εκατερον, ετι νυν παρα τοις πολλοις, περιελκεται η δοξα, wegen der Apokalypſis aber, iſt noch bis jetzt zweierley Meinung. Es ſoll aber auch hierüber zu gehöriger Zeit durch das Zeugnis der Alten die Beurtheilung nicht fehlen. (Wir aber wollen nur daran denken, es iſt die Rede von Einer einzigen Apokalypſis.)

Im 25. Kapitel gehet er die Schriften des N. T. alle durch: Vier Evangelien, Apoſtelgeſchichte, Pauli Briefe (ohne ſie zu zählen oder einzeln zu nennen,) der erſte Brief Johannis, auch eben ſo der erſte Brief Petri, über dieſe aber muß man noch anſetzen, ἐπι τετοις τακτεον, ειγε Φανειη, (wenn man will, oder wenn man dieſer Meinung iſt,) die Apokalypſin Johannis; zu rechter Zeit will ich τα δοξαιτα, die verſchiedenen Urtheile, beibringen. Die Claſſe hat die ὁμολυγεμενα. Wir merken hier abermal, es iſt nur ein einziges Buch da, im erſten Jahrhundert, welches dieſen Namen führet, und worüber ſich die Urtheile nun ſtets theilen. Nun kommt er auf ἀντιλεγομενα, die aber gemeiniglich angeführt worden, γνωριμα τοις πολλοις, Jacobi und Judä Brief, zweiter Brief Petri, und der ſogenannte zweite und dritte Brief Johannis, ſie mögen nun dem Evangeliſten gehören, oder einem andern gleiches Namens. Zu unächten muß man auch (τεταχθω και) ſetzen, πραξεις Pauli, den Paſtor, die ἀποκαλυψις Petri, auch noch den Brief Barnabä, und die ſogenannten Lehren der Apoſtel; ferner auch noch, wie ich ſchon geſagt habe, die Apokalypſis Johannis, ει Φανειη, wenn es jemand dafür hält; als welche einige, wie ich geſagt habe, ἀθετεσι, (verwerfen,) andre aber ſie zu den ausgemachten Schriften rechnen. Schon lange hat man auch unter dieſe νοθα gerechnet, das Evangelium der Hebräer, das die Chriſten aus

den Hebräern vornemlich hochſchätzen. Alle dieſe mag man unter ἀντιλεγομενα zählen. Ich habe nothwendig gleich auch das Verzeichnis von dieſen beigebracht, und alſo unterſchieden, nach der kirchlichen Ueberlieferung, die ächten eingeſtandenen Schriften, und auſſer dieſen noch andere, die nicht im gemeinſchaftlichen Verzeichnis ſtehen (ἐνιαϑηκες,) auch noch die, denen widerſprochen worden; die aber übrigens von vielen kirchlichen Lehrern gekant waren; damit ſie ſowol eben dieſe kennen, als auch ſolche, die von Leſern unter dem Namen der Apoſtel aufgeſtellet worden; als, die unter Petri, Thomä, Matthiä und noch einiger andern Namen Evangelia enthalten ſollen; oder Geſchichte Andreä, Johannis, und der übrigen Apoſtel ꝛc.

Nun fährt Euſebius fort in der eigentlichen Hiſtorie des erſten Jahrhunderts; Kap. 26, vom Menander; Kap. 27, von Ketzerey der Ebionäer; und alſo Kap. 28, von dem Cerinthus. Dis iſt der Anfang dieſes Kapitels: „Zu eben dieſer angezeigten Zeit ſoll, wie ich finde, auch Cerinthus Urheber einer andern Ketzerey geweſen ſeyn; Cajus ſchreibt folgendes von ihm ꝛc. dis iſt nun eben dieſe Stelle, welche ich und einige Gelehrte von eben dieſer Offenbarung Johannis verſtehen, die uns noch übrig iſt. Ehe ich nun dieſe Stelle mit meiner Umſchreibung mittheile, muß ich doch, mein liebſter Freund, mich abermal darauf berufen, daß in den bisherigen Anzeigen des Euſe-

bius vom Canon, ſtets von Einem und demſelben Buche die Rede war, unter dem Namen ἀποκαλυψις Ιωαννȣ, welches einige verworfen und nicht als Johannis Buch angeſehen haben. Sie werden von ſelbſt es überdenken, wenn man es nicht für Johannis Buch gelten lieſſe, was wir noch unter dieſem Namen haben: daß man es nothwendig dafür angeſehen hat, daß Johannis Name fälſchlich und betrügeriſch in dis Buch ſeye eingerückt worden; daß dieſes kein Schüler der Apoſtel gethan habe; daß dieſe Lehrer, welche dis Buch verwarfen, ſeinen ganzen Inhalt verworfen haben, weil ſie wuſten, es wird von den Liebhabern jüdiſch verſtanden. Nun führt Euſebius, da er vom Cerinthus, als Stifter einer Secte im erſten Jahrhundert handelt, dieſe Stelle des Cajus an, worin er dem Cerinthus es geradehin beileget, er habe unter dem Namen eines groſſen Apoſtels Offenbarungen ausgebreitet ꝛc. Nun ich den hiſtoriſchen Zuſammenhang ganz klärlich im Euſebius mitgetheilt habe, wonach eben dieſelbe Apokalypſis unter Johannis Namen, von einigen Lehrern verworfen, und zu eben der Zeit, von andern angenommen worden iſt: will ich ohne weitere Vorbereitung die neue ſehr emſige Auslegung, die der Apologet dieſer Stelle des Cajus gibt, näher betrachten, und ſehen, wo denn das doppelte Buch ἀποκαλυψις Johannis im dritten Jahrhundert herkommen will, wenn es ſtets nur Eins und daſſelbe gegeben hat, das entweder iſt verworfen,

oder angenommen worden; das folglich auch Cajus entweder verwarf oder annahm. Ich will die Stelle abtheilen, um deſto genauer ihre einzelnen Sätze zu betrachten; und nur noch Euſebii kurze Vorrede erläutern.

Cajus, deſſen Ausſprüche ich ſchon vorhin mitgetheilt habe, ſchreibet vom Cerinthus folgendes, in ſeiner bekanten ζητησις, (Diſputation mit dem Proclus), dieſes ſtehet ausdrücklich beym Euſebius dabey, Buch 2, Kap. 25, Proclus, der das Haupt der Kathaphrygiſchen Parthey geweſen. Dieſe Beſtimmung, daß Cajus wider den Montaniſten Proclus diſputirt habe, gehört ganz ausdrücklich zu der Frage über den Urſprung der Apokalypſis. Der Apologet ſagt es auch ſelbſt, S. 38, Cajus hatte es mit einem Gegner zu thun, der dieſe Apokalypſe, (dieſes Eine Buch) nicht etwa verwarf, ſondern als ächt und göttlich annahm, und ſehr viel darauf hielt. Denn das thaten die Montaniſten, wie wir aus dem Tertullian wiſſen, und Hr. D. Semler mehr als einmal bekennt. Ich bekenne dis nicht nur, ſondern ich habe auch neulich, in der Unterſuchung über des Herrn Generalſup. Knittels Synodalſchreiben, noch viel mehr geſagt, daß Irenäus dieſe Apokalypſin eben durch die Montaniſten in Gallien zuerſt habe kennen lernen, und daß die Märterer von Vienne und Lion, ſelbſt eben Montaniſten geweſen ſeyen. Da wir nun wiſſen, was Juſtin, Tertullian und Irenäus für fanatiſchen groben Verſtand

eben dieſem Buche untergelegt haben, noch vor dieſer Diſputation des Proclus; und Irenäus ſelbſt ſo laut darüber klaget, daß die katholiſche Partey die Charismata nicht annehmen und gelten laſſen wolle; wie es Tertullian auch wörtlich ſaget, daß die litterae pacis den Montaniſten von dem römiſchen Biſchof nun verweigert worden, die doch ſchon entworfen geweſen: ſo iſt es wol eine recht natürliche Sache, daß Cajus eben über dieſe Eine Apokalypſin mit dem Proclus diſputiret haben muß, welche die Montaniſten und Juſtin, Irenäus ꝛc. annehmen, und daraus Weiſſagungen wider die römiſchen Kaiſer empfehlen; woran freilich die Kirche in Rom keinen Antheil nahm. Nun wollen wir dieſe Stelle des Cajus in einzeln Sätzen darlegen.

1) Eben derjenige Cerinthus, der αποκαλυψεις, als wären ſie von einem groſſen Apoſtel geſchrieben, uns, (den guten apoſtoliſchen Schülern) hat aufnöthigen wollen. Die griechiſchen Worte enthalten eine ganz entſchiedene feſte Bejahung, Κηρινθος, ὁ δι' αποκαλυψεων, ὡς ὑπο Αποςολȣ μεγαλȣ γεγραμμενων. Cajus alſo und ſeine Kirche in Rom, hatten hiſtoriſche Kentnis unter ſich davon, a) daß kein Apoſtel eine Apokalypſin wirklich geſchrieben habe; b) daß aber Cerinthus unter dem Namen eines groſſen Apoſtels, ein ſolches Buch geſchrieben; und c) die apoſtoliſchen Chriſten, ἡμιν, damit habe hintergehen wollen. ἡμιν iſt eine unſtreitige Bezeichnung der ka=

tholiſchen Parthey. ὁ δι, iſt gleichſam mit Fingern gewieſen; wir katholiſche Lehrer kennen ihn ſchon, den Urheber dieſer Apokalypſis, welche ihr Montaniſten aufſtellet. Der beſondre Zuſatz, unter dem Namen eines groſſen Apoſtels, iſt beim Cajus ganz augenſcheinlich eine Bezeichnung der Apokalypſis, worin eines Apoſtels Namen ſtund, und das iſt Johannis Name.

2) Er bringt τεϱατολογιας vor, (oder Erzählungen ſeltſamer, wunderlicher, abentheuerlicher Dinge,) die ihm ſollen von Engeln gezeiget worden ſeyn. Das Wort τεϱατολογια iſt zugleich eine Verwerfung ſolcher Erzählungen, und von Engeln hergeleiteter Geſichte und Erſcheinungen. Dieſelbigen Dinge ſollen ihm Engel gezeiget haben, die er nun ſo abentheuerlich beſchreibet. Daß dieſes auf die noch übrige Apokalypſin vom Cajo gemeint ſeye, davon halte ich mich feſt überzeuget; will aber gern es andern Zeitgenoſſen frey laſſen, wenn ſie den Deutungen des Apologeten ihren Beifall zu geben ſich genöthiget finden werden. Da die Apokalypſis nicht zu irgend etwas nütze iſt, wie der Apologet es geſtehet, wenn der Leſer nicht aus den übrigen Schriften der Apoſtel eine wahre eigentlich chriſtliche Erkentnis ſich ſammlet: ſo habe ich in der That weiter nicht nöthig, über dis Buch mit andern Zeitgenoſſen zu ſtreiten. Wir kommen völlig überein, was den Gebrauch und Nutzen des Buchs für unſre Chriſten betrifft.

3) Cerinthus ſagt oder lehret in dieſem unächten Buche, daß nach der Auferſtehung das Reich Chriſti ein irdiſches ſeyn werde;

4) und daß eben dieſes Fleiſch, dieſer Leib, in Jeruſalem wohnen, und den Begierden und Lüſten dienen werde.

Daß Cajus hier ſelbſt rede, und urtheile, nicht aber die eigenen Worte des Buches abſchreibe, wie der Apologet dis gern annehmen will, um den Unterſchied der Worte zu nutzen, die ſich nicht buchſtäblich alle ſo in unſerer Apokalypſe finden laſſen: iſt ſchon aus dem einzigen Worte δȣλευειν, ganz ſichtbar; welches freilich nicht Cerinthi eigene Beſchreibung ſeyn kan; den Lüſten und Begierden frönen, wird ja Cerinthus nicht ſagen. Es iſt Caji Urtheil; und nun will ich zugeben, was auch der gelehrte Urheber der kritiſchen Geſchichte des Chiliasmus ſehr richtig angemerket hat, Cajus möge in dem Eifer etwas zu ſtark ſich ausgedruckt haben; wie ich es geſtehe, daß ich auch ein oder zweymal dieſen Fehler begangen habe. Da man alſo in dieſem Urtheile des Cajus auf die Sache ſehn muß, die er anzeiget, und nicht auf die dürren harten Worte: ſo fallen ſehr viel Anſtalten hiemit weg, die der Apologet in dieſer Abſicht gemacht hat, daß dieſe Worte, oder auch, ſo ſtark beſchriebene Sachen, nicht in dieſer Apokalypſis anzutreffen ſeyen, und daß folglich Cajus von einem ganz andern Buche reden müſſe. Dieſe Folge gebe ich freilich nicht zu; viel eher dieſe, daß katholiſche

Lehrer eine geiſtliche Deutung dieſes Buches weder an den allererſten Liebhabern und Beſitzern deſſelben, noch auch in dem ganzen damaligen Locali, zu finden im Stande geweſen ſind; und alſo ohne ſolche mühſame Deutung zu ſammlen, die wider alle Hiſtorie auſſer ihnen geweſen wäre, das Buch gerade hin nicht in ihre Kirchen aufgenommen haben. Es iſt ganz richtig, wie Euſebius es angezeigt hat, Kap. 24. 25. daß noch bis dahin eben daſſelbe Buch von einigen verworfen, von andern aber angenommen würde.

5) Da er ein Feind der (ächten) göttlichen Schriften iſt, (deren Inhalt freilich weder Jahre zälet, noch ſinnliche Vergnügungen aufſtellet,) ſo ſagt er, um die Leſer zu verführen, daß es tauſend Jahre lang ſolches Feſt und Hochzeit geben werde. Dieſes Urtheil, daß in den göttlichen Schriften keine Zahlenrechnung vorkomme, Cerinthus aber tauſendjähriges Feſt und Hochzeit angebe: iſt vollkommen, als Sinn und Inhalt dieſer Apokalypſis, gegründet; wenn ein Leſer nicht ſchon darum partheiiſch iſt, weil er bey dem Abendmal der Hochzeit des Lammes, ſich ſchon an geiſtliche Gedanken gewöhnet hat.

Dieſes halte ich für den wahren ächten Verſtand dieſer Stelle; ſie redet von Einem und demſelben Buche, das Montaniſten und Judenchriſten annahmen; andre Chriſten aber verwarfen. Und nun wollen wir ſehen, was der Apologet, der ſich auf ſeine Exegeſe ſehr viel zu gute thut, zu Hülfe

nimt, um ſo zu triumphiren, als er ſo oft gethan hat. S. 39. ſagt er, „verwarf Cajus die Apo„kalypſe, ſo muſte dis erſtlich auf alle ſeine Leſer „den tiefſten Eindruck machen. — Dieſe Behau„ptung muſte unausbleibliche Folgen haben.“ Alles wahr; da ſind ja auch die Folgen bey den Leſern des Cajus und Euſebius; ſie haben den einen Theil der Zeitgenoſſen ausgemacht, der bis auf Euſebii Zeit das Buch verwarf; oder, wie es Hieronymus ausdrückt, die griechiſche Kirche hat eben ſo lange, mit eben dem Recht, Apokalypſin nicht angenommen, als die Gewohnheit der lateiniſchen Kirche den Brief an die Hebräer nicht annimt. Ich denke ja, daß dis klare Folgen ſind; welche umgekehrt, gar nicht hätten ſtatt finden können, wenn bey dem Bekanntwerden der Apokalypſis, die Lehrer in Rom, von der griechiſchen Partey, in einer Streitigkeit mit den Montaniſten, dieſe, eben dieſe Apokalypſin, eben ſo angenommen hätten, wie Irenäus, Tertullian und andre fanatiſche Chriſten, die man ſtets deswegen getadelt hat. „Zweytens, ſo wurde das auch ein „wichtiger Streitpunkt zwiſchen dem Cajus und „ſeinen Gegner, welcher ihm ohne Zweifel wider„ſprach“ ꝛc. Auch dis will ich ohne alle Umſtände zugeben. Dionyſius meldet es, und auch ſo, wie es der Apologet fordert: daß ſchon vor ſeiner Zeit dieſes Buch durch und durch, von Kapitel zu Kapitel, ſeye widerleget worden, wo irgend anders, als bey dieſer Gelegenheit? Auſſer die-

ſer hiſtoriſchen Anzeige, wiſſen wir ja auch, daß die Lehrer noch zu Euſebii Zeit ſich in Annahme und Verwerfung getheilet hatten; und die ſyriſchen Kapitel des Cajus wider Apokalypſin, laſſe ich mir ſo leicht nicht wegſchwatzen. Die ſyriſche Kirche hat noch viel wichtige alte Urkunden in der ſyriſchen Ueberſetzung, die ſonſt verlohren gegangen. S. 40. „wollen wir unparteyiſch handeln, ſo müſſen wir uns auch den andern Fall vorſtellen, und fragen, was würde da aber heraus kommen, wenn Cajus unſre Apokalypſe ſelber angenommen, und ſtillſchweigend vorausgeſetzt hätte? war es ihm denn da nicht möglich, alle dieſe nemlichen Worte zu ſchreiben? — Das iſt die Frage, welche die Gegner noch nie unterſucht haben. S. 41. „wir wollen den Fall ſo ſetzen: Cajus nahm die Apokalypſe an, wie andre Lehrer — ſein Gegner auch; beyde kennen die ächte Johanneiſche, aber auch die nachgemachten Cerinthiſchen Apokalypſen (an den pluralis hängt ſich der Apologet) und blos dieſe letztern führt Cajus Exempelsweiſe an." — Und mit dieſer Meinung ſtimmt Erneſti, Reuß und andre überein; und dis behauptet nun der Apologet mit einem Ernſt und Geſchick, als ihm je möglich iſt. Ob nicht Leſer, zumal gelehrte, welche Apokalypſin gern behalten wollen, ſich dieſen andern Fall vorſtellen können? daran iſt wol nie ein Zweifel; ich werde auch mit niemand darüber ſtreiten; aber ich will auch ſagen, warum ich nicht dieſen Fall, dieſen puren Einfall, mir

vorſtellen kan? Nicht nur, weil alsdenn alles blos jetzige Vorſtellung wird, und wir ſollten doch blos Hiſtorie aufſuchen; ſondern auch, und vornemlich, weil es wider alle Hiſtorie iſt, zwo Apokalypſen, 1) eine ächte Johanneiſche und 2) eine nachgemachte Cerinthiſche, in das erſte, 2te, 3te, 4te Jahrhundert zu ſetzen. Ich habe es ſo oft geſagt, daß niemand unter allen Schriftſtellern der 4 erſten Jahrhunderte von zweyerley Offenbarungen Johannis, von einer ächten und nachgemachten, das allergeringſte jemalen gewuſt habe. Iſt es nicht auffallend, daß Euſeb. K. 25. zu Ende 1) erzält, unächte oder nachgemachte Evangelia, unter dem Namen Petri, Matthiä, Thomä; 2) unächte oder nachgemachte Actus apoſtolorum, Andreä, Joannis und andern; und daß er ſo durchaus ſtillſchweiget, von einer unächten Apokalypſis? die Cerinthus als Copey einer ächten nachgemacht hätte? Es iſt ſo auffallend, daß ich für mich weiter nichts brauche; ich will keinen Fall aus meinem Kopf jetzt mir vorſtellen; denn es wäre mein jetziges Geſchöpf; ich habe aber Hiſtorie zu ſuchen; und was keine Hiſtorie geweſen iſt, ſoll mir niemand zur Hiſtorie demonſtriren. Euſebius kennt bis auf ſeine Zeit nur eine einzige Apokalypſin, die verworfen oder angenommen wird. Hier iſt keine Erlaubnis, zu fingiren.

Ich will aber auch noch ſagen, daß ich den Cajus gar nicht in den Fall ſetzen kan; ich laſſe

gern andern ihre gelehrte Freiheit. Wenn Cajus ſo geradehin eine Beſchreibung giebt, Cerinthus hat unter dem Namen eines groſſen Apoſtels uns katholiſchen Chriſten, Offenbarungen aufdringen wollen; und den Inhalt auch jetzt angiebt, von Engeln, Auferſtehung — 1000 jährigen Reiche ꝛc. und Cajus verwirft dis alles, ſo platt weg, ohne nur das geringſte zur rechtmäſigen Unterſcheidung einer ächten Apokalypſis zu ſagen, ächte Engel, ächte Auferſtehung, wahre 1000 Jahre, wahres Jeruſalem, zu unterſcheiden: ſo gilt dis, bey mir ſo viel, als er kannte nur eben dieſe falſche Apokalypſin; und ſo iſt es auch der Fall, wenn Euſebius ſo oft von Apokalypſis Johannis redet. Er ſagt eben von dieſer: ſie wird von einigen noch jetzt verworfen, von andern aber angenommen. Niemand kennet hieneben noch eine geradehin unächte Apokalypſin Johannis, neben einer ächten. Es iſt doch auffallend und unleidlich, daß es Cajus nicht herausſagen ſollte, der wahre Apoſtel Johannes hat eine Offenbarung geſchrieben, die nehmen wir alle an; ihr Montaniſten aber habt eine unächte Kopey. Er hätte dieſe Stücke, Engel, Auferſtehung, 1000 jähriges Reich, Jeruſalem gar nicht ſo blos nennen können, wenn er ſie in einer ächten Offenbarung ſchon kannte; ſondern er hätte den Betrug dabey anzeigen müſſen, um beide unwiderſtehlich zu unterſcheiden. Er kennt alſo nur Eine Apokalypſin, unter einem Namen eines groſſen Apoſtels; aber

keine ächte von Einem Apoſtel. Dis iſt mir genug; und ich gönne übrigens andre unhiſtoriſche Erfindungen ihren Liebhabern.

Fünfter Brief.

Nun folgt das grammatiſche oder kritiſche Verhör über Caji Stelle; da muß ich doch auch mich etwas aufhalten; ſo wenig nun auf noch ſo viel kleine Bemühungen ankommen kan, da ich mich aus hiſtoriſchem Grund und Boden nicht wegbringen laſſe. Mit Möglichkeiten kan man nicht ſtreiten.

Freilich iſt des Cajus Ton ganz kategoriſch; er diſputirt gar nicht über ein zweifelhaftes Buch; es iſt bey ihm entſchieden, was er ſchreibt; wenn gleich Proclus und alle Montaniſten dis Buch, Apokalypſis, nun ſo lieb hatten, und Irenäus ſich eben die Mühe für dis Buch, als für die χαρισματα gegeben hatte, um beiden in der katholiſchen Kirche nun eine Aufnahme zu ſchaffen, die ſie noch immer nicht hatten. Cajus erzält auch nicht an den Proclus, was der Inhalt dieſes Buchs, Apokalypſis, ſeye; er erzälet es den katholiſchen Leſern, von ſeiner eigenen Geſellſchaft; die wuſten von allen dieſen Erſcheinungen und gelehrten Aufgaben, noch ganz und gar nichts; hatten keine

Apokalypſin; jetzt wird es erſt den Chriſten in Rom bekannt, durch die Montaniſten, die dis Buch mitbrachten; denen dieſe ernſtliche Antwort des Cajus ſich eben entgegen ſtellet. Jetzt erfahren ſie zum erſten mal, was die Montaniſten für eine Offenbarung aufſtellen. Cajus konnte aber ſeinen Kirchgliedern nicht einen ſolchen Eingang machen, (als S. 42. 43. ergänzet wird) „die Montaniſten ſind nicht die erſten, die die Verwegenheit beſitzen, ſich göttlicher Eingebungen — zu rühmen;" denn die Chriſten wuſten es ſchon aus den Briefen Pauli, Petri und Johannis, daß es ſolche falſche Geiſter gäbe; die Charismata hatte auch Irenäus und Tertullian gern ſchon einführen wollen. Sondern Cajus hatte von dem bisherigen klaren Unterſchiede der Montaniſten, oder der Judenchriſten geredet, und kam nun auf den Urheber dieſer neuen Sekte, judenzender fanatiſcher Chriſten, die nicht zu den Judenchriſten, die Schüler der Apoſtel waren, gehöret hatten. Zu dieſen fanatiſchen Menſchen gehörte Cerinthus; von dem hatte er, (ſo kan ich es ja mit eben dem Rechte ergänzen) ſchon gemeldet, daß er durchaus ein Widerſacher Pauli und der Apoſtel geweſen war, und das Judenthum ſo weit noch vertheidigen wollen. Es erzälen es mehrere Schriftſteller, daß man ihn für den Urheber der Spaltungen, Apoſtelgeſch. 15. und nachher, ge-

halten

halten habe; der zu Corinth, in Galatien u. ſ. w. durch Iudaismum Zerrüttungen angefangen habe. Nun komt Cajus weiter, ἀλλα και κηρινθος, nemlich ἐςι, es braucht weiter gar keiner kritiſchen Angſt und Arbeit; weder δι braucht in δη, verändert, noch gar das ὁ weggeworfen zu werden, wie diejenigen es haben wollen, welche durchaus eine noch andere, ächte Apokalypſin ſelbſtbeliebig einſchieben, und den Cajus hier von einer noch andern, reden laſſen wollen. Der Zuſammenhang iſt ganz natürlich: ἀλλα και, ja noch mehr, es war eben der Cerinthus, der uns Chriſten allerley Abentheuer einführen und unterſchieben wollte. Ruffini Ueberſetzung iſt ſo, ſed *et* Cerinthus per reuelationes quasdam — — talia portenta nobis introducit, ja Cerinthus iſt es auch, der uns Offenbarungen aufdringen will; nemlich auſſer den jüdiſchen Satzungen, will er gar eine Offenbarung ausbreiten, unter falſchem Namen. Ich verliere kein Wort weiter; die Leſer werden es beurtheilen, ob mich der Apologet wol hier in die Enge treiben könne. Daß die Alten voraussetzen, Cerinthus ſeye der Urheber jener Unruhen, wegen Beybehaltung des jüdiſchen Geſetzes geweſen, iſt Hiſtorie; gehört der Zeit nach vor den Einfall einer Apokalypſe; Cajus muſte alſo erſt von allerley andern Handlungen des Cerinthus reden; und nun komt er auf dieſe Of-

fenbarung, welche biſsher blos die Montaniſten hatten, und ſagt: So iſt es auch Cerinthus, der ſie erdichtet hat. Nemlich, um den Vorzug der Judenchriſten fortzuſetzen; und die Heidenchriſten ferner zu unterſcheiden. Euſebius hat recht wiſſentlich, recht bedächtig dis Stück hier eingeſchaltet, um eben wegen der Apokalypſis das Nöthige ſo beyzubringen, daß verſtändige Leſer nun genug hätten, und andre nicht unmittelbar angeſtoſſen würden; denn ſehr viel Anhänger hatte dis Buch.

S. 49. hält ſich der Apologet an Caji Worte, δι ἀποκαλυψεων, welchen pluralis er beliebiger Weiſe zum erſten eigentlichen Beweisgrunde macht, daß von unſerer Johanneiſchen Apokalypſe hier die Rede nicht ſeye. Er meint, es ſeye von Wichtigkeit; hier ſeye eine Mehrheit der Apokalypſen angezeigt; er giebt mir zu, daß meine kritiſche Conjectur, man müſſe im Theodoret für ἀποϛολων τινων διδαϛκαλιας, leſen ἀπειλων, guten Grund habe; wie auch Hr. D. Erneſti dis für die unſtreitig richtige Leſeart hält. Allein nun geräth der Apologet weiter auf einen Einfall, es wolle Theodoretus zweyerley Arten der Schriften des Cerinthus angeben, 1) Apokalypſen; 2) Didaskalien. Hier ſeye der pluralis recht eigentlich zu nehmen, S. 52. Ich werde gewis mit niemand ſtreiten, der dieſes zu glauben und zu behaupten im Stande iſt. Ich habe aber meine Conjectur und Kritik gerade auf den Inhalt un-

ſter, nicht einer andern Apokalypſis, gebauet; weil von andern Apoſteln im plurali darin, (darin) gar nicht geredet wird; weil ἀπειλαι Drohungen und Lehren, διδασκαλιαι, vorkommen, und die Abkürzung dieſes Worts in das viel bekanntere, ἀποςολων, ſehr natürlich und leicht von den Abſchreibern verwechſelt werden konnte. Ich leugne alſo, daß Theodoretus apocalypſes im plurali, oder davon noch unterſchiedene διδασκαλιας der Apoſtel, in ſeinem ganzen Leben geſehen habe; der Apologet macht alſo eine Schöpfung. Man hat διδαχας ἀποςολων gehabt, aber kein Menſch redet von διδασκαλιαι des Cerinthus; Theodoret meinet eben dieſe Apokalypſe, unter Johannis Namen; darin ἀπειλαι, Drohungen genug vorkommen, wodurch man ſich ſoll lehren laſſen; wenn gleich vorne derjenige gar glückſelig geprieſen wird, der dieſes Buch leſen würde, das Drohungen genug enthielt, von Dingen, die bald erfolgen ſollten. Weiter erkante Theodoretus nichts unter Cerinthi Namen; er redet von unſerer Apokalypſe.

Ich will, wie geſagt, mit der Mikrologie mich nicht aufnehmen, wonach man ſich an den pluralis, mehrere Apokalypſen, hängen will; es ſind doch in der That in dem Buche mehrere Offenbarungen, mehrere Geſichte; die der Zeit nach, in dem Kopfe des Sehers, alle erſt hintereinander kommen; alſo konnte Cajus es im plurali ganz richtig nennen, wenn er auf die Suc-

ceßion der vielen Geſichte ſehen wollte; ἃ ἑώρακεν, ſteht auch im plurali. Und nun heiſſen alle dieſe Geſichte doch im ſingulari Ein βιβλίον, eine Apokalypſe, als ein totum. Ich hatte ehedem geſagt, Theodoret rede wiſſentlich undeutlich, ἀποκαλύψεις τινὰς ἔπλασεν. Dis ſoll mein Geſtändnis ſeyn, S. 54, daß der pluralis mir nicht günſtig ſeye. Ich will keine Schlüſſe machen. Euſebius gehet, der vielen Liebhaber wegen, ſehr behutſam; alſo auch Theodoretus; mehr wollte ich nicht ſagen. Die Undeutlichkeit verſtehe ich für die gemeinen Kirchglieder; gar nicht für mich, im Theodoretus und Cajus oder Dionyſius. Ich wäre nahe an der Wahrheit geweſen — ich glaube gewis, ich habe die Wahrheit; und laſſe es, wie es billig iſt, auch den Apologeten und allen Zeitgenoſſen, daß ſie ſich einbilden, ſie ſind noch näher. Ich bleibe dabei, Caius hat nicht mehrere Offenbarungen, im Unterſchied von dieſer apocalypſis, die wir noch haben, geſagt; ſondern unſer Buch in die mehrern viſiones und einzelen Offenbarungen aufgelöſet, indem er es recenſiret, woraus es als ein totum beſtehet. Niemand kan mich widerlegen, wenn ich auch den Apologeten nicht zu meiner Meinung bringen kan; es iſt zum Glück uns beiden und allen Chriſten gar nichts an der ganzen Aufgabe gelegen; jeder behält ſeine Einſicht.

S. 56. ſol der zweite Beweis folgen, daß Caius wirklich von mehr als Einer Apokalypſe verſtanden werden wolle. Der Apologet geſtehet

es, daß oft ein pluralis unbeſtimt geſezt werde; und daß auch in dieſem Buche vielerley Offenbarungen vorkommen; oder daß es aus vielen ſehr verſchiednen Theilen (als ein Buch, ein Ganzes) zuſammengeſezt ſeye. Aber nun widerlegt er dieſes 1) wir andere müſten beweiſen, daß hier der Fal ſeye, und ſeyn müſſe; den pluralem für unbeſtimt zu nehmen. Ich werde mir in der That dieſe Arbeit nicht auflegen; eben weil ein Gefül des Leſers hier ſtatt finden kan, das ich nicht herbey demonſtriren wil, und der Apologet nicht wegdemonſtriren kan. S. 58. es bleibt möglich, daß Caius verſchiedene nachgemachte Apokalypſen des Cerinthus gekant hat. Hierauf antworte ich — — gar nichts. Das noch ſo mächtige groſſe Reich der Metaphyſik hat keinen Antheil an der Hiſtorie. Es bleibt möglich, daß Cerinthus und einer von Carioth, einerley iſt; daß Paulus ſchon dieſe Apokalypſe gekant und verworfen hat ꝛc. Aus dem Reiche der Möglichkeit kan man nicht leicht etwas verbannen. S. 58-59. Meint der Apologet, es mus der pluralis ganz eigentlich genommen werden. Ich ſagte, Caius recenſirt, wie es ſichtbar iſt, unſre Apokalypſis; er aber aber ſagt, wer von gewiſſen Schriften ſo umſtändlich ſpricht, wer die Abſicht hat, ſie zu recenſiren — da muß der pluralis eigentlich genommen werden. Redete ich nur von Einer Schrift, ſo mußte ich ihren Namen im ſingulari ausdrücken. Ich gebe alles zu, ohne alle Conſe-

quenz. Es werden freilich nicht mehrere Schriften recenſiret, da müſte Cajus einen pluralem proprie anwenden, dann es wären mehrere Schriften! es werden aber im plurali ἀποκαλυψεις (in einem Buche) genant; das ſind noch lange nicht mehrere Schriften; es ſind mehrere ſucceßive Geſichte, die der Urheber her erzählet, hinter einander; ſie machen zuſammen ein βιβλιον im ſingulari aus. Die Erläuterung von cryptocalviniſchen Catechismis in Sachſen, übergehe ich; das Andenken an dieſe Begebenheit iſt ohnehin — traurig — die ganze Vergleichung S. 61. müſte aber ſo lauten, um die Sache unparteiiſch zu treffen: Cerinthus ſucht durch Offenbarungen, die von einem groſſen Apoſtel geſchrieben ſeyn ſollen (in Ein βιβλιον, oder in viele beſondre βιβλια), uns zu betrügen; wie man von 2 Catechismis weiß; in der ganzen Kirchenhiſtorie weiß man aber nur immer von Einer Apokalypſis, die entweder (als Johannis) angenommen, oder (als Cerinthi) verworfen worden iſt. Was nun den Leſern Bürge ſeyn ſoll, daß nur Eine oder mehrere Apokalypſes dennoch müſſen heut zu Tage gedacht werden: will ich nicht entſcheiden. Und doch ſagt der Apologet, §. 9. ſo wäre denn die erſte Antwort der Gegner verunglückt! Es iſt gewiß nicht wahr; die Natur der Sache läßt es nicht zu, daß nur der Apologet recht haben könne; alſo bleibt es, wie es war, und ich zweifle gar nicht daran, daß viel gelehrte Leute ſich ferner theilen werden.

Nun wird weitläuftig genug das andre unterſucht und beleuchtet, ἀποκαλυψεων müſſe wirklich als Büchertitel betrachtet werden, und S. 67 iſt es blos Büchertitel, ſo bringt der pluralis nothwendig eine Wahrheit ſolcher Schriften mit ſich. Dis heißt ein untrüglicher Schluß. Ich mag ſo kräftigen allmächtigen Schlüſſen nichts entgegen ſetzen, die aus der Möglichkeit ſo ſtracks die Wirklichkeit herdemonſtriren, wie ſie in den Ideen des Apologeten iſt. Da iſt ſie; aber weiter auch nirgend; kein Menſchenkind hat in plurali, mehrere apocalypſes, als Bücher, jemalen auf dem Erdboden geſehen, welche Bücher dem Cerinthus ſeyen beigelegt worden. Niemand kennet mehr als Eine apocalypſin Johannis; die von manchen für Cerinthi Betrügerey angeſehen, von andern aber als Johannis Arbeit angenommen worden. Wie nun hier ein untrüglicher Schluß das bewerkſtelligen ſoll, daß Cerinthus mehrere Bücher geſchrieben haben muß, (er mochte wollen oder nicht,) damit Cajus ja nicht blos von unſerm einen Buche, Apokalypſis verſtanden werden müſſe: kan ich nicht begreifen. Und warum ſollen wir denn glauben, es ſeye unſere Apokalypſis eine einzige Entzückung, und ganz auf einmal geſehene Offenbarung? ἁ und ὁσα, im plurali gilt dennoch Kap. 1, 2. 3. von dieſem Einen βιβλιον, und warum ſollen dieſe ἁ, nicht Offenbarungen im plurali ſeyn? Wer kan es beweiſen, daß dis eine einzige Entzückung geweſen? Es können ja mehrere Abſchnitte, Abſätze

geweſen ſeyn, die der Urheber auch erſt niederge=ſchrieben hat, ehe er abermalen weiter entzückt worden; er kan sechs, zehn, funfzehnmal daran geſchrieben haben. Und es bleibt doch immer übrig, weil der Apologet gar keinen hiſtoriſchen Beweis hat, von noch einer Sammlung, die unter dem Namen Apokalypſis, im plurali, irgendwo bekant geweſen wäre: daß Cajus nicht platweg von einem Undinge ſo reden kan; er redet vielmehr ſo unbeſorgt für irgend einen Misverſtand, daß es durchaus ſonſt kein Buch gegeben haben muß, an deſſen nöthige Unterſcheidung er zu denken veranlaſſet worden wäre. Ich laſſe gern die Zeitgenoſſen nun urtheilen, ob ſie dieſem untrüglichen Schluſſe zu Folge, von nun an die Bücherkentnis mit einem neuen Buche vermehren wollen. Ich bin am allerwenigſten einer von denen, die da ſagen, ſtat pro ratione voluntas; umgekehrt, wer unſre Apokalypſin nicht in Caji Erzählung finden will, der hängt ſich an das apocalypſis in plurali. Uebrigens ſehe ich in der That nicht, daß der erſte Kampf dem Apologeten gelungen ſeye, wie er doch dieſe Anzeige von ſich gibt; ich will ſeine Worte behalten, und durch einen einzigen Zuſatz völlig entkräften: ich werde, ſchreibt er, S. 72. die Gegner Schritt für Schritt weiter zu vertreiben ſuchen, um das ganze Territorium, deſſen ſie ſich bemächtiget, der verdrungenen Wahrheit wieder zu vindiciren. Ich ſetze hinzu, der metaphyſiſchen, unhiſtoriſchen Wahrheit. Denn alle Leh=

rer, welche von Apokalypſis Johannis reden, kennen nur eine einzige; die ſie entweder annehmen, oder verwerfen; hätte aber eine Sammlung von Apokalypſen, neben dieſer Einen, exſiſtirt, wie ein Evangelium Cerinthi, neben unſern Evangeliis: ſo hätten doch auch andere Lehrer etwas davon gewuſt. Dieſer pluralis hat aber bey ihnen keinen ſo untrüglichen Schluß nach ſich gezogen, daraus noch ein Buch zu ſchaffen; blos der Apologet hat die Ehre dieſer unhiſtoriſchen Schöpfung.

Nun tadelt er uns, die wir nur Eine Apokalypſin in der Bücherwelt kennen, S. 72. wir hätten es beweiſen ſollen, daß die Beſchreibung, (unter eines groſſen Apoſtels Namen) den Johannes angehe; ſo wenig, ſagt er, geben ſich die Gegner mit Erklärung des Textes ab; und ſo ſehr verlangen ſie, daß der gläubige Leſer alle ihre Vorausſetzungen ſtatt baarer Beweiſe annehmen ſoll —. Nun hier thut uns der Mann ſehr unrecht; ich verlange — nicht, gar nicht; ich behaupte nur meine Einſicht; mag der Apologet noch viel mehr ſich zuſammen demonſtriren; er muß nur nicht verlangen, daß ich ſeine für ihn untrüglichen Schlüſſe auch für mich ſo anſehen ſoll, daß ich nun baare Beweiſe von einer Hiſtorie bekommen hätte, die über 1500 Jahre lang ein Unding war. S. 74. wird ſehr ungründlich, Theodoreti Stelle noch immer ſo angeführt, als hätte Cerinthus unter mehrerer Apoſtel Namen διδασκαλιας geſchrieben, da doch meine Conjectur, ἀπειλων vom Hrn.

D. Erneſti gebilliget worden, und der pluralis mehrerer Apoſtel, dem Zeugniß des Cajus widerſpricht. Ich übergehe alles, was nun weiter vorkommt; wie kam Cerinthus dazu, einem einzelen Apoſtel etwas anzudichten, und allen übrigen nicht? Ich ſage, ich will dieſes geradehin übergehen; der Apologet will haben, es muß erſt eine wahre Apokalypſis Johannis voraus gegangen ſeyn; ich weis hievon nichts; und aus allen Gedanken wird nun keine Hiſtorie. Weil Johannes in Jeruſalem und klein Aſien in groſſem Anſehen ſtund; das iſt Veranlaſſung genug; als ein Betrüger ſchickt er ſich nun in die jüdiſchen Grillen von einem Antichriſt, und leihet ſich den Namen Johannis; wie andre falſche Apoſtel auf die wahren Apoſtel Lügen ſagten. S. 78 folg. Die cerinthiſche Schrift ſoll alſo eine Copey ſeyn, die ein Original vorausſetzt. Frey ſtehet es, dis zu denken; aber es bekommt nie das entſchiedene Anſehen der wirklichen Hiſtorie; daher, weil Hiſtorie fehlet, behalte ich es auch frey, zu ſagen, dis iſt petitio principii. Ich finde in Caji Recenſion nur ein und daſſelbe Buch, Apokalypſis Johannis; raiſoniren mag ich nicht; ſonſt wollte ich auch zeigen, daß Cerinthus ſehr wider ſeinen Zweck gehandelt hätte, eine Schrift Johannis ſo zu kopiren; die Betrügerey, noch eine abermalige Apokalypſin unter Johannis Namen auszutheilen, war viel leichter zu entdecken, wenn man das ächte Stück, das ja überall zu erfragen war, daneben legte. Wenn es aber ein ganz ein=

zeler neuer Stoff war, den er ausbreitete: ſo kon-
te Johannis Name lange für ächt gelten; blos die apoſtoliſchen Kirchen wuſten es, daß Johannes ihnen niemalen ein ſolch Buch gegeben hatte; dieſe judenzenden Chriſten aber, die ohnehin nicht zu der apoſtoliſchen Kirche mehr gehören wollten, welche den Heiden viel zu viel Rechte gegeben hatte, konten mit dieſem Buche getäuſcht werden.

S. 84. bauet der Apologet auf λεγων, dieſe Sachen müſten aus den Apokalypſen des Cerinthus vom Cajus genommen worden ſeyn, ohne Folgerungen und Deutungen. Ich habe ſchon vorhin es angemerkt, daß der Ausdruck δουλευειν, ein Urtheil und Folgerung des Caji ſeye; den Begierden und Lüſten dienen, iſt nicht des Cerinthus Satz, ſondern des Caji Beſchreibung und Recenſion; folglich muß man es nicht mit eben ſolcher Farbe und mit eben dieſen Worten in unſerer Apokalypſis ſuchen; und Cajus hat alſo unſre Apokalypſe ſo recenſiret, mit Einmiſchung ſeines Urtheils. Geradehin übergehe ich, S. 87. 88. wo der Verfaſſer ſagt, ich vermuthe, daß Cerinthus in drey kurzen und bald auf einander folgenden Apokalypſen, dis vorgetragen habe. Ich hingegen bin davon gewiß, daß Cajus nur von unſerer Apokalypſis reden konnte; denn es gab ſonſt keine. Cajus recenſirt ganz gerade dieſe drey Stücke aus unſerm Buche, recht der ſichtbaren Reihe nach; Geſichte durch Engel; und nun 1) nach der Auferſtehung wird ein Reich Chriſti auf Erden

ſeyn, 2) dieſe Menſchen werden in Jeruſalem den Begierden und Wollüſten dienen; 3) dis wird tauſend Jahre dauern. Die angebliche zweckmäſſige Klugheit des Cerinthus, der gewiß nicht in unſerm Locali handelte, — iſt uns ganz unnütz; er hatte gar keine ſolche Klugheit nöthig; wir kennen die Kindheit der Judenchriſten, und die ganz grobe Aufführung der Betrüger aus den Briefen unſerer Apoſtel. Es iſt alles — jetziger Gedanke und Klugheit des Apologeten.

Sechſter Brief.

Es iſt noch ſehr viel übrig von den jetzt erfundenen Einfällen des Apologeten; mir aber iſt es faſt unausſtehlich. Die Apokalypſen des Cerinthus, im plurali, ſind nun da, ſie ſtehen eigentlich nur gegen die drey letzten Kapitel unſrer Apokalypſis in dem nemlichen Verhältniß, wie untreue Copeien (von Gemälden) gegen ihr Original ſtehen. Unſre Apokalypſe iſt nie in Caji Recenſion aufzufinden. So fängt der Apologet S. 90. ſeinen Hauptſatz der folgenden Betrachtungen an. Ich erinnere die Leſer nur an die parteiliche Arbeit, alles von Kap. 1-16 unſers Buchs ſeye Nebenwerk; die Hauptſache ſeye, die Zerſtörung Jeruſalems, und das geiſtliche Reich Chriſti. Kein Leſer, der Cerinthi jüdiſchen Riß kennt, wird ſich überreden, daß Cerinthus 16 Kapitel für Neben-

werk würde gehalten haben; da ſo hohe jüdiſche Farben gebraucht ſind, bis zur angeblichen Weisheit, in der Zahl 666, als er je ſelbſt auftragen konte, er würde alſo auch hier alles kopirt haben. Cajus hatte auch alle dieſe Kapitel 1 = 16 ſchon recenſiret: Cerinthus hat den Namen eines groſſen Apoſtels gemißbraucht, als habe der ſolche Apokalypſes niedergeſchrieben; Engel ſollen ihm Abentheuer gezeugt haben, er lügt uns Geſichte vor. Dis iſt die Recenſion, welche der ganzen Reihe nach von Kap. 1 angehet, bis auf jene drey Sätze, die der Apologet allein zur Recenſion rechnet, damit ja unſre Apokalypſis nicht gemeinet werde. Und die Leſer ſehen doch, daß Cajus von Anfang bis zu Ende alles ſehr kenntlich recenſirt hat.

Ich will mich eben ſo wenig lange aufhalten mit der Erklärung dieſer Sätze, welche ſo geſchiehet, damit ja nicht unſere Apokalypſis gemeint werden möge. Es iſt gleichwol und bleibet augenſcheinlich, daß Cajus ganz der Reihe nach den Inhalt der Apokalypſis recenſiret. Nach der Auferſtehung, die Cerinthus beſchreibt, ſollte das Reich Chriſti auf Erden angehen. Der Inhalt und Verſtand dieſer Worte, nach der Auferſtehung, iſt ſo deutlich, daß es gar keiner mühſamen Auslegung bedarf. Bald, nun bald, ſollte dieſe Auferſtehung erfolgen; keinesweges die letzte und allgemeine; denn die währte noch gar lange. Der Zuſatz, das Reich Chriſti wird irdiſch oder auf der Erde ſeyn, wird vom Cajus darum ſo ausgedruckt,

um zu ſagen, daß die Apoſtel kein ſolches Reich Chriſti gelehret haben; aber Cerinthus es ſo beſchrieben habe. Dis iſt ſo leicht, daß es ganz ſonderbar iſt, wenn der Apologet S. 96. vermuthen will, dis möchten gar Cerinthi eigene Worte ſeyn. Es iſt Caji Recenſion mit ſeinem Urtheil. Ich verſtehe auch die ſonderbare Anzeige nicht, aus der Stellung der Worte erhelle die Accurateſſe dieſes Schriftſtellers, zur wahren Freude für den Exegeten. Nemlich, wenn der Exeget ſich ſchon vorgeſetzt hat, ſtatt der alten Hiſtorie, durch jetzige Exegeſe Caji Stelle zu was anders anzuwenden, als in 1500 Jahren geſchehen iſt. Niemand fände hier eine Nachahmung einer ächten Apokalypſis. Cerinthus verſprach ſehr bald die Auferſtehung, und damit das jüdiſche Reich Chriſti auf Erden. Ueber das Syſtem des Cerinthus von Chriſtus — iſt mir hier alles gleichgültig. Aber §. 17. S. 19 ſtehet, Cerinthus konte ſich keines geſchicktern Mittels bedienen, ſein Syſtem einzuſchieben, als ſich verſtecken hinter Johannis wahre Apokalypſin. Ich wiederhole nur, daß niemand von zweyerley Apokalypſis, (Original und Kopie) in der ganzen Welt etwas gewuſt hat; Cerinthus konte alſo auch nicht kopiren. Es wird geſtanden, kein Buch iſt zur Misdeutung bequemer, als eine ſolche ſymboliſche Weiſſagung, die durch und durch aus jüdiſchen Bildern zuſammen geſetzt iſt. Johannes und Cerinthus bedienen ſich einerley Mittels — Johannes macht dieſe Bilder durch die Stellung

— zu dem allerbequemſten Mittel, die jüdiſchen Chriſten zu belehren — und zu edlern Geſinnungen zu erheben. Cerinthus aber thut es mit Argliſt — ſenkt ſich in den Koth der Erde herab, wenn Johannes auf Adlers Flügeln ſich zum Himmel erhebet — Bey dieſer Declamation will ich weiter nichts ſagen, als daß es mir dennoch unwahr bleibet, daß ein zur Misdeutung recht bequemes Buch, zugleich das allerbequemſte Mittel zu edlen Lehren werden kan, wie doch hier geſagt wird; indem der Erfolg der nächſten Liebhaber eben dieſer einen Apokalypſis, über 300 Jahre lang, es zeiget, wie wenig ſie von jüdiſchen Bildern abgezogen und veredelt worden ſind. Ich habe ſchon vorhin aus S. 291 es abgeſchrieben, daß der Apologet geſtehet, Apokalypſis iſt ohne die übrigen Bücher des N. Teſtaments weder verſtändlich noch irgend etwas nütze; nun leſe man doch hier, Johannes reiniget und veredelt die jüdiſchen Bilder, und macht ſie dadurch, und durch die Stellung, Verbindung und Anwendung, zu dem allerbequemſten Mittel, die jüdiſchen Chriſten zu belehren und zu — edlern Hoffnungen zu erheben. Iſt dis kein derber Widerſpruch? Das allerbequemſte Mittel, und doch, ohne die übrigen (ächten) Bücher der Apoſtel zu nichts nütze! Der Apologet läßt bey V. 1. Kap. 1. einen Fingerzeig ſtellen, der uns über 16 Kapitel, als über Nebenwerk, wegweiſet; wirklich dis trift damit nicht ein, daß Jo=

hannes dieſe pur jüdiſchen Bilder glücklich reinige und veredle, wenn es Nebenwerk bleibet.

Nun ſoll gar S. 100 folg. gezeiget werden, daß Cajus dieſen erſten cerinthiſchen Lehrſatz nicht aus unſerer Apokalypſe gezogen habe. Ich übergehe dieſe vergebliche Arbeit des Apologeten; und will es ihm gönnen, wenn unparteiiſche Leſer ihn dafür danken können. Wer kan die Parteilichkeit aber ausſtehen, S. 101. der Verfaſſer (von Apokal.) K. 20. 21. habe nur von eben dem neuen Himmel und neuer Erde geredet, die Petrus auch kennt; er habe hiedurch jeden Leſer ſchon im voraus genugſam verwarnt, kein irdiſches Reich zu erwarten. Denn es iſt alles vergangen; es iſt etwas ganz anders, unendlich beſſeres da; Gott macht alles neu — und S. 102. das neue Jeruſalem wird ſo beſchrieben, daß ein überlegender Leſer, gewiß mit Grunde keine eigentliche Stadt darunter verſtehen kan — Ich ſage, iſt dis nicht petitio principii, ob dieſes eben der gute edle Sinn ſeye, damit es ein Apoſtel ſchreiben konte, und alsdenn Cerinthus andere Apokalypſes nachgemacht haben müſte? Von Juſtin, Irenäus, Tertullian an, bis auf alle Nepotiſten, ſind lauter unwürdige buchſtäbliche Ideen aus dieſem Buche, (nicht aus Cerinthi Apokalypſen,) entlehnet worden; erſt im 4ten Jahrhundert fangen einige an, eben dieſes einzige Buch, apocalypſis,

im

improprie zu verſtehen; weil von allen jenen Teratologien gar nichts wahr geworden iſt. Und dennoch ſoll Cajus, nachdem die Montaniſten ſich ſchon ſo lange mit eben dieſer unſrer Apokalypſis getragen hatten, auf ganz andre Apokalypſes des Cerinthus geſehen haben? Hatte er denn gar nichts zu erinnern, vom Juſtinus, Irenäus, und Montaniſten, die doch ganz unläugbar unſere Apokalypſin und nicht Cerinthi, hatten, und ſo übel deuteten, wie er es ſelbſt recenſirt? Der geiſtliche uneigentliche Sinn Johannis ſoll ſo deutlich, ſo edel geweſen ſeyn, daß man ein bequemes Mittel wider die fanatiſchen Grillen dadurch bekommen habe; und aller Tadel Caji müſſe alſo auf ganz andre, cerinthiſche Apokalypſen gehen. Ich geſtehe es frey, ſo parteiiſch werde ich nie handeln; aus der jetzigen Auslegungsart, (noch dazu Kap. 1. bis 16. lauter Nebenwerk) werde ich den dortigen Sinn nicht unterſchieben. Cajus gibt den damaligen Sinn richtig an, den man unter unſerer Apokalypſis hatte; er wuſte, daß er hiſtoriſch der wahre ſey, darum nennt er es Cerinthi Betrügerey.

Auch auf die Zeile beruft ſich der Apologet ſehr pathetiſch, S. 103, die Stadt hat keinen Tempel, bedarf keiner Sonne, denn beides iſt ihr Gott und das Lamm. Sind das cerinthiſche

Jdeen? Sind ſie nicht das geradeſte Gegentheil, das beſte Verwahrungsmittel gegen dieſelben? So ruft er aus. — Ich kan nicht ſo ausrufen; es iſt einerley Folge des angenommenen neuen, ganz andern Himmels, der hat weder Sonne noch Sterne mehr. Das Locale der jüdiſchen Denkungsart wiſſen wir ſo gewiß, und Leſer können in der kritiſchen Geſchichte des Chiliasmus 2ten Theil S. 292 folg. über dieſe apokalyptiſchen Bilder leicht ſelbſt nachleſen; daß es ganz gewiß eine ganz neue Arbeit, jetzige Abhandlung, jetziger Text iſt, wenn jemand aus chriſtlichen geiſtlichen Begriffen, hier Schlüſſe machen will, zur ganz gelinden Erklärung dieſer Bilder. Die Hiſtorie vom Juſtin an beweiſet es genugſam; eben ſo lange iſt Apokalypſis von den Lehrern verworfen worden, die zu einer judenzenden Vorſtellung nicht gewohnt, aber auch auf eine uneigentliche Erklärung noch nicht gekommen waren; weil ſie es hiſtoriſch wüſten, dieſe Liebhaber nähmen alles buchſtäblich; und dis ſey der erſte und der wahre Sinn des Urhebers.

Will jemand ſagen, Apokal. 20, 4-6. iſt ja dieſes zu finden, was Cajus hier ſagt: ſo bekommt er gleich einen Syllogismus entgegen geworfen; wenn gleich auch Kap. 5, 8-10 eben dieſes Reich, auf Erden, vorkommt, worüber die 24 Aelteſten ein Danklied ſingen. Entweder Cajus

meinet unſere Apokalypſis nicht, (und folglich meint er cerinthiſche Apokalypſen,) oder er recenſirt ſie ſehr ſchlecht, falſch, untreu, verſtellt ihre Lehrſätze. Hier wähle nun der Gegner der Apokalypſe, was er will; fehlt die Treue des Cajus, bleibet alsdenn ſein Urtheil wohl noch unſerer Achtung werth? Ich aber rette Caji Ehre — folglich kan er unſre Apokalypſe nicht gemeint haben. Hierauf will ich nur ſo viel antworten; datur tertium; Cajus recenſirt unſre Apokalypſe hiſtoriſch ehrlich, treu, würdig, wie ſie damalen ſtets verſtanden wurde, und daher ſagt er es auch, daß es nicht des groſſen Apoſtels Arbeit, ſondern Betrug ſeye. Gar niemand, Juſtin, Irenäus, die doch ſchon vor dem Cajus dis Buch gebraucht hatten, gab einen ſolchen Sinn an, den jezt der Apologet annimt. Unſre Zeitgenoſſen können ja ſelbſt urtheilen, ob Cajus untreulich handele, wenn er den Inhalt K. 20. alſo beſchreibt, nach der Auferſtehung ſoll ein tauſendjähriges Reich auf Erden (auf der neuen Erde) ſeyn; neu Jeruſalem ꝛc. der Vorwurf von untreuer Recenſion beruhet blos auf petitio principii. An dem Urtheil des Cajus, wenn er von unſerer Apokalypſis redet, muß ſtets viel liegen; es iſt hiſtoriſch alsdenn erwieſen, daß die Montaniſten eben dieſe unſre Apokalypſin zu allererſt aufgeſtellet, und Cerinthi Betrug nicht gewuſt, nicht gemerkt haben; daß aber in der bisherigen katholiſchen Kirche kein Lehrer dis Buch für Johannis

Arbeit angeſehen habe; daß es folglich nicht neben einander Original und Copie, als zwey hiſtoriſch exſiſtirende Stücke, gegeben habe.

Viel zu viel rechnet der Apologet auf eine beſondre Gröſſe oder Ausführlichkeit einer Recenſion; er ſchließt, S. 106. Cajus durfte dieſe ausdrücklichen Determinationen (daß nur etliche Märterer und Bekenner Theil hätten an der erſten Auferſtehung) durchaus nicht weglaſſen; und S. 107. er muſte dieſen Umſtand, von der erſten Auferſtehung vorzüglich mit anführen, und konte ihn, bey einer zweckmäßigen Recenſion, unmöglich übergehen. Alle dieſe Pflichten oder Anzeigen, die hier aufgeführt werden, können doch nicht machen, daß ich und andre Chriſten nun eben das ſchlieſſen und folgern müſten, was der Apologet für das beſte, für den Mittelweg, halten kan. Mag er alſo, nach ſeinem Gefühl, hier den Ausſchlag finden; ich fühle nichts dergleichen; ſondern bleibe dabey, Cajus redet von unſere Apokalypſis, weil es ſonſt keine gibt. Cajus hat ja nicht dis Buch recenſiren wollen, um es genau bekant zu machen; ſondern um es zu verwerfen; daher nennt er den Cerinthus, als einen Betrüger; nun war mehr nicht nöthig. Es konte ja aber auch wol viel mehr in dieſer Schrift des Cajus geſtanden haben, wenn gleich Euſebius jetzt nicht mehr daraus angeführet hat. In Hiſtorie, in factis kan man nichts aus ſeinem

eigenen Locali beſtimmen, fordern und vorausſetzen. Ich übergehe auch, was vom Papias weiter folget, S. 108 folg. genug, Papias hatte es aus eben dieſer Quelle; in Phrygien iſt dieſe Apokalypſis am erſten ausgebreitet worden; Montaniſten brachten ſie nach Gallien.

Ich weiß nicht, lieber Freund, ob Sie ſelbſt mehr Geduld haben als ich; es wird mir ſehr zuwider, noch immer im Reiche der Möglichkeiten mich herumführen zu laſſen. Der zweyte Satz des Cajus ſoll nun auch ſo erläutert werden, daß ſein Inhalt nicht in unſrer Apokalypſis gefunden wird; daß alſo Cajus von den ganz andern Apokalypſen des Cerinthus reden muß, weil der Apologet es nun denken will. Es iſt hier wol fühlbar, daß das και παλιν mit δουλευειν zuſammen gehöre, alſo iſt der Einfall, es könne λεγει ſcil. Cerinthus, verſtanden werden, ganz ohne Endzweck; er iſt noch unſchicklicher, da, wie ich ſchon erinnert habe, ſelbſt der Ausdruck, den Wollüſten dienen, δουλευειν, ganz unumgänglich ein Urtheil des Caji iſt, und nicht aus Worten des Cerinthus beſtehen kan. Wozu hilft nun die Declamation, „den Lehrſatz, daß man in dem neuen Jeruſa„lem den fleiſchlichen Begierden und Lüſten die„nen werde, den möchte ich mir doch gern in der „Apokalypſe weiſen laſſen. Ich ſuche, und kan „ihn nirgend finden — ich fordere die Gegner

„auf, zu zeigen, S. 115, daß und wo dieſes in „unſrer Apokalypſe enthalten ſeye. — In der „That hier ſtehen die Gegner ſo blos, als faſt „nirgends." — Ich mag die etliche Seiten lange Declamation, die nun wider Oeder und mich folget, nicht abſchreiben. Der Schluß iſt: wenn dieſe Worte, επιθυμιαι, ηδοναι, δουλευειν ταις ηδοναις — und dergleichen in unſerer Apokalypſi nicht einmal einzeln vorkommen, viel weniger in dem Zuſammenhange, in welchem ſie Cajus anführet: ſo redet alſo Cajus nicht von unſerer Apokalypſis. Ich werde mir nicht die allergeringſte Mühe geben, dem Apologeten hier weiter zu widerſprechen. Gerade hier theilen wir uns; ich und andre Gelehrte ſehen hier ein Urtheil, welches Cajus ſelber abfaſſet über eben dieſen Inhalt der Apokalypſis; er urtheilet ſelbſt mit dieſen ihm eigenen Worten; dieſe Worte können alſo nicht darin ſtehen, weil ſie ein jetziges Urtheil über den geringen Inhalt des Buchs ausdrücken ſollen. Wer δουλευειν nicht fühlet, als ein klares freies Urtheil, welches eben Cajus ſelbſt fället von dem unwürdigen Inhalt des Buchs: mit dem will ich nicht ſtreiten. Wenn ſolche grobe Ausdrücke, ſo plumpe Malerey, in einer vom Cerinthus nachgeahmeten Copey ſich befunden hätten, (wir werden alsdenn allen Wollüſten dienen) wahrlich ſo konte Cerinthus niemalen auf Anhänger rechnen, am wenigſten Johannis Namen annehmen; der für aller Luſt

der gemeinen Welt ſo ernſtlich warnet. Denn, welcher Chriſt wollte ſolche Ausdrücke in einer Offenbarung Chriſti erwarten, wir werden den Wolluͤſten — dienen? Es drehet ſich alſo die ganze Sache, faſt unwiderſtehlich, auf dieſe Seite, daß Cajus und andre Leſer mit chriſtlichem Unwillen dergleichen zweydeutige Beſchreibungen in dieſem Buche fanden, welche dis Urtheil ihnen abnoͤthigten. Und ſo haben eben alle die Lehrer geurtheilet, welche dis Buch verworfen. Und alle, die es angenommen haben, vom Juſtin, Irenaͤus, Tertullian, Nepotiſten, Victorinus an, haben alle ſtets eben dieſes Buch, unſre Apokalypſin, buchſtaͤblich, in fanatiſcher Einbildung und Erwartung ganz neuer ſinnlicher Gegenſtaͤnde, neuer Entium, verſtanden. Blos die Urtheile, und die Denkungsart, machte den Unterſchied; es waren nicht zwey verſchiedene Buͤcher da; Cajus konte alſo auch nicht von einer Apokalypſis Cerinthi reden; er urtheilet eben von dieſem Buche; und Nepos mit vielen Biſchoͤfen behalten auch ihr eigen Urtheil, und erwarten eine ſinnliche groſſe Erfuͤllung dieſes Buches.

Weil ſo viel hierauf ankommt, weil dis der Scheideweg iſt, wo ſich noch jetzt die Leſer theilen, welches ich gar nicht verhindern oder wehren will: ſo bitte ich Sie, lieber Freund, um Erlaubniß, etwas hiſtoriſchen Beiſtand nun hier zu Huͤl-

ſe zu nehmen; wider dieſe Declamation. Man wird über das Verhalten, über die nachtheilige Lage des ſonſt ſo zufriedenen Apologeten, alsdenn noch freier urtheilen können.

Der Apologet hatte doch ſelbſt geſchrieben, S. 291. „die Apokalypſe iſt unter allen das letzte „Buch; nicht das erſte und vornehmſte, woraus „der Chriſt ſeine Religion zu ſchöpfen hat. Sie „ſetzt in der That die übrigen (Bücher) ſo ſehr „voraus, daß ſie, ohne dieſelben, weder verſtänd„lich noch irgend etwas nütze iſt."

Leſen Sie nun des Biſchof Dionyſius Anzeige von den Nepotiſten, welche dieſe Apokalypſin über alle Bücher des N. T. hochſchätzten, und daher, (nicht aus einer Schrift des Cerinthus) ſo ſehr ſchlechte Chriſten waren. Euſebius hat dieſe Anzeige abgeſchrieben, B. 7. K. 24. Dionyſius redet von dem Buche des Nepos ἐλεγχος ἀλληγοριςων — Da er ein Buch hievon herausgegeben, welches einige für ſehr überzeugend halten; und da einige Lehrer das Geſetz und die Propheten für nichts achten, den Evangelien zu folgen unterlaſſen, und die Briefe der Apoſtel gering ſchätzen, hingegen die Lehre dieſes Buchs als ein groſſes und verborgenes Geheimniß anpreiſen — und die Einfältigen überreden, kleine, vergängliche und den gegenwärtigen ähnliche Dinge im Reiche Gottes

zu hoffen: ſo haben wir es für nöthig erachtet, wider unſern Bruder Nepos zu diſputiren ꝛc. Euſebius erzählt die Gelegenheit, wie Dionyſius zwey Bücher von den Verheiſſungen, geſchrieben, mit dieſen Worten, gleich im Anfange dieſes Kapitels: Nepos, ein ägyptiſcher Biſchof, gab die Gelegenheit; der die den Heiligen in der Schrift gegebenen Verheiſſungen auf eine zu jüdiſche Art auslegen lehrte, und behauptete, daß auf dieſer Erde ein Zeitraum von tauſend Jahren würde mit körperlichen Ergötzungen zugebracht werden. Er glaubte ſeine Meinung aus der Offenbarung Johannis beweiſen zu können, und ſchrieb alſo ein Buch hievon, Widerlegung der Allegoriſten.

Urtheilen Sie, beſter Freund, ob hier nicht gerade der Fall iſt: es iſt die Rede nur von eben dieſem Einen Buche, Offenbarung unter Johannis Namen; ein Zeitraum von tauſend Jahren ſoll mit körperlichen Vergnügungen zugebracht werden, nach jüdiſcher Denkungsart. Gerade unſer Buch iſt jetzt, in dem Falle, als es auch zur Zeit des Cajus war. Der Apologet geſtehet es, dieſe Apokalypſis ſeye, ohne die andern Schriften des neuen Teſtaments unverſtändlich und nichts nütze. Die Montaniſten und Nepotiſten waren ganz anderer Meinung; es war buchſtäblich zu verſtehen und ganz deutlich, ihnen auch gar nicht anſtöſſig. Warum ſollen wir nun glauben, Cajus rede in ſeinem Ur-

theil, (den Wollüſten dienen,) nicht von dieſem Buche, da Dionyſius des Nepos Fanatismus gerade eben ſo beſchreibt, wie dort Cajus? Nepos nahm es aber aus dieſer Apokalypſis, was er lehrte, geringe, niedrige Hoffnungen. Dis Buch iſt ohne die andern Bücher des neuen Teſtaments, nichts nütze; das iſt, es hat alsdenn einen jüdiſchen unwürdigen Inhalt, wenn die Leſer nicht vorher die geiſtliche Ordnung und moraliſche Natur der chriſtlichen Religion, ſchon ſelbſt zu ihrer Geſinnung angenommen haben. Vergleichen Sie nun dieſes Geſtändnis des Apologeten mit Caji und Dionyſii Urtheil, über eben dieſes Buch; Cajus ſagt, Cerinthus verſpricht tauſend Jahre des Reichs Chriſti auf Erden, worin man allen Wollüſten wieder dienen werde. Παλιν, wieder, iſt zugleich eine Beſchuldigung des wollüſtigen Lebens, das alle Apoſtel allen Betrügern beilegen. Was Cajus ſagte, ein Feind der Schriften Gottes, das ſagt Dionyſius: die den Heiligen in der Schrift gegebenen Verheiſſungen, leget Nepos auf eine jüdiſche Weiſe aus. Juden ſind aber Feinde eines geiſtlichen Chriſtus. Finden Sie wirklich noch einen Schein, der Sie nöthigen könne, zu glauben, Cajus redet gar nicht von dieſem Buche? Iſt es wahr, daß dieſes Buch ſich ſelbſt ſchon vor allem Mißverſtande verwaret habe, wenn Leſer gleichwol erſt die reine ächte Lehre eines geiſtlichen Chriſtenthums ſich bekannt gemacht und angeeignet haben müſſen?

Hier habe ich wol recht ſichern Grund und Boden.

Noch eine Stelle des Hieronymus muß ich hier anbringen; aus proem. lib. XVIII. commentar. in Eſaiam. Er ſchreibet, es iſt mir nicht unbekant, was für groſſe Verſchiedenheit der Meinungen herrſchet, von Auferſtehung, vom Zuſtand der Seele und des Körpers, von den Verheiſſungen, et qua ratione intelligenda ſit Apocalypſis Ioannis, *quam ſi juxta litteram accipimus*, judaizandum eſt. Wollen wir ſie aber geiſtlich, uneigentlich verſtehen: ſo werden wir von den Meinungen vieler Alten uns entfernen; als unter Lateinern, des Tertullians, Victorinus, Lactantius; von Griechen will ich nur den Irenäus nennen, um andere zu übergehen; wider welchen der beredte Biſchof von Alexandrien, Dionyſius, geſchrieben hat, irridens mille annorum fabulam, et auream atque gemmatam in terris Hieruſalem; inſtaurationem templi, hoſtiarum ſanguinem, otium Sabbati, — — et cunctarum gentium ſeruitutem; rurſusque bella, exercitus ac triumphos, et ſuperatorum neces, mortemque *Centenarii* peccatoris &c. Ich muß dieſes Wort corrigiren, *Sexcentenarii* muß es heiſſen; es betrifft die Zahl 666, oder 613, welche vom Noa her berechnet wird, wie im Irenäus das Spielwerk ſtehet. Urtheilen Sie, lieber

Freund, ob dieſe Recenſion des Inhalts der Apokalypſis, die hier Hieronymus aus des Dionyſii Schrift kurz mittheilet, nicht eben ſo das misbilligende Urtheil einſchlieſſet, als die Recenſion des Cajus? Sucht jemand eben dieſe Worte in der Apokalypſis? Können nun die Worte des Apologeten den geringſten Nutzen haben, worin er S. 119. ſagt: brauchts etwas mehr, um ein recht ausgezeichnetes Exempel zu haben, wie ſehr vorgefaßte Meinung — auch den gelehrteſten und rechtſchaffenſten Mann blenden kan? Ich denke er hat ganz natürlich ſich ſelbſt das Urtheil geſprochen; da er ſo gutwillig iſt, zu ſchlieſſen, wenn dieſe Worte, womit Cajus ſein Urtheil über Apokalypſin abfaſſet, nicht darin ſtehen: ſo kan er auch gar nicht dieſe Apokalypſin meinen. So gar ſchlecht vertheidigt er ſeinen Vorſatz, durchaus die Apokalypſin, wovon Cajus redet, in Cerinthi ganz andere apocalypſes zu verwandeln; und muß doch geſtehen, ohne die übrigen Schriften des N. T. iſt dieſe Apokalypſis Johannis den Chriſten, eben ſo wenig nütze, als Cerinthi Judaismus.

Siebenter Brief.

Was S. 119 folgg. §. 22. vorkomt, ſchenke ich alles, ſo ernſtlich ſehe ich auf die Hauptſache,

lieber Freund; als lauter Kleinigkeiten, die nur dem Apologeten zu ſeiner Abſicht dienlich ſcheinen; ohne es zu ſeyn. Jeruſalem, ſoll das Nebenwerk ſeyn; meinetwegen; wir wiſſen aber aus der Hiſtorie, das Gegentheil; es iſt gerade das Weſentliche in dem ganzen Drama; alle Lokalität, ja alles Wichtige und Groſſe, hängt von da ab. Die Cerinthiſchen Apokalypſen ſollen nichts anders, als Supplemente zu dem 20ten Kapitel der Johanneiſchen geweſen ſeyn; ich aber bleibe dabey, ſie ſind ein Unding, ein ganz junges Hirngeſpinſt. Der ganze 23 §. iſt auch lauter Schlus des Verfaſſers, deſſen gute richtige Beſchaffenheit ich nach gar keinem Theile einſehe. 1) Sagt er, ich kan ſchwerlich glauben, daß Cajus ſich begnügen ſollte, ſo kurz ab zu ſagen, in Jeruſalem; er müſſe doch wenigſtens einige Züge anbringen, als, in einem neuen Jeruſalem, das er auch die Braut des Lammes nennt; da wüßten wir doch woran wir wären. Und ich kan es glauben, daß es ganz verſtändlich iſt; ein neues Jeruſalem muſte es ja ſeyn. 2) Das neue Jeruſalem ſoll man nicht in das tauſendjährige Reich herüber pflanzen, wo doch das Cerinthiſche offenbar hingehört. Dis kan nichts helfen oder entſcheiden; Leſer gingen mit dieſen Bildern um, wie ſie wollten und konnten; zum raiſoniren war es nicht geſchrieben; die jüdiſche Denkungsart ſchuf nun ſelbſt; und entſchied nach eigenem Geſchmack. 3) In dem cerinthiſchen Je-

ruſalem iſt der Tempel ein weſentliches Stück; in unſrer Apokalypſe, K. 21, 12, ſteht, einen Tempel ſahe ich nicht in ihr; denn Gott der Allmächtige iſt ihr Tempel und das Lamm. Ich finde hier keinen Contraſt; diſtingue tempora. Dis gehört hinter die 1000 Jahre; da ſind nun lauter jüdiſche Bilder und Träumereyen, welche in der kritiſchen Geſchichte des Chiliasmus Theil 2. S. 292 folgg. mitgetheilet ſind. Nun konte gedichtet und gemalt werden, was man nur immer übermenſchlich erdenken wollte. Wir Chriſten wuſten zeither, daß wir ſelbſt Tempel Gottes ſeyn ſollten; aber daß nun gar Gott ſelbſt der Tempel ſeyn ſoll, iſt eine übertriebene *fiction*, wonach wir Gott werden. 4) Die Apokalypſe ſetzt ihr Jeruſalem auf die neue Erde; das Cerinthiſche aber ſteht auf dieſer gegenwärtigen Erde — ja es iſt ungewis, ob Cerinthus irgend etwas von einem neuen Himmel und neuer Erde gedacht hat — Dis iſt ganz partheyiſch; iſt wider das Zeugniß der ganzen alten Kirche, welche die Cerinthiſche Phantaſeien beſchreibt. Neuer Himmel und Erde, der Subſtanz nach neu, iſt der ächte fanatiſche Judaismus. Eine neue Erde iſt übrigens doch nicht eine Erde, die zugleich Himmel iſt; ſie hat Bäume, Edelſteine ꝛc. alles, nur recht prächtig; und über allen bisherigen Begriff gros; nemlich Bäume mit Frucht und Blättern ꝛc. Die Erklärung, es möchte dieſe Stadt, die vom Himmel herabkomt, von der wan=

lichen Natur ſeyn, als das Tuch, das mit Thieren angefüllt war, Apoſtelg. 10, 11, iſt petitio principii. Wüſten wir, daß ein Apoſtel ſolche dogmatiſche Geſichte gehabt, und ſo erklärt hätte, als ſymboliſche Belehrung, wie wir es da leſen: ſo wäre wol gar kein Misbrauch, kein fanatiſcher Irthum in Apokalypſi; ſo hätte Cajus ſie nicht ſo ſcharf, als unchriſtlich, beurtheilet. Die ganze Hiſtorie, da ſo viel tauſend Chriſten fanatiſche Träume daraus angenommen haben, zeiget es ſtets, daß dis Buch keinen Geiſt des Chriſtenthums mittheilet, wenn man ihn nicht ſchon hat. 5) Dis iſt gar keine eigentliche Stadt. Es iſt alles Sinbild. Ja, wenn ein Leſer den Geiſt des Chriſtenthums ſchon hat, ſo wird er, ſeiner eigenen Fertigkeit zu Folge, dieſe Apokalypſin improprie verſtehen, um ſie wirklich mit Nutzen, oder doch ohne Schaden, zu leſen. Aber gerade dis iſt die Frage; ſind es jüdiſche μυθοι, ſind es ὑπερογκα, iſt der Urheber ψυχικος, wie im Brief Judä v. 16. 16. Verſpricht er ελευθεριαν, wie 2 Petri 2, 18. 19. ſind es σεσοφισμενοι μυθοι, 2 Petri 1, 16. Iſt es ein πνευμα, das da weiſſaget, von der bald bevorſtehenden Zukunft Chriſti, gerade dis iſt erſt die Frage. Denn daß nun einige Chriſten ſo gleich mit Recht ſagen, das — das kan nicht proprie gemeinet ſeyn, beweiſet nichts für dortige Hiſtorie; die ſo rohen fanatiſchen Juden, und eben ſo rohen Judenchriſten haben keine

ſolche Logik; je ſonderbarer und ungedenkbarer, deſto angenehmer für ihre Denkungsart. Gerade die Regel des Apologeten, der Grund der Stadt iſt mir ſymboliſch; alles iſt ſymboliſch: iſt in jener Localität nicht da; es würde ſonſt nie über den eigentlichen und uneigentlichen Sin der Propheten eine ſo große Spaltung entſtanden und fortgeſetzt worden ſeyn; als wir es doch wiſſen; dis iſt Kentnis der beſſern Chriſten. Nepos aber widerleget geradehin alle Allegoriſten; er verwirft alſo dieſe ganze Regel. Freilich, ſobald man alles uneigentlich erkläret, wie es dieſem Buche endlich ſeit dem 5ten Jahrhundert gehet: ſo kan man dem Buch einen Inhalt geben, der der chriſtlichen Lehre nicht entgegen iſt. Aber dis iſt eben die Frage: war der Urheber dieſes Buchs ein Apoſtel, oder war es Cerinthus? 6) Doch, man nehme gleich alles eigentlich, iſts deswegen nach Cerinthiſchen Geſchmack? beim Johannes gibt es viel zu ſehen, aber wenig zu ſchmecken. — Baumfrüchte, Waſſer — tauſend Jahr lang Waſſer trinken und Obſt eſſen — verlangte er (Cerinthus) das? — die orthodoxen Chiliaſten träumten ſich doch wenigſtens Bäche von Milch und Wein. — Ich denke es iſt hier leicht zu antworten. Dis iſt nicht mehr Beſchreibung der 1000 Jahre; es iſt hinter ihnen; daher behielten alle Liebhaber der jüdiſchen fanatiſchen Seligkeit alle ihre Wünſche

und Bilder frey; Selig, C. 20, 6, wer Theil hat an der erſten Auferſtehung; aber dieſe Seligkeit iſt nicht beſchrieben worden; die Leſer denken ſich das μακαριος. Die Beſchreibung der Stadt iſt, lauter reines Gold; 12 Edelſteine, 12 Perlen oder beſondre Edelſteine, die Thore; gerade wie Juden dis ſich maleten: (kritiſche Hiſtorie des Chiliasmus Theil 2. S. 296 folg.) Edelſteine und Perlen 30 Ellen lang und breit, welche die Engel des Dienſtes behauen ꝛc. Ein Schüler des R. Johanna, wollte dis nicht (proprie) glauben; er fiel ins Meer, und ſahe dieſem Engel zu; da glaubte er es; aber zu ſpät. Dieſe Ideen ſind entweder buchſtäblich genommen, himliſch, ganz ander Waſſer, himliſche ganz andre Früchte, aber doch Waſſer und Früchte proprie; und ſo zeigen ſie in der That keinen chriſtlichen Geiſt; oder ſie ſind improprie zu nehmen; aber vom Juſtin an haben viele tauſend Chriſten alles proprie genommen. Von ihnen, von ſo viel tauſend Liebhabern dieſes Buchs, kan man mit Redlichkeit und Wahrheit es nicht ſagen, daß ſie es auch wüſten, S. 132, es ſeie bey Johannes alles ſo rein, ſo edel, daß ſie Mühe gehabt hätten, ihm unwürdige Deutungen aufzudringen; und daß zumal der Geiſt, der aus dem Ganzen athmet, ſie mächtig zurücke ſtoſſe. Vom Cajus an und Hieronymus bis auf Luthers ehrliche Vorrede, fanden viele wahre Chriſten dieſen edlen reinen Geiſt nicht.

Nun heißt es S. 131, „wollen wir alſo endlich das Johanniſche Jeruſalem, richtig beurtheilen, ſo müſſen wir auf die klaren Stellen acht haben — Hier iſt alles edel, geiſtlich, göttlich; keine Spur von niedrigen cerinthiſchen Begriffen, von irdiſchen Begierden.“ Recht gut; der Apologet ſol es frey haben, in jetziger Zeit ſo ſchön zu erklären: aber ohne uns es aufzulegen, daß wir nun hiſtoriſch gewis ſeyn müſten, dieſes ſeie der Verſtand des Buches, welches von ſo viel tauſend Liebhabern ſo gern angenommen, aber von wol eben ſo vielen Chriſten, ſtets verworfen worden. Selbſt eben dieſe Beiſpiele, woraus der edle geiſtliche Sin der Apokalypſe, dieſer Zeit wegen, erwieſen werden ſol, beruhen erſt auf der localen hiſtoriſchen Lage des Urhebers. Wenn er heidniſche Obrigkeiten als das gräuliche Thier und den Antichriſt beſchreibet, welches kein Apoſtel that, nach deren Aufhebung eine neue Erde entſtehen ſol; und nun, wenn die heilige Stadt, Jeruſalem aus dem Himmel herabſteigt, die wie eine Braut für den Bräutigam geſchmückt iſt; wenn er nun ſchreibt, ſiehe da iſt die Wohnung, die Hütte Gottes bey den Menſchen: ſo vermiſſe ich doch den Charakter und Geiſt des Chriſtenthums. Heilige Stadt, iſt und bleibt ein jüdiſches unächtes Bild. Wie man das Wort (bey den Menſchen) hier proprie nennen mus, ſo behält πολις, σκηνη, ebenfals die eigentliche Bedeutung, und veranlaſſet

ſolche fanatiſche Verwirrung, als Tertullian erzählet, daß 40 Tage lang dieſe Stadt früh aus dem Himmel herabgelaſſen worden. — Eben dieſer alte Buchſtabe iſt das Gegentheil von Geiſt und Vollkommenheit; es bleiben ψυχικοι und σαρκικοι, denn ſie ſind zu unſern geiſtlichen Vorſtellungen gar nicht zubereitet; es ſind geweſene Juden, die von den Apoſteln das geiſtliche Reich, das geiſtliche Prieſterthum nicht annehmen; aber dieſe Bilder geradehin liebten. Sie werden ſein Volk ſeyn; iſt ebenfals wider die chriſtliche Religion, die Gottes Algemeinheit allen Völkern gleich gut vorhält. Er trocknet alle Thränen ab, da iſt kein Tod, kein Leid, kein Geſchrey, kein Schmerz mehr — Hat nicht eher chriſtlichen erhabenen Sin, als im Zuſammenhange; beziehet es ſich auf äußerliche Noth, welche vom heidniſchen Kaiſer, vom Antichriſt herrühret: ſo iſt es jüdiſcher unedler Verſtand. Siehe, ich mache alles neu, beziehet ſich ebenfals auf den Inhalt; iſt es jüdiſche ἀνακεφαλαιωσις, ſo iſt es nicht chriſtlicher Sin; dergleichen Thorheiten erzählet uns Irenäus am Ende des 5ten Buches; da tragen Weinſtöcke, Waizen, Gerſte, Myriadenfach. Waſſer des Lebens gebe ich dem Durſtigen — Wenn es aus dem ſinlichen Paradieſe erwartet wurde, ſo war es ſinliche, nicht chriſtliche geiſtliche Hoffnung. Wer überwindet, erbet oder beſitzt alles; beruhet blos auf dem Verhältnis des Ueberwindens; wen über-

winden? römiſche Obrigkeiten, als Antichriſt? da iſt es nicht Lehre der Apoſtel. Und was heißt es, erben oder beſitzen? In jüdiſcher Denkungsart? Ich ſein Gott, er mein Sohn — Beruhet eben ſo erſt auf dem Sinne, ehe man es als apoſtoliſche hohe Wahrheit loben kan. Es iſt übrigens ganz nothwendig, daß Cerinthus auch manche wohlklingende Sachen anführen muſte, welche mit der Religion oder Andacht eines fanatiſchen Menſchen zuſammen hängen könnten. Nun bleibet dis die Aufgabe, ob die wenigen wohlklingenden Zeilen die Hauptſache des Buchs ſind, und der Verfaſſer heilige würdige Ideen zeichnet; oder ob die vielen blos jüdiſchen Bilder die Hauptſache ſind? Ob es einen heiligen geiſtlichen Sin gibt, von dieſen grotesken Gemälden; z. E. die nun eben folgen, Kap. 21, 9 folgg. Einer von den ſieben Engeln, welche die ſieben Schaalen halten, welche mit den letzten Plagen angefüllt ſind (lauter jüdiſche verſchoſſene Farben) brachte mich auf einen hohen Berg, und zeigte mir die Stadt, das heilige Jeruſalem, das aus dem Himmel von Gott herabkomt. (Bilder, die kein Apoſtel hat; wir ſollen hinauf; hier komt die Stadt zu uns herab) — ſie hatte 12 Thore, 12 Engel, mit den Namen der 12 Stämme Iſrael; (wir wiſſen, es gibt keinen Unterſchied des Volks und der Stämme; es iſt in Chriſto alles Eins. Dieſer Widerſpruch iſt gros genug. Die Mauer hat 12 Grün-

de; (Grundſteine), die 12 Apoſtel; aber kein Apoſtel hat ſolche Bilderſprache angewendet — nun alles übrige, alle Namen der Edelſteine, und alles durchſichtige Gold, ſind dis Bilder, die dem geiſtlichen Chriſten nützlich ſind? die auch der jüdiſche Chriſt ſogleich ins Geiſtliche übertragen wird? Nicht das vergängliche Gold und Silber hat einen Werth bey dem Chriſten, aber bey dem Juden ſind alle dieſe Bilder ungeiſtlich. Dieſer liebt noch Gold und Perlen dieſer Erde. Kein Stein ſoll auf dem andern bleiben, ſagte Chriſtus; da wäre es doch wol ſehr leicht angebracht geweſen, eine neue Stadt aus dem Himmel zu beſchreiben; aber Chriſtus entlehnet durchaus kein ſolch Bild. Es behält alle ſeine ungeiſtliche Localität, und die hindert oder ändert die chriſtliche Denkungsart, welche weder Jeruſalem noch irgend etwas zum Grunde und Inhalt hat, das jüdiſch und particulär iſt. Ueber dis alles muſte es ja Cajus wiſſen, in was für einem Verſtande dieſe Liebhaber die Apokalypſin liebeten. Hätte er dieſe Vergeiſtlichung, Veredelung der Ideen hiſtoriſch gekant, und bey dieſen Montaniſten angetroffen: ſo hätte er ja freilich nicht eine ſolche Recenſion machen können. Und wo wäre es denn hergekommen, daß ſich die chriſtlichen Lehrer über eben dieſelbe Eine Apokalypſin getheilet, und einige ſie ſtets verworfen hätten, wenn es hiſtoriſch unleugbar war, daß dieſe Chriſten dieſes Buch in ſo ſchönem geiſtlichen

erhabenen Sinne verſtünden, und folglich mit allen Apoſteln einſtimmig lehreten und lebeten! Es hätte ja niemand Urſache oder Schein gehabt, eine ſo erhabene Decoration, eine ſo heilige Veredelung aller der Dinge, die ſonſt ſinliche Neigung erzeugen, im geringſten durch ſein ganz falſches Urtheil, übel zu beſchreiben; ja er hätte gar nicht Platz dazu gehabt. Wir haben aber hiſtoriſche ausgemachte facta; ſowol, daß einige Kirchen dieſes Buch nicht angenommen haben; als auch daß hingegen andere es ernſtlich beibehalten. Und dieſe letztere Liebhaber kennen wir auch hiſtoriſch; den Juſtin, Tertullian, Irenäus, Victorinus, Lactanz, ſo viel Nepotiſten, und alle Montaniſten, die wirklich ein neu Jeruſalem erwarteten, in Pepuza ꝛc. Können wir nun daran zweifeln, daß ſehr viele Chriſten dieſes Buch, und kein anderes, in jüdiſcher ſinlicher Neigung geliebet haben? Konte alſo Cajus von einem Buche des Cerinthus reden, das weder Juſtin, noch Tertullian, noch Irenäus, Victorinus, Nepos in Händen hatten? Iſt es ſo gleich möglich, mit dem Apologeten zu dem Cajus zu ſagen, wenn du von dieſer Apocalypſis redeſt, (welche nur die Eine Partey Chriſten in Händen hatte): ſo thuſt du unrecht, hier iſt lauter geiſtlicher himliſcher Sin. Hüte dich, der Herr ſchelte den Satan, der dis göttliche Buch ſo falſch, ſo ungerecht verdrehet? Ich frage, kan man wol ſo unhiſtoriſch denken? Ich

mus doch auch einmal einen Schlus machen, weil der Apologet durch Schlüſſe es erzwingen will, was die ganze alte Hiſtorie nicht weis, es habe 1) eine ächte Apocalypſin; 2) eine Cerinthiſche gegeben, und Cajus müſſe von der letzen reden; es müſſe alſo auch eine Cerinthiſche gegeben haben, die nur eine untreue Copey von unſerer geweſen ſeie. Ich ſchließe alſo, Cajus recenſirt eine Apocalypſin, die unter eines groſſen Apoſtels Namen ausgebreitet wurde; worin Geſichte, die Engel zeigten; baldige Auferſtehung der Todten zu einem tauſendjährigen Reiche, ein neues Jeruſalem — enthalten war. Juſtin, Irenäus, Tertullian, Victorinus, Nepos, und die Montaniſten haben eine Apocalypſin unter Johannis Namen, worin Geſichte und Engel; baldige Auferſtehung der frommen Todten zu einem tauſendjährigen Reiche, ein Jeruſalem, vom Himmel herab, — enthalten iſt. Aber eben dieſe Apocalypſin, unter Johannis Namen, hat der eine nicht fanatiſche Theil der Kirchen und Lehrer, nicht angenommen, noch bis in Euſebii Zeit. Cajus redet alſo von eben demſelben Buche, worüber die chriſtlichen Lehrer ſich auch getheilet haben. Weiter, hätte es eine andre noch Apocalypſin, unter Cerinthi eigenem Namen gegeben: ſo wäre gar kein Zweifel möglich geweſen, ob Johannes zuerſt eine Apocalypſin geſchrieben habe; ihre geiſtliche edle Auslegung wäre auch ganz ausgemacht geweſen; und alle chriſt-

liche Lehrer hätten vor der Cerinthiſchen Apoca-
lypſis warnen, und den kentlichen Unterſchied, den
Charakter, ihren Kirchen ſtets deutlich vorſtellen
und vorhalten müſſen. Es wäre alſo auch dem
Cajus unumgänglich geweſen, die wahre ächte
Apocalypſin eben von einer falſchen zu unterſchei-
den, und dem Proclus zuſagen: ihr Montani-
ſten habt eine falſche Apocalypſin, ſie gehört dem
Cerinthus. Er kann aber keine andre Apocalyp-
ſin unterſcheiden und nennen; eben dieſelbe, wel-
che die Montaniſten hatten, war auch das Buch,
das Juſtin, Irenäus, Nepos, buchſtäblich, jü-
diſch verſtunden; es gab keinen geiſtlichen Sin da-
von, die Liebhaber namen alles buchſtäblich. Es
iſt folglich die Theilung der Lehrer über ein und
daſſelbe Buch über unſre Apocalypſin, entſtanden.
Von Cerinthus, deſſen Irthümer auch Irenäus
anzeigt (doch von dem tauſendjährigen Reiche ſtil-
le ſchweigt, weil er das Buch dem Johannes bei-
legt) hätten die Montaniſten kein Buch angenom-
men; aber als Johannis Buch namen ſie es an.
Was hätte nun Cajus von Offenbarungen Cerinthi
zu reden gehabt, die ſchon an und für ſich unter
den Chriſten gar keinen Platz gefunden hätten? Aber
von Offenbarung unter Johannis Namen, welche
jetzt von manchen Lehrern und von Montaniſten
angenommen wurde, hatte er Urſache ſein Urtheil
heraus zu ſagen; einen geiſtlichen Sin konte er
dem Juſtin, Tertull. Irenäus und allen Monta-

niſten nicht aufdichten; alſo erzählet er ihre judenzenden Ideen. Daher, um des Unterſchiedes der Leſer willen, iſt eben dis eine Buch, von einigen angenommen, von andern aber ſtets verworfen worden; nicht nur bis ins 4te Jahrhundert, wie Euſebius dieſe Theilung der Lehrer bezeuget: ſondern es iſt noch jetzt eben ſo; einige Chriſten nehmen dis Buch an, nach ihrer ſchon geltenden Denkungsart; andre aber können es nicht annehmen, nach eben demſelben guten Gewiſſen. Aber es iſt und bleibet eine ganz junge Hypotheſis, von zweierley Apocalypſi; welche kein einziger alter Lehrer gelehret hat. Ich kan wenigſtens meine hiſtoriſche Kentnis durch jetzige Schlüſſe nicht umwerfen laſſen, was mich betrifft. Gebrauchen Sie, lieber Freund, nun auch ihr eigen Nachdenken.

Achter Brief.

Nun kommen wir §. 24. auf den dritten Lehrſatz des Cerinthus, (wie der Apologet annimt), den Cajus mit dieſen Worten anfürt. Sie müſſen freilich etwas Gedult verwalten laſſen, lieber Freund; es wird nun alles ſehr weitläuftig. Hier ſind die Worte des Cajus: und da er feindſelig gegen die Schriften Gottes iſt, ſo will er die Chri-

ſten verführen, und er ſpricht, es werde eine Zahl von tauſend Jahren in Hochzeit und Feſt zugebracht werden. Ich und mehrere Gelehrten, ſehen dieſe Zeilen als den letzten Theil der Recenſion an, welche Cajus von eben dieſem Buche, Apocalypſis hier gemacht hat; Cerinthus hat den Namen eines Apoſtels dazu gemisbraucht; gibt fälſchlich vor, daß ihm Engel dieſe Abentheuer gezeigt hätten; ſpricht von Auferſtehung der Todten zu einem Reiche Chriſti auf Erden; da ſollen die Menſchen in Jeruſalem allen Begierden und Wollüſten dienen. (Bis hieher iſt dieſe Recenſion da geweſen;) Er iſt ein Feind der Schriften, die von Gott wirklich ihren Urſprung haben, und erdichtet daher, daß ganze tauſend Jahre in ſolchem hochzeitlichen Feſt zugebracht werden ſollen.

Nun will der Apologet haben: die γραφαι θεȣ, wogegen Cerinthus feindſelig ſich beweiſen ſoll, ſeyen vornemlich von der ächten Apokalypſis zu verſtehen; gerade von K. 20. Cerinthus habe durch ſeine Verdrehungen und Zuſätze ſich als ein Feind gegen Johannes Offenbarung bewieſen. Von Seite 134 an bis 168 iſt der Apologet in dieſer Arbeit begriffen; ich ſehe ſein groſſes Vergnügen an dieſer künſtlichen Beſchäftigung; und ich will nur ſehr wenig entgegen ſetzen, indem die Hauptſache, die er ſo ernſtlich feſt hält, nichts als hiſtoriſch unerweisliche Hypotheſe iſt, Cajus müſſe von einer

andern Schrift, und nicht von unſerer Apokalypſis reden. 1) Daß ἐχθρος γραφαις τȣ θεȣ auf unſere Apokalypſin gehe, deren Feind Cerinthus ſeye, weil er Supplemente zum 20. Kap. erdichtet habe, glaube ich, kan nimmermehr erwieſen werden. a) Daß Hr. D. Erneſti von einer ſolchen Erklärung ſagte, ſie läßt ſich recht wohl hören, und iſt dem griechiſchen Texte gar gemäß, beweiſet doch gar nichts weiter, als es ſeye, den Worten nach, ein möglicher Sinn; aber daß es hiſtoriſch Caji Sinn ſeye, hat Hr. D. Erneſti nicht geſagt; es würde auch blos ſeine eigene Meinung ſeyn. Sonſt erinnere ich mich ſehr wohl, daß dieſer gelehrte Mann mit mir ganz ernſthaft über Apokalypſin geſprochen, und beſonders dieſe Bedenklichkeit mir entgegen geſetzt hat: wenn wir es zugeben, daß Apokalypſis kein göttlich Buch iſt, ſo wird man bald über die andern Bücher herfallen. Daß dis theils keine Folge iſt, theils nichts beweiſen kan, brauche ich nicht hier zu wiederholen. Allein b) wir wollen die Sache ſelbſt nehmen: iſt Cerinthus ein Feind der Apokalypſis, wenn er ſie kopiret und noch ſtärkere ſinnliche Bilder annimt? Er hat ſie ja vielmehr recht lieb; ſie iſt ganz ſeinen Neigungen angepaſſet; er gehet alſo eben den Weg; es gehet ihm aber gerade damit, wie der Apologet es ſelbſt eingeſtand, Apokalypſis, ohne die übrigen Schriften des N. T. iſt weder verſtändlich, noch zu etwas nütze. Nun hatte Cerinthus dieſe übrigen Schriften des N. T., nicht beiſammen,

wie ſie im erſten Jahrhundert noch kein Lehrer, geſchweige gemeine Chriſten, beiſammen haben konten; alſo hätte Cerinthus ſeine Liebe zu dieſen Bildern gerade mit offenem Herzen, aus dieſem Buche, geſchöpfet. Wie kan er darum ein Feind der Apokalypſis heiſſen, wenn er alles buchſtäblich verſtehet? Juſtin, Irenäus, Nepos, ſind alſo auch Feinde derſelben? c) Cajus ſagt ja nicht, daß Cerinthus eine göttliche Wahrheit von tauſend Jahren übel verdrehe und deute, und daß Johannes ganz andre tauſend Jahre verſprochen habe: ſondern Cajus verwirft die Zahl der tauſend Jahre. ἀϱιθμον χιλιονταετιας, als Folge der gänzlichen Abneigung von dem wahren Inhalt der wahren göttlichen Schrift. Weil Cerinthus ein Feind des geiſtlichen ewigen Reiches Chriſti iſt, ſo erdichtet er tauſend Jahre in hochzeitlicher feſtlicher Freude; als wenn Chriſten ſich je wünſchen wollten, recht lange ſolche ſinnliche Freuden zu genieſſen. Dieſe Feindſchaft gehet auf die ganze geiſtliche Beſchaffenheit des Reiches Chriſti. d) Aber wie kan endlich dieſe Erklärung die wahre ſeyn, wenn wir auf die Hiſtorie ſehen? Nach der Auslegung des Apologeten ſagt Cajus, Apokalypſis Johannis muß man γϱαφας τȣ θεȣ, Schriften Gottes nennen; (der pluralis ſchickt ſich doch in der That nicht, mag man künſteln wie man will.) Gut; wo kommen denn nun Lehrer her, welche Apokalypſin verwerfen? Ich mag mehr nicht zuſetzen; es iſt die allergröbſte nackteſte petitio principii.

2) S. 138. wird mir entgegen geſetzt, da ich mich auf den Augenſchein berufen hatte, daß Cajus eben unſre Apokalypſin vom Anfang bis zu Ende recenſire, als Cerinthi Arbeit: ich hätte es nicht verſuchen wollen; die weſentlichen Worte, die Cajus ausdrücklich aus Cerinthi Offenbarungen anführe, wo λεγων voranſtehet, die doch in unſerer Apokalypſi nicht ſtünden — hätte ich übergangen. Allerdings wundre ich mich über dieſe ganze Begebenheit; der Apologet will es uns aufdringen, δȣλευειν ταις ἐπιθυμιαις und ἡδοναις ſeyen weſentliche Worte des Cerinthus ſelbſt; weil dieſe nicht in unſerm Buche ſtünden, müſte es eine beſondre cerinthiſche Offenbarung geben! dis iſt mir unbegreiflich, wie ein gelehrter Mann auf ſo ein bisgen Sand ſo viel bauen konte. Cerinthus ſoll mit dieſen Worten geſchrieben haben, wir werden den Begierden und Lüſten frönen, δȣλευειν. Ich ſage kein Wort mehr; es iſt Caji eigenes ſtarkes, hartes Urtheil über unſre Offenbarung; es ſtehen alſo dieſe Worte nicht in unſerm Buche; denn ſie entſtehen im Affecte des Cajus; aber wo iſt nun der untrügliche Schluß, es müſſe Cajus von Cerinthi Apokalypſen reden? Iſt dis nicht eine ganz ſonderbare Erſcheinung, lieber Freund? Konte man denken, daß Vorſatz ſo weit gehen möge, durchaus etwas zu erſchaffen, wo nichts iſt!

3) Das participium, και ἐχθρος ὑπαρχων ταις γραφαις τȣ θεȣ, hatte ich ganz natür-

lich ſo aufgelöſt, da er (alſo) den wahren göttlichen Schriften ganz abgeneigt oder feind iſt, ſo redet er von tauſend Jahren, die ſtatt haben würden in Hochzeit und Feſt. Da ſagt der Apologet, S. 141. dieſes alſo ſeye dem Cajus aufgeheftet; er wollte einen neuen, dritten Lehrſatz anführen ꝛc. Die Leſer, welche ein participium kennen, mögen urtheilen, ob ich das alſo etwa liſtig einſchiebe. Man kan es in einfache Propoſition verwandeln, *και ἐχθρος ὑπαρχει ταις γραφαις τȣ θεȣ*, und weiter, *και ἀριθμον* — *λεγει γινεσθαι.* Cajus ſagt doch, in den wahren göttlichen Schriften iſt keine Zahl von tauſend Jahren, die in Feſt und Hochzeit zugebracht werden würde; aber Cerinthus, dem das geiſtliche und unendliche Reich Chriſti nicht gefällt, der ein Feind davon iſt, will uns ganze tauſend Jahre verſprechen, in ſinnlicher Freude. Alles übrige, iſt des Apologeten eigne neue Arbeit: Cerinthus ſoll ſeine Hypotheſen nicht aus unſrer Apokalypſis erfunden oder genommen, (doch aber ſie kopirt) haben; nein aus ſeinem irdiſchgeſinnten Herzen; aber er verſteckte ſich hinter unſre Apokalypſe, und ſetzte ſie voraus. War aber, ohne den Cerinthus, eine Apokalypſe ſchon da, als Werk eines Apoſtels? Ich hatte mich auf die ganze alte Hiſtorie berufen, welche nichts von zwey Offenbarungen unter Johannis Namen, gewuſt hat. Antwort: Dieſe Abhandlung wird zeigen, daß Cajus allerdings daran, (an eine Cerinthiſche Offen-

barung, neben einer ächten) gedacht hat. Wenn dis geantwortet iſt, ſo fängt das Daſeyn einer cerinthiſchen Offenbarung, neben und auſſer unſerer, eben erſt an, durch dieſe Abhandlung des Apologeten. Nun ſchreibt er meine eignen Stellen ab; die ich alle nochmals wiederhole: denn die neue Erfindung, Cerinthi Offenbarungen, S. 145, würden Exempelsweiſe angeführet, hat nicht den geringſten Werth. Und wozu ſollte Exempelsweiſe Cajus von einem Buche reden, das die Montaniſten gar nichts anginge? Wie konte Cajus dis Buch kennen, da kein Menſch in der ganzen Chriſtenwelt es kennet?

S. 148. Beweis, Beweis, ruft der liebe Mann ſelbſt, daß Cajus dieſe Apokalypſin unter die göttlichen Schriften gezählt habe; und hier iſt er, ſagt er ganz ſicher. 1) Ich darf vorausſetzen, was ich dargethan habe, daß dieſe Sätze, mit einer merklichen Gradation, unredliche Copien unſrer Apokalypſe waren. Nun ſo ſetze er es voraus; ich ſetze es aber nicht voraus. Aber weiter: iſt nun dieſes richtig, daß die cerinthiſchen Offenbarungen nichts anders als betrügeriſchi Verdrehungen der Johanneiſchen waren: ſo iſts ja aus der Sache ſelbſt klar, daß er ſich gegen dieſe als ein wahrer Feind aufgeführet hat; und daß alſo Cajus dieſes (von zwey Apokalypſen neben einander) ſagen wolle. Nun das iſt doch zuſammen de-

monſtrirt. Gute Nacht Hiſtorie; wir können alle Tage Hiſtorien ſchaffen! Aber den beſondern Schlus: wer ein Buch betrügeriſch verdrehet durch Nachahmung, der iſt ein Feind des Buches; und wenn Cajus ſagt, Cerinthus iſt ein Feind der Schriften Gottes, ſo ändert es der Apologet, Cerinthus hat des Johannes Apokalypſin künſtlich, betrügeriſch nachgeahmet: und ſo iſt alſo des Johannes Apokalypſis Schriften Gottes von Cajus genant worden. Wirklich dieſer Schlus iſt ganz neu. Es iſt durchaus nicht wahr, wenn jemand den Inhalt und die Schreibart eines Buches ſo lieb hat, daß er noch eins danach fingiret, mit merklicher Gradation: ſo iſt er ein Feind eben dieſes Buches, das er kopiret. Ich ſage, in der ganzen Welt hat noch niemand alſo geredet; vielmehr er liebet ein ſolches Buch, und will es noch etliche Stuffen weiter fortſetzen, oder ſuppliren; Supplemente ſchreiben zu Kap. 20, nante es der Apologet ſelbſt. Dis geſchiehet wahrlich nicht aus Feindſchaft: ſondern aus gänzlicher Harmonie. Nehmen Sie, lieber Freund, jedes unächte Diploma; wird es aus Feindſchaft imitirt? Alle Nachahmung ſupponirt vielmehr Gleichheit der Grundſätze und Abſichten. Man hat unter dem Namen der Apoſtel Conſtitutiones; unter dem Namen Barnabä, Ignatii, Briefe; Senecä und Pauli Briefe; in allen liegt eine Gleichheit, Uebereinſtimmung zum Grunde.

Wenn alſo Cajus dem Cerinthus vorwirft, er ſey den wahren göttlichen Schriften abgeneigt: ſo hat er nicht zugleich ſagen wollen, er hat ihren Inhalt können nachahmen; ſondern er will ſagen, er hat einen Inhalt erſonnen, der in gar keinen göttlichen ächten Schriften anzutreffen iſt. Ich will das andre, die eigene Erfindung des Apologeten, Cerinthus habe den Johannes nachgeahmet, als Hiſtorie betrachtet, nicht weiter angreifen; es iſt nur Einfall; Cajus aber redet hiſtoriſche klare Wahrheiten; er recenſiret den Inhalt einer Apokalypſis, und iſt ganz unbeſorgt, ob eine wahre Apokalypſis Johannis durch ſeine Recenſion ins Gedränge komme; er würde ſie ſonſt ernſtlich gerettet haben, wenn er eine gekant und angenommen hätte. Dieſe petitio principii iſt die ganze Hauptſache des Apologeten.

Aber leſen Sie, lieber Freund, in der Kürze, noch etliche Sentenzen; oder neue Behauptungen. S. 149. ich glaube, ſpricht der Apologet, ἐν γαμῳ ἑορτης, iſt buchſtäblich aus Cerinthi Offenbarung herüber getragen; λεγει, θελων πλαναν, was man ſo anführt, mus wörtlicher Ausdruck des Schriftſtellers ſeyn. Alſo iſts auf einmal entſchieden, daß unſre Apokalypſis nicht gemeint ſeye; denn dieſer Ausdruck komt darin nicht vor. — Verdächtiger Umſtand! S. 150,

ſchon eines Kopfſchüttelns wehrt. (Wie oft haben wr den Kopf geſchüttelt, bey ſo verdächtigen Umſtänden dieſer Apologie!) S. 151. Hochzeitmale, das Weſentliche der Hochzeit mit eingeſchloſſen; wäre das nicht, ſo geſchähe dem vorangeſchickten zweiten Satz kein Genüge. Aber es war ja Caji hartes, zu ſtarkes Urtheil, daß Cerinthus in dem Buche, unter Johannis Namen, den Wollüſten und Begierden zu frönen verſpreche. Caji Urtheil iſt alſo auch hier dergleichen; man mus γαμος und ἑοϱτη nicht wörtlich nehmen; ſondern ſinliche Freude, wie an Hochzeit und Feſttagen; nicht buchſtäblich. Wo bleibt alſo der Schlus, wenn dieſe Worte nicht in unſrer Apokalypſis ſtehen, ſo mus Cajus ſie aus einer andern nehmen, alſo nicht von unſerer reden? Eben ſo iſt des Dionyſius Recenſion zu verſtehen; Opfer, heiſſen groſſe Malzeiten, wo viel zu eſſen iſt; es iſt ironiſch, bitter, heftig ausgedruckt. S. 154, Cerinthus hat nichts zweckmäßigeres, zur Verſuchung kräftigeres, zu ſeinem Betrug wählen können, als die ſo merkwürdigen 1000 Jahre; die Nebenumſtände ſind in unſerer Apokalypſe, Ort, Jeruſalem, und Zeit, 1000 Jahre; aber die Hauptſache, Dienſt der Begierden und Wollüſte, hochzeitlich Wohlleben, das fehlet. Erkläre mir doch einer, von den Gegnern, dieſe Erſcheinung! Jn der That ſehr gern, und ſehr leicht. Ob der Ort, Jeruſalem, und

alle die Zeit, 1000 Jahre, eigentlich zu verſtehen iſt: das iſt die Hauptſache; Cajus kante den damaligen herſchenden hiſtoriſchen Ton der Auslegung, ſeit dem Juſtin, Irenäus, Tertullian, und allen andern Montaniſten oder Fanatikern; daher drückt er ſich ſo ſtark aus, γαμος ἑοϱτης, um ſeinen Unwillen zu erkennen zu geben. Es ſtehet alſo alles in unſerer Apokalypſis; nur der Apologet kan ſie uneigentlich, geiſtlich deuten, Cajus aber wuſte, daß dieſe Liebhaber vom Anfange an lauter ſinliche Wolluſt erwarteten, aus dieſem Buche. Da iſt die ganze Erſcheinung. Das Parallel, die hiſtoriſche Gewisheit ſolcher Schwärmer, iſt in allen Briefen der Apoſtel ganz klar zu ſehen; Jud. 10, 12. 1 Joh. 2, 3. 2 Petr. 2, 3. πλαςοι λογοι, und 12 folgg. Pauli viele Stellen will ich nicht ſamlen. Ob alſo Apokal. 20, 4 und ſie herſchten mit Chriſto 1000 Jahre (über die Heiden) und v. 6. ſie werden Prieſter Gottes ſeyn, 1000 Jahre, proprie zu verſtehen ſeie, und folgl. in königlicher Pracht und Freude, und groſſen Opfermahlzeiten, die 1000 Jahre zugebracht werden ſollen: iſt Aufgabe. Cajus aber wuſte es hiſtoriſch, was dieſe Fanatiker einander vorſagten, darum drückt er ſich ſo ſtark aus, ἐν γαμῳ ἑοϱτης. Ich ſehe doch nicht, warum unſre Zeitgenoſſen ſo unwillig werden wollen, über eine hiſtoriſche Aufgabe, wie der Apologet ſagt, S. 157, wenn wir nicht von nun an ſeine Mei-

nung annämen, ſo thäten wir es aus dem Vorſatz, ſtat pro ratione voluntas. Warlich ich thue es nicht auf dieſe armſelige unwürdige Art; ich habe lange gewartet, auf eine Widerlegung; aber auf dieſe, mit lauter Schlüſſen, hatte ich nicht gewartet; die wird auch dieſe Aufgabe nun noch weit weniger entſcheiden. Indeſſen gönne ich dem Verfaſſer alle die Zufriedenheit und Freude, die er darüber hat. Es wird immerfort eine Aufgabe bleiben; und alsdenn wird die chriſtliche Religion, als moraliſche Fertigkeit und Vollkommenheit, unter uns wachſen, wenn wir alle dergleichen Aufgaben den Privatchriſten geradehin frey laſſen.

D. Joh. Sal. Semlers.

theologiſche Briefe.

Dritte Samlung.

Nebſt einem Verſuch
über den freien Urſprung
der chriſtlichen Religion.

Leipzig,
in der Weygandſchen Buchhandlung.
1782.

Vorrede.

In dieſer dritten Sammlung theologiſcher Briefe, habe ich zuerſt die Unterſuchung über die Apologie der Apokalypſis, fortgeſetzt; und ich hoffe, daß ich manche Gelegenheit an Hand gegeben habe, die Behauptungen des Herrn Verfaſſers zum wahren Vortheil der alten Kirchenhiſtorie, genauer zu prüfen. Es iſt eine blos hiſtoriſche Unterſuchung, die in gar keinem nähern Zuſammenhange mit der chriſtlichen Religion ſtehet; wie der Herr Verfaſſer es ſelbſt geſtanden hat. Nach aller meiner Ueberzeugung kann ich ihm durchaus nicht beitreten, was die angenommene Erklärung der Stelle des Cajus, des Dionyſius und Euſebius betrift; wenn ich auch der allereinzige Gelehrte wäre, der dieſer Auslegung folgete. Ich habe aber von dem groſſen Kenner dieſer Sachen, dem Erasmus an, ſo viele nachherige Schriftſteller auf meiner Seite, daß Grabe nicht einmal die Ehre eigener Unterſuchung hat; wie hingegen eben der hier wieder verſuchte Ausweg einer andern Erklärung, erſt aus der Zeit iſt, da man Apocalypſin ſchon angenommen und zumal wider den Pabſt zu brauchen angefangen hatte. Andre Gelehrte, die doch auch dieſer Sachen kundig ſind, mögen nun hierüber entſcheiden oder nicht, (um die Bedächtigkeit des

Euſebius nachzuahmen;) ſo habe ich doch keine Urſache gehabt, meine Erklärung zurück zu halten. Es mögen ferner beide Parteien ihre Urtheile über Apokalypſin frey behalten.

Die Briefe über die verſchiedenen Urkunden der chriſtlichen Religion, enthalten eben dergleichen freie Unterſuchung und hiſtoriſche Verſuche, über den älteſten Zuſtand der ſo vielen chriſtlichen Geſellſchaften und Parteien; mit denen ich die Lage unſerer jetzigen gleichzeitigen Geſellſchaften und unſre ſehr verſchiedenen Grundſätze und Meinungen, hie und da ſo vergleiche: daß ich nützliche Folgen für die Hauptſache der chriſtlichen Religion, im Unterſchied der ſo ungleichen äuſſerlichen Religionsgeſellſchaften, und ihrer Religionsſprache, dadurch zu befördern hoffe. Ich habe freilich die Abſicht nicht, alle bisherigen Chriſten in ſolchen Grundſätzen, zu vereinigen; oder den Naturalismus geradehin zu hindern; beides wäre nach meiner Einſicht, der Ausbreitung und Unterſcheidung der wahren rechten chriſtlichen Religion, mehr hinderlich, als beförderlich. Genug, wenn ich denkenden Chriſten zu eigner Beurtheilung des für ſie Wichtigen und Wahren behülflich bin; es mögen daneben ſehr viel Gelehrte und Chriſten unter einander eben ſo verſchieden bleiben, als es Naturaliſten von allen Chriſten wiſſentlich ſeyn wollen. Die groſſe Mannichfaltigkeit der Localität unſrer Zeitgenoſſen, erlaubt es jetzt noch weniger, als jemalen, daß eine Einförmigkeit der Grundſätze, geſchweige ihrer Anwen-

dung, überall befördert oder ferner ausgebreitet werden könne. Ich habe es mir ſo gar als Wahrheit angezeichnet, Ausbreitung der chriſtlichen Religion müſſe gerade in und durch Mannichfaltigkeit und Verſchiedenheit ſtatt finden. Aus den ſo vielerley Erzählungen, die ſchon im erſten Jahrhundert von dem Chriſtus ausgebreitet wurden, ſind, wie wir hiſtoriſch wiſſen, eben ſo mancherley ſchriftliche Aufſätze nach und nach entſtanden; freilich viele durch wiſſentliche Betrüger; aber doch auch nicht alle. Es gab auch rechtſchaffene Urheber ſolcher Aufſätze, die auch ohne tadelhaften Vorſatz, von den ſo genannten Evangelien abgingen, die wir noch haben; wie kein Apoſtel den andern geradehin wieder kopirt hat; und durch dieſe Ungleichheit der chriſtlichen Religion doch nichts falſches und fremdes zugemiſcht hat. Es war Localität; und da uns die Kirchenhiſtorie nicht einmal die wahre Localität unſerer Evangelien und Bücher des neuen Teſtament hat mittheilen können: ſo iſt kein Wunder, daß jene ſo vielen andern Schriften ſo gar eine verächtliche Geſtalt bekommen haben, und endlich gar unterdrückt worden ſind. Da wir gar keine Hiſtorie von dem Entſtehen des Canon, wol aber Beweiſe von ſeiner Ungleichheit bis ins vierte Jahrhundert haben: ſo habe ich es verſucht, dem Entſtehen des nun gemeinſchaftlichen Canons etwas näher nachzuſpüren. Daß ich hier von Meinungen, und Behauptungen, (es ſind nur Meinungen, nicht Glaubensartikel) andrer Theologen abgehe: wird mir niemand

ſchon zu einem nachtheiligen Vorwurfe machen, der das Weſentliche ſeines Chriſtenthums ſelbſt kennt und hochſchäzt. Der dritte Brief erſtreckt ſich beſonders auf die andern Schriften, die nicht in der katholiſchen Parten angetroffen werden; ſo wol Evangelia, als andre Aufſätze. Tertullians hergehörige Stelle, wider den Marcion, ſuche ich zu erläutern, aus den nächſten älteſten Schriftſtellern. So wenig dieſe Unterſuchung zeither ſehr gemein oder ſchon bekannt iſt: deſto gewiſſer haben wir noch nützliche Ausſichten zu erwarten, in Abſicht der chriſtlichen privat Religion, und des eigentlichen Grundes derſelben; bey aller Ungleichheit der äuſſerlichen Geſellſchaften. Dieſe Betrachtung wird uns den locus communis von der katholiſchen Kirche und den ſo genannten Ketzern, nach und nach in einem noch ſanftern Lichte ſehen laſſen, und die groſſe Ausbreitung des Chriſtenthums, als eigene Fertigkeit und neue ernſtliche Ordnung des Menſchen, werden wir viel näher erkennen, als vorher. Im vierten Briefe betrachte ich die wiſſentlichen Unwahrheiten, die in guter Abſicht ausgebreitet worden ſind; Religionsromane, könnte man es nennen, welche zur damaligen Erziehung der Menſchen angewendet worden ſind. Eine andre Quelle neuer damaligen Schriften, war die Neigung, vom Umſturz der bisherigen Menſchenwelt was zu hören; davon ich im fünften Brief handle; dieſe Schriften wurden insbeſondre geheim gehalten; und heiſſen auch apocrypha; ihre Liebhaber müſ-

ſen freilich Fanatiker heiſſen. Dieſe Denkungsart hat ſich auch unter die Mitglieder der katholiſchen Kirche ſehr ausgebreitet; nach der Ungleichheit der Gemüthsfaſſung. Dieſe Ungleichheit hat fortgedauert; wie die Lehrer ſelbſt gar nicht einerley Grundſätze gehabt oder ſie auf einerley Weiſe angewendet haben. Es gibt noch jezt dieſen Unterſchied der Chriſten, in Abſicht einer geiſtlichen Fertigkeit, ſelbſt zu urtheilen; wozu ſich andre nicht erheben können; jene gehen mit der heiligen Schrift, oder ihren einzelen Büchern, Kapiteln und Theilen, ganz recht, viel anders und freier um, als dieſe Leztern. Beide Chriſten folgen ihrem Gewiſſen; und ſo ungleich iſt auch noch jezt die eigene chriſtliche privat Religion; wer ſie in Eine Form bringen will, hindert ihre Ausbreitung unter uns.

Den Verſuch über den freien Urſprung der chriſtlichen Religion hatte ich ſchon vor einiger Zeit angefangen; um zu zeigen, daß der Einfall, die chriſtliche Religion einem Betruge, oder einer bedächtigen Wendung zuzuſchreiben, ganz unbillig und ohne allen Schein iſt. Blos in dieſer Abſicht habe ich ihn hier mitgetheilet, um manche Zeitgenoſſen in eigene Betrachtungen einzuleiten, die ihnen ſelbſt alsdenn gewis ſind. Die Sache oder Aufgabe an ſich iſt gewis wichtig, und fruchtbaren Inhalts; ſie betrift gerade den rechten Charakter und das Weſen der chriſtlichen Religion in den wirklichen Chriſten. Meine Leſer werden ſelbſt dieſen Geſichtspunkt zu finden und feſtzuſetzen ſo wenig er-

mangeln, daß ich vielmehr hoffe, es werden viele dieſe ſo wichtige Sache noch beſſer und genauer erkennen und beſtimmen; ich meine die geiſtliche Religion, die Gottes ſtete Wirkung einſchlieſſet, erwartet und zu moraliſcher Realität anwendet. Dieſe Religion kann man keinem Vorſatze oder Betruge des erſten chriſtlichen Jahrhunderts zuſchreiben; worin doch auch die chriſtliche Religion ſo charakteriſirt wird, daß eine beſondre Gnade Gottes durch dieſe Wahrheiten die Menſchen züchtige oder anführe, daß ſie nun gern verleugnen alles ungöttliche Weſen; alle vorige ſinliche Lüſte, wodurch ſie ſich ſonſt täglich immer mehr verdarben nach eigner Erfahrung; und nach dieſen neuen Motiven züchtig, gerecht und gottſelig leben in dieſer Welt. Kann man einen kenntlichern Charakter verlangen? Sind Früchte dieſes Geiſtes etwa ganz unſichtbar? daß ſie häufig ſelbſt unter den Chriſten ſelten und ſchlechter worden ſind, kann doch nicht beweiſen, daß dieſes gleich wol eben die rechten vortreflichen Chriſten ſeyen! Vielleicht werden manche unſerer Zeitgenoſſen aufmerkſamer, auf die wahren Urſachen, von dieſem ſchlechten Zuſtand der meiſten Chriſten, und nähern ſich wieder der geiſtlichen ſo wirkſamen thätigen Art des Chriſtenthums! Dieſe eigene wahre moraliſche Ordnung und neue Hiſtorie des Menſchen, der ein Chriſt wiſſentlich und ernſtlich iſt, hat noch jezt eben den freien Urſprung, als vom Anfange an; muß eben ſo aus neuer inneren Erfahrung entſtehen, wenn es wirklicher

Zuſtand des Chriſten ſeyn ſoll; muß dem Menſchen kenntlich ſeyn, nach den innern ſucceßiven Folgen, die ihn von dem alten unwürdigern Zuſtande entfernen. Ich hoffe und wünſche, daß andre Gelehrte mich weit übertreffen mögen, in dieſer neuen Ausſicht, und ihrer Anwendung; um dieſe wahre Geſchichte der geiſtlichen Religion immer mehr zu finden und hervorzuziehen. Sie iſt immer das gerade Gegentheil eines leichtſinnigen luſtigen Naturalismus, der aus Gott, aus dem allerhöchſten Weſen, eben nur ſo viel macht, als in ſeine ſinliche Sphäre paſſen kann. Die ganze Quelle aller Tugend des Plato, σωφροσύνη, wird nun wimmerliche Hypochondrie; geſchweige, daß die heiligen Vorſchriften über das Gefolge des Glaubens der Chriſten, mehr wären, als Melancholie, die die ganze Freude des (thieriſchen) Lebens aufheben. Ich finde aber eine viel heiligere Moral, ſchon in der Zeit, ehe die neue Geſellſchaft der Chriſten von den Juden und Heiden ausſcheidet; noch aus eben der Quelle einzeler neuer Wirkungen Gottes in einigen einzelen Menſchen. Dergleichen auch unter den Heiden manche erfahren haben. Ich laſſe den Naturaliſten ihre ganz andre Meinung; warum ſolten aber ſie uns damit beherrſchen? Sind ihre Wohlthaten für das beſte der Menſchenwelt, an ihren halb- oder ganz heidniſchen Beiſpielen, etwa ſichtbarer und gewiſſer, als die ſo wohlthätigen Folgen unſers ſo alten Chriſtenthums? haben ſie uns die Sache gleich genommen, wenn ſie über Geiſt Gottes, über geiſtliche

Wirkung Gottes, ganz ordentlich daher ſpotten? Ich denke nicht. Wir ſind zwey Parteien, die gar nicht von einander abhängen; die kenntliche, erweisliche, moraliſche und bürgerliche Wohlfahrt der Menſchen, mag noch ferner der Probierſtein ſeyn. Mein ganzer Verſuch iſt dem eigenen Urtheil meiner Zeitgenoſſen unterworfen; wenn ſie auch wirklich mit manchen Gedanken nicht einſtimmen, ſo iſt es mir ſchon genug, wenn ſie weiter darüber ſelbſt nachdenken wollen. Ich geſtehe es, daß ich die Hauptſache des Chriſtenthums dareinſetze, daß die jüdiſchen ſo niedrigen Begriffe vom Meßias, neuer Schöpfung — zunächſt corrigirt wurden; daß die Grundſätze einer geiſtlichen innern Religion, welche Gott in geiſtlichen Vollkommenheiten vor Augen hat, viel klärer gelehret wurden, und Menſchen von Gott nicht vornemlich ſinnliche äuſſerliche Güter ferner vorzüglich erwarteten, wie ſo viele Heiden und Juden; vielmehr ihren Genuß und Gebrauch nach eigenen neuen Urtheilen freiwillig abänderten — ob ſie drey beſondre Perſonen in das unendliche Weſen Gottes ſetzten; ob ſie Chriſtum zum Opfer machen ꝛc. gehört ihrer eigenen Beſchreibung. Neue Gegenſtände von Gott kamen nun in die moraliſche Welt. Chriſten erkennen von Gott und ihrem Zuſtande mehr, als Juden und Heiden, ſeit der öffentlichen Lehre Chriſti und ſeiner Apoſtel; ſie ſelbſt ſetzen nun dieſe geiſtlichen Gemälde von Gott und ihnen ſo gut fort, als ſie immer können; einer beſſer oder ſchlechter, als der andre; alle aber wiſſen es, daß ſie eine geiſtli-

che chriſtliche Denkungsart haben, die ſie von den thieriſchen Menſchen unterſcheidet. Dieſe Hauptſache der chriſtlichen privat Religion habe ich mehr erläutern wollen, in dieſem Aufſatzè; da die öffentliche Religion unumgänglich eine gewiſſe gemeinſchaftliche Vorſchrift oder Original haben muß. Ich habe hie und da einige neue Verſuche oder Meinungen vorgetragen; ohne Eigenſin oder Stolz; ſondern, um neue Ausſichten, neue Verknüpfungen von Urtheilen, zu befördern; dergleichen iſt, was ich S. 217 vom Canon ſage, als Bande der katholiſchen Kirche, u. d. g. Es gehört zur Erleichterung der privat Religion, daß ſie auch jetzt frey entſtehe, und den eigenen Kenntniſſen folge; ſie können ſich freilich immer mehr berichtigen laſſen. Ich hoffe, denkenden Chriſten mehr freien Platz zu ſchaffen, daß ſie ſelbſt urtheilen, über das, was zu ihrem Chriſtenthum gehört; gewis nicht dieſes, daß ſie mit allen Theologis und Schriftſtellern, über alte oder jüngere Theorien Einerley denken; ſondern, daß die heilſame geiſtliche Gnade Gottes, die auſſer und über das Reich der Natur, uns bekannt worden iſt, und die ſo mannichfaltige Weisheit Gottes, deren Schätze in Chriſto verborgen liegen, immer mehr von einem Chriſten lebendig erkannt, und zu ſeiner geiſtlichen neuen Wohlfahrt, ſo angewendet werde, daß er es weis, alle ſinliche Lüſte, Augenluſt, Fleiſchesluſt und hoffärtiges Leben, ſeye nicht von dieſem himmliſchen Vater, der ſeine moraliſche Herrlichkeit in Chriſto uns Chriſten geoffenbahret hat: ſondern ſeye von der Welt, die mit aller ih-

rer Luſt vergehet. Dies iſt das Weſen der privat Religion eines Chriſten; wovon es aber noch vielerley Beſchreibungen giebt, darunter jeder Chriſt ſich eine mehr aneignet, als die andre.

Ich werde in der Fortſetzung dieſer Briefe mich über die nun teutſch bekanntwordene Schrift, le Platonisme devoilé etc. nach und nach einlaſſen, und meine eigene Samlungen über die vornemſten Aufgaben, mittheilen; auch einiges über die neuern Schriften ſagen, wodurch man eine Religionsvereinigung abermalen empfiehlet, und ſogar von Bereitwilligkeit des römiſchen Stuhls, uns dies und das nachzugeben, Anzeige gegeben hat. Eine freie beiderſeitige Unterſuchung wird den wirklichen Vortheil unſerer Zeitgenoſſen deſto gewiſſer befördern. Ich habe die neue Ausgabe der freimüthigen Betrachtungen über das Chriſtenthum noch nicht geſehen; einige Freunde haben es mir gemeldet, daß ein Brief dazu gekommen iſt, dem es an Bitterkeit wider mich nicht fehle; es iſt mir ganz begreiflich; ob es das Chriſtenthum deſto mehr befördert, weis ich nicht; es iſt aber gewis, daß alle dieſe Auftritte die Aufmerkſamkeit der Zeitgenoſſen immer mehr auf den rechten Geſichtspunkt richten werden. Geſchrieben, Halle den 12ten April auf der Königl. Preuß. Friedrichs Univerſität. 1782.

D. Joh. Sal. Semler.

Briefe

über

die Apologie der Apokalypſe.

Neunter Brief.

Fortſetzung über die Apologie der Apokalypſe.

Noch einen Brief ſchreibe ich Ihnen, über dieſe Apologie; nachher ſollen Sie mehrere Wochen wieder mit dieſer Correſpondenz verſchont bleiben, wenn Sie anders ſie nicht gar aufgehoben wünſchen.

Der zweite Grund, oder Beweis, daß Cajus unter γραφαις τȣ θεȣ hauptſächlich des Johannes wahre Apokalypſin verſtanden habe, S. 157, ſoll in der Uebereinſtimmung der Worte und Ausdrücke liegen, in ἐχθρος und θελων πλανᾶν. Wenn Cerinthus eines Apoſtels Namen annahm, ſo bringt die Sache ſelbſt mit ſich, daß ἐχθρος von einer verſtelten Hinterliſt zu verſtehen ſeye; wie Matth. 13. der Feind nicht am hellem Tage kam — gleichſam, ſeht den Böſewicht —

der feindſelige malitiöſe Menſch. Ich will hier⸗auf wenig antworten; es ſind Einfälle, die man mit gleichem Rechte ganz anders einkleiden kann. Die Frage bleibt allemal übrig, ob die Feindſelig⸗keit darein zu ſetzen iſt, daß er einer ächten Apo⸗kalypſis ſeine Supplemente aufgedrungen, und ſein Gift angeſtrichen habe; oder aber, daß Cerin⸗thus ein ganzes ſolches Buch erdichtet habe, deſ⸗ſen Inhalt von den ächten göttlichen Schriften ab⸗weicht? dies bleibt ſtets die Frage. Nimt man das erſte an, ſo iſt es bloſſer Einfall, den noch niemand unter ſo vielen alten Schriftſtellern ge⸗habt hat, weil gar niemand eine ächte Apokalyp⸗ſin kennet, der noch niemand widerſprochen hätte. Eine ſo gefliſſentliche Nachahmung wäre noch keine Feindſchaft, keine Hinterliſt; wenn man nicht den jüdiſchen Verſtand dieſes Buchs, den Juſtin, und Irenäus ſtets annahmen, ebenfalls eine Hinterliſt oder eingeſtreutes Unkraut in ein hei⸗liges Buch nennen will. Cerinthus hielte ſich völ⸗lig eben ſo an den buchſtäblichen Sinn in einem ſol⸗chen Aufſatze, wie dieſe judenzenden Chriſten. Wenn er aber kein geiſtlich Reich Chriſti, ſondern ein irdiſches, in 1000 Jahren beſchreibt, worin er gar keine Apoſtel zum Vorgänger hatte: ſo heißt er mit Recht hier geradehin ein Feind dieſes geiſt⸗lichen Reiches, und er betrog die guten wahren Chriſten nun mit einer ſolchen untergeſchobenen Offenbarung, unter apoſtoliſchen Namen. θελων πλαναν, beziehet ſich eben auf dieſes falſche Vor⸗

geben eines apoſtoliſchen Namen. Es heißt doch in der That nicht dieſes, er fångt es ſchlau an; nennt ein 1000 jähriges Reich, wie Johannes eins nennt — Hochzeiten, wie Johannes, åndert aber heimlich die Bedeutung des Worts — Alle dieſe Bedeutungen haben ihre rechte Stårke, wenn auf den Namen eines Apoſtels geſehen wird; håtte aber ein Apoſtel wirklich 1000 Jahre verſprochen, auch auf einer neuen Erde, in einem neuen Jeruſalem, und Cerinthus håtte es nur noch ſtårker, lebhafter ausgeredet, ſo iſt offenbar, daß dieſer Ausdruck, θελων πλανην, ein Feind der göttlichen Schriften, nicht die helle Stårke behielte. Es ſagen die Apoſtel gar oft von πλανοις, πλαϛοις λογοις ἐπλανηθησαν — in ganz uneingeſchränkter Bedeutung, daß ſolche Betrüger das gerade Gegentheil der wahren Lehre ausbreiten. Die Apoſtel haben niemals ſolche Bilder bey 1000 Jahre geſetzt; wer es thut, entfernt ſich von der apoſtolichen Lehre, und braucht fälſchlich ihren Namen, iſt ihrer Lehre abgeneigt.

Der dritte Beweisgrund; Cajus habe gerade dieſe Ausdrücke bis zu dem letzten Satz verſparet; den wolte er vorzüglich auszeichnen — Die 1000 Jahre und γαμος waren die ſtarken Züge, da es leicht war, einen unvorſichtigen Leſer irre zu machen — Ich hingegen ſage, aber weil kein Apoſtel jemals γαμȣς und 1000 Jahre auf Erden verſprochen hatte, weil ſie blos in dieſem Buche nun folgen, wo die Recenſion des Cajus

nun fort fähret: darum nennt Cajus dieſes Hauptſtück, der unapoſtoliſchen Schrift. Keines weges konnte ein Leſer irre werden, wenn Johannis ächte Apokalypſis ſich ohnehin ſelbſt von Cerinthi Arbeit unterſchied; mochte er nachahmen oder suppliren; es wäre gar keine Beurtheilung des Cajus nöthig geweſen. Jeder Chriſt hatte ja eher, oder eben ſo bald Kenntnis von der ächten Schrift, als von der unächten cerinthiſchen Nachahmung; deren ſpätes Entſtehen ſchon den Unterſchied und folglich die ganz andre ganz gegenſeitige neue Abſicht, entdeckt hätte. Wenn aber Cap. 5, 10 es ſtehet, daß die 24 Aelteſten, die doch jetzt ſchon im Stande der Seligkeit waren, ein neues Lied ſungen, worin es klar ſtehet, wir werden auf der Erde herrſchen: ſo hat ja der Chriſt frey, zu urtheilen, ob dies apoſtoliſche Ideen ſind. Ich nehme es dem Prätorius und andern nicht übel, daß ſie auf ſolche Stellen, Chriſti Reich auf Erden bauen; wie Prätorius S. 288 in der Apologie; aber es muß nur auch frey bleiben, das Buch bey Seite zu legen. Dies ſtöhret die Einheit des wahren Chriſtenthums gar nicht.

Endlich ſoll dies auch mit der Abſicht Caji übereinſtimmen, einen Montaniſten zu beſchämen; dieſe legten die ächte Apokalypſin zum Grunde, misbrauchten es aber gewaltig — Wenn alſo Cajus zeigte, S. 162, gerade ſo wie ihr mit dieſem Buche umgehet, gieng auch der

Erzketzer Cerinth damit um — das beſchämte den Gegner, und ſtopfte den Mund — und ſo erfodert ſelbſt die Abſicht Caii, unter γϱαφαις τȣ Θεȣ vornemlich die Apokalypſin zu verſtehen. Wie iſt Ihnen zu muthe, lieber Freund, bey dieſer Arbeit des Apologeten! Gerathen Sie nicht in Verſuchung, zu zweifeln ob es ſein Ernſt iſt? ob es ein Verſuch iſt, wie Quintilians Declamationen? Wir wollen doch hintreten, und es dem Montaniſten Proclus vorſagen: die Apokalypſis, die ihr habet, iſt freilich in der That vom Johannes; es hat aber auch Cerinthus eine gemacht, aus Feindſchaft gegen das göttliche Buch, oder gegen ſeinen rechten und eigentlichen Inhalt, worin er einen ganz andern Sinn angibt; aber ſo macht ihr es auch mit dieſem göttlichen Buche ꝛc. was ſolte wol Proclus zu der armen Paräneſis geſagt haben! Ganz gewis dieſes: wir haben in der ganzen Welt noch keine Cerinthiſche Apokalypſis geſehen und gehöret; Cajus iſt ein Betrüger, und erdichtet dieſes alles; wo hat jemand des Cerinthi Apokalypſin? legt ſie her vor unſre Augen, damit wir ſehen, daß Cerinthus, und nicht der heilige Apoſtel, uns dieſe Verheiſſung eines Reiches Chriſti auf Erden gegeben habe, welche blos die nicht ſo verſtehen wollen, welche des Montans Charismata nicht zugeben. — War es nicht die erſte Frage, ob auch in der That eine ächte Apokalypſis da wäre; da Cajus geradehin ſagte, Cerinthus hat eine Apokalypſin

dieſes Inhalts, unter dem falſchen Namen eines Apoſtels, aufgeſtellet. Muſte nicht Cajus ſo lange es leugnen, daß Johannes Urheber einer Apokalypſis ſey, bis es jemand beweiſen würde?

Kein Orthodox hatte Apokalypſin bisher verworfen, ſagt der Apologet. Und ich ſage, kein Orthodox hatte ſie bisher angenommen, nur Montaniſten; alſo konnte ſie auch Cajus nicht jetzt ſich aufdringen laſſen. Wo will denn der Apologet dieſe Uebereilung beweiſen, da er ſo viel auf (beliebige) Beweiſe hielt? Juſtin, Irenäus, Tertullian, ſind wol Orthodox! Es iſt wahr, daß manche Catholici dies Buch verworfen ben, welches hingegen auch manche Schriftſteller annahmen; ſo erzählet es Euſebius; aber er weis nichts von noch einer andern Apokalypſis. Der Apologet ſpricht ſich ſelbſt ſein Urtheil: ſo gewaltig kann genaue Exegeſe das Anſehen eine Schrift verändern! Ja, er hat recht; Exegeſe findet gerade alsdann am gewaltigſten ſtatt, wenn man den hiſtoriſchen Sinn nicht hat; alle Möglichkeiten kann man alsdann herbey rufen; der Liebhaber kann auch damit zufrieden ſeyn; aber er kann nichts, gar nichts gewinnen, wider andre, welche ſolche gewaltige Exegeſen nicht mit machen. Dieſe Stelle Caji liegt in der That nicht danieder; das Gebäude liegt nicht im Sande; es war nicht auf witzigen Sand gebauet. Die Hiſtorie vielmehr auf unſrer Seite darin, daß dieſe untergeſchobene Erklärung des Cajus auch wirklich

keinen Montaniſten beſchämet oder ihm den Mund geſtopft hat; wenn gleich der groſſe Anhang, den der buchſtäbliche fanatiſche Sinn des Buchs überall fand (mit Hintanſetzung der apoſtoliſchen wahren Schriften) es gemacht hat, daß Caji Urtheil nachher nur bey wenigen Schriftſtellern, und noch dazu, ſehr bedächtig und vorſichtig, angenommen worden iſt. Ganz recht; auch irrende Chriſten muſten es frey haben, ihre ihnen erbaulichen Ideen zu behalten. Es blieben alſo zwey Partheien der Leſer dieſes Buches; ſie bleiben noch bis jetzt.

Noch wiederholt der Apologet den kurzen Inhalt ſeiner Arbeit. Cajus hat die Offenbarung Johannes nicht mit Namen genennt; es kann alſo noch geſtritten werden, ob er ſie meine, oder nicht. Allein ich meines Theils halte es für entſchieden, daß er unſer Buch meine; und es iſt gewis nicht thunlich, mich zu widerlegen. Cajus redet von derjenigen Apokalypſis, welche 1) fälſchlich eines groſſen Apoſtels Namen führete; 2) von Engeln und Geſichtern anfinge, 3) ein Reich Chriſti auf Erden verſprache; worin man 4) in Jeruſalem ſinnliches Wohlleben führen würde; und zwar 5) 1000 Jahre lang. Ich geſtehe es, daß Cajus hie und da harte Ausdrücke brauche, den Wollüſten frönen ꝛc. — — Aber es iſt nicht möglich ein ander Buch zu weiſen, dem dieſe 4 — 5 wirkliche Stücke zukommen. Ich kann alſo mich nicht wiſſentlich in einen Fall

hineindenken und fingiren, wozu gar kein hiſtoriſcher Grund da iſt; ich kann nicht voraus ſetzen, daß Cajus eine Apokalypſin Johannis ſelbſt annehme, und dennoch von Cerinthi Buche hier ſo hart reden ſolte, ohne den Unterſchied der beiden Apokalypſen deutlich vor Augen zu legen. Cajus kennt nur Eine und dieſelbe Apokalypſis des Cerinthus, und die nahm er nicht an. Aber ich halte es für ganz unnütz, mehr über dieſes bisherige zu ſagen; warum ſolte Cerinthus nicht haben eine Apokalypſin erſinden, und einem Johannes andichten können, wenn gleich Johannes ſelbſt keine geſchrieben hatte? Kein einziger Apoſtel hat Liturgien geſchrieben; hat man nicht dennoch dergleichen erdichtet? Es würde ja doch irgend ein alter Schriftſteller einige Stellen, zum Beweiſe des groſſen Unterſchiedes, angeführt haben, wenn es eine wahre und eine cerinthiſche gegeben hätte! Ich halte alles für petitiones principii, was von eigenen Worten des Cerinthus hier angenommen wird. Caji eigene Worte und ſtarke Urtheile ſind es; nicht aber hat Cajus abgeſchrieben; er hat ſehr ſcharf recenſirt — Das Buch verſpricht, man ſolle allen Wolluͤſten froͤnen — dieſe Worte ſtehen alſo nicht in Apokalypſi; aber kann man nun ſagen, daher ſind es eigene Worte des Cerinthus? der ſolte ſelbſt ſo grob reden, den Wolluͤſten werden wir dienen? Wem dies nicht genug iſt, der behaͤlt ſeine Meinung; aber er muß nicht ſagen, daß er das Gebaͤude der

Gegner in den Sand gelegt habe; es bleibet vielmehr unſer Urtheil völlig eben daſſelbe, weil wir nicht petitiones principii zu Gründen annehmen können. Wie kann man ſagen, S. 165, ohne Zweifel hätten die Montaniſten die Apokalypſin, aus der orthodoxen Kirche mit gebracht? Sind jemalen die Montaniſten in der Orthodoxen Kirchen ſelbſt geweſen? Klagt nicht Tertullian und Irenäus recht laut darüber, daß Montaniſten gar nicht von der römiſchen Kirche in Gemeinſchaft aufgenommen werden wolten? Wenn alſo die Montaniſten eine Apokalypſin haben, ſo haben ſie ſolche nicht aus der katholiſchen Kirche; denn gerade ihre judenzende Grundſätze trennten ſie von der übrigen Kirche. Ich kann alſo mit gröſtem Rechte es nachſchreiben, „nun überlaſſe ich es jedem Unpartheiiſchen das Steigen oder Sinken der Waagſchaale mit den ſchärfſten Augen zu betrachten;" und werde bey Gelegenheit eben ſo auf die 2te Abtheilung antworten, wie denn die Alten des Caji Stelle verſtanden haben.

Zehnter Brief.

Sie verlangen alſo die Fortſetzung meiner Anmerkungen, auch über die 2te Abtheilung der Apologie der Apokalypſe; worin die Zeugniſſe der Alten vorkommen, welche dem Cajus ebenfalls nicht

von unſerer Offenbarung Johannis verſtanden haben ſollen. Der Apologet meint, wenn wir finden, daß die Alten des Cajus Stelle gar nicht von der Johanneiſchen Apokalypſe verſtanden haben: ſo ſey es ſo gut als entſchieden, daß ſie wirklich gar nicht davon handele.

Ich bin keines weges dieſer Meinung. So deutlich und klar Cajus (zu ſeiner Zeit) es geſagt und geſchrieben haben mochte, daß er ſonſt keine Apokalypſin wiſſe und kenne, als eben dieſe einzige, welche Johannis Namen hat, ſo deutlich und klar alſo er dieſe Apokalypſin jetzt für Cerinthi Betrug erklärt hatte: ſo iſt es doch gar begreiflich, daß 100, 150, 200 Jahre nachher ſich die Lage der Sache ſo ſehr geändert haben konnte, daß nicht ein jeder Biſchof und Lehrer eben ſo deutlich und klar ſein eigen Urtheil herausſagen, und ſie ferner dem Cerinthus beilegen konnte, wie es Cajus gethan hatte, in jener ganz andern Zeit. Solte es wol nöthig ſeyn, meine Behauptung noch umſtändlicher zu unterſtützen? Ich will wenigſtens etwas mehreres ſagen, um anderer Leſer willen. Es war anfänglich blos den Montaniſten; und nachher, in der ganzen Kirche, eine einzige Apokalypſis bekannt, welche immer mehr Liebhaber fande, wegen der groben ſinnlichen Auslegung, die mit der fanatiſchen Erwartung der aller meiſten Chriſten recht ſehr übereinſtimmte. Es iſt gerade der Fall, der nachher bey dem Dionyſius von Alexandrien vorkommt;

dieſer Biſchof muſte nun auch, wie er es geſteht, ſich nach den ſo vielen Brüdern, (Biſchöfen) richten, welche dies Buch des gemeinen ſinnlichen Inhalts wegen, ſehr lieb hatten. Ein jeder gelehrter Biſchof und Lehrer war aber für ſich entfernt von dieſer judenzenden groben Auslegung; alſo auch von dem Buche ſelbſt, bis erſt eine geiſtliche Erklärung aufkam; die Dionyſius und Origenes eingeführt zu haben ſcheint, da das Buch einmal in ſo viel Händen war. Hieronymus hatte zu ſeiner Zeit eben daher gar kein Bedenken mehr, den Tertullian, Juſtin, Irenäus, Victorinus, Lactantius, welche alle dieſe Apokalypſin liebeten und annahmen, als judenzende Ausleger nun zu tadeln; weil man nun ſchon eine uneigentliche geiſtliche Deutung kannte, in welcher das Buch nun keinen ſolchen Anſtos mehr hatte. Dieſe geiſtliche Deutung aber war noch nicht da, zur Zeit des Cajus; fing erſt an zur Zeit des Origenes, Dionyſius, und Euſebius. Hieraus iſt ganz begreiflich 1) daß Cajus dieſes Buch geradehin verwerfen konnte, da es eben anfing durch die Montaniſten bekannt gemacht, und auch unter die katholiſchen Chriſten ausgebreitet zu werden. Weil nun aber nicht alle Lehrer und Chriſten in eben dieſer Lage des Cajus waren, aus welcher er dieſes Buch gleich anfangs anſahe und anſehen muſte: ſo iſt 2) begreiflich, daß dies Buch in andern Zeiten und Gegenden immer mehr Beifall und Liebhaber hat finden

mögen. Die Anzahl der Liebhaber iſt ſo gros, z. E. in Egypten, daß Dionyſius, Biſchof von Alexandrien, um eine groſſe Trennung und Unruhe zu vermeiden, ſein eigenes Urtheil nicht ſo klar und frey heraus ſagen, und das Buch noch immer dem Cerinthus beilegen kann. Im 4ten Jahrhundert iſt es noch mehr der Fall, worin Euſebius ſich befindet; der recht ſichtbar ſich ſo bedächtig herumdrehete; um bey dem groſſen Haufen der Lehrer nicht geradehin anzuſtoſſen. Eben dieſe Vorſichtigkeit iſt Urſache daran, daß Euſebius in ſeine Kirchenhiſtorie auch ſolche herum getragene Erzählungen aufnimt, ohne ſein Urtheil darüber ſelbſt zu ſagen: welche kein aufmerkſamer Leſer und nachdenkender Chriſt, jemalen ſelbſt für wahr hält. Es iſt doch in der That keine unerhörte oder ungewöhnliche Sache, daß manche Meinungen eine lange Zeit herrſchen, ohne einen deutlichen geraden Widerſpruch zu bekommen; welche gleich wol, in einer andern Zeit eben ſo herrſchend verworfen werden; niemand, wenigſtens kein denkender Leſer, gebrauchte die noch ſo laute Einſtimmung älterer Schriftſteller in einer Bejahung, zu einem guten Grunde, in ſeiner Zeit dieſe Sache deswegen für entſchieden zu halten. Ich will ein Beiſpiel geben, das gar nicht weit hergeholet oder unähnlich iſt. Juſtin, Irenäus, Clemens von Alexandrien reden ganz ernſthaft von der göttlichen Eingebung der 70 Dolmetſcher; Origenes, Euſebius, Athanaſius,

kurz kein einziger Lehrer, vor dem Hieronymus, hat dieſer herrſchenden Meinung ausdrücklich und unmittelbar wiederſprochen. Ich bin dennoch gewis nicht der einzige, der keinesweges hieraus ſchlieſſen will, daß Origenes, Euſebius ꝛc. ſelbſt es für wahr gehalten haben, weil ſie noch nicht deutlich widerſprachen. Wenn gleich bisher unſere Kirchenhiſtorie die groſſe Ausbreituug des jüdiſchen Fanaticismus unter den Chriſten der drey erſten Jahrhunderte, nicht ſonderlich auszeichnet und aufſtellet: ſo iſt es doch allerdings andem, daß dieſe judenzende Partey die allergröſte wirklich geweſen iſt. Wer kann nun daran zweifeln, wenn man den Juſtin, Irenäus, Tertullian kennet, daß dieſe groſſe Parthey die Apokalypſin geradehin, ohne alles Bedenken, angenommen und recht eifrig vertheidiget hat! Wenn nun dieſes Hiſtoriſch wahr iſt, wer kann denn erwarten, es ſollen die gelehrtern Biſchöfe und Lehrer, gerahin und ausdrücklich die Apokalypſin noch jetzt eben ſo, wie Cajus, angreifen! die ſo allgemein geliebet wurde? Wenn dieſe gelehrten Chriſten, auch nicht daran dachten, die noch Schwachen nicht zu ärgern durch ihre γνωσιν, ſo muſten ſie ja ohnehin der Unmöglichkeit jetzt nachgeben. Geſetzt alſo, daß gelehrte Schriftſteller ſelbſt mit des Cajus Zeugnis ganz ſachte und bedächtig umgehen, und es nicht ausdrücklich wiederholen, in ihrer ſpäter Zeit: kann man daraus ſchlieſſen, ſie haben wirklich ſelbſt es eingeſehen, daß Cajus

nicht von dieſer Apokalypſis des Johannes dieſes geſagt habe? Ich wüſte doch nicht, daß dieſes eine natürlichere Folge wäre, als die Vorſtellung, ſie haben in ihrer Zeit Urſache gehabt; um keine Unruhen zu erregen, die ſie doch nicht zum Sieg der beſſern Erkenntnis nützen könnten. Ich denke ſchon hiemit den Triumph etwas aufzuhalten, den der Apologet ſo geſchwinde ſich beſtellet hat.

Der Zeitordnung nach hätte Dionyſius zuerſt ſtehen müſſen, unter den alten Zeugen von dem wahren Sinn der Stelle des Cajus; der Herr Verfaſſer der Apologie hat aber den Euſebius zuerſt geſetzt; und behauptet davon: Euſebius ſelbſt verſtand die Stelle gar nicht von unſrer Apokalypſe. Wenn ſeine Gründe nicht die Probe halten, ſo ſoll man ſeine Dreiſtigkeit Verwegenheit nennen. Was dies letzte betrift, ſo braucht es nicht Verwegenheit zu heiſſen; es iſt eine natürliche Folge der ſo langen Mühe und Arbeit, daß er ſich es vorſetzte, auch dieſes, durch ſeine Gedanken zu behaupten. Er hat aber daran nicht gedacht, daß Euſebius um der meiſten Leſer willen, und weil ſich die Auslegung geändert hatte, mit Vorſatz ſich vorſichtig hiebey aufgeführet haben möge; wie er eben aus dieſem Grunde Erzählungen in ſeine Hiſtorie aufgenommen, die er deswegen doch nicht ſelbſt für wahr gehalten hat; daher er ſein Urtheil oft mit φερεται λογος, und dergleichen, bey Verſtändigern wie-

wieder in Sicherheit ſetzt. Stets ſetzt der Apologet voraus, Euſebius hätte ausdrücklich, mit Abſicht, von der Apokalypſis mit des Caji Worten reden müſſen, wenn er ſie hätte öffentlich, deutlich verwerfen wollen. Ganz recht; wenn Euſebius keine Urſachen gehabt hätte, ſeinen deutlichen Widerſpruch gegen dies Buch, für ſchädlich zu halten; alsdann hätte er ausdrücklich, mit dieſer Abſicht, es gethan, und Caji Stelle oft wiederholet. Dies iſt ja aber eben petitio principii. Iſt denn nicht zugleich beides möglich: Euſebius will jetzt von Cerinthus handeln; und will (unter der Hand, ohne öffentlich anzuſtoſſen) es ins Gedächtnis bringen, was Cajus vom Cerinthus und zugleich von Apokalypſis, ſo laut geſchrieben hatte. Ich denke, daß dies keinesweges unleidlich, vielmehr für einen ſo feinen aufmerkſamen Schriftſteller, ſehr anſtändig iſt, beiläufig an einem Orte wider die Apokalypſin etwas einflieſſen zu laſſen, was dem gemeinen Leſer auf dieſe Art gar nicht auffallen, und doch Denkende aufmerkſam machen kann. Ich überlaſſe alſo die ganz unnützen Fragen, welche der Apologet hier häufet, den Leſern; ſie mögen nun ſelbſt antworten, nachdem ich über die damals gegründete Zurückhaltung Euſebii das Nöthige kurz angemerkt habe. Euſebius hat von Caji Stelle keinen neuen Gebrauch gemacht; iſt richtig. Aber heißt es auch, er hat ſie nicht von Apokalypſis

verſtanden? Ich leugne dies ſtets; es heißt nur, Euſebius konnte es nicht für nützlich halten, des Caji Zeugnis ferner anzubringen; nachdem die Auslegung der Apoc. ſich geändert hatte. Ich will alle die Fragen beibehalten, und mich auch auf das Gefühl der noch nicht eingenommenen Leſer berufen: konnte wol Euſebius ſo reden, wenn er wuſte, daß Caji Stelle dieſe Apokalypſe als ein ketzeriſch, fabelvolles und gottloſes Buch behandele? Ich ſage es; er konnte nicht nur, ſondern er muſte ſeine eigene gelehrte Kenntnis jetzt verbergen. Muſte er da nicht ſich ganz anders ausdrücken? Ja, wenn er nicht Urſache hatte, ſeine eigene Kenntnis zurückzuhalten. Wie war es möglich, daß er nun erſt, bey der andern Stelle, eben dieſe Apokalypſe nur ſo im Vorbeigehen, ſo kalt, ſo nachläßig berührte? — es iſt gar möglich; gerade dies war Euſebii Klugheit; er wuſte es, ſapienti ſat, und Dionyſii Stelle wolte er erſt alsdann vollſtändig liefern, wenn er im 7ten Buch auf den Dionyſius und Nepos käme. Durch Dionyſii jetzt nur berührte Stelle, gab er die beſtimte Erklärung zu der Stelle des Cajus.

Kaum kann ich es aber ohne Unluſt wiederholen, was der Apologet ferner vorbringt. Er ſagt, iſt nicht eben dieſes, daß Euſebius erſt bey der Stelle Dionyſii es ſagt, ſie handele eigentlich von der Offenbarung Johannis; iſt nicht dieſer Umſtand ein deutlicher Beweis, daß alſo

die vorhergegangene Stelle Caji, noch nicht von ihr handele? Der Apologet kann dies fragen? Caji Stelle verwirft eine Apokalypſin, die eines groſſen Apoſtels Namen hatte; die von Engeln redet; — eine andre Apokalypſin gab es aber in der ganzen chriſtlichen Welt nicht, und es hatten indes die Montaniſten, denen Cajus dort ſchon eben darüber widerſprochen hatte, dieſe Apokalypſin in andern Gegenden ſehr ausgebreitet. Nun komt Dionyſii Stelle, die redet ganz beſtimt, ganz ausdrücklich von dieſer Apokalypſis unter Johannis Namen; da fragt nun der Apologet, ob nicht dieſe deutliche Anzeige von der Apokalypſis, ein Beweis ſeye, daß Caji Stelle noch nicht von der Apokalypſis handle? Ich will jederman laſſen antworten, ob er dieſe Frage für ſchicklich und wohlanſtändig anſehen könne? Ich will aber nur noch dazu ſetzen, daß Dionyſius es ſagt, eben dieſe Apokalypſis ſeye von Kapitel zu Kapitel ſchon widerleget worden, von einigen, die vor ihm, vor dem Dionyſius, gelebet haben. Wenn nun Cajus ſelbſt gar nicht hiemit gemeinet iſt, ſo ſind alſo noch andre chriſtliche Lehrer, auſſer, und hinter dem Cajus geweſen, welche den ganzen Inhalt dieſer Apokalypſis Johannis widerleget haben. Der Eifer hat den Apologeten ſo geblendet, daß er wirklich nicht mehr recht ſehen konnte. Leſen Sie einmal ſeine Ankündigung, S. 172, warum ſagt Euſebius εἰπων τινα, (der Dionyſius;) warum führt er

den Dionyſius nicht an, wenns ihm hier darum zu thun war? konnte er nicht ſagen — περι της λεγομενης Ιωαννȣ ἀποκαλυψεως ȣ̉τως λεγει. Euſebius, antwortete ich, beobachtet die Zeitordnung; hier Buch 3. C. 28. redet er von dem Cerinthus; und ſchreibt 1) aus dem Cajus, 2) aus dem Dionyſius Zeugniſſe vom Cerinthus ab, welche beide, zugleich der Apokalypſis, (eben bey dem Cerinthus), ohne einigen Unterſchied, gedenken; dieſe τινα, welche Dionyſius ὡς ἐκ της ἀνεκαθεν παραδοσεως, aus älterer Ueberlieferung, hier, in dem 2ten Buche von den Verheiſſungen, über die gar ſchlechte Lage des Apokalypſis, beigebracht hatte, verſparet Euſebius ganz wiſſentlich in ſein 7tes Buch, Cap. 25, da handelt er ganz umſtändlich von der Geſchichte der Apokalypſis im 3ten Jahrhundert, aus dem Dionyſius. Hier Buch 7. ſchreibt Euſebius auch völlig, wie es der Apologet haben will, gleich vom Anfange des Capitels: εἰθ᾽ ἑξης ὑποβας (Dionyſius) περι της ἀποκαλυψεως Ιωαννȣ ταυτα (τινα εἰπων) φησι. Nun folgt die ἀνεκαθεν παραδοσις, ehe die Montaniſten und Nepotiſten ſo viel fanatiſche Anhänger gefunden hatten. Dionyſius erzählet alſo umſtändlich, es haben einige vor uns, geradehin παντη, das ganze Buch verworfen, und von Capitel zu Capitel es widerleget, als ἀγνωςον und ἀσυλλογιςον, daß die Aufſchrift auch falſch ſeye; es käme das Buch nicht vom Johannes; es ſeye

keine Apokalypſis, da alles ſo dunkel und verhüllet bliebe; der Urheber ſeye weder ein Apoſtel noch auch überhaupt ein Mitglied der Kirche, (ſondern ein Stifter der judenzenden Sekte;) Cerinthus ſeye der Urheber ꝛc. Nun will ich alle Leſer herbeyrufen, ſie ſollen doch leſen und urtheilen, ob Euſebius, der ſelbſt Dionyſius Stelle, wo Apokalypſis Johannis genennt wird, unmittelbar mit Caji Stelle, B. 3. C. 28, zuſammenhänget, einen ſo ſeltſamen Kopf gehabt haben möge, daß er Caji Stelle, da Cerinthus als Urheber einer Offenbarung mit Engeln — angegeben wird, unmittelbar mit Dionyſii Stelle verknüpft habe, welche ſogar ſagt, Cerinthus habe eine Apokalypſin unter Johannis Namen erdichtet, und doch Euſebius bey Caji Stelle nicht an eben dieſe Apokalypſin gedacht, und ſie gar nicht von unſerer Apokalypſis verſtanden habe? Ich kann es leiden, daß noch mehr ſolche Apologeten ſich mit jetzigen Raiſoniren aufmacheu; aber ich bin gewis, daß ich auf mehrere Zeitgenoſſen rechnen kann, welche ganz unbefangen ſagen werden: Euſebii Vorſichtigkeit und Klugheit ſey ihnen bürge dafür, daß er, eben durch dieſe ganz unmittelbare Verknüpfung der Stelle Caji und Dionyſii, es habe zu erkennen geben wollen, daß es nur Eine einzige Apokalypſin gebe, über welche, (nach Buch 7, C. 25,) ſchon die ανεκαθεν παραδοσις ſich gleich anfangs ſo getheilet habe, daß eigentliche Catholici dieſe Offenbarung ſo gar

verworfen, und nach allen Capiteln widerleget haben. Wer ſo ſchlieſſen kann, wie S. 174 geſchiehet: Euſebius ſchränkt die Anzeige (von dem Namen Johannis) blos auf die zweite Stelle, (oder Dionyſii) ein; und eben dadurch ſchließt er die erſte Stelle, Caji davon aus: mit dem will ich in der That weiter keinen Streit fortſetzen. Es muß auf der Leſer Gefühl ankommen, wenn der Apologet auch dieſe Worte ὡς ἐκ της ἀνεκαθεν παραδοσεως, nicht will auf Apokalypſin Johannis gezogen haben, ſondern auf τȣ αὐτου μεμνηται ἀνδρος. Eine παραδοσις hat Sachen zum Inhalt, und nicht ketzeriſche Perſonen. Ich habe aber Euſebii platte klare Erklärung vor mir, Buch 7, Cap. 25, da ſtehet voran, εἰθ' ὑποβας περι της ἀποκαλυψεως Ιωαννȣ ταυτα φησιν. Τινες μεν ȣ̓ν των προ ἡμων, da iſt die ἀνεκαθεν παραδοσις, und ſie gehört auf das Buch, ob es ſtets in der katholiſchen Kirche angenommen geweſen iſt, oder nicht; nicht auf den Cerinthus. Ich muß Sie, lieber Freund, bitten, daß Sie ja recht aufmerkſam ſind, und ſelbſt urtheilen; denn nach vielen Blättern ſpricht nun dieſer Mann, dieſer eifrige Apologet, Unglücks genug für die Gegner, daß ich ihnen ſchon den Euſebius abgewonnen — — ich gehe aber noch nicht weiter, ſondern ich ſtehe hier ſtille, und ſage es abermal, daß der Apologet mit allem eigenliebigen Raiſoniren, den Euſebius nicht für einen ſeichten Kopf erklären ſoll und kann, der ſo

unmittelbar Caji und Dionyſii Zeugniſſe über Cerinthum, als Urheber der Apokalypſis Johannis, zuſammengeſezet hat; und dennoch ſich dafür ſoll erklären laſſen, daß er gar wohl es gewuſt habe, Cajus rede gar nicht von derjenigen Apokalypſis, (wenn er gleich ebenfalls den Cerinthus als Betrüger nennt;) von welcher nun Dionyſius, etliche Zeilen nachher, beim Euſebius redet, und ebenfalls den Cerinthus als Urheber der Apokalypſis, und zwar Johannis, angiebt. Wenn dieſe Arbeit des Apologeten wirklich den Namen hat, es werde die alte Kirchenhiſtorie unparteiiſch dadurch aufgeklärt: ſo weis ich nichts weiter zu ſagen, als non inuideo.

Es iſt nun der Mühe nicht werth, daß ich mich bey den langweiligen Schlüſſen und Sagen aufhalte. ἀνεκαθεν ſoll ſich auf καθ' ἡμας beziehen; allein Dionyſius braucht ja ſelbſt die Worte, τινες των προ ἡμων, einige, die vor mir gelebet haben, hatten ſchon geradehin das Buch, Apokalypſin, verworfen. Iſt es möglich, daß man ein Gedichte jezt dazwiſchen ſchieben kann, Cajus rede von einer ganz andern Apokalypſis! Hier redet Dionyſius beſtimt von Apokalypſis unter Johannis Namen; dieſe iſt geradehin von einigen Lehrern verworfen worden, und zwar als Cerinthi betrügeriſche Arbeit. Konnte es nun doch noch eine andre wahre Offenbarung Johannis in der Kirche geben?

Und doch ſoll ich mich noch hier aufhalten! S. 176 heißt es, ja, noch mehr, und das giebt der Sache den Ausſchlag. (Ich dächte, es wäre ſchon lange der Ausſchlag auf meiner Seite!) Sahe Euſebius, wie Oeder und Semler, die Stelle Caji blos als Recenſion der Apokalypſe an: ſo folgt eins von beiden nothwendig; (nemlich in den Gedanken des Apologeten folgt es; aber nicht in der hiſtoriſchen Welt;) Aber die Sache iſt zu weitläuftig; ich will ihnen und mir die Unluſt über ſolche vergebliche Schlüſſe, wenigſtens jetzt noch, erſparen, und in dem folgenden Briefe es auseinander ſetzen, da es ſo entſcheidend ſeyn ſoll; Sie werden aber ſchon wiſſen, wie unentſcheidend alles ſeyn muß, was der klaren Hiſtorie Gewalt anthut.

Eilfter Brief.

Alſo bey dem entſcheidenden Schluſſe bin ich ſtehen blieben; entweder Euſebius muſte vollkommen glauben, daß Cerinthus dies Buch verfertigt, und daß es Cajus völlig richtig recenſirt habe; ja er mußte voraus ſetzen (nur nicht gar zu weit fortgelaufen —) daß auch ſeine Leſer dies glauben, und darüber gar keinen Zweifel haben würden; oder, er konnte dieſe Stelle gar nicht als

hiſtoriſches Zeugnis (eines dritten) vom Cerinthus aufſtellen.

Dies iſt nun der Schlus, der alles entſcheiden ſoll; Euſebius iſt alſo nicht Herr weiter von der Einrichtung ſeiner Hiſtorie; ſein Kopf, ſein eigen Urtheil muß durchaus ſich jetzt drehen, nach dieſem Schlus. Ich will mich gar nicht weitläuftig einlaſſen; die Leſer können auch ohne mich denken. Genug alſo, datur tertium, quartum, woran der Apologeten nicht denken will. Euſebius konnte nun, in ſeiner Zeit, Urſachen haben, warum er ein mehreres nicht ausdrücklich von ſeinem eigenen Urtheil zu erkennen giebt; er mochte dies Buch nun auch dem Cerinthus beilegen, oder es unentſchieden laſſen, wer es gemacht hatte; weil es nun ganz anders verſtanden wurde, als Proclus und die Montaniſten es verſtanden. Aber warum ſolte Euſebius gar vorausſetzen, daß auch ſeine Leſer dies ebenfalls glauben würden? Was für eine Forderung iſt dieſes? Es war ja ausgemacht, der gröſte Haufe liebe das Buch; ſogar in buchſtäblichem Sinne; andre aber hatten es, nach der Hiſtorie, ſchon ehedem verworfen, haben es auch nachher nicht im Canon; wieder andre nehmen einen Mittelweg, und legen einen uneigentlichen Sinn unter. Warum aber konnte Euſebius es nicht aufſtellen, als ein hiſtoriſch Zeugnis eines dritten von dem Cerinthus; geſetzt auch, daß Cerinthus nicht, ſondern ſogar Johannes für den Verfaſſer, nunmehr von an-

dern, (auſſer den Cajus und Euſebius) gehalten wurde? durfte und konnte er nicht des Caji Zeugnis oder auch Vermuthung und Urtheil, vom Cerinthus, abſchreiben, da er eine Kirchenhiſtorie ſamlete? Ich denke, ja wohl. Es iſt eben ſo unnütz, daß S. 177 geſagt wird, „Euſebius hätte dies Zeugnis, da nicht angeführt, wo er von der Apokalypſe handelt; hingegen hier, wo er blos hiſtoriſche zuverläßige Nachrichten ſamlet, konnte er es nicht brauchen; und gerade da braucht er es. Ich will nicht davon reden, daß dies doch eine ganz vergebliche Arbeit iſt, wenn jetzt jemand, in jetziger Localität, einem Schriftſteller des 4ten Jahrhunderts, die Ordnung und Einrichtung ſeines Vortrags umändern und vorſchreiben will; indem dieſer nothwendig ſich in ſeine Umſtände hat ſchicken müſſen; man mag jetzt urtheilen, was man will. Es würde wenigſtens ſehr ſeltſam herauskommen, wenn jetzt jemand ſagte: wenn die Urheber der augſpurgiſchen Confeßion im 10ten Artikel dieſen Sinn hätten zu erkennen geben wollen, ſo müſten ſie ſo und ſo geſchrieben haben. Aber ich will ſogar den ganzen Inhalt dieſes Vortrags widerlegen. Euſebius folgt der Zeitordnung; er redet alſo von den Urkunden der Chriſten im erſten Jahrhundert; alsdann redet er vom Cerinthus, aus dem Cajus und Dionyſius; und im 7ten Buche ſchreibt er ein weitläuftig Capitel ab, von der Hiſtorie der Apokalypſis, wie ſie im 3ten Jahrhundert gewe-

ſen iſt. Ueberall iſt die rechte Gelegenheit, der Geſchichte der Apokalypſis nachzugehen; denn im erſten Jahrhundert konnte er keine Geſchichte davon anzeigen. Ich ſehe hier gar nichts ſonderbares; höchſtens dieſes, daß Euſebius ſehr vorſichtig hat ſeyn müſſen, um nicht gröſſen Anſtoß zu machen. Nun beſchließt der Apologet dieſen §. S. 177, „zu der Abſicht, in welcher Euſebius die Stelle Caji anführt, nemlich als hiſtoriſches glaubwürdiges Zeugnis vom Cerinth, war ſie nur in dem Falle brauchbar, wenn ſie nicht von unſrer Apokalypſis handelt. Euſebius, der das gewis fühlete, muß ſie alſo nicht von ihr verſtanden haben" — Wer kann dieſe ſo ſichere Erzählung des Apologeten für etwas anders halten, als für ſtete unnütze petitionem principii? Eben derſelbe Euſebius ſchreibt Caji Stelle ab, von Cerinthus, der Apokalypſin erdichtet habe, von Engeln ꝛc. eben derſelbe Euſebius ſchreibt unmittelbar daneben wieder des Dionyſius Stelle ab, auch von Cerinthus, als Erdichter der Apokalypſis Johannis. In dieſen 2 Perioden ſoll nun Euſebius erſt eben ſo Discuriren, wie der Apologet es thut, und ſoll fühlen daß er den Cajus nicht von unſrer Apokalypſis verſtehen könne und dürfe; ſoll aber gleich des Dionyſii Zeilen dazu ſetzen, worin dem Cerinthus eben unſre Apokalypſis, als Hiſtorie, ganz deutlich beigelegt wird. Fühlete es denn Euſebius nicht, daß jeder uneingenommene Leſer des Dionyſii Stelle, zur

beſtimteſten, richtigſten Erklärung des Cajus ge- brauchen würde und müſte? Euſebius wolte ja des Cajus Stelle vom Cerinthus abſchreiben, es mochte Cajus von einer Johanniſchen oder von einer andern Apokalypſis reden, die er dem Ce- rinthus beilegte; wenn Cajus auch unſre Apoka- lypſin dem Cerinthus beilegte, und Euſebius wirk- lich andrer Meinung war, ſo muſte er doch der Hiſtorie wegen, dieſe Stelle anführen; muſte aber nicht nun unmittelbar von unſerer Johanniſchen Apokalypſis mit dem Dionyſius fort reden. Und dennoch ſchreibet nun der Apologet, Satisfaction genug für mich; kann man noch ſtärkere Beweiſe verlangen? Nun ich will es den Leſer überlaſſen was ſie urtheilen, wer von uns beiden dieſes ſa- gen dürfe.

Nun folgt S. 178 der 2te Beweis; oder abermal ein Schlus: weil Euſebius von Caji Stelle weiter keinen Gebrauch macht, ſo folget, daß Cajus nicht von unſrer Apokalypſis redet. Ich übergehe den ganzen Schlus, und ſpreche auch, alle Welt ſey Richter, ob nicht Euſebius aus Klugheit weder jetzt noch nachher über Caji harte Stelle eben daſſelbe habe wiederholen mö- gen, blos, um die vielen jetzigen Liebhaber der Apokalypſis nicht aufzubringen, wenn er der Län- ge nach Caji Erzählung hätte irgendwo wiederho- len, oder ſich ſelbſt darauf wieder berufen wol- len; er wolte keine Unruhen erregen; er will nicht öffentlich ſein eigen Urtheil ſagen; daher

wiederholet er es nicht; er ſamlete Hiſtorie und er war nicht ſelbſt der Gegner der Apokalypſis in dieſer andern Zeit. Denn hatte er Urſache dazu, wenn er ſelbſt dies Buch angreifen wolte; dazu war aber in einer Kirchenhiſtorie nicht Platz, zu ſeiner Zeit; er hatte alſo gar keine Urſache Caji Zeugnis noch weiter zu gebrauchen.

Um nichts übrig zu laſſen, ſoll S. 179 folgendes unterſucht werden, was Euſebius ſelbſt über Apokalypſin urtheile, bis S. 189. Ich halte es für unerheblich für die Hauptſache, es mag Euſebius zurück gehalten haben oder nach dem Schluſſe des Apologeten, ſelbſt ganz gewis Apokalypſin nun mehr, in anderer Erklärung, anzunehmen ſcheinen. Nur etliche Anmerkungen will ich machen: 1) S. 182, es ſollen alle, die urtheilen können, ſagen, obs noch möglich ſey zu denken, daß Euſebius die Apokalypſe auch nur für zweifelhaft gehalten habe, wie er doch thun muſte (er muſte? ſo lange Zeit nachher? wenn Cajus ſie ſo categoriſch dem Cerinthus zugeſchrieben — dieſes iſt ganz ungegründet; ſo wenig Dionyſius, der doch recht umſtändlich erzählete, daß manche vor ſeiner Zeit dieſe Apokalypſin ſtück für ſtück widerleget, und ſie gar nicht für eine Urkunde der (katholiſchen) Kirche angeſehen haben, nun dies Buch ſelbſt auch verwerfen muſte; der vielmehr ſchreibt, ich unterſtehe mich nicht es zu verwerfen (nemlich, öffentlich wegen neuer Unruhen, die ich erregen müſte;) πολλων αδελ-

φων —— dies iſt der Grund, die weil viele Lehrer und Biſchöfe das Buch nunmehro ſo hochſchätzen und gern gebrauchen; eben ſo wenig wär es für den Euſebius nothwendig, daß auch er nun müßte es zu erkennen geben, daß er dies Buch ſelbſt verwürfe; noch weniger hatte er Urſache, des Caji Stelle zu wiederholen, er ſchrieb Hiſtorie, und da hatte er es an dem gehörigen Orte angeführet; die nachherige Zeit hatte viel verändert. Eben dieſer fortdaurende Grund muſte den Euſebius abhalten. 2) Es iſt partheiiſch geurtheilet, wenn geſagt wird, das Urtheil jener Ungenannten, deren Uebereilung Dionyſius anführt, ſeye weniger wichtig, als des Caji Urtheil. Unter dieſen των προ ἡμων, ſteckt Cajus ſchon mit; alſo kann man ſein Urtheil nicht davon unterſcheiden; und wenn einige dies Buch von Capitel zu Capitel widerleget haben, ſo muß man dies keine Uebereilung nennen; ſie müſſen ihr Gewiſſen auch frey behalten. Eben dieſe ſind die Vorgänger jener Parthey, welche dieſes Buch nicht annahmen; ετι νυν ſagt Euſebius, ſind 2 entgegen geſetzte Partheien über dieſes Buch; daher ſagt er immer, ειγε φανειη, wenn man dies Buch zu den ächten rechnen will; und eben ſo, zu den νοθοις gehöret, πραξεις Pauli — ετι δε ἡ Ιωαννȣ αποκαλυψις, ει φανειη, ſo gar läßt es Euſebius noch jetzt ganz frey, ob ein Lehrer dies Buch annimt, oder nicht; weil es von jeher zwei Parteien deswegen gegeben hat. Und wer kann

nun erſt tiefſinnige Zweifel erſinnen, ob Cajus wol möge von unſerer Apokalypſis geredet haben! Wie hätte denn Dionyſius dieſe des Johannes Apokalypſin dem Cerinthus können von einigen beilegen laſſen, ohne ihren Irthum, eben durch Caji Stelle auch zu widerlegen? wenn er wuſte, daß Cajus von einer ganz andern Apokalypſis, des Cerinthus, geredet habe? Und wie konnte ſelbſt Euſebius dieſen groben Irthum, den man mit Caji Stelle beginge, unberührt laſſen, und ſogar, des Cajus und Dionyſius Stellen mit einander unmittelbar verknüpfen, wenn Cajus von Hünern redete, wie man ſagt, und Dionyſius von Gänſen? Dies iſt doch wol eine treffendere Anmerkung, als was nun S. 185 — 189 von mir vorkomt, daß ich nicht unpartheiiſch verfahren hätte; daher ſeye der Leſer für das Vertrauen, ſo er mir geſchenkt habe, belohnt; ſcilicet. Ich verſtehe die ἐπικρισιν, der Alten, die Euſebius verſpricht, freilich vorzüglich von Caji und Dionyſii Stelle, welche zu der Parthey derer Lehrer gehören, die auch noch zu Euſebii Zeit dieſe Apokalypſin nicht annahmen. Ich ſchlos, wie Euſebius nicht anführet, wer von den Alten die 4 Evangelien und Pauli Briefe gebraucht habe, die weil ſie keinen Streit unterworfen geweſen: ſo wieſe eben dieſe des Euſebius ſo ſorgfältige Samlung, daß Apokalypſis nicht von den meiſten Lehrern angenommen worden ſeye. Ich ſehe noch nicht, daß meine Vorſtellung wenig genau und

geſchickt dazu ſeye, das was Euſebius zum Vortheil der Apokalypſe anführt, zu ihrem Nachtheil umzukehren. Hier iſt weder Vortheil noch Nachtheil des Buches zu betrachten; ſondern Euſebii Unpartheilichkeit; der es ehrlich geſtehet, daß noch jezt zu ſeiner Zeit, jemand ει φαίνειη, das Buch annehmen oder verwerfen könne, weil es in facto wirklich noch 2 Partheien gab. Folglich iſt es unleugbar, daß der Zweifel am Briefe an die Hebräer, zu Euſebii Zeit nicht weiter fortgedauert habe; wohl aber über Apokalypſin. Auf die Zeugniſſe des Juſtin, Irenäus ꝛc. habe ich darum weiter nichts gerechnet, weil ſie freilich die eine Parthey ausmachen, welche das Buch in groben Sinn annahmen; daher auch Origenes gar nichts entſcheidet, indem wir wiſſen, er hat Allegorien und ſenſum improprium zu Hülfe genommen; und wird dadurch Urheber einer neuen, dritten Parthey; die es nicht geradehin annimt, auch nicht geradehin verwirft, ſondern ſecundum quid. Ich hatte aber vornehmlich zu beweiſen, daß zu gleicher Zeit, als die Montaniſten, als Juſtin, Irenäus ꝛc. dies Buch ſo grob und jüdiſch annahmen, es Lehrer gegeben habe, welche dieſen Widerſpruch wider die geiſtliche Lehre Chriſti, durchaus nicht haben begünſtigen wollen, ſondern geradehin, wie Dionyſius es ſagt, ſchon vor deſſen Zeit das Buch verworfen haben. Und ich hätte dem Leſer dies nicht geſagt, ihn gleichſam hinter-

gehen

gehen wollen? Freilich wäre dies wider das Zutrauen, ſo man in ſolchen hiſtoriſchen Unterſuchungen zu einem Profeſſor haben kann; aber ich bin davon verſichert, daß durch meine Unterſuchungen dieſe und ähnliche Aufgaben der wahren richtigen Kenntnis wirklich näher gebracht worden ſind, als durch des Apologeten beliebige eigene Gedanken; daraus wird jene Hiſtorie nicht.

Den ganzen 31. §. wolte ich und könnte ich überſehen, worin noch eine mühſame Vorſtellung vorkommt, über Euſeb. B. 3. C. 39, da er vom Papias redet; hier ſoll Euſebius ſelbſt es zu erkennen geben, daß er die Apokalypſin für ein ächtes Buch, das einem Johannes gehöre, angeſehen haben. Es liegt mir gar nichts am Euſebius, ob ich gleich keinesweges überzeugt bin, daß er alſo gedacht habe, wie hier vorgeſtellet wird. Papias hatte von zwey Perſonen geredet, die Johannes geheiſſen; es ſeyen auch zwey Grabmäler in Epheſus, unter beiden Namen. Dies muß man nicht überſehen, ſagt Euſebius; denn es kann wohl ſeyn, εἰκος, daß der andere Johannes die Apokalypſin geſehen habe, wenn ſie jemand dem erſten, (Apoſtel) nicht beylegen will. Dies ſeye alſo, ſagt der Apologet, des Euſebii aufrichtige Meinung. Ich mag dies nicht behaupten; εἰκος, heißt doch weiter nichts, als es iſt wahrſcheinlich. Wenn Euſebius die Sage in Abſicht des Apoſtels nur für eben ſo wahrſchein-

lich ſelbſt gehalten hätte, ſo hatte er wirklich gar nicht Urſache, einen ſolchen Einfall zu wiederholen. Es muß aber Papias von der Apokalypſis auch geredet haben; da die Montaniſten ſie aus Phrygien ſo ſehr ausgebreitet haben, unter Johannis Namen; und hiebey kann Euſebius Gelegenheit genommen haben, noch eine Meinung hier, (hinter dem Dionyſius) aufzuſtellen, die in der That nicht zur beſondern oder gewiſſern Empfehlung der Apokalypſis gereichen konnte oder ſolte. Alle Erzählung und Schlüſſe des Irenäus vom Apoſtel, werden hiemit ſchon ganz aufgegeben. Der Apologet hätte ſich aber daran erinnern ſollen, daß dies nicht Euſebius umſonſt anbringt; ſchon Dionyſius hatte dieſe Meinung auch, von einem andern Johannes, Euſeb. B. 7. Cajus behielte alſo auch in dieſer Abſicht recht, es ſey kein Apoſtel Urheber dieſes Buchs; mochte er nun Johannes oder Cerinthus heiſſen. Aus εωρακεναι, kann ich gar nichts ſchlieſſen; es kann auch heiſſen, der ſie geſehen haben will; wie Coloſſ. 2, in vielen Handſchriften ehedem, ohne negation ſtund, α ἑωρακεν, was er alles will geſehen haben; und ich werde immer mehr geneigt, dies eben von Cerinthi Betrügerey zu verſtehen, der ſich damals Paulo widerſetzt hat.

Aber ich muß Ihnen auch noch die gedrungene oder gezwungene Anmerkung mittheilen, S. 191, Euſebius ſchreibet hier, ἀναγκαιον προσεχειν τον νȣν, das ſoll nun erklärt werden. „War

Cerinthus der Verfaſſer, ſo wars nicht ἀναγκαιον, ſondern ἄτοπον, den Johannes Presbyter dafür anzunehmen. Euſebius hatte vielmehr ἀναγκην ſtille zu ſchweigen. Gleichwohl behandelt er die Sache recht angelegentlich — Ich denke, daß dies recht gezwungen ausſiehet. Ob ein Apoſtel oder ein Betrüger die Apokalypſin geſchrieben habe, iſt die Aufgabe. Dieſe kann nun gegen das Ende des 2ten Jahrhunderts auf keine Weiſe hiſtoriſch entſchieden werden; es kommt nun alles auf Urtheile an; und dieſe hängen entweder mit den apoſtoliſchen reinen Lehren zuſammen: ſo muß man das Buch verwerfen, wenn es buchſtäblich gelten ſoll; oder es uneigentlich erklären. Oder die Liebhaber kennen die geiſtlichen Grundſätze der chriſtlichen Religion noch zu wenig; ſo nehmen ſie dies Buch ganz grob an. Euſebius ſchreibt nun hier, da er zwey Johannes findet, was ſchon Dionyſius bemerket hatte: man muß hierauf Achtung geben! Iſt dies eine Empfehlung für Apokalypſin? ich ſage, nein; Euſebius bringt vielmehr dieſen Gedanken hier an, die gemeine zu groſſe Hochachtung des Buchs, zu ſchwächen; ohne doch öffentlich Anſtoß zu geben. Nun leſen Sie noch einmal das Triumph-Lied des Apologeten: Unglücks genug, für die Gegner, daß ich ihnen ſchon den Euſebius abgewonnen habe! Der Apologet hat mir gar nichts abgewonnen; er ſolte andre Zeitgenoſſen urtheilen laſſen; ich bin deſſen in guter Zuverſicht, daß immer mehr Gelehrte ganz anders hierüber urtheilen werden.

Zwölfter Brief.

Nun ſoll auch Dionyſii Stelle eine ganz andre Erklärung bekommen. Wenn er ſagt, es haben einige vor meiner Zeit dieſe Apokalypſin geradehin verworfen, und von Kapitel zu Kapitel widerleget; und ich nebſt andern Gelehrten, vornemlich den Cajus hieher rechne, wenn die Rede iſt, von Lehrern vor der Zeit des Dionyſius, die dieſes Buch verworfen, und es dem Cerinthus zugeſchrieben haben, oder einem Urheber, der nicht zur katholiſchen Partey der Chriſten gehöret habe: ſo ſagt der Apologet," um Vergebung; den Cajus kann Dionyſius wol gar nicht meinen. Und warum? Er führet nicht nur Sachen an, die in Caji Stelle nicht ſtehen; ſondern er redet überhaupt von ſolchen Lehrern, (vermuthlich egyptiſchen, zur Zeit des Nepos, welche recht ex inſtituto das ganze Buch ſelbſt, von der Ueberſchrift an, von Stück zu Stück ausführlich durchgegangen, und überall das Unverſtändliche und Unzuſammenhängende umſtändlich vorgeſtellet hatten."

Ich muß hier ſtehen bleiben, und des Apologeten Uebereilung oder wie es ſonſt heiſſen mag, feſthalten, widerlegen, und alſo den Ausweg ihm abſchneiden, den er ſich machen will. 1) Iſt es ganz vergeblich, wenn er behaupten will, Dionyſius führe Sachen an, die in Caji Stelle nicht ſtehen ꝛc. Dionyſius habe alſo Caji Stelle gar

nicht vor Augen gehabt; und Euſebius müſſe es ſelbſt nicht geglaubt haben; weil er ihn als einen Zweiten, von Cajus unabhängigen Zeugen anführt. „Ich verſtehe dieſen matten Schluß nicht. Weil in Caji kurzer Stelle, ſo weit ſie Euſebius abgeſchrieben hat, das nicht alles namentlich ſtehet, was Euſebius nachher bey dem Dionyſius, im 7ten Buche, Cap. 25. weitläuftiger beſchreiben wolte, ſo folget, daß Cajus nicht von eben dieſer Sache redet, wovon nachher Dionyſius redet. Ohnerachtet beide namentlich vom Cerinthus, und einer falſchen Apokalypſis reden. Es wird ja eben darum jetzt vom Euſebius aus dem Cajus das kürzere zuerſt abgeſchrieben, weil er nachher bey dem Dionyſius eben dieſes wieder weitläuftiger mittheilen wolte. Euſebius giebt ja ſelbſt dieſes zu erkennen, wenn er hier, B. 3. C. 28, des Caji Stelle vom Cerinthus abſchreibet; und nun gleich, unmittelbar fortfähret, „eben dieſes Cerinthus gedenket auch der B. Dionyſius, der näher gegen unſre Zeit lebete," und nun folget Dionyſii Stelle, worin alles das vorige auch ſtehet; nur daß Dionyſius den einzelen Namen des Johannes nennt, unter welchem Cerinthus ſeinem πλασματι ein gültiges Anſehen geben wolle, ἀξιοπιςον ἐπιφημητσαι ϑὄνομα. Die noch längere ganze Stelle des Dionyſius verſpart Euſebius in das 7te Buch. Cajus nennet keinen Namen; ſagte nur, Cerinthus hat ἀποκαλυψεις erdichtet, als ſeyen ſie von einem groſſen

Apoſtel geſchrieben; dies verſtund Proclus hinlänglich; und Cajus mag den Namen nicht einmal ausdrücken. Dionyſius ſetzt aber das nomen proprium dazu, nemlich unter Johannis Namen; die weil es jetzt ſonſt unverſtändlich geblieben wäre, daß die Montaniſten ſchon damalen wegen eben dieſer Apokalypſis, von den Catholicis Widerſpruch erfahren hatten. Aber weiter, Euſebius, durfte den Dionyſius nicht als einen zweiten Zeugen, in dieſer Sache anführen, wenn Cajus von eben derſelben Sache redet? Wer kann mit ſolchen Schlüſſen machen, daß Euſebius nach ſolchen Schlüſſen hat ſchreiben müſſen? wollen aber annehmen, Cajus redet etwas ganz anders vom Cerinthus; und Dionyſius ſagt auch was ganz anders vom Cerinthus; konnte Euſebius nun dennoch des Dionyſii Stelle mit jener des Cajus zuſammenhängen, ohne den Leſern es zu ſagen, ſie müſten bey dem Cajus an ein ganz andres Buch denken? Cajus meine unter einem groſſen Apoſtel, nicht den Johannes; und unter den falſchen Offenbarungen des Cerinthus, meine Cajus nicht dieſe Offenbarung des Johannes? Ich ſage Euſebius muſte ja es ſelbſt gewuſt haben, daß Dionyſius etwas ganz anders erzähle, als Cajus. Die Ironie iſt ganz unkräftig: armer Euſebius, vor welchem Gerichte möchteſt du wol mit ſolchen Zeugen beſtehen, wenn der erſte, Cajus ſeine Ausſage wider den Cerinth aus einem Buche nimt, von dem es noch ſtreitig iſt, ob es

vom Cerinth ſey, und ob es Cajus richtig verſtanden habe; der andre aber, Dionyſius, ſeine ganze Auſſage aus der Auſſage des Cajus nimt. Fühlen Sie, lieber Freund, in der That hier etwas ſo abgeſchmacktes, oder aber entdecken Sie das Gezwungene des Apologeten? Dionyſius vermehrt und erweitert Caji Stelle; es mag nun ſeyn, daß Euſebius den Cajus dort zu kurz abgeſchrieben, weil das ſo bekannte Anſehen des Dionyſius zu ſeinem Zweck ihm viel mehr diente; oder aber, daß wirklich Cajus Johannis Namen, aus Verdruß, nicht einmal ausgedruckt hatte. Dionyſius muß alſo durchaus von eben derſelben Sache reden, als Cajus redete; was für ein verworrenes Gericht müſte das ſeyn, wo Zeugen zugelaſſen werden, die de allio auſſagen, und die Rede war doch de caepis! Es muß eben daſſelbe Object bleiben, wenn man Zeugen aufſtellet. 2) Aber noch mehr: „Dionyſius redet überhaupt von ſolchen Lehrern, vermuthlich egyptiſchen, zur Zeit des Nepos." — Ich will nun auch ſagen, um Vergebung, von dieſen kann Dionyſius gar nicht reden; denn er nennt es Lehrer, των πρὸ ἡμων, die vor der Zeit des Dionyſius ſchon gelebet und geſchrieben hatten; die Anhänger des Nepos aber, welcher nun eben erſt geſtorben war, da Dionyſius an dem 2ten Buche von den Verheiſſungen ſchriebe, worin er dies aufſtellet, gehören gerade in eben dieſe Lebenszeit des Dionyſius. Die kann er nicht unter dem Ausdruck,

τινες των πϱω ἡμων, begreifen. Es iſt auch gar nicht möglich, dieſe Gegner der Apokalypſis in Egypten zu ſuchen, wo der grobe judenzende Verſtand der Bibel ſo ſehr herrſchete, daß Nepos eben ausdrücklich wider die ſo genannten Allegoriſten geſchrieben hat, die zwar auch Apokalypſin annahmen, aber ſie uneigentlich verſtunden. Sein Anhang war auch ſo groß, wie Dionyſius es hier geſtehet, daß daran hier gar nicht zu denken iſt, es habe in Egypten, im 3ten Jahrhundert Lehrer gegeben, welche dieſe Offenbarung παντη, geradehin verworfen, und Stück für Stück widerlegt hätten; ſo wenig Grund hat hier der Apologet. Origenes und ſelbſt Dionyſius müſſen daher für ihre Zeitgenoſſen und Landsleute einen Mittelweg ergreifen, und durch allegoriſche Auslegungen dem Schaden vorbeugen, den die ſo groſſe Anhänglichkeit an den buchſtäblichen Sinn des Buchs mit ſich führete. Nun konnte es heiſſen, das Buch iſt gut, ihr könnt es behalten, hütet euch aber für einer ſolchen Auslegung, wodurch ihr die jüdiſchen groben Irthümer des Cerinthus behalten würdet. Daher häufet Euſebius alles zuſammen, den jüdiſchen unchriſtlichen Charakter des Cerinthus recht auszumalen. Gleich hinter des Dionyſius Stelle geht er zurück auf den Irenäus, und ſagt, der habe im erſten Buch wider die Häreſes, manches von den geheimern falſchen Meinungen des Cerinthus gemeldet; auch im 3ten Buche dieſe Hiſtorie erzählet, daß Jo=

hannes geſchwind aus dem Bad zurück gegangen, worin Cerinthus war; und ihn einen Feind der Wahrheit, oder der wahren geiſtlichen Lehre vom Reiche Chriſti genennt. Ich will jetzt dieſe Erzählung nicht zu meinem Vortheil anwenden; aber der Leſer müſſe es merken, daß wenige Zeilen zuvor Cajus den Cerinthus als Betrüger eben ſo genennt hatte, εχθρος ταις γραφαις τȣ θεȣ, nemlich der wirklichen ächten apoſtoliſchen Schriften Feind war Cerinthus, durch dieſe jüdiſchen Fabeln. Cajus beharrete alſo dabey, ſo bald Apokalypſis erſchien, ſie für Betrügerei des Cerinthus zu halten, und παντη geradehin zu verwerfen; allein, da ſich die Anzahl judenzender, fanatiſcher Chriſten ſehr vermehret hatte, ſo iſt Origenes, Dionyſius und andre zufrieden, wenn ſie nur den groben Verſtand hindern, und überlaſſen es nun einem jeden, es uneigentlich zu deuten, oder auch das Buch ſelbſt zu verwerfen. Nun laſſe ich jederman es noch einmal leſen, was der Apologet behauptete: Dionyſius hat Caji Stelle nicht vor Augen gehabt; er redet vermuthlich von Lehrern zur Zeit des Nepos. Aber dieſe Lehrer heiſſen nicht προ ἡμων, es haben auch Apokalypſin in Egypten keine Lehrer παντη verworfen; es ging nicht mehr an; dies iſt alſo ſehr falſch geſchloſſen.

Nun kommt der Apologet auf den Hippolytus, von dem man in der ſyriſchen Kirche Kapiteln wider den Cajus noch kennet. Nach alle

den Ausreden geſteht er, es bleibt wahrſcheinlich, daß dieſe Schrift wider den (Ketzer) Cajus gerichtet geweſen. Warum ſoll es nicht wahrſcheinlich ſeyn, daß es der katholiſche Presbyter Cajus war? wider den Hippolytus gar natürlich ſchreiben müßte, da er ſelbſt Apokalypſin vertheidigte, und vielleicht ſchon eine kleinere Auslegung anfing, wie Origenes dies auch fürs beſte hielt. Nemlich, das träfe ein mit Dionyſii Anzeige: einige vor meiner Zeit haben dieſe Apokalypſin καθ' ἑκαςον κεφαλαιον durchkritiſirt und widerlegt; wenn alſo Hippolytus dem Cajus Capiteln entgegen geſetzt hat, ſo iſt es eine natürliche Nachahmung geweſen; in eben der Reihe ſind den Capitulis Caji andre Capiteln durch andre Erklärung entgegen geſetzt worden. Ich bemerke nur noch; das Buch, Apokalypſis, hatte in dieſer Zeit noch keine κεφαλαια, Abſchnitte, Abſätze im Abſchreiben; wenigſtens wiſſen wir bis jetzt nichts davon; es müſten denn die einzelen Geſichte in beſondern Abſätzen geſchrieben geweſen ſeyn; und da hätte Cajus den natürlichſten Grund gehabt, den pluralis zu gebrauchen, ἀποκαλυψεις. Und ſo wäre denn jeder Abſchnitt vom Cajus als ein κεφαλαιον, kurz widerlegt, und vom Hippolytus andre Capiteln, in uneigentlicher Erklärung, dawider geſchrieben worden. Hier muß jeder Leſer ſelbſt denken und urtheilen. Es iſt aber doch ſonderbar, die ſyriſche Kirche weis unter Hippolyti (ſehr unſichern) Namen, ſyriſche Vertheidigungen

des Inhalts der Apokalypſis; nemlich ebenfalls nach einem uneigentlichen Verſtande; und dennoch hat es lange Zeit gewähret, ehe es in der ſyriſchen Kirche eine beſondre ſyriſche Ueberſetzung dieſes Buches gegeben hat. Wo kann dies anders herkommen, als daß die ſyriſche Kirche zur lateiniſchen gehört hat, und alſo vom Anfange an keine Apokalypſin überliefert bekommen hatte?

Nun kommt Hieronymus; der Apologet ſchlieſſet wieder, (als dürften wir nicht anders ſchlieſſen;) daß Hieronymus Caji Stelle nicht von dieſer Apokalypſis verſtanden habe; theils weil er dieſer Stelle nirgend gedenkt, wozu er doch oft Veranlaſſung hatte; theils weil er Apokalypſin — ſelbſt annimt." Ich will weiter nichts ſchlieſſen; ſondern mit Augen es ſehen, die nachherigen Lehrer konnten es durchaus nicht für gut halten, das Buch geradehin ferner zu verwerfen; ſie waren zufrieden, daß die unzähligen Liebhaber nach und nach von dem buchſtäblichen groben Verſtande zurück kamen, und nun geiſtliche Auslegungen davon lerneten, um nicht Ketzer zu heiſſen. Eben ſo iſt die ſo bekannte Stelle zu verſtehen, von dem Briefe an die Hebräer; da Hieronymus von der Ungleichheit des Urtheils der vorigen lateiniſchen und griechiſchen Kirchen redet, in Abſicht des Briefs an die Hebräer, den Latini noch bis zu Ende des 4ten Jahrhunderts nicht unter kanoniſche Schriften zähleten; und dieſer Apokalypſis, quam graecorum eccleſiae eadem

libertate non ſuſcipiunt. Den Inhalt dieſes Urtheils muß man als Hiſtorie, als factum in beiden Kirchen, gelten laſſen; ſo gehet es der Apokalypſis in der griechiſchen Kirche, noch vor dem Ende des 4ten Jahrhunderts. Nun ſagt Hieronymus von ſeiner jetzigen Zeit, et tamen nos vtrumque ſuſcipimus; nequaquam huius temporis; worin andre Lehrer noch immer ſo verſchieden urtheileten, conſuetudinem, ſed veterum auctoritatem ſequentes. Da ſagt nun der Apologet, S. 199, auch beym Hieronymus, wie beym Euſebius, erhielte die Apokalypſis ihre ἐπικρισιν, aus den μαρτυριαις των ἀρχαιων, aus den Zeugniſſen der Alten; recht gut; aber folglich waren es zwey alte Partheien. Ich will es nicht wiederholen, daß Euſebius die ἐπικρισιν blos ſo verſtanden hat, daß ein jeder Leſer, ſo es ihm beliebet, die Apokalypſin annehmen kann; welches beides er bey den Alten eben ſo antrift; nemlich, nach dem Unterſchied des untergelegten Sinnes. Nicht anders verſtehet es Hieronymus; folglich, wer dies Buch mit Cajo in ſenſu judaico anſahe, und zu wiſſen glaubte, dieſen Sinn will der Urheber haben; der verwarf es mit dem Cajus; und das war ſogar conſuetudo huius temporis in der griechiſchen Kirche, da Hieronymus dies ſchreibt. Wer es aber mit dem Origenes, Dionyſius, improprie erklärte, der behielte es, wie Hieronymus, horum veterum auctoritatem (eadem libertate) ſecutus.

Ich will es mit Hieronymi eigenen Worten beweiſen, daß er keinesweges ſagen will, alle Alten haben die Apokalypſin angenommen; alſo man auch nicht ſagen darf, auch Hieronymus verſtand die Stelle Caji nicht von dieſer Apokalypſis; dies iſt alles leere Einbildung. So ſchreibt Hieronymus in prooemio libri 18 commentar in Jeſaiam: es iſt mir nicht unbekannt, was für groſſe diuerſitas ſententiarum ſeye — — et qua ratione ſit intelligenda (darauf kam alles an) apocalypſis Joannis: (blos auf dem Sinn und Verſtand beruhete die Verwerfung, mit Cajo; oder die Annahme, oder Freiſtellung, mit den folgenden Lehrern.) quam, ſi juxta litteram accipimus, iudaizandum eſt, (und dies können Chriſten doch nicht;) daher verwarf Cajus das Buch; ſi ſpiritualiter vt ſcripta eſt, diſſerimus, multorum veterum videbimus opinionibus contraire; Latinorum, Tertull. Victorini, Lactantii; graecorum, vt ceteros praetermittam (ſo viele in Egypten), Irenaei tantum faciam mentionem, und da nennt er Dionyſii Schrift, wider den groben Verſtand. Hier iſt klar, wenn jene Zeile ſed veterum auctoritatem ſequentes, geradehin von allen gelten ſoll, ſo widerſpricht ſich Hieronymus; denn er nennt veteres graecos und latinos, denen man nicht folgen dürfe. Die gebetene Bemerkung, S. 200, auch Hieronymus erklärte die ἐπικρισιν Euſebii nicht wie Semler und Stroth, iſt ganz

ungegründet; dieſe Apokalypſis will weder Euſebius noch Hieronymus durch eine einzige ἐπιχείσιν veterum beurtheilen laſſen; ſie führen ſtets die doppelte Partey der Zeitgenoſſen an, nach dem Unterſchiede des angenommenen Inhalts. Cajus verwarf das Buch geradehin, des jüdiſchen Sinnes wegen; alle, die es nachher ſtehen laſſen, thun es, weil der grobe Hauſe ſchon ſo lange dies Buch liebet, daß es hiſtoriſch nicht auszumachen war, wer der erſte Urheber geweſen; ſie ſtellen alſo eine geiſtliche Erklärung auf; nun iſt es gut. Dieſen geiſtlichen Sinn kann man nicht ferner dem Cerinthus beilegen, alſo auch das Buch, in dieſer Erklärung, nicht für unkirchlich ferner beurtheilen; nun hört Caji Verwerfung auf; aber jeder Gelehrter wuſte die alte Geſchichte des Buches, und daher blieb eine ſtete Gegenpartey, die das Buch nicht annahm, dem blos eine geiſtliche Auslegung jetzt Schutz und Eingang in der Kirche verſchafte.

Vom Theodoretus; der pluralis ſoll hier ausmachen, daß nicht von unſrer Apokalypſis Johannis die Rede ſeye. Der Apologet geſteht es, was Theodoretus von Cerinthi Lehrſätzen erzähle, ſeye blos aus Caji und Dionyſii Worten zuſammengeſetzt, (hier vergißt es der Apologet, daß Cajus und Dionyſius von zweierley Sachen reden ſolten; Theodoretus ſchmelzt es zuſammen.) Nun hat aber Dionyſius ganz beſtimt es von unſerer Apokalypſis, unter Johannis Namen, ge-

ſagt, was Cajus und nach ihm Theodoretus, im plurali, Apocalypſes genannt haben. Kann nun ein Leſer daran zweifeln: ob des Caji Erzählung, von erdichteten Apokalypſen, im plurali, unter eines groſſen Apoſtel Namen, wirklich von eben dem Buche zu verſtehen war, welches Apokalypſis unter Johannis Namen, heißt. Es folget doch nun nichts weiter, als, daß ein jeder Leſer es frey hat, ſelbſt hierüber zu denken. Da iſt die Reihe aller Gedanken, vom Cajus an; Cerinthus hat Offenbarungen fälſchlich erdichtet a) unter einem groſſen Namen; b) von Engeln, von Jeruſalem und 1000 jährigen Reiche auf Erden ꝛc. Von eben dem Cerinthus ſetzt nun Euſebius des Dionyſii Erzählung dazu, Cerinthus hat (unter Johannis Namen) eine Offenbarung, im ſingulari, erdichtet — Theodoretus wiederholt den pluralis des Cajus. Iſt nun dies ein Beweis, daß Cajus und Theodoretus nicht ſagen wollen, Cerinthus hat als ein Betrüger gehandelt, und viele Chriſten hintergangen, mit dem Buche, das Offenbarung, oder Offenbarungen eines Apoſtels, (des Johannis) zu heiſſen pflegt? Ich ſage, iſt dies ein Beweis, daß auch eine ächte Offenbarung Johannis wirklich unter den katholiſchen Chriſten da geweſen und angenommen worden iſt? Nein ſage ich. Denn alle Chriſten nahmen entweder die Apokalypſes und Apokalypſin an, als Johannis Buch; oder ſie verwarfen ſie, als Cerinthi Erdichtung; das annehmen oder verwerfen

betrift ein und daſſelbe Buch. Eine Apokalypſin hatten die Chriſten. Es giebt in der ganzen Welt keine Chriſten, welche auſſer dieſer neuen Schrift, über welche ſie von Cajus an immer getheilt ſind, noch eine andre Schrift hätten, über welche ſie ſo überein kämen, daß die katholiſche Kirche ſie ſo wenig verworfen, als die Evangelia, und ſie als unſtreitige wahre Offenbarung Johannis angenom- hätte. Gerade über dieſes Buch ſind die Chriſten getheilt, ſchon vor der Zeit des Dionyſius; Montaniſten und Judenchriſten, Fanatiker, Juſtin, Irenäus, (ein Montaniſt), Tertullian nahmen eben dies Buch an in groben Verſtande; katholiſche Lehrer nahmen es entweder nicht an; oder ſchieben erſt einen geiſtlichen Sinn unter, und beſtimmen alſo die Aufgabe hiemit, daß ſie eben dieſes Buch, in einem buchſtäblichen Verſtande, verwarfen. Unter dieſem ſo klaren Zuſammenhange hat in der That der Apologet, der ebenfalls nur in einem uneigentlichen Sinne dies, eben das Buch, annimt, keine Urſache, Herrn Stroth zu bedauren, daß er eine üble Sache vertheidige, ich bin vielmehr gewis, daß die Leſer immer mehr auf unſrer Seite ſeyn werden. Wenn Cajus ſich von der hiſtoriſchen Wahrheit, daß Johannes Urheber ſeye, hätte überzeugen können, ſo hätte er auch einen geiſtlichen uneigentlichen Verſtand dieſes, eben dieſes Buches, angenommen, und es nicht dem Cerinthus beigeleget. Alle

fol-

folgenden Lehrer haben eben dieſes Buch, das Cajus verworfen hat, in hypotheſi, daß es uneigentlich verſtanden werden könne, angenommen; daß ſie aber weiter keine hiſtoriſchen Unterſuchungen darüber anfingen, gehört zu ihrer Vorſichtigkeit und Klugheit. Es war aber ſtets eben daſſelbe Buch der Gegenſtand; das indeſſen von einer Menge Montaniſten, und ihnen gleichgeſinnten Lehrern, überall ausgebreitet worden war, unter den katholiſchen Chriſten; was ginge ſonſt die katholiſchen Lehrer ein Buch an, das blos unter Anhängern des Cerinthus, die zur Kirche gar nicht gehörten, gäng und gäbe geweſen wäre? Katholiſche Lehrer reden alſo von einem Buche, das unter den katholiſchen Chriſten jetzt ausgebreitet werden wolte; und da, muſte der Name eines Apoſtels gebraucht werden. Hier ſtelt ſich nun Cajus geradehin in den Weg, und ſagt, es iſt Betrug des Cerinthus; der Urheber hat nie zu der katholiſchen Kirche gehört. Die nachherigen Lehrer konnten aber mit dieſer Behauptung nichts ausrichten, weil der grobe Inhalt den einfältigen Menſchen ſehr angemeſſen war. Sie laſſen alſo dieſe Frage, wer iſt Urheber, unentſchieden; geben zu, es ſeye von dem Apoſtel, oder einem katholiſchen Johannes; daß es aber geiſtlich erkläret werden muß; und nun iſt gar nichts daran gelegen, daß eine groſſe Anzahl Liebhaber das Buch in Händen hat und behält. Hier iſt dieſe faſ-

wiſſentliche Verwirrung oder Undeutlichkeit der ſpätern Schriftſteller, beinahe ſichtbar; ſie unterlaſſen nun die erſte Frage und Antwort des Cajus; ſie befördern aber einen Verſtand, der den Judaismus ausſchlieſſet. Dergleichen Nachgebung, die auf der Regel beruhet, ſchicket euch in die Zeit, iſt in der Kirchenhiſtorie gar häufig; wer ſie aber nicht ſehen und finden kann, behält ſeine Meinung, und erſchaft ſich noch Bücher des Cerinthus, die kein einziger Menſch jemalen in Händen gehabt hat.

Dreyzehnter Brief.

Sie müſſen ſchon wieder das Triumphlied hören, das der Apologet, ſicher auf die Reihe ſeiner (eignen) Ideen, wieder anſtimt, ſo deutlich und fruchtbar auch meine Unterſuchung dieſe Sachen entwickelt hat. „Trauriges Schickſal für die Meinung der Gegner, wenn auch Photius und Nicephorus wider ſie ſtimmen ſolten! Nemlich, warum trauriges Schickſal für uns? Denkt der Apologet, daß ſeine Einfälle und Gedanken ſo gerade zu, uns und alle gelehrtern Leſer, überführen müſſen? groſſe Meinung des Gegners von ſich ſelbſt, will ich ſagen; es iſt doch unmöglich, daß die Aufgabe über Apokalypſis von ihm entſchieden werden kann; wie ich es gern zugebe, daß ich auch keinen

allgemeinen Beifall für mich erzwingen kann; es liegt zum Glück auch keinem noch ſo vortreflichen Chriſten das allergeringſte an dieſem Buche. Je mehr ich dieſe Einſicht befördern helfe, deſto näher bin ich den reinen Grundſätzen der chriſtlichen Religion.

Bey dem Photius macht der Apologet zwey Anmerkungen. 1) Schon ſein Stillſchweigen ſeye entſcheidend; zumal er anmerke, wie Euſebius, daß Cajus nur 13 Briefe Pauli gezählet habe; ſolte Photius alſo nicht das laute Verwerfen der Apokalypſis angemerkt haben? Ich will umgekehrt fragen, ſolte Photius nicht eben ſo, wie Euſebius, ganz bedächtig dieſe Sache nunmehr nicht weiter wiederholet haben, nachdem, zu ſeiner Zeit, Apokalypſis ohne einigen Anſtoß, geleſen zu werden pflegte? Daß Photius, einen Anſtoß zu vermeiden, die ſonderbaren Meinungen des Clemens, Pinrius, Theognoſtus, anzuführen nicht für gut befunden; ſondern blos geſagt habe, ſie haben manche Meinung, die von der kirchlichen Lehre abweichen: iſt bekannt. Er, Photius, wuſte als Gelehrter, die alte Hiſtorie der Apokalypſis, und brauchte alſo nicht für ſich es anzumerken, was Cajus von der Apokalypſis damalen geurtheilet habe. Andern Leſern hätte er aber Anſtoß gegeben, wenn er dieſe alte Sache wiederholet hätte; alſo übergehet er ſie freilich mit Stillſchweigen. Kann man aber durch jezige Schlüſſe machen, daß Photius es dennoch

hätte wiederholen müſſen? Ich kann ſogar vermuthen, daß Photius von 13 Briefen in der lateiniſchen Kirche nur gedenkt, um gleichſam dieſer Kirche etwas zum Nachtheil anzuführen; von Apokalypſis muſte er aber ſtille ſchweigen; denn die griechiſche Kirche hatte ſie lange Zeit verworfen. 2) Merket der Apologet an, Photius ſage ausdrücklich, dieſer Cajus ſeye, ohne Zweifel, der wahre Verfaſſer der Schrift, de vniuerſo. Er mußte alſo in dieſer Schrift nichts gefunden oder gefühlt haben, welches der Denkungsart des Cajus und ſeinen übrigen Schriften widerſpräche. In dieſer Schrift aber, περι τȣ παντος, komme manches vor, das ſehr Apokalyptiſch ausſiehet; vom Feuerſee ꝛc. Wenn nun Cajus in dem Gedächtniſſe des Photius ſo charakteriſirt war, als ein erklärter Widerſacher dieſes Buches: wie war es möglich, daß ihm Photius ſo geradehin dieſes Buch beilegen konnte, welches eine ſo apokalyptiſche Figur macht? Alſo ſchließt der Apologet, wuſte Photius nichts davon, daß Cajus Apokalypſin verworfen hätte. Ich finde dies alles ſo weit hergeholt, daß ich es kaum für nöthig halte, darauf zu antworten. 1) Wir wollen es annehmen, Cajus hat in dieſer Schrift περι τȣ παντους (die doch in in laterculo des Hippolytus auch dieſem beigelegt wird, lange hinter dem Cajus,) vom Feuerſee im Hades das zuſammen geſchrieben, wovon wir noch ein Fragment haben: ergo hat er dieſe Apokalypſin nicht verwerfen können?

Wer unterſtehet ſich wol, ſo abzuſprechen? So würde ja folgen, ergo konnte auch Cajus eine andre Apokalypſin nicht verwerfen, in welcher Cerinthus vom Hades, von einem Reiche auf Erden — gedichtet hatte. Die Frage von Apokalypſis betrift ja nicht die Jdeen vom Hades und deſſen Abtheilungen, welche Jdeen eine Menge Juden und Chriſten hatten; ſondern die Frage war, ob ein groſſer Apoſtel eine Apokalypſin geſchrieben habe, oder aber, ob Cerinthus ſie fälſchlich einem Apoſtel beilege, es mag nun von Feuerſee ꝛc. viel oder wenig darin ſtehen. Dies iſt ſo klar, daß ich mich dabey nicht aufhalte. 2) Es kommt weiter auf die Zeitrechnung an; Cajus konnte dieſe Schrift gar wohl geſchrieben haben; ehe er erfuhr, daß die Montaniſten eine Apokalypſin als das Werk eines Apoſtels, ausbreiteten; und nun konnte er ſein Urtheil darüber bekannt machen; mochte er von Hades und Feuerſee dort zuſammen getragen haben, was er wolte. Jch kann alſo nicht ſchlieſſen, Photius habe Caji Stelle nicht von unſrer Apokalypſis verſtanden; genug er hatte in ſeiner Zeit eben ſo wenig ferner Urſache, dieſe Schrift durch Cerinthi Namen übel zu beſchreiben, als wenig Dionyſius, Euſebius, Theodoretus, dieſe Beſchreibung wiederholet hatten. Man hatte nun eine uneigentliche Erklärung eingeführet; alſo gehörte Cerinthi Name weiter nicht her.

Vom Nicephorus iſt freilich wenig Aufhe=bens zu machen; er hat ohne Zweifel ſelbſt gar nichs mehr von Caji Schriften geſehen; es ſoll aber doch merkwürdig ſeyn, daß Nicephorus unter die wenigen Griechen gehört, die die Apokalypſi angenommen haben. Ich finde doch gar nichts merkwürdiges; ſo bald ſich die Auslegung änderte, ſo hatte dieſe Apokalypſis gar nicht mehr das Anſehen, daß Cerinthus ihr Urheber ſeyn möge. Wir ſehen aber faſt unleugbar, daß Cajus von eben derſelben Apokalypſis geredet habe, deren ſo grobe buchſtäbliche Auslegung ihm, als einem katholiſchen, und nicht montaniſtiſchen Lehrer, die Verwerfung des ganzen Buches, ſogleich abgenöthigt hat. Ich will nur noch dazu ſetzen, da Irenäus bey den Ketzereien des Cerinthus ganz davon ſtille ſchweiget, daß Cerinthus eine Apokalypſin erdichtet habe, welches doch Cajus ſagt. Da ſelbſt, nach des Apologeten Meinung, Cajus von Cerinthi gefährlichen Supplementen reden ſoll; ſo iſt es ausgemacht, Irenäus nahm eben die Apokalypſin an, welche Cajus verwarf, und wuſte nichts von einer Cerinthiſchen. Es iſt gar nicht möglich, daß es eine Cerinthiſche Offenbarung und daneben auch eine Apoſtoliſche gegeben habe; Irenäus hätte ſonſt deſto mehr die Cerinthiſche herunter gemacht; und Cajus hätte die wahre apoſtoliſche Offenbarung, deſto klärer von der Cerinthiſchen unterſchieden; dazu hätten aber die Montaniſten ſo gar ſelbſt gern geholfen.

Nun iſt die Unterſuchung über die alten Schriftſteller zu Ende; und ich bin ganz zufrieden darüber, daß nun die Acten geſchloſſen heiſſen, über die Frage, ob in der ganzen Chriſtenwelt jemalen eine cerinthiſche Apokalypſis neben derjenigen, die wir noch haben, als eine nach Zeit und Ort beſondre Schrift, zu entdecken ſeye? Nein; ſage ich; vielmehr über ein und daſſelbe Buch waren die Urtheile der Zeitgenoſſen ſo getheilet, daß einige eben dieſes Buch verwarfen, und andere es annahmen; die leztern theilen ſich nachher wieder; einige nehmen es an in buchſtäblicher groben Bedeutung bis noch an Auguſtini Zeiten, der ſelbſt erſt zurück gekommen iſt; andre aber in uneigentlicher Auslegung; das Urtheil aber, daß Cerinthus der Urheber ſeye, hört nun auf, ſeitdem eine geiſtliche Auslegung aufgekommen iſt. Dieſes alles ins Licht zuſetzen, wider die gemeinſten unordentlichen Vorſtellungen: iſt meine Abſicht geweſen; ich denke, daß ich ſie erreicht habe.

Der Apologet kömmt nun auf neuere Gelehrte; von denen es S. 206 heißt, „ſie haben durch eine unzeitig angebrachte Gelehrſamkeit das wieder verwirret, was die Alten, die dem Leitfaden Euſebii mit treuer Einfalt nachgingen, in ein ſehr richtiges Licht geſetzt hatten. So muß man ſich erſt mit vieler Mühe durchſchlagen, das iſt eitel und eine böſe Plage unter der Sonne, würde der Prediger Salomo ſagen.“ Dieſe Declamatinn iſt doch auch ganz eitel; und kann nicht ma-

chen, daß andre Leſer eben alſo urtheilen müſſen, von der Frucht der gröſſern Gelehrſamkeit. Wenn die centuriae magdeburg. auch Caji Stelle weiter nicht von Johannis Apocal. verſtanden haben, ſo iſt dies ſo wenig etwas erhebliches, daß es vielmehr, wie vieles andere, ihnen gern geſchenkt wird. Man fand überall den Pabſt, als den Antichriſt, in dieſer Apokalypſis; und man war alſo nicht eben geneigt, durch eine beſondre Unterſuchung dieſen groſſen Vortheil ſich zu vereiteln. Der Apologet irrt ſich ferner gar ſehr, wenn er ſagt, Grabe im ſpicilegio habe die Ehre, der Erfinder dieſer Erklärung zu ſeyn, die mit aller Gewalt dem Cajus die Ehre aufdringen will, der erſte kühne Beſtreiter der Offenbarung Johannis geweſen zu ſeyn. Lange vor dem Grabe hatte ſchon der gelehrte chriſtliche Erasmus, in der Ausgabe ſeiner Anmerkungen 1527 fol. eben ſo es erkläret, pag. 710. eodem in libro citat (Euſebius) Cajum quendam autorem orthodoxum, qui nihil dubitat hoc opus tribuere Cerintho haeretico. Eben ſo hat Richard Simon die alte ächte Erklärung dieſer Stelle wiederholet, in der Hiſtoire critique du N. T. ch. 19. Cajus, ecrivain orthodoxe — a auſſi attribué à Cerinthus l'Apocalypſe de S. Jean; und eben ſo gerade geſtehet es Millius; und in der Vorrede zur Apokalypſis, in der franzöſ. Ueberſetzung des N. T. der Herrn L'Emfant und Beauſobre, S. 605 ſtehet, ohne die geringſte Bedenklichkeit,

da Proclus ſich auf Apokalypſin berufen wolte, Cajus coupa le noeud gordien et prit le parti, de rejetter le libre l'attribuant à Cerinthe. Dieſe und dergleichen Gelehrte ſind doch mehr wehrt, als der noch ſo groſſe Haufe, welcher dieſe Dinge gar nicht gehörig unterſucht und verſtehet. Hinter dem groſſen Erasmus, der doch Caji griechiſche Stelle wol ſo gut verſtund, als Erneſti, auf den ſich der Apologet nachher berufet, könnte ich ein langes Verzeichnis gelehrter Männer anführen, ſeit dem Baronius, Salmeron, und Cornelius a Lapide, Hutter welche, ohne die allergeringſte Einſchränkung ſtets die Stelle ſo verſtanden haben, wie Richard Simon, Grabe, ich und andre Gelehrte ſie verſtehen; daß nemlich Cajus hiemit wirklich eben unſre Apokalypſin dem Cerinthus beigelegt habe. Nur diejenigen neuen Schriftſteller, welche Apokalypſin ſchon im Canon fanden, haben ſich Mühe gegeben, dieſe Stelle anders zu verſtehen, um ja Apokalypſin ferner dem Johannes beizulegen. Ich will aber den Brief deswegen nicht noch länger werden laſſen; ſondern Ihnen nächſtens noch mehr hierüber erzählen, das Sie ſelbſt nicht ungern leſen werden.

Vierzehnter Brief.

Um mein Verſprechen zu halten, ſchiebe ich alſo noch etwas ein, ehe ich Ihnen das fernere Schlieſſen des Apologeten mittheile. Sie kennen doch wol des Joh. Cluver di luculum apocalypticum — das 1647 zu Stralſund in klein-Folio gedruckt worden iſt. Cluver erklärt des Caji Stelle alſo (p. 3. de autoritate Apocalypſeos), ille, Cajus, tantum occaſionem negatae Apocalypſi autoritatis indicauit, et quomodo Cerinthus ea abuſus fuerit; non autem — diuinam ejus originem abnegauit. Nemlich der Mann hatte ſchon ſo lange an ſeiner Erklärung, wonach er das Pabſtthum und allerley Hiſtorien vornemlich in dieſem Buche findet, gearbeitet, daß er geradehin es gar nicht glauben konnte, daß ehedem Chriſten, ihres Theils mit Grunde, dies Buch für eine unapoſtoliſche Arbeit, hätten halten können. Er nennt es alſo indoctos diſputatores, welche, nach des Dionyſii Berichte, dies Buch nicht angenommen haben; und folglich urtheilet er auch von Caji Stelle, quidam perperam concludaut, Gajum idem cum inſulſis iſtis veteribus ſenſiſſe, und nun erfindet er dieſen Ausweg, Cajus hat nur die Gelegenheit angezeigt, woher es gekommen iſt, daß manche die Apokalypſin nicht annehmen wollen; den Misbrauch nemlich, den Cerinthus mit eben dieſem Buche vorgenommen

hätte. Ich will dies nicht weitläuftig widerlegen; denn es behält jeder frey, dieſe und dergleichen Gedanken ſelbſt für die dortige Wahrheit zu halten; man darf aber nur wiſſen, daß Cajus mit dem Proclus zu thun hat; daß die Montaniſten eben dieſe Apokalypſis buchſtäblich ſchon verſtunden; daß alſo Cajus eben von dieſem Buche nun ſeine Meinung ſagt, dieſes Buch kommt nicht von einem Apoſtel her; Cerinthus hat fälſchlich den Namen eines Apoſtels dazu gebraucht. Nun verſtehet man den geraden Widerſpruch. Wenn aber Cajus nur ſo viel hätte hier dem Proclus antworten wollen, Cerinthus hat die von uns Chriſten gemeinſchaftlich angenommene Apokalypſin gemisbraucht: ſo muſte er nicht diejenigen Sachen anführen, welche in der katholiſchen Apokalypſis eben ſo wol ſtunden, als in dem ganz andern Buche des Cerinthus, Engel; — — ſondern er muſte das beſondere, und verkehrte, verfälſchte anführen, und den Montaniſten beweiſen, daß ſie, wiſſentlich oder unwiſſentlich, das Cerinthiſche Buch unter ſich eingeführet hätten. Er verwirft aber geradehin eine Offenbarung, die den Namen eines Apoſtels führe, und erzählt, zum kenntlichen Beweiſe dieſes beſondern Buches, woran die katholiſchen Leſer es kennen ſollen, gerade lauter ſolche Stücke, die in unſerer Apokalypſis ſtehen. Wenn nun Cerinthus auch einen Misbrauch des Buchs vorgenommen hätte, welches die katholiſchen Chriſten ſchon hatten und kann-

ten: ſo hatte er hiemit recht bedächtig von den katholiſchen Chriſten ſich abſondern wollen; und alle Abneigung der Chriſten muſte ſtets auf dieſen Misbrauch gehen; es konnte aber dieſer Misbrauch, den Cerinthus vornahm, nicht eine Gelegenheit werden, daß katholiſche Chriſten ihr eingeführtes kirchliches Buch ſelbſt wieder verwürfen. Und wie konnte alſo Cajus darum, tantum, dieſe Zeilen vom Cerinthus als Betrüger, ſchreiben, um die Gelegenheit zur Verwerfung der katholiſchen Apokalypſis anzuzeigen? War Cerinthus Gelegenheit zur Verwerfung der Apokalypſis, wolte denn Cajus ſeine Partey mit dieſer Gelegenheit bekannt machen? Was ſie alle ſchon wuſten, wolte er ihnen erzählen? War dies wider dem Proclus nützlich? Vielmehr iſt die Reihe der Diſputation oder Sätze, blos dieſe: ihr Montaniſten erwartet die äuſſerliche Erfüllung politiſcher Veränderungen; ihr braucht dazu ein Buch, das ihr dem Apoſtel Johannes beileget; aber dies Buch führt fälſchlich den Namen eines Apoſtels; ein ſolch leiblich Reich Chriſti giebt es gar nicht, es kommt vom Cerinthus. Wenn Cluver geſagt hätte, Cajus verwirft dies Buch darum, weil es daneben auf jüdiſche Weiſe verſtanden wurde; ſo hätte er die Sache erläutert. Nun entſteht nach und nach eine uneigentliche Auslegung; da wird es nicht mehr verworfen; das hies ex fumo dare lucem. Eine noch gröbere Auslegung hat Fleuri begangen, er citirt den

Cajus ausdrücklich, (S. 220. 1. Band. der Brüſſelſchen Ausgabe 1723) und beſchreibt den Inhalt ſo, Cerinthus publicirte vne pretendue revelation contenant des images monſtreuſes, qu' il diſoit lui avoir été montrées par des Anges. Was denken Sie von dieſer Untreue? Cerinthus hätte vorgegeben, Engel hätten ihm, dem Cerinthus dieſe Sache gezeiget? Ihm? nein, einem groſſen Apoſtel wären ſie gezeiget worden, hat Cerinthus ausgebreitet; aber hiemit bekömmt der Leſer gar nichts von einer Schwierigkeit zu ſehen. Das läßt er gern geſchehen, daß Cerinthus ein Betrüger iſt. Indes hat doch Fleuri den ſingularis, vne pretendue Revelation, für den pluralis, ἀποκαλυψεις geradehin geſetzt, ohne in dem pluralis die Aufloſung ſo mühſam zu ſuchen, wie unſer Apologet, nach ſo viel Jahrhunderten zu allererſt, nach vieler Mühe, dieſen Ausweg erfunden hat.

Ich führe noch ein ander Beiſpiel an, von Vorſichtigkeit. Der Abt Ceillier will die Sache auch erzählen, (tome ſecond de l' hiſtoire generale des Auteurs ſacrés et eccleſiaſtiques, p. 241.) Euſebius führt noch eine andre Stelle an, aus dieſem Geſpräch (mit dem Proclus) dans lequel Cajus rejette abſolument l' opinion des Millenaires, et ou il dit, que les Revelations, ſur leſquelles ils appujoeent leurs erreurs, n' etoient pas de S. Jean l' Apotre, mais de Cerinthe, qui les avoit ſuppoſées — Wie künſtlich?

Die Millenaires, die wir kennen, ſind Papias, Juſtinus, Irenaeus etc. Dieſe nahmen ihre Vorſtellungen aus der Apokalypſis, die Johannis Namen hat; und nun läßt Ceiller den Cajus ſagen, dieſe Apokalypſis, die ihr habt, ſind nicht vom Apoſtel Johannes, ſondern vom Cerinthus. Die Sache iſt völlig richtig; aber Ceillier verändert den Vortrag, daß es der Leſer von einer ganz andern Offenbarung der Millenariorum verſtehen muß; da hat er auch gar keine Schwierigkeiten. Calmet handelte dagegen gerade, in der Preface über Apokalypſin, und ſagt es ehrlich, daß Cajus ſie dem Cerinthus beigelegt habe. Und nun habe ich es vom Erasmus an genug widerleget, was der Apologet hier ſagt, Grabe habe keine Vorgänger; und nun kehrt ſich alſo die Sache um. Bey dieſer Frage, ſagt der Apologet, kam auf ſechs ehrwürdige Vorgänger mehr an, als auf ſechshundert Nachfolger. Ich will den ganzen Satz ſtehen laſſen; freilich kömmt in hiſtoriſchen Fragen viel auf würdige Zeugen an. Aber ſind etwa Papias, Juſtin, Irenäus, Theophilus, Tertullian, ehrwürdige Vorgänger? wenn der Apologet ſie dafür halten will, ſo habe ich nichts dawider; für den Erasmus, Richard Simon, Baronius, Salmeron a Lapide, Grabe, l'Enfant, Calmet, welche meine Vorgänger ſind, kann man ſolche fanatiſche Schriftſteller, mit Rechtſchaffenheit wol vertauſchen. Apollonius aber und Origenes, gehören nicht her; denn dieſe

haben die Auslegung geändert; und nun können alle Chriſten die Apokalypſin für ein wirklich chriſtlich Buch halten, dem Inhalte nach; nun kann man es dem Cerinthus nicht mehr beilegen, denn der kennt keinen geiſtlichen Sinn dieſer Sachen und Bilder.

Die ganze Declamation übergehe ich, S. 207 — ja, hier ſtehen die Gegner ganz blos; von allen Alten verlaſſen; — es iſt aber die Uebereilung des Apologeten gar zu grob, wenn er fortfähret:" Das iſt doch ſonderbar, daß man erſt jezt im 18ten Jahrhundert in Caji Stelle etwas ſehen will, was kein Alter ſahe" — die Uebereilung, ſage ich, iſt zu gros: alle wirklich gelehrte Leute haben Caji Stelle alſo verſtanden, daß er von der Apokalypſis rede; damit aber ſein Urtheil keine Unruhen in der Kirche mache, ſo haben einzele Lehrer vom Origenes an eine geiſtliche Deutung untergelegt; nun können die Liebhaber das Buch behalten; nun gehört es nicht mehr dem Cerinthus. Im Grunde aber, wenn man auf die Sache ſelbſt ſiehet, iſt es offenbar an dem, ſie haben des Caji Stelle hievon verſtanden, und ſeinen Oberſatz gebilligt, ein Buch deſſen Inhalt buchſtäbliche, jüdiſche Träume enthielt, hat keinen apoſtoliſchen Verfaſſer; ſondern einen Cerinthus, oder ſeines gleichen. Nun wird blos minor geläugnet, damit keine Unruhe in den Kirchen entſtehe, welche dieſe Apokalypſin einmal ſo häufig in Händen hatten; und es wird eine

geiſtliche Deutung dem Buche gegeben, von welcher Cajus noch nichts gewuſt hat. Es iſt in der That gar nichts unbegreifliches, daß Caji Anſehen nicht nach ſich gezogen hat, Apokalypſin ferner dem Cerinthus beizulegen. Erneſti mochte immer ſchlieſſen: Cajus kann die Apokalypſe nicht gemeint haben; ſonſt hätte das Buch zu keinem Anſehen kommen können; auch Dionyſius hätte nicht einmal zweifelhaft reden können." Bey aller Verehrung dieſes Mannes, die er von uns ſtets verdient und hat, iſt doch niemand verbunden, ſeine Meinung, ſeine Gedanken, für die ausgemachte Wahrheit zu halten. Erasmus und Richard Simon bedeuten hier gewis nichts weniger, als je Erneſti hier bedeuten mag; und ſie leugnen es gar nicht, daß Cajus von unſrer Apokalypſis rede. Dies Buch iſt auch nicht, in eben der Lage, in eben dem Geſichtspunkte, zu Anſehen nachher gekommen, worin Cajus es verurtheilt hat; nein, man hat dem Buche eine ganz andre Lage, eben von nun an gegeben; man hat eine uneigentliche Erklärung anempfohlen. Ich denke, lieber Freund, daß ich hiemit dargethan habe, daß des gelehrten Erneſti Vorſtellung wirklich ganz falſch war. Die Folgen von Caji Urtheil ſind ſehr gros; gröſſer, als man ſich es einbildete; aber auch mein Brief iſt eben ſo gros, als er ſeyn ſolte.

Funf-

Funfzehnter Brief.

Nun bin ich bis auf die Nutzanwendungen, worin ſich der Apologet ſo recht viel zu gute thut, quaſi re bene geſta; ich will dieſe Nutzanwendungen nur anführen: denn Widerlegung verdienen ſie nicht; ſeine ganze Apologie fält doch meiſt über den Haufen, woran er ſo lange gebauet hatte. 1) Sagt er, ich habe das Vergnügen, den Cajus mit allen ſeinen Zeitgenoſſen ausgeſöhnet zu haben, es ſey ſonſt beinahe unglaublich, daß Cajus mitten in Rom im ſolchem Tone von der Apokalypſe ſolte geurtheilet haben, wenn Juſtin, Irenäus, die in Rom geweſen, dies Buch doch ſo hoch hielten. Dies iſt gar nicht unglaublich: Juſtin und Irenäus haben gar kein Anſehen in Rom; ſie gehören zu den judenzenden Chriſten, wie die Montaniſten ſelbſt; und dieſe neuen fanatiſchen Anmaſſungen, χαρισματα, Prophezeiungen insbeſondre, klagt ja ſelbſt Irenäus, wolle die katholiſche Kirche nicht annehmen; wo iſt ſein Anſehen? Umgekehrt alſo; es wäre, bey dieſen Klagen Irenäi und Tertulliani, (der auf den Praxeas ſchilt,) unbegreiflich, wenn ein römiſcher katholiſcher Presbyter in den Grundſätzen des Irenäus einſtimmig wäre.

Hippolytus ſtund wenigſtens nicht deutlich oder gewis, in groſſem Anſehen in der römiſchen

Kirche, und zwar um der angenommenen Apo- kalypſis willen; dies iſt gerade die Frage. Daß man noch in neuen Zeiten Ehrenſäulen, (gar in plurali) auf den Hippolytus, ausgegraben habe: iſt mir ganz unbekannt; es iſt ein zerbrochenes Marmorſtück, worauf er ſitzend vorgeſtellet wor- den, mit einer Anzeige vieler Schriften, und et- was vom canon paſchalis, im 16ten Jahrhun- dert, in der Gegend von Rom, ausgegraben wor- den; aber, wenn auch dieſer Marmor ſchon wirk- lich im 3ten Jahrhundert alſo wäre aufgeſtellet geweſen, das doch unerweislich bleibet; ſo hilft es nicht zu einem Beweiſe, daß Cajus ſich gleich- ſam hätte hüten müſſen, ſo frey von Apokalypſis zu reden. Nachdem eine uneigentliche Deutung ſeit dem Origenes ſchon angenommen worden: ſo iſt keine Aeuſſerung weiter nöthig; Cajus hat recht, in ſeiner Lage; und dieſe andern Lehrer auch, in ihrer ganz andern Lage. Apollonius hat auch dies Buch in geiſtlichem Sinn genommen, nicht wie die Montaniſten in jüdiſcher buchſtäbli- chen Vorſtellung; alſo brauchte er nicht über das Buch zu ſtreiten, er leugnete die grobe Deutung. Wenn auch Origenes unſern Cajus ſo gar ſelbſt hat kennen lernen, ſo folgt nicht, daß Cajus von unſerer Apokalypſis nicht ſo frey habe urtheilen dürfen oder können; ſondern es folget dieſes, Origenes hat einen leichtern, unanſtößigern Weg nachher vorgezogen.

2) Auch mit der ganz römiſchen Kirche hat der Apologet den Cajus ausgeſinnet. Auch dies iſt ganz unnöthig; Cajus folgte ſeinem Urtheil, da er die jüdiſche Erklärung des Proclus verwarf; Cerinthus mag ein ſolches Buch gemacht haben, kein Apoſtel aber. Die übrigen Lehrer verwarfen ferner auch das Buch, noch bis durch das ganze 4te Jahrhundert; oder ſie gaben ihm eine geiſtliche Deutung, und ſo hört der Montaniſtiſche Sinn auf, bey ihren katholiſchen Kirchen, da iſt keine Aeuſſerung nöthig. Vom Erasmus an wird der Apologet vergeblich die gelehrten Männer mit ſeiner Apologie auszuſöhnen hoffen. Ich antworte übrigens gar nicht auf die weitläuftige Beſtreitung meines Vortrags, daß in Rom eine griechiſche und lateiniſche Gemeine zugleich geweſen; daß Cajus zur griechiſchen gehört, welche von Montaniſten weniger bisher beunruhiget worden, als die Lateiniſche — Für den Apologeten fält meine Hypotheſis in ihr Nichts zurück; ſehr gut, deswegen will ich doch wol einſt noch mehr ſagen, daß es zu gleicher Zeit auch griechiſchen und lateiniſchen Text in Rom gegeben habe, und daß latini niemalen ſich an jenen griechiſchen Text gekehrt haben.

Ganz vergeblich ſind die Ideen, S. 213, von griechiſchen und lateiniſchen Chriſten in Rom, unter Einem Haupte; ja, wenn catholici verſtanden werden; ſonſt gab es lateiniſche Chriſten genug in Rom, die zu gnoſtiſchen und montaniſti-

ſchen Parteien gehörten, die ſelbſt vielerley Häup-
ter hatten. Catholici nahmen durchaus die Mon-
taniſten nicht unter ſich, alſo auch ihre Apokalyp-
ſin und προφητειαν nicht, bis endlich ſenſus im-
proprius aufkam. Eben ſo S. 214, die alte
Hiſtorie kann man nun nicht danach umſchmelzen,
„Unterſchied der Meinungen konnte unter den Leh-
rern ſtatt finden, aber er durfte nicht in hart-
näckige Widerſprüche ausarten; ein unterſchiede-
ner Canon in Einer Kirche konnte wol ſchwerlich
ſtatt finden." Ich ſage, daß ſolche Urtheile eines
jetzigen Schriftſtellers gar nichts dazu helfen, daß
die alte Hiſtorie darum gerade ſo müſſe geweſen
ſeyn, weil ein jetziger Verfaſſer alſo denket. Ueber
Apokalypſin iſt dies lauter petitio principii, und
ganz unrichtiges Gemälde der Sache. Die ka-
tholiſche Kirche, deren Lehrer Cajus iſt, wuſte
von gar keiner Apokalypſis, als Proclus eine an-
führet, welche bey Montaniſten, nicht aber bey
Catholicis da war; daher konnte und muſte Ca-
jus ſo hartnäckig widerſprechen. Und was gehört
dies, von einem unterſchiedenen Canon, in dor-
tige oder jedesmalige Hiſtorie? Wird der Apolo-
get ein Geſetz geben, wonach der alte und ſpätere,
und jetzige Canon, ſich hiſtoriſch ganz gewis rich-
ten muß? Montaniſten und Catholici haben in
Abſicht dieſes Buchs, gleich vom Anfange an, ei-
nen unterſchiedenen Canon; und jeder Gelehrter,
als priuatus, iſt nicht an den Canon, der für
die kirchlichen Lehrer in ihren öffentlichen Amts-

verrichtungen gehört, gebunden. Viele lutheriſche Theologi haben die zwey letztern Briefe Johannis, den Brief Judä eben ſo wenig angenommen, als Luther den Brief Jacobi oder Apokalypſin, für ſich annahm. Bis in Euſebii Zeit gab es bey den Catholicis einen verſchiedenen Canon; daß jetzt noch immer viele Zeitgenoſſen ſich unter Canon ein ſelbſterſchaffenes Ding vorſtellen, gehört zur gelehrten Hiſtorie und zu ihrer Theologie; aber eine und dieſelbe Kirche begreift freilich Mitglieder, auch Lehrer, die nicht einerley Canon haben. „Es war unbeſcheiden und beleidigend, wenn Cajus in öffentlicher Diſputation — dies alles hilft gar nichts; es verſtehet ſich von ſelbſt, daß der geſchriebene Aufſatz des Cajus ſpäter und alſo anders abgefaſſet worden iſt, als die mündliche Unterredung war. Für Betrügern und πνευμασι πλανοις haben alle Apoſtel gewarnet; folglich muſte Cajus nach ſeiner jetzigen Kenntnis der Sache ſich hierüber erklären. Woher ſoll es offenbar ſeyn, daß die ganze Kirche zu Rom, griechiſch und lateiniſch, über bibliſche Bücher einſtimmig gedacht haben müſſe? nemlich, in der Bedeutung, Apokalypſin anzunehmen. Dies würde ja von allen groſſen Städten eben ſo gelten müſſen; wo wären dann die Lehrer hergekommen, die unſre Apokalypſin widerlegt, nicht nur verworfen haben? Vom Brief an die Hebräer — Tertullian braucht ihn wirklich, als Barnabae; er vertheidigt gar das Buch Henoch — Tertullian

trug keinen Scheu Apokalypſin gegen ihren Feind Marcion, ausdrücklich zu erwähnen — aber lebte etwa Feind Marcion noch? was ſoll dies alles helfen? S. 216, Tertullian und Irenäus muſten gewis wiſſen, daß ihre Apokalypſe von der ganzen Gemeine in Rom ein gutes Zeugnis erhalten werde; ſonſt würden ſie ihre Leſer mit der Unterſuchung nicht auf dieſen Weg gewieſen und ſo unerſchrocken nach Rom geſchickt haben — Auf ſolche Einfälle brauche ich gar nicht zu antworten; ſo dreiſte Hieronymus dieſe judenzenden Liebhaber der Apokalypſis tadelt, eben ſo dreiſte konnte Cajus und andre katholiſche Lehrer auf ihrem Urtheil ſtehen bleiben. Niemand in Rom hat des Papias Wäſchereyen, die Irenäus ſo gern aufnahm, geliebt und gelobt; und Tertullians eben ſo grobe Schwärmereien, als die Armſeligkeiten des Irenäus ſind, über die recapitulation aller Bosheit in der Zahl 666 oder 613, und in den letzten Capiteln, über die neuen Creaturen im Reiche Chriſti — konnte kein geſunder Chriſt einmal verdauen; man ſchrieb das Gewäſche nicht mehr ab. Eben darum verwirft Cajus dies Buch, Apokalypſis, weil Irenäus und ſein Freund Proclus ſolchen groben Unſinn buchſtäblich darin ausbreiten wolten. Die Verweiſung nach Rom, könnte freilich ſtatt finden, weil es judenzende Chriſten genug da gab, die von Petro her allerley Fabeln erzählen wolten; an den Cajus und an Catholicos wäre freilich die Empfehlung nicht gemeint

geweſen. Mein Schlus wird alſo wol gegründet bleiben, S. 217, wenn die katholiſche Kirche in Rom bis hieher Apokalypſin als Johannis Buch angenommen und ohne Anſtos ſchon geiſtlich erklärt hatte: ſo konnte Cajus nicht nun auftreten und es für Cerinthi Arbeit ausgeben. Er hat es aber gethan, und niemand hat ihn deshalb zur Rede geſetzt; folglich, muß Cajus in ſeiner Lage mit wahrem guten Grunde gehandelt haben; Catholici hatten dies Buch noch nicht. Dies beſtätiget ſich dadurch: daß diejenigen unter Catholicis welche dies Buch annehmen, es nicht mehr in buchſtäblichen, ſondern in uneigentlichen Sinne erklären; ſo wenig konnte man dem Cajus unrecht geben; daß dies vielmehr die Folge ſeines Widerſpruchs wird: es ſoll und muß dies Buch ganz anders verſtanden werdrn, als es Montaniſten verſtehen. Gut; es iſt aber folglich die Rede von einem und eben demſelben Buche, und des Apologeten neue Schöpfung fält um.

§. 38. fühlt der Apologet ſich abermalen recht ſehr; er fragt, darf ich nun ohne Verletzung der Beſcheidenheit und mit Vorbehalt des völlig freien Urtheils des Leſers, meine Unterſuchung für vollendet, und ihre Hauptſätze für Beweiſe anſehen, ſo iſt mirs wol auch erlaubt noch am Ende zu fragen, was für Gewinſt von aller dieſer Arbeit? Was gewinnt die Kirchengeſchichte? und was die Apokalypſe? Ich traue ihrem Geſchmack mehr zu, lieber Freund, als daß ich Ihnen hier-

bey mit Gloſſen von mehr als einer Art vorgreifen wolte. Ich habe aber das Herz eben in Erwartung des Urtheils denkender Leſer (die nicht ſchon zu jener neuen Partey gehören) zu ſagen, der Apologet hat gar nichts erwieſen; und Gewinn für die Kirchengeſchichte? ſetzen Sie es ſelbſt an. wie hoch Sie können; ich verliere nichts dabey, denn es ſind bloſſe Einfälle geweſen, daß Cajus eine treffende Parallele gezogen habe, zwiſchen den Offenbarungen eines Cerinth und eines Montanus, welche beide nur Misdeutungen unſrer Apokalypſe waren; dies iſt alles Einfall; Beleidigung der Hiſtorie; alſo kein Gewinn für ſie. Montaniſten haben eben dieſe unſre geſchriebene Apokalypſis; ihre täglichen Prophezeiungen und Geſichte, ſind ſtete Nachahmungen eben dieſer Apokalypſis. Cerinthus hatte Apokalypſes vorgegeben; ich glaube es, ſchon zur Zeit Pauli; ſein Name wäre aber eine ſchlechte Empfehlung geweſen; alſo nahm er eines groſſen Apoſtels Namen an; ſo urtheilt Cajus von eben dieſem Buche. Da es ſich ausbreitet, konnte man Cerinthi Namen nicht weiter anführen, denn in allen Abſchriften ſtunde ſtets Johannis Namen; alſo änderte man die judenzenden Auslegungen des Buches; nun konnte man es unter Catholicis dulten, ohne Unruhen zu erregen. S. 219 wird niemand die Kirchenhiſtorie damit, als facto, bereichern, Cerinthus habe wenigſtens zwo Apokalypſen verfertiget, als Nachahmung und Sup-

pſemente der Johanniſchen, unter Johannis Namen. Dieſe unächten ſoll Cajus geſehen oder ſie gekannt haben, aus genauen Nachrichten; wir hätten alſo beim Cajus excerpta aus dieſen unächten Apokalypſen, wol gar wirkliche Fragmente aus dieſen Schriften des Cerinthus — dies alles will ich nicht widerlegen; denn es iſt keine Widerlegung nöthig; auch δϰλευειν iſt dem Apologeten nicht unglaublich; mir aber wohl; es iſt des Cajus eigenes lebhaftes Urtheil über den buchſtäblichen Sinn dieſer unſerer Apokalypſis, den daher die nachherigen Liebhaber ausgeſchloſſen hatten, um das Buch nicht ferner eines Apoſtels geradehin unwürdig ſeyn zu laſſen.

Nun wo ſind dieſe Offenbarungen des Cerinthus hingekommen? warum findet ſich von ihnen nicht die geringſte Spur, fragt der Apologet; und antwortet, ſie ſind frühzeitig untergegangen; wir haben an dem einzigen Zeugniſſe Caji genug. Mir iſt es aber darum nicht genug, weil Caji Stelle blos darum vom Apologeten alſo erkläret wird, damit Cajus nicht von unſrer Apokalypſis reden ſoll. Es iſt alſo Caji Stelle kein Zeugnis, daß Cerinthus, hinter unſerm Apoſtel Johannes, auch eine Offenbarung, in Johannis Namen, ausgebreitet habe, vor welcher die Catholici und Cajus ſelbſt, unſre Apokalypſin ſchon als ein göttlich Buch erkannt und angenommen hätten; auſſer dieſer Stelle Caji aber, gibt es kein Zeugnis von einer ſolchen Schrift des Cerinthus; und eben

das Buch, das Cajus hier verwarf, wird nun in einer neuen uneigentlichen Erklärung von den Catholicis, hie und da angenommen; aber auch noch immer verworfen von andern, noch im 4ten Jahrhundert, weil ſie dieſe Erklärung für unwahr halten. Von Cajus an entſtehet eine doppelte Partey der Zeitgenoſſen, über eben daſſelbe Buch; das hätte gar nicht ſtatt finden können, wenn die Apokalypſis Johannis, in welche man ſich noch immer theilet, vom Cajus wäre angenommen geweſen, daß jedermann gewuſt hätte, er rede hier nur von Cerinthi Betrügereien. Dieſe müſten doch ohne und auſſer dem Cajus exſiſtiren; alſo gäb es ja wirklich zweierley Buch; und über beide Offenbarungen konnten Catholici nicht ſo getheilet ſeyn, daß ſie auch zum Theil des Cerinthi Buch jemalen angenommen hätten. Sie ſind aber eben über dieſe Apokalypſin bis ins 4te Jahrhundert getheilet, die des Johannes Namen führet; welche ſogar von einigen ſchon vor dem Dionyſius, Reihe durch widerleget worden war. Wie kann man nun noch ein Geſpenſt behalten? Ein Buch des Cerinthus? über dieſes haben ſich Catholici ſo wenig bis ins 4te Jahrhundert noch, getheilet: daß vielmehr gar keine Spur angetroffen wird, von einer Apokalypſis des Cerinthus; blos dieſe Stelle des Cajus deutet der Apologet alſo, daß er von einer Apokalypſis des Cerinthus rede, die er unter dem Namen eines groſſen Apoſtels untergeſchoben habe. Supplemente, Zu-

ſätze zu unſrer wahren Offenbarung; das iſt aber ein Zuſatz, eine bloſſe, eitle Erfindung, des Apologeten; Cajus redet plat von Offenbarungen, nicht von Supplementen zu der Johanniſchen Apokalypſis. Warum ſoll ich mir dieſe klare Sache ſo verdrehen laſſen? Ich muß vielmehr ſagen, der ganze Einfall wäre für den Cerinthus abſurd und lächerlich geweſen; gar kein Mittel zu einem Endzweck. Jederman von den Catholicis wuſte es, daß Cerinthus kein Mitglied einer apoſtoliſchen Kirche war; laßt ihn nun Apokalypſes machen; (von denen doch Irenäus da er vom Cerinthus redet, kein Wort weis;) wie könnten ſeine Apokalypſes die den Namen eines Apoſtels betrüglich haben, unter die Catholicos als eine ſolche Aufgabe kommen, worüber ſie ſich immer fort theileten? Vielmehr iſt der natürliche Zuſammenhang dieſer. Die Montaniſten haben eine Apokalypſin, unter Johannis Namen, und wollen ſie auch den Catholicis mittheilen; Juſtin, Irenäus, Tertullian, haben Geſchmack an dem gröbſten Sinne dieſes Buches; Proclus will es in Rom empfehlen, nebſt allerley charismatibus; Cajus ſagt, dies Buch iſt ein Betrug des Cerinthus; wir Catholici habe keine Apokalypſin. Nun wird es der Reihe nach, von Capitel zu Capitel, in Abſicht des buchſtäblichen Sinnes, widerleget; allein es behält doch Liebhaber genug, die der Aufſchrift, Johannis, glauben; alſo ergreifen andre Catholici, hinter dem Cajus, einen andern

Weg; und empfehlen eine uneigentliche Ausle- gung dieſes Buchs, das Cajus und τινες einige Lehrer, geradehin, παντῃ, verworfen hatten; und dennoch wird dieſes Buch noch im 4ten Jahr- hundert dem Gutdünken denkender Lehrer überlaſ- ſen, εἰ φανείη, einige nehmen es nun an, andre noch immer nicht.

Sie werden es mir vergeben, daß ich dieſer weitſchichtigen Fiction endlich müde werde. S. 226 ſoll die angehängte Formel des Buchs, wer dazu oder davon thut — vom Johannes gerade auf dieſe Arbeit des Cerinthus gehen; Johannes ſahe im Geiſt den boshaftigen Verfertiger neuer Apokalypſen — So ganz unerweislich dies ſtets iſt, weil es immer petitio principii iſt: ſo iſt es doch auch der Sache nach durchaus nicht wahr; es iſt ein leerer matter Einfall. Hat denn Cerin- thus einem daſeyenden Buche; hat er unſerer Apokalypſis, etwas zugeſetzt? eingeſchoben, un- ſer Buch ſupplirt? In der ganzen Welt weis niemand was davon. Es müſten doch aber die Lehrer es der Mühe wehrt gehalten haben, bey jedem Abſchnitt des ächten Buches den katholi- ſchen Leſern es anzuzeigen, hier hat Cerinthus dieſes ſuppliret, zugeſetzt; und ſie würden hiemit eine eiſerne Mauer um das ächte Buch gezogen haben: daß es ganz unmöglich geweſen wäre, daß jemand das ganze Buch, das Johannis Namen hatte, von Capitel zu Capitel hätte widerlegen wollen und mögen. Cajus ſelbſt hätte ausdrück-

lich ſchreiben müſſen, Cerinthus hat Apokalypſes erdichtet, die ebenfalls, auch, gleicherweiſe des Apoſtels Arbeit ſeyn ſollen. Aber dies iſt eben der ſtärkſte Grund der Gelehrten, auf deren Seite ich bin, daß durchaus gar kein Verhältnis auf eine ächte Schrift Johannis bey denen Lehrern vorkommt, welche doch ein gewiſſes Buch von Offenbarungen unter Johannis Namen, geradehin, verwerfen. Wird der Apologet dieſes auch wegſchlieſſen? So muß er einen harten unbiegſamen Sinn haben; und es ſtehet ihm frey, abermals Triumphslieder ſelbſt anzuſtimmen. Ich bin indes zufrieden, damit, daß ich unpartheiiſch dieſe hiſtoriſche Aufgabe ſo unterſucht habe, daß zugleich manche andre hiſtoriſche Gegenſtände ein gröſſeres Licht bekommen haben; der Apologet wird es mir auch geſtehen müſſen, daß ich ihn nicht ſelten zurecht gewieſen habe; beſonders da er dem Grabe die Ehre beilegen wolte, zu allererſt des Caji Stelle von unſrer Apokalypſis verſtanden zu haben; und er hatte ſich nicht einmal die Mühe gegeben, des gelehrten Eraſmi Urtheil zu Rathe zu ziehen. Ich muß hier auch noch etwas ergänzen, da die Rede iſt, von Gelehrten, die des Caji Stelle von unſrer Apokalypſis verſtanden haben. Die ſo berühmte franzöſiſchen Janſeniſten Bibel, welche kurz vom de Sacy benennt wird, hat im letzten Band (Tom. 37. Brüſſel. 8. 1703.) ganz ehrlich geſtanden, Vn ſaint Pretre, nomme Cajus, qui vivoit ſous le Pape Zephyrin, l'atri-

buoit (dieſe Apokalypſe) à l'hereſiarque Cerinthe; alſo über dieſen erſten wahren Verſtand des Cajus ſelbſt in der römiſchen Kirche, iſt gar kein Zweifel; und nun, um es zu entſchuldigen, daß ein Presbyter in Rom alſo geurtheilt habe, wird hinzugeſetzt, cela pourroit venir de ce, que Cerinthe avoit auſſi ecrit vne Apocalypſe, ſemblable en quelque choſe à Celle de ſaint Jean etc. Ich will es nicht wiederholen, was ich ſchon wieder eine ſolche Meinung angeführt habe; daß nemlich ſonſt niemand, wie ſelbſt der Apologet geſtehet, auſſer dieſer Stelle des Cajus, davon was weis, daß Cerinthus eine Apokalypſin geſchrieben habe. Ich will nur noch bemerken, daß es gar nicht angehet, eine Apokalypſin des Cerinthus zur Gelegenheit zu machen, daß Cajus die ächte Apokalypſin des Johannes hier verworfen habe, und das geſtehen doch die Janſeniſten. Man kann und braucht den Cajus mit gar nichts zu entſchuldigen, als mit ſeiner Rechtſchaffenheit, wonach er durchaus die wahren apoſtoliſchen geiſtlichen Lehrſätze zur Richtſchnur vornahm, wonach er ein Buch, daß jetzt unter eines Apoſtels Namen aufgeſtellet werden wolte, geradehin verwarf. Völlig nach Pauli Regel, 2 Tim. 3, 16, eine jede Schrift, die da ſoll von Gott eingegeben ſeyn, muß nützlich ſeyn ꝛc. hatte Cajus aber eine wahre Apokalypſin ſchon gekannt, als Lehrer: ſo waren 100 unächte Apokalypſes keine Gelegenheit, die ächte nun zu verwerfen.

Hatte er ſie aber noch gar nicht gekannt: ſo iſt ja klar, daß er ſie jetzt zum erſten mal vom Proclus zu jüdiſchen Erwartungen angewendet fand, und ihren Inhalt völlig mit des Cerinthus Grundſätzen für einerley hielte. Denn, daß man nachher dieſem Buche eine geiſtliche Deutung beilegte, und alſo jene groben jüdiſchen Ideen dadurch ausſchloſſe: das war erſt eine Folge, die aus Beurtheilung und Ueberlegung der katholiſchen Lehrer herkam, da das Buch ſich einmal ſo weit ausgebreitet hatte, daß man geradezu nur die ſchädlichen Deutungen hindern muſte; dies geſchahe durch die uneigentliche Erklärung. Mill vergas daher dieſen Umſtand der Zeit; er meint, Cajus hätte nicht das ganze Buch verwerfen ſollen, ſondern die montaniſtiſchen Anführungen geiſtlich erklären ſollen; dies konnte aber erſt nach einiger Zeit für das beſte Mittel gehalten werden.

Ich hoffe alſo, Ihnen, lieber Freund, und auch andern Leſern, mit dieſen Unterſuchungen einen nützlichen Dienſt geleiſtet zu haben; wenn ich nur die billigere Denkuugsart der Liebhaber dieſes Buchs befördert habe; und dies iſt wol dadurch geſchehen, wenn man es nun beſſer einſiehet, daß es vom Anfange dieſes Buchs an, da es nun bekannt worden, zweierley Parteyen gegeben habe; dieſe können alſo auch jetzt, in einerley gutem Gewiſſen, neben einander fortdauren; müſſen wenigſtens einander nicht in Abſicht des Privat-Gewiſſens beherrſchen wollen. Wenn aber eine Par-

tey ſich immer mehr ausbreiten will, unter dem Schutz dieſes Buches, und es durchaus leugnen will, was doch ſonnenklare Hiſtorie iſt: ſo muß es auch mir und andern, welche keine Propheten eines tauſendjährigen Reiches ſeyn wollen, (wie manche die Zahl 1813 feſtſetzen;) völlig freiſtehen, dieſen Künſten und Anſtalten, mit allem Ernſt uns entgegen zu ſetzen. Es kann wenigſtens gar wol eintreffen, daß eine Menge Exjeſuiten ſich in einen ganz andern Wirkungskreis begeben haben; daß ſehr lebhafte Köpfe endlich gar die alte Magie wieder zu Hülfe nehmen; daß ernſtliche Gelehrſamkeit aufhöret, und alle gute Religionsverfaſſung auf allen Seiten wiſſentlich zernichtet, wird; und daß folglich freilich in 20 — 30 Jahren eine groſſe Revolution in Deutſchland, ja in Europa entſtehen wird. Aber auch dies würde kein Beweis ſeyn, daß dies Buch vom Apoſtel herkäme. Doch, ich wolte ja andern Zeitgenoſſen ihre Freiheit auch laſſen.

Briefe

über

die verſchiedenen Urkunden der chriſtlichen Religion.

Erſter Brief.

Ueber die verſchiedenen Urkunden der chriſtlichen Religion, bey verſchiedenen Parteyen.

Ich mache den Anfang Ihnen meine Gedanken etwas umſtändlicher mitzutheilen, über die mancherley hiſtoriſchen Gegenſtände, worüber wir uns damalen ſo ziemlich lange unterredeten; es iſt aber gewis, ich werde ſie nun eben ſo wenig ganz erſchöpfen, als damalen; Sie werden alſo auch nicht in allen Stücken meiner Meinung beitreten, wenn ich auch noch ſo ausführlich mich nach und nach darüber heraus laſſe. Es iſt auch gar nicht nöthig, oder für Sie oder mich beſonders nützlich und von Folgen, daß wir in dieſen Fragen, Aufgaben oder Unterſuchungen übereinſtimmen; wie es ohnehin unmöglich iſt. Bey aller ehemaligen ſo groſſen Verſchiedenheit der Einſichten und Meinungen, fand dennoch wirklich aller der moraliſche Vortheil ſtatt, für dieſe noch ſo ungleichen Zeitge-

noſſen, der in den damaligen Zeitumſtänden wirklich werden konnte; aber unter den Juden und Heiden, im Unterſchied von Chriſten, nicht wirklich ſtatt fand. Es waren auch nicht zugleich nothwendig ſchlechtere oder unglückliche Chriſten, wenn ſie nicht zu der katholiſchen groſſen Geſellſchaft gehörten; wozu viele bedächtig gar nicht gehören wolten. Der africaniſche Spruch war noch nicht bekannt: qui non habet eccleſiam matrem, nec habet deum patrem. Es war doch nur ein Einfall; ein privat Gedanke.

Erinnern Sie ſich, daß ich vornemlich behauptete, durch die chriſtliche Religion, ſo vieler Parteyen, Sekten, oder wie es heiſſen mag, die neben oder aus einander immer entſtanden ſind, ſeye dennoch im Ganzen eine viel gröſſere Maſſe oder Summe von Moralität unter die Menſchen ausgebreitet worden, als ohne dieſe chriſtlichen Ideen, Theorien und Hypotheſen, ſtatt findet; ſo mangelhaft ſie übrigens, nach unſerm jetzigen Urtheil, geweſen ſind. Es war damalen mehr nicht nöthig. Wir kamen auch eben darin überein, daß die nachherigen Urtheile über die ſo genannten Kirchen, gemeiniglich ſo unrichtig, und aus einem unrechten Geſichtspunkte, gefället zu werden pflegten; daß man faſt immer die wahre Beſchaffenheit, die faſt ganz rohe Beſchaffenheit jener Zeiten und Zeitgenoſſen, ganz aus der Rechnung laſſe, und alſo viel zu viel dort ſchon fordere. Es ſey einerley Unrichtigkeit, wenn einige den er-

ſten Chriſten gar zu viel moraliſche Vorzüge beilegten; und andere hingegen alles gar zu ſcharf und hart, aus einem ſpätern Geſichtspunkte, beurtheileten; wir ſahen aber auch ein, daß es keine ſo leichte Sache ſey, viele unſrer Zeitgenoſſen dahin zu bringen, daß ſie gerade die Mittelſtraſſe im Urtheilen behalten, und nicht zu weit auf die eine oder auf die andre Seite gerathen ſolten. Ich will nun in den Betrachtungen fortfahren, wo wir damalen ſtehen blieben; nemlich über die vielen und vielerley Urkunden, welche von Zeit zu Zeit unter dieſer immer gröſſer werdenden Religionsgeſellſchaft, aufgeſtellet und gebraucht worden ſind; freilich auch in verſchiedenen Abſichten; daher ſolche Urkunden auch wieder bey Seite gelegt worden.

Ich ſetze gleich anfangs den moraliſchen Unterſchied der Zeitgenoſſen voraus, welche nun eine neue Religionspartey ausmachen und befördern oder fortſetzen wollen. Er beruhet auf den ſehr verſchiedenen Abſichten, welche nun auch den Unterſchied der Mittel oder den Unterſchied ihrer Anwendung, mit ſich brachten. Dieſe Zeitgenoſſen theilen ſich in gute, ehrliche, rechtſchaffene Leute, die aber auch an Einſichten ſehr ungleich ſind; und in liſtige, eigennützige, unwürdige Menſchen. Beide ſind das, was ſie ſind, mit Vorſatz, mit Abſicht und Entſchlieſſung; jene ſuchen ſich und andre moraliſch zu beſſern, und glückſeliger zu machen, durch immer mehr Gottſeligkeit, wo-

zu ſie freilich ſehr verſchiedene Motiven gebrauchen. Dieſe aber ſuchen ihren menſchlichen, häuslichen, bürgerlichen Wohlſtand zu erleichtern; auf Koſten der Einfältigern und Unwiſſendern, unter ihren Zeitgenoſſen. Jene unterhalten mit ganzem Ernſt und Wunſch die Vorſtellungen von dem höchſten Weſen, und der einzigen Ordnung, nach ſeinem Willen ihr Leben und das Daſeyn auf die beſte, und ſelbſt innerlich beruhigendeſte Art, anzuwenden; dieſe verſtellen ſich auf die ihnen möglichſte Art, um für eben ſolche treue Liebhaber Gottes ſich anſehen zu laſſen. Jene verehren Gott, nach ihrer Erkenntnis, aufs rechtſchaffenſte, aus innerer Bedürfnis, ſich ſelbſt zu beruhigen; ſie unterhalten eine lebendige Vorſtellung von Gott, ſie ſtimmen ihre geheimen Wünſche und Neigungen auf Gott, und auf innere, unſinnliche, Vollkommenheiten, die aus dieſer Geſinnung ſich erzeugen. Dieſe affectiren eben dieſe Gottergebenheit, wenn ſie wiſſen, daß es ihnen äuſſerlichen Nutzen, und Beförderung ihrer Abſichten bringen wird; ſie befolgen übrigens ihre Begierden und Wünſche, ohne moraliſches Gefühl und eigene Vorwürfe, wenn ſie es unbemerkt thun können.

Wir wollen nun dieſe voraus liegende Theilung der Zeitgenoſſen, unter den Juden des erſten Jahrhunderts annehmen, ſo wol in Paläſtina als unter andern Nationen; um zu jenen allgemeinen Ideen die localen und beſondern zu finden, und die fernern verſchiedenen Anwendungen, zu einer

neuen Theorie, und öffentlichen Religionsände-rung, zu bemerken. Denn, wenn wir nicht auf das Locale ſehen, ſo iſt jene Abtheilung guter und böſer Menſchen wirklich auch unter allen Völkerſchaften, die von Juden und Chriſten nichts wiſſen; es gibt daher moraliſche tägliche Ausbeſſerung und anwachſende praktiſche wahre Tugend auch unter den Heiden, folglich auch eine ſolche moraliſche Wohlfahrt und Seligkeit unter ihnen; wenn gleich nachher eine groſſe Anzahl chriſtlicher Lehrer und Schüler gleichſam erſtauneten, daß es eine Wohlfahrt und moraliſcher Seligkeit der Menſchen geben ſolle, die doch gar nichts von der Hiſtorie Chriſti, von Apoſteln, von Bibel, Taufe und Abendmal, kurz gar nichts hiſtoriſch wiſſen, von dem, was Chriſten wiſſen.

Ich darf Sie, lieber Freund, nur an unſer Geſpräch erinnern; wir waren hierüber völlig einerley Meinung; wir geſtunden auch, daß es unmöglich, und unnöthig iſt, alle Lehrer der Chriſten hievon zu einerley Vorſtellung und Einſicht zu bringen. Sie waren von jeher hierüber getheilet, ſchon vor dem Auguſtinus; und dieſe Ungleichheit der Urtheile iſt geblieben ſeit dem 16ten Jahrhundert, ſelbſt unter Proteſtanten; ſie wird auch wol lange fortdauern. Es iſt wirklich eine ſchwere und faſt unnütze Arbeit, mit ſolchen Chriſten zu diſputiren, welche ihres Theils faſt darauf beſtehen, ohne Chriſtum, ohne ausdrückliche Kenntnis der Hiſtorie Chriſti, kann niemand ſelig werden.

Sie ſolten freilich das Recht und Verhältnis Gottes ausnehmen; ganz recht bejahen ſie es in Abſicht ihrer ſelbſt, und aller der Menſchen, die ſo leicht hievon Kenntnis bekommen konnten. Aber ſie haben gar keinen Grund, aus ihren gewöhnlichen Vorſtellungen ein allgemein Geſetz Gottes zu machen, dem wol gar Gott ſelbſt unterworfen ſeyn müſte; weil ſie von der moraliſchen Welt nur einen kleinen Geſichtspunkt überſehen können, und die Ehre Gottes und der chriſtlichen Religion, wie ſie denken, hiemit deſto mehr retten und behaupten, je mehr ſie blos von ihren erbaulichen Gedanken abhängt. Wir waren alſo darüber einverſtanden, nachdem ich Ihnen jenen lateiniſchen Brief eines Ungenannten (vom Jahr 1678. 4.) hatte zu leſen gegeben, worin er aus den älteſten Kirchenvätern, aus Scholaſtikern und ſo gar Luthern es zeiget, daß gelehrte Männer bey aller chriſtlichen Frömmigkeit es dennoch ernſtlich gelehret und behauptet haben, daß Gott allerdings viel mehr Mittel und Wege übrig habe, die moraliſche Wohlfahrt der und jener Menſchen zu befördern, als die, ſo in dem Plan dieſer Hiſtorie Chriſti enthalten ſind; daß es auch keine innere Nothwendigkeit gebe, warum Gott Chriſtum habe ſenden und ſein Blut und Leben anwenden müſſen; daß es nicht eine unumgängliche Satisfaction ſeye, die Chriſtus an Gott habe leiſten müſſen; daß Gott durch ein Wort, durch einen Wink, durch unmittelbare Wirkung des heiligen

Geiſtes, Menſchen ebenfalls zu ihrer geiſtlichen Wohlfahrt habe befördern können, wenn ſie gleich nicht unter Chriſten leben.

Ich will nun noch mehr ſagen; eben dieſe Einſicht in die allerhöchſte Liebe des unendlichen Weſens, gegen verdorbene und immer unglückli=cher werdende Menſchen, gegen Heiden, die in mancherley Abweichungen in Abſicht des würdig=ſten Begrifs vom höchſten Weſen, und überhaupt des moraliſch Guten gerathen waren, und Gott nur in der ſinnlichen Welt ſuchten, und um des äuſſerlichen Lebens willen ehrten — hatten nicht wenige fromme und würdige Juden, ſchon lange vor der Zeit Chriſti. So viele Urheber jener er=habenen Lieder und Pſalmen, waren weit ent=fernt von dem armen Particularismus, der nach und nach in der Nationalreligion der Juden herr=ſchete. Moſes zeuget von dem Chriſtus (implicite, der Sache nach;) alle Propheten zeugen von ihm; der Geiſt Chriſti, die rechte Idee eines Gott würdigen Chriſtus, war aber in den Prophe=ten; ſie lehren alſo die wahre innere, und folg=lich allgemeine Religion; wenn ſie gleich nicht von dem Jeſus, von Maria, von Pontius Pila=tus, von Apoſteln, und der ganzen äuſſerlichen Hiſtorie ſchon reden; und von ungeiſtlichen Leſern ungeiſtlich verſtanden wurden. Ich will hiedurch mit keinem frommen Chriſten ſtreiten, der wirk=lich alle dieſe hiſtoriſche Stücke ſo gar explicite hie und da findet im alten Teſtament; wie ja ſo

viel Theologi, und zumal holländiſche Exegeten, dies alles ſo leicht, wenigſtens nach myſtiſchem Sinne fanden. Für ihr eigen Herz iſt es eine rechtmäßige Beſchäftigung und Freude; aber ſie ſolten es nicht zu einem Theil der Lehre gemacht haben, daß ein jeder Chriſt es glauben ſolle, daß dort lauter Kenntnis von Chriſto, explicite ſtatt gefunden hätte, wo ſie itzt ſo leicht dieſe Kenntnis anknüpfen.

Wir wollen nun unter Juden dieſe groſſe ganz gewiſſe Abtheilung, guter und liſtiger Zeitgenoſſen, anbringen. Als Juden haben ſie aus den Büchern, die wir alt Teſtament nennen, aus ihren Nationalbüchern, viele locale Ideen, unter denen ſie nun die allgemeinen moraliſchen Begriffe fortſetzen und zu ihrem moraliſchen Zuſtande anwenden; z. E. Paradies, Abraham, Tempel, Jeruſalem, David ꝛc. Aufrichtige rechtſchaffene Juden überdenken mit eigner warmen Theilnehmung allen jenen Inhalt, der die Geſchichte und die Religion ihrer Vorfahren ausmacht; ſie ſuchen die Beiſpiele der wahren Frömmigkeit ſelbſt nachzuahmen, und denken nach, über die ſo genannten Propheten, wovon ſie theils chaldäiſche theils auch wol griechiſche Ueberſetzung haben, auch ſchon allerley Zuſätze in jetzigen Erklärungen der alten Gegenſtände, kennen lernen, von Rabbinen, Phariſäern und andern beſſern nachdenkenden Zeitgenoſſen; mag die erſte Abſicht der Erfindung dieſer Zuſätze gut oder ſchlecht heiſ-

ſen müſſen. Zu der Eſſeniſchen Brüderſchaft gehören nicht ſo viele, ſie ſucht aber mehr Tugend auszubreiten, durch allerley ſchickliche Mittel; ohne Geräuſche und Aufſehen zu machen. Ich will es nicht unterſuchen, ob ſie die Erfinder der Allegorien unter den Juden ſind; es kommt hier nichts drauf an. Sadducäer beſitzen alle Reichthümer und vornehmen Stellen; Phariſäer ſuchen was ihnen zum äuſſerlichen Wohlſtande fehlete, in der Larve der immer gröſſern Andacht. Ein groſſer Theil der Nation denkt doch für ſich, und nicht wenige nehmen nach und nach Antheil an griechiſcher und römiſcher Cultur; der groſſe Haufe unterhält patriotiſche Hofnungen von beſſeren Zeiten, und eigner glücklichern Lage, darin die Bedrückungen der Hohenprieſter und Groſſen, nebſt der römiſchen Herrſchaft, einſt ein Ende nehmen werden. Nun gibt es freilich hie und da auch einzele gute Zeitgenoſſen, die immer mehr den Ungrund ihrer alten Nationalvorurtheile einſehen, und ſich davon losmachen; alſo ihre privat Religion beſſer einrichten; ihre Angehörigen und Bekannten daran theil nehmen laſſen, und aus ihren alten Büchern das ausſuchen, was ihnen zunächſt innere Beruhigung und Zufriedenheit befördert. Es mag mehr dergleichen practiſche Auszüge gegeben haben, als wir noch unter dem Namen Jeſus Sirach übrig haben; Sprüche der Weiſen und Frommen voriger Zeit; wie die Eſſener ſolche Auszüge hatten, und lauter moraliſche und

phyſicaliſche Kenntniſſe ſuchten. Es gab zu gleicher Zeit Eiferer um die fernere alte Religion; es gab auch liſtige Betrüger, die aus der alten Zeit eben ſo genauere Nachrichten haben und geben wolten; wie wir die Zeit der Legenden unter den Chriſten kennen, die vom Paradies an alle Reliquien ſamleten, bis auf die ſpätern Heiligen jedes Landes.

Endlich tritt Johannes auf, und ſtiftet in Paläſtina eine neue Religionsgeſellſchaft; ſie beſtehet aus Mitgliedern, die über den immer ſchlechtern Zuſtand der öffentlichen Religian unzufrieden ſind; deren Lehrer und Vorſteher ganz offenbar nur eine Larve der Religion gebrauchten, und nicht einmal die Rechtſchaffenheit und Tugend anderer Nationen beibehielten, die ſie in einer ganz ungegründeten Anmaſſung, darum ſchlechthin verachteten, weil ſie nicht Nachkommer ihres Abraham waren. Sie hätten es geſchehen laſſen, wenn Johannes ſich auch die Geſtalt des König Meſſias gegeben hätte, ſie hätten eine Rebellion gewis aufs möglichſte unterſtützt. Ich behaupte alſo auch noch nicht, daß alle damaligen Anhänger dieſer neuen Anſtalten es aus moraliſcher Güte und heiliger Gemütsfaſſung ſchon geweſen ſeyen; aber es kann auch niemand behaupten, daß Johannes und manche ſeiner Schüler gar keine neue moraliſche eigene Veränderungen ſelbſt erfahren und geliebt hätten. Die kurze Anzeige, viele lieſſen ſich taufen und bekannten ihre Sünden, begreift

ein ſehr groſſes moraliſches Feld, welches auch durch Spöttereien ſeinen wirklichen Platz nicht verengern läßt. Es theilen ſich die Leſer jetzt eben ſo, wie ehedem die Zeitgenoſſen und Zuſchauer; manche finden und verehren einen Plan Gottes zur leichtern und gröſſern Beſſerung vieler Menſchen; den ihre eigene Erfahrung eben ſo gewis beſtätigt, als gewis es ihnen iſt, jene Urheber ſo vertreflicher Gebete und Pſalmen, die ſich ſo ganz und gar jetzt wieder ihnen Anpaſſen, haben ſich in eben dem moraliſchen Stande ſchon ganz gewis ſelbſt befunden, der oft ihr eigener jetziger Zuſtand iſt.

Es gehet eben ſo, da nun Jeſus ſich nach und nach dafür bekannt macht, Gott habe ihn zu dem rechten wahren Meßias oder Chriſtus auserſehen, über deſſen Begrif und Beſtimmung ſich die Juden ſchon lange ſo ſehr theileten. Er lehret offenbar in einem ganz andern Geiſte, als bisher gelehrt zu werden pflegte; er gibt den Juden gar keine moraliſchen Vorzüge, die ſie ſich ſo leicht zeither beilegten, und einen Haß wider alle andre Völker daraus angenommen hatten, der bey den meiſten allen Wehrt und Erfolg ihrer Religion aufhub. Ich zweifle gar nicht daran, daß wirklich manche einen geiſtlichen Begrif nun gefunden haben; daß Jeſus ſelbſt dieſe Sache manchen recht deutlich eröfnet habe; wenn gleich ſehr viele nur einen Heiland wider die Römer ſich zuſammenſetzten, und plötzliche groſſe Wunder Dinge erwar-

teten. Das eigene Urtheil über die rechte Beſtimmung Jeſu, konnte nur moraliſch entſtehen; es konnte alſo lange Zeit wanken und unentſchieden bleiben, wenn alte Vorſtellungen und Wünſche ſich noch nicht ganz geändert hatten; mit Allmacht konnte es nicht erſchaffen werden; ſtuffenweiſe muſten unrichtige Ideen mit beſſern vertauſcht werden, und dies iſt nicht ſo leicht, ſo geſchwind; der ganze Gemütszuſtand muſte ſich ändern. Wunſch und Verlangen muſte ſich nach und nach ſelbſt in geiſtlicher Lage erheben, bis endlich dieſe Fertigkeit in dem Menſchen zu Stande kam, welche ſeine neue Geburt, neue Schöpfung genannt wird, wonach er die ſinnliche Welt mit aller ihrer Luſt ſehr herabſetzte. Sehr lange bleiben immer Zweideutigkeiten; immer iſt es vielen eine harte Rede; und ſelbſt die Schüler Jeſu, die er zu Apoſteln bereitete, brauchten lange Zeit, ehe ſie ſich ſelbſt oder ihre Vorurtheile ablegen, verleugnen lerneten. Erſt der Tod und die Auferſtehung half ihnen über dieſe alten Schwierigkeiten. Ich weis wol, das ſich unſere Zeitgenoſſen noch eben ſo hierüber theilen, als es damals geſchehen iſt; es kann auch nicht anders ſeyn; es ſtehet bey dem Menſchen, ob er dieſen ſchmalen Weg, geiſtlicher Erkenntnis ſeiner ſelbſt und Gottes, deſſen Namen Jeſus vielmehr verherrlichen ſolte, ſelbſt mitgehen und ganz ausdauern will. Gehet er nicht mit, ſo hat er von allen dieſen Begebenheiten den Schlüſſel nicht; und nun kann er alles geradehin

gering ſchätzen, verachten, und ſich ſogar für glück=
licher halten, daß er dieſen Weg Gottes, den er
den Chriſten vorzeichnet, nicht gehet. Die Ober=
ſten des jüdiſchen Volks ſahen nun nicht länger
zu, da ſie gewis davon waren, Jeſus wolle alſo
eine ganz andre allgemeine Religion lehren, die
jeder Menſch ſelbſt kennet und übet, ohne Tempel
und Leviten. Sie finden hierin Vorwand genug,
ihn hinrichten zu laſſen; ſo wird er, ohne und
wider ihre Abſicht, nach Gottes Beſtimmung, das
aller vollkommenſte Opfer für die Menſchen, die
davon nun Nachricht bekommen, und die geiſtliche
Uebung des Glaubens finden. So ſtiftet Gott
eine ewige unendliche Erlöſung von ſonſt unbe=
zwinglichem geiſtlichen Elend, und Jeſus verherrli=
chet alſo den ganz unvergleichlichen Namen ſeines
Vaters auf eine Weiſe, die alles übertrift, was
ſonſt je in jüdiſcher und heidniſcher Religion ange=
troffen werden mochte. Vergeben Sie, beſter
Freund, dieſen Auszug, den ich voraus geſchickt
habe; nun kann ich von dem ſehr verſchieden In=
halt der Urkunden reden, welche bey den ſehr
verſchiedenen chriſtlichen Geſellſchaften ſo oder ſo
angetroffen werden.

Zweyter Brief.

Nun haben wir den Stoff zu vielerley Erzählun=
lungen, die eine geraume Zeit mündlich ausge=

breitet, und nach und nach auch in ſchriftlichen Aufſätzen mitgetheilet werden, nach ſehr entgegen ſtehenden Abſichten der Urheber ſolcher Erzählungen oder Belehrungen. Sie bringen ihre Abſicht mit; ſie ſind theils wirklich aufrichtige Liebhaber einer allgemeinen Religionsordnung, obgleich in ſehr ungleicher Gemütsfaſſung; theils aber wiſſentliche Betrüger, die nicht ſelbſt dieſe moraliſche Gemütsfaſſung ſich für nöthig halten, ſondern nur für andre eine Religion zu rechte machen, welche an der jüdiſchen und heidniſchen ſchon Anſtos hatte; ſie wolten ihre eigene ſinnliche äuſſerliche Glückſeligkeit, durch die Einfalt und Gutwilligkeit anderer Zeitgenoſſen befördern; indem ſie einſahen, daß ſehr viele Juden und Heiden durch dieſe neuen Hiſtorien, wovon ſo viel erzählt wurde, in eine groſſe Aufmerkſamkeit geſetzt worden waren. Apoſtel Jeſu und ihre Schüler oder geweſene Geſellſchafter haben in Abſicht der Glaubwürdigkeit ihrer Erzählungen allerdings einen ganz kenntlichen Vorzug; allein es ſtund auch allen Betrügern der Weg offen, ſich für ſolche Schüler oder Geſellſchafter der Apoſtel auszugeben, zumal in entlegenern Gegenden. Der Character des Unterrichts, der Inhalt der Lehren, unterſcheidet beide Parteien; ſo wol die apoſtoliſchen ächten Lehrer, als die mancherley Betrüger. Jene befördern eine geiſtliche Religion in einem jeden Menſchen, wonach er ſeine vorigen ſinnlichen Begierden und Wünſche,

die

die ſonſt ſein Leben regierten, durch lebendige Er-kenntniſſen gröſſerer und ewiger Gegenſtände, in einer ganz andern Ordnung ſelbſt hält, ohne Nachahmung, in eigener Erfahrung; folglich zu allen gemeinnützigen Pflichten vielmehr aufgelegt iſt, als andre Menſchen ſeyn können, die dieſe geiſtlichen Begriffe gar nicht haben. Dieſe falſchen Lehrer und Betrüger aber laſſen alle ſinlichen Begierden und Wünſche in aller vorigen Gewohnheit; eröffnen eine neue noch gröſſere ſinliche Welt, in einem Reiche Gottes und Chriſti über alle Heiden, welches bald durch eine abermalige ſichtbare Zukunft Chriſti ſeinen Anfang nehmen werde.

Die Einrichtung oder der Vortrag dieſer entgegenſtehenden Lehrſätze iſt eben ſo verſchieden, auf beiden Seiten. Die apoſtoliſchen Lehrer konnten nicht blos eine einzige Lehrart mit einander verabreden, und ſie nun allen Provinzen und Städten aufzwingen; ſie muſten ſich durchaus in die entſtehenden Veranlaſſungen und Umſtände mit gegenwärtiger Vorſichtigkeit ſchicken. Wir finden daher keinen Entwurf oder Abris der Lehre, in einem Zuſammenhange. In Corinth konnte Paulus nicht vom Altar des unbekannten Gottes eben ſo zu reden Gelegenheit nehmen, als zu Athen. Er kannte die alte Anhänglichkeit der Juden in Paläſtina an die moſaiſchen Geſetze; und gab es zu, daß in dieſem Lande der Anfang der Bekehrung zu Chriſti Religion nicht damit gemacht

werden konnte, daß die Einwohner nun auf einmal alle moſaiſchen Ordnungen und Satzungen aufheben ſolten. In andern Gegenden und Ländern, unter Nichtjuden hingegen, konnte er es zum Grundſatze machen, daß Beſchneidung ganz und gar wegfalle, mit allen daran hängenden Feſttagen und beſondern Vorſchriften über das äuſſerliche Leben der Mitglieder der vorigen jüdiſchen Nation; da kann er laut predigen, man wird Gotte wohlgefällig (δικαιος), ohne alle ſolche jüdiſche äuſſerliche Ordnungen, allein und blos durch die geiſtliche willige Gemütsfaſſung, welche er Glauben nennt; ſie entſtehe aus dieſer chriſtlichen vollkommern geiſtlichen Lehre, die den Menſchen moraliſch reiniget, welche Reinigung allen Menſchen nöthig iſt. Hat er es aber mit Hebräern und Juden zu thun, ſo weis er, daß ſie einen Eifer für ihr Geſetz haben; und er führt eine allegoriſche Auslegung aller Hiſtorien ein, die ſie an ihr ſelbſt ſchon liebten; und ſo erhebt er ihren Verſtand nach und nach zu der eigenen neuen geiſtlichen Einſicht, in die viel vollkommenere Religion; wie wir die Beiſpiele haben im Briefe an die Hebräer, Römer, Galater. Nun erfahren ſie Geiſt und Kraft dieſer Lehre. Mit groſſer Vorſichtigkeit und Nachgebung hatte er den Anfang gemacht, weil er noch mit ſinlichen, fleiſchlichen oder ungeübten Schülern zu thun hatte; bis geiſtliche und vollkommenere unter ihnen aufwuchſen, die ſelbſt Meiſter wurden, und ſich in ähnliche

Umſtände ganz gut und glücklich finden konnten; ohne Nachahmung und blinde Anhänglichkeit; immer anders, in unzählig andern Modificationen.

Nun entſtunden Gelegenheiten zu einzelen Briefen; wenn der gegebene Unterricht, durch allerley Bemühungen unächter Lehrer, oder durch beſondre Umſtände, nicht mehr oder geſchwind und ſicher genug hinreichte. So gewis die Apoſtel der Wirkung Gottes auf ſie und durch ſie, ſelbſt verſichert waren; die man nachher ihre göttliche Eingebung nennt, in Beziehung auf ihr Lehramt: ſo wenig iſt doch der kenntliche Einfluß der ſehr beſondern Gelegenheiten und Veranlaſſungen ihres Verhaltens, ausgeſchloſſen, oder einer Wirkung Gottes in ihnen gerade zu entgegen. Auch die Gelegenheiten ſtunden unter Gottes Regierung; man kann alſo mit gutem Grunde ſagen, zu allen Schriften der Apoſtel hat es eine beſondre locale Gelegenheit gegeben, wie zu allem ihren mündlichen Unterricht, und dieſe Localität iſt vorüber. Man ſagt in der That nichts mehr, wenn man behauptet, Gott hies den Paulus, Johannes, Petrus, ſchreiben, durch eine beſondre innere Beſtimmung; eine noch ſo ernſtliche Demonſtration hievon, iſt zwar niemanden gewehret, aber er hat nun keinen neuen chriſtlichen Lehrſatz erſchaffen, den alle Chriſten glauben müſten, oder durch Schlüſſe in ihrem Kopfe zu Wege bringen, und alsdann es für die alte Hiſtorie halten müſten, daß es den Apoſteln eben ſo ergan-

gen wäre, wie er es nun denket. Die Begriffe, Wahrheiten und Lehrſätze, haben die Apoſtel aus Gottes Wirkung und Eingebung; davon ſind ſie ſelbſt Himmelfeſt gewis; daß ſie aber zu allen einzelen Entſchlieſſungen und Handlungen in ihrem Amt und Beruf, immer neue göttliche Beſtimmung bekommen hätten, behaupten ſie ſelbſt nicht. Wir können ſogar die Gelegenheiten und nächſten Abſichten der Briefe aller Apoſtel, angeben und gewis wiſſen. Es entſtehet alſo nun der eine Theil chriſtlicher ächter Urkunden; aus mancherley Briefen der Apoſtel; welche nun in und von beiden Diöceſen geſamlet werden; ſo wol von den Chriſten, die aus den eifrigen Juden herkamen; als auch von den Schülern Pauli. Beide Samlungen ſind anfänglich nur ihrer Partey oder Kirche zugehörig geweſen; Paulus hatte nicht an die Chriſten geſchrieben, die aus der Diöces Petri, Jacobi, Johannis, waren; und dieſe hatten nicht an die Schüler Pauli geſchrieben. Ich hoffe, daß dieſe Anmerkung Ihnen, lieber Freund, weiter nicht anſtößig ſeyn wird: ſie iſt der aller älteſten Hiſtorie gemäs, und man kann ſich ſonſt in den nachher entſtandenen gemeinſchaftlichen kirchlichen Canon oder Catalogus, nicht finden. Ich will aber in der That mit niemand ſtreiten, der aus ſeinem Compendio ſich dieſes ganz anders zu demonſtriren gewohnt iſt.

Nun zweifle ich auch daran nicht, daß es allezeit eine beſondere Veranlaſſung geweſen iſt,

wenn nun ſolche hiſtoriſche Aufſätze geſchrieben worden ſind, die wir ein Evangelium nennen; wie wir dergleichen bey dem Evangelio des Lucas angezeigt finden. Wir wollen uns gar nicht an einzele Worte hängen, wie ehedem manche in dem Wort, ἐπεχείρισαν, ſie haben Hand angelegt, einen Verſuch gemacht, — dies ſuchten, als wäre es zugleich ein Urtheil, es ſeye ihnen aber ſchlecht gelungen. Dieſe Ausleger hatten doch nicht die geringſte Hiſtorie bey der Hand, dies zu beweiſen. Es iſt vielmehr gar nicht unwahrſcheinlich, daß mehrere, die entweder noch bey dem Leben Jeſu ſich oft in ſeiner Geſellſchaft befunden, oder doch ſich dieſen Vorzug nun angemaſſet haben, Urſache und Veranlaſſung finden konnten, in einem ſchriftlichen Aufſatze einen kurzen Auszug des Lebens und der Lehrſätze oder Reden Jeſu, zu geben, der in einer beſtimten Gegend gerade der erſte war, und zum Anfange und zur fernern Verbindung einer Geſellſchaft gehörete, die ſich von nun an zuſammen hielt. Hienach iſt es gar begreiflich, wovon wir auch einige, obgleich nicht recht deutliche hiſtoriſche Anzeigen haben, daß es ſchon vor dem Ende des erſten Jahrhunderts, mehrere hiſtoriſche Aufſätze gegeben hat, denen man nach und nach den Namen Evangelium gab. Vielleicht könnte man etwa 30 — 40 Jahr hinter dem Tode Jeſu annehmen, als die Zeit, da ſolche Schriften anfangen; wenn nemlich gerade die Perſonen noch lebten, die als die einzigen Zeu=

gen und Kenner angeſehen werden konnten, in einer Gegend oder Stadt, wo ſie ſich eine Zeitlang aufgehalten hatten, und ein Document gleichſam hinterlaſſen wolten; das, auch in ihrer Abweſenheit, dieſe ihre Schüler ferner in Vereinigung erhalten konnte. Man findet wenigſtens in allen Briefen der Apoſtel noch keine deutliche Spur, daß es ſchon irgend eins von unſern Evangeliis da gegeben hätte, wo dieſe Briefe hinbeſtimt waren. Paulus hätte ſich im erſten Briefe an die Corinther, wegen Einſetzung des Abendmahls, recht gut auf ein Evangelium berufen können und müſſen, wenn es in dieſer Gegend ſchon dergleichen gegeben hätte. Die mündliche Wiederholung der Hiſtorie Jeſu, und ſeiner Reden, Ausſprüche und Lehrſätze, iſt alſo ganz gewis lange Zeit vorher überall ausgebreitet worden, ehe es ſchriftliche Aufſätze gab; und zu dieſen muſte erſt alsdenn eine Veranlaſſung und Gelegenheit entſtehen, wenn dieſe bisherige Zeugen von dieſer Hiſtorie Jeſu ihren bisherigen Aufenthalt verändern muſten, und nun den ſchon gelegten Grund einer neuen Geſellſchaft durch eine Art von Urkunde auf immer befeſtigen und beſtätigen wolten. Sie verſtehen doch wol ohnehin, lieber Freund, daß ich mehr Endzwecke nicht ausſchlieſſe; jetzt ſehe ich nur auf meine Abſicht.

Wenn wir dieſes in mehrern von einander entlegenen Provinzen anſetzen: ſo haben wir eine Vorſtellung von dem Entſtehen und der Veranlaſ-

ſung der hiſtoriſchen Aufſätze von dem Leben Jeſu, welche ganz gewis viel beſſer iſt, als wenn wir uns noch ſo ſehr an die Berichte oder Conjecturen der Alten, der Kirchenväter meine ich, halten wollen. Sie wuſten geradehin, ſelbſt, hiſtoriſch gar nichts von dem localen Urſprunge der vier Evangelien, welche nach und nach die groſſe katholiſche Geſellſchaft oder Kirche vereinigen, und ſie von andern chriſtlichen Parteien unterſcheiden, welche andre Evangelien angenommen hatten; es ſeye nun, daß ſie auch dieſe kannten, oder daß ſie ihnen damalen noch gar nicht bekannt waren.

Gehen Sie, lieber Freund, mit mir zurück, wie weit ſie wollen in dieſe alten Nachrichten; leſen Sie auch was Richard Simon in der kritiſchen Geſchichte des Neuen Teſtaments geſamlet hat; und ſehen, ob Sie mehr und gewiſſer wirkliche Hiſtorie finden, über dieſe Aufgabe. Euſebius, ſo gut ſeine Kirchenhiſtorie für ſeine Abſicht und ſeine Zeitgenoſſen heiſſen kann, iſt für uns hierüber ſo wenig befriedigend, als andre noch ältere Schriftſteller, die er gewis ſo gut gebraucht hat, als er nur immer konnte. Im 3ten Buch, C. 24. will er von der Ordnung der vier Evangelien handeln. Dies iſt das Hauptſächlichſte. Matthäus predigte zuerſt den Hebräern, und als er weiter gehen wolte zu andern, ſetzte er in ſeiner Mutterſprache ſein Evangelium auf, und erſetzte alſo durch dies Buch ſeine nun fehlende Gegenwart. Dies letzte iſt das beſte, aber das können

wir auch finden. Ich werde es nachher umſtändlicher bemerken, daß es eine ſehr ungegründete Meinung iſt, welche faſt alle Alten haben, dieſe Evangelia ſeyen ſo, ihrer Reihe nach, vorher mündlich geprediget, oder eben dieſer Inhalt der Reihe nach täglich erzählet worden. Ich will nicht gerade ſagen, daß dies eine Beſchimpfung der Lehrer wäre, die ſo herbeteten; aber ich kann mich wenigſtens auf keine Weiſe davon überzeugen; es iſt vielmehr eine ganz ſichtbare Verwechſelung der Sache, die in den Reden Jeſu ausgedruckt wird, den Armen wird von nun an das Evangelium gepredigt; oder von Paulo, laut meines Evangelii — dies heißt nicht eine Hiſtorie des Lebens und Todes Jeſu; nicht Erzählung von Maria, Weiſen, von König Herodes — Pauli Predigt enthält die Lehren Jeſu und zuweilen auch noch einige dazu gehörige Umſtände; aber nicht eine tägliche Wiederholung in eben derſelben Reihe, als eine Schrift ein für allemal enthält. Daß Mathäus aber hebräiſch oder ſyriſch geſchrieben habe, iſt eben ſo ganz ungewis, als daß er in Paläſtina ſich geraume Zeit noch aufgehalten habe; wenn ich gleich daran nicht zweifle, daß Nazareniſche Chriſten in manchen Gegenden von Paläſtina und Syrien, unter ſich einen alten hebräiſchen oder ſyriſchen Aufſatz gehabt haben, der ſeinem Inhalte nach gar wol auch von Matthäus herrühren konnte; dergleichen auch wol für andre ſolche Judenchriſten in Arabien, Cypern ꝛc. ſy-

riſch, chaldäiſch da geweſen ſeyn kann, die ſyriſch oder wie man es immer nennt, hebräiſch zu reden pflegten. Es iſt hier der Ort nicht, zu zeigen, daß der Text des Marcus in codice cantabrigienſi gewis aus dem ſyriſchen herrührt. Für andre hingegen, war eben dieſer oder ein ſehr ähnlicher Aufſatz in griechiſcher Sprache da. Indeſſen findet man doch noch keine Spur davon, in einer Begebenheit, die Euſebius kurz vorher Cap. 20 von den δεσποσυνοις, oder Verwandten Jeſu, Enkeln des Judas, erzählet. Vom Johannes muß ſich Euſebius mit einem man ſagt behelfen; Johannes ſoll, nachdem auch Marcus und Lucas ſchon ihre Aufſätze veranſtaltet hatten, folgender Urſache wegen, zu ſchreiben angefangen haben; nemlich noch etwas in der Hiſtorie Chriſti zuzuſetzen. Er habe die drey vorigen Evangelia, die ſchon allen bekannt geweſen, (dies iſt ſehr unwahr,) mit ſeinem Beifall beſtätiget — er ſey, wie man ſagt, darum erſucht worden (nemlich von den Biſchöfen in klein Aſien) das zuzuſetzen, was noch vor die Gefangennehmung des Johannes, des Täufers, gehört habe. Ich halte mich gar nicht hierbey auf; wer es für wahr annimt, handelt nach ſeiner Einſicht; aber ich kann es nicht für wahr halten; es iſt ſo eine Vermutung, als die Lehrer des 3ten und 4ten Jahrhunderts ſich immer verſtatten, um den Mangel der Hiſtorie für ihre Zeitgenoſſen zu erſetzen. Womit ſoll man ſich davon überzeugen, daß Johannes die drey an-

dern Evangelia ſchon gekannt habe? daß ſie ſchon überall bekannt geweſen? Ich will die übrige Erzählung nicht mittheilen, daß Johannes den Biſchöfen ein beſonderes Faſten und Gebet auferlegt habe, damit ihm von Gott dieſes offenbaret würde — dies iſt gar keine Hiſtorie des erſten Jahrhunderts; es iſt Betrachtung über dieſe vier Evangelien. Für gar nichts anders kann ich das anſehen, was ebenfalls die Alten ſo unbeſorgt von dem Marcus erzählen. Petrus habe lange Zeit mündlich das Evangelium in Rom geprediget; die Chriſten hätten daran nicht genug gehabt (Euſeb. B. 2. C. 15.) ſondern den Marcus gebeten, der Petri Begleiter war, er möge doch ein ſchriftlich Denckmal davon aufſetzen. Sie lieſſen nicht eher ab, bis ſie ihn dazu brachten; Petrus habe dieſen Zufall aus einer Offenbarung erfahren, ſich über die Wisbegierde ſeiner Zuhörer gefreuet, und dies geſchriebene Evangelium Marci nun beſtätiget. Papias und Clemens von Alexandrien haben dieſe Erzählung ſo geradehin niedergeſchrieben. Völlig eben ſo erzählet man das Entſtehen des Evangelium Lucä, der Pauli bisherige Predigt nun ſchriftlich aufgeſetzt habe; laut meines Evangelii, ſoll eine Allegation ſo gar ſeyn, die Paulus vom Evangelio Lucä mache. Dies alles galt ehedem für Hiſtorie; bey uns gewis nicht mehr.

Hier iſt der eigentliche Ort, daß ich es bemerke, daß dieſe Erzählungen eben durch dieſen neuen Gebrauch des Namens Evangelium, ihren

ſehr ſpäten Urſprung entdecken. Man kann gar keinen Beweis davon ſchaffen, daß der Name Evangelium in dem erſten Jahrhundert, eine hiſtoriſche Schrift von dem Leben Jeſu, bedeutet habe; ſelbſt der Anfang des Aufſatzes des Marcus, (Anfang des Evangelii Jeſu Chriſti, Sohnes Gottes) beſchreibet das Evangelium oder die Lehren, die Jeſus ſelbſt gepredigt hat; wie es Cap. 1, 14 heißt, er predigte das Evangelium des Reichs Gottes; und Jeſus hat gewis nicht erzählet, von ſeiner Geburt, von Eliſabeth, Joſeph ꝛc. und allen Umſtänden, die vor ſeiner öffentlichen Lehre vorhergegangen ſind. Eben ſo wenig hat Paulus, der eben das Evangelium vom Reiche Gottes weit und breit verkündigte, der Reihe nach alle Tage angefangen zu erzählen, es war in der Zeit des Herodes, Königs der Juden ein Prieſter, Namens Zacharias ꝛc. Es iſt vielmehr ganz ſichtbar, nachdem es ſchon dieſe und andre ſchriftliche Aufſätze gab, welche die Hiſtorie des Evangeliums, oder der neuen Religion enthielten, die Jeſus zu predigen angefangen hatte; alsdenn erſt hat man dieſe Aufſätze ſelbſt ein Evangelium genannt, und alſo vier Evangelia zuſammen gezählet, nachdem man endlich dieſe vier, in vier gröſſeren Provinzen, zuſammen und neben einander hatte kennen lernen, und ſolche zuverläßige Charaktere und Umſtände davon eingeſehen hatte, wonach das Eine ſo gewis ein ächtes zuverläßiges hiſtoriſches Stück war, als das andre. Die Beſitzer

des Aufſatzes, der jetzt Matthäi, Lucä Namen führet, konnten eben dieſelben hinreichenden Beweiſe davon angeben, als die Beſitzer des Marcus und Johannes; man mag dieſe Beweiſe in geſchehene Wunder ſetzen, (das ich nicht glaube, aber auch nicht beſtreite,) oder in ganz kenntliche, unleugbare hiſtoriſche Gründe, in klare Thatſachen der erſten Empfänger und Beſitzer dieſer Aufſätze. Nun vereinigten ſich dieſe bisher verſchiedenen einzelen Geſellſchaften in den einzelen Provinzen, und tauſchten gegen einander auch dieſe bisher noch nicht in ihren Händen geweſenen andern Aufſätze ein. Es war freiwillige aber faſt unausbleibliche Brüderſchaft einzeler Lehrer, die hiedurch ſo gleich entſtund; welche Chriſten konnten wol dies erfahren, daß es noch etliche ſolche Schriften bey andern apoſtoliſchen Chriſten gab, ohne ein herzliches Verlangen zu haben, auch dieſe Schriften ſich zu ſchaffen; um dadurch von nun an in einer äuſſerlichen Vereinigung mit andern Chriſten zu ſtehen, die noch mehr Verbindung der Lehrer gewährete, als die gleiche Theilnehmung an den Lehren oder am Symbolo? Eben ſo gewis wurde hingegen auch der bisherige locale Unterſchied von andern auch chriſtlichen Geſellſchaften, die nicht dieſe, ſondern ſchon andre Schriften zu Urkunden ihrer beſondern Religion gebrauchten, eben hiemit weiter fortgeſetzt. Ich glaube nicht, daß einzele Lehrer alle vier Evangelien eher beiſammen gehabt haben, als ſeit dem Ende des 2ten

Jahrhunderts; jeder, hatte anfänglich nur das Eine, ſo in dieſer Provinz, und in einer ohnehin ſchon abgeſonderten Geſellſchaft, am erſten bekannt worden war; und ich bin noch immer der Meinung, daß der Grund und Endzweck, warum alle vier von einer zuſammen gehörigen oder verbundenen Anzahl Lehrer, in mehreren Provinzen, nun angenommen und ferner feierlich beibehalten worden, gar nicht in eine innere Nothwendigkeit und Unentbehrlichkeit, zur vollſtändigen Kenntnis und Uebung der chriſtlichen Religion zu ſetzen ſeye; ſondern vielmehr in der nunmerigen Vereinigung dieſer Geſellſchaften geſucht werden müſſe. Sie wiſſen es ohnehin, lieber Freund, daß ich das Entſtehen eines Canon, und ſeine bekannte Ungleichheit auf eben dieſe Art erkläre. Irenäus wuſte Kirchen, die noch gar keine Schriften hatten; B. 3, C. 4. und der Biſchof Melito muſte gar viel Mühe anwenden, einen Canon oder Verzeichnis der Bücher des Alten Teſtaments zu ſchaffen, ſchon im 2ten Jahrhundert. Unſere Theologi lehren auch ſelbſt keine abſolutam neceſſitatem ſcriptorum librorum.

Dritter Brief.

Ich bin nnn eben bey den vielen andern hiſtoriſchen Aufſätzen ſtehen blieben, welche alle auch den Namen Evangelium hatten, wovon wenig-

ſtens manche der Zeit nach ſchon eher, oder eben ſo bald da geweſen ſind, als unſre vier; aber theils durch ihren andern Inhalt, theils wegen wiſſentlicher Abſonderung ihrer Liebhaber von den Lehrern, die ſich zu Einer beſtändigen Geſellſchaft vereinigen wolten, von dieſen vier katholiſchen Evangelien ſtets unterſchieden blieben ſind. So wenig wir auch etwa mehr oder beſſere Nachrichten haben von dieſen andern Evangelien, ſo gewis ſind wir doch davon, daß ſie im 2ten Jahrhundert ſchon ſich ausgebreitet haben; zumal in Egypten, Syrien und klein Aſien. Man gibt es gemeiniglich den Gnoſtikern und Manichäern Schuld, daß ſie faſt unter aller Apoſtel Namen Evangelien und andre Schriften untergeſchoben haben; es iſt aber hiemit weiter kein hiſtoriſches Licht geſchaft; wenn ſich gleich immer eine Beſtätigung eben der einzelen Namen der Apoſtel daraus ergibt, welche wir in unſern Evangelien finden, wenn man unter den Namen anderer Apoſtel, andere einzele Bücher ausgebreitet hat. Bey dieſer faſt wiſſentlichen Dunkelheit und Finſternis, iſt es folglich ausnehmend ſchwer, etwas hiſtoriſch gewiſſes feſtzuſetzen, in Abſicht ſolcher Schriften. Tertullian, der ſich im 4ten Buch wider den Marcion ganz ausdrücklich vorſetzt, das vom Marcion angenommene einzige Evangelium, das mit unſerm Lucas erſt von Cap. 3 an, meiſt überein kam, ernſtlich zu beſtreiten, und unſre vier Evangelia als die einzigen wahren Aufſätze

zu behaupten: erreget mit Recht unſern ganzen Unwillen, durch die ſo undeutliche declamatoriſche Schreibart, unter welcher er faſt ſichtbar ſeine eigene gänzliche Unwiſſenheit verſteckt. Wer kann es verſtehen, impii, ſacrilegi Marcionis Evangelium, quod interpretando ſuum fecit? Iſt dies auch hiemit hiſtoriſch wahr? Sind die Chriſten alsdenn auch impii, welche lange Zeit nur des Marcus Evangelium hatten, welches eben ſo, wie der Aufſatz, den Marcion hatte, erſt von der Taufe und dem Lehramte Chriſti anfängt, auch im 16ten Capitel manche Ungleichheit hatte? Gleich im 2ten Cap. nennt Tertullian alle vier Namen der Evangelien; und ſagt, Marcion, hingegen hat ſeinem Evangelio keinen Urheber beigefügt. Wir wiſſen, daß Juſtinus, der meiſt in eben der Zeit mit dem Marcion gelebt hat, auch nur ein einziges Evangelium, und zwar auch ohne einem beſondern Namen des Urhebers gekannt hat; es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß es daſſelbe Stück geweſen iſt, das auch das Evangelium der Hebräer, oder der zwölf (Apoſtel) genannt wird. Der Unterſchied der Zeit vom Marcion an, bis in oder über das Ende des 2ten Jahrhunderts, da Tertullian ſchreibt, konnte gar wol indeſſen ſo viel Bekanntſchaft in manchen Kirchen mit ſich gebracht haben, daß dieſe vier Evangelia in Rom, Gallien, Alexandrien ꝛc. den Lehrern bekannt worden waren; wie wir aus dem Clemens von Alexandrien, und Irenäus dieſe Sache erſehen.

Es gab ſchon Reiſen und Zuſammenhang mit meh-rern Kirchen. Aber konnte Tertullian nun Cap. 5, ſo geradehin ſagen, warum nimt Marcion nur dies des Lucas an, quaſi non et haec (die drey andern) apud eccleſias a primordio fuerint? Und wieder, dum conſtat, haec quoque apud eccleſias fuiſſe, cur non haec quoque Marcion attigit, aut emendanda, ſi adulterata; aut agnoſcenda, ſi integra? Und ſo ſagt er öfter, daß alle vier Evangelia (ſchon vor der Zeit des Marcion) in den Kirchen (in allen Kirchen, unbeſtimt,) bekannt und angenommen geweſen; daß alſo des Marcion vorgenommene Veränderung, der Zeit nach viel ſpäter falle, und alſo ihre offenbare, jetzt erſt entſtandene Unrichtigkeit, und Glaubloſigkeit, nicht geleugnet werden könne. Wie kann aber Tertullian dieſes dahin ſchreiben, in dieſem Verſtande, alle vier Evangelia wären bey allen Kirchen von Anfange an angenommen geweſen, da Marcion nur einen einzigen Aufſatz hatte? Es iſt ja nicht an dem, daß in allen Kirchen alle vier Evangelia ſchon bekannt und zum Gebrauche eingeführt geweſen wären. Wir wiſſen doch, wie ich eben angeführt habe, daß Juſtinus unſre vier Evangelia noch nicht in Händen gehabt, ſondern nur einen einzigen Aufſatz, der das Evangelium der Hebräer geweſen ſeyn mag. Im Anfang des 3ten Jahrhunderts hat Serapion, Biſchof von Antiochien,

den

den Chriſten in Rhoſſus, in Cilicien, eine Zeit⸗lang das Evangelium Petri zum Gebrauche laſ⸗ſen müſſen, ſo unächt es auch war; Euſebius er⸗zählt es Buch 6. Cap. 12; der Biſchof hatte es noch dazu bisher nicht einmal geleſen, es war ihm blos vorgelegt worden, und er gab den Liebha⸗bern (den Lehrern) nach; bis er über einige Zeit irrige Grundſätze darin fand, und dies Buch wie⸗der wegſchaffen lies. Dies Evangelium Petri kannte auch Origenes. So fand Theodoretus in ſeinen Kirchen, deren über 200 waren, nicht die vier Evangelia, ſondern ein ſo genanntes Mo⸗noteſſaron oder Diateſſaron; und er muſte nun erſt die vier Evangelia anſchaffen. Es iſt nicht nöthig mehr Beiſpeile anzuführen, um des Ter⸗tullians Vermuthung und Behauptung als un⸗wahr zu widerlegen. Einzele Kirchen hatten ein⸗zele Bücher; und Biſchöfe, die gereiſet waren oder ſonſt Correſpondenz hatten mit andern, wu⸗ſten wol, daß es vier ſolche Evangelien gab, die hie und da einzeln eingeführet waren; ſie brachten ſich auch wol die Abſchriften zu wege; es iſt aber nicht an dem, daß Marcion gleichſam vorſetzlich ſich dem ſchon eingeführten allgemeinen Gebrauche der vier Evangelien entzogen, und ſie verworfen hätte. Sie waren noch nicht überall ausgebrei⸗tet; ſie waren noch da, wo jedes zuerſt bekannt worden war, und es gab noch keine verbindliche Vorſchrift bisher darüber, ob man ein oder vier

Evangelia haben müſſe, um die chriſtliche Religion zu lehren. Ein jedes war zu dieſem Zweck hinlänglich. Man darf nur die unbeſorgten Aeuſſerungen eines Clemens von Alexandrien, und noch des Origenes, kennen, die ſo häufig von ganz andern Evangelien reden, und es recht ſichtbar machen, daß die Lehrer und Biſchöfe im 3ten Jahrhundert noch keine allgemeine Verabredung oder Vorſchrift hierüber gehabt haben; Wir würden faſt gar nichts von allen dieſen andern Evangelien wiſſen, wenn nicht gerade die Mitglieder der katholiſchen oder groſſen Kirche ſolche Bücher ſo häufig anführeten; oft mit der beſondern Anzeige, wenn man anders dieſes Buch will gelten laſſen. So redet Origenes vom Evangelio der Hebräer, *εἰ τις παραδεχεται, ἐαν προσιεται τις το καθ᾽ ἑβραιους ευαγγέλιον*, und in der lat. alten Ueberſetzung über Matth. 19, 19, ſcriptum eſt in Euangelio quodam, quod dicitur ſecundum Hebraeos, ſi tamen placet alicui ſuſcipere illud, non ad auctoritatem, ſed ad manifeſtationem propoſitae quaeſtionis. Das Evangelium der Egyptier kannte ſchon Clemens von Alexandrien und Origenes; ja, wenn des Biſchofs von Rom, Clemens, Brief ächt genug wäre, ſo hätte auch dieſer es ſchon geglaubt. Ganz recht ſchreibt übrigens Origenes, (Homil. I. in Lucam, nach der alten lat. Ueberſetzung;) Eccleſia, die Geſellſchaft, zu der er ſelbſt gehörte, quatuor habet Euangelia; haereſis (nemlich

plures iſtae,) plurima; e quibus quoddam ſcribitur ſecundum Aegyptios, aliud juxta duodecim Apoſtolos. Auſus fuit et Baſilides ſcribere Euangelium, et ſuo illud nomine titulare. — Scio Euangelium, quod apellatur ſecundum Thomam et juxta Matthiam, et alia plurima legimus; ne quid ignorare videremur, propter eos, qui ſe putant aliquid ſcire, ſi iſta cognouerint. Alles wahr und richtig; eben daher giebt es ſehr vielerley Parteien der Chriſten, weil ſie in der Annahme der Urkunden, oder in ihrem Gebrauche, von den andern chriſtlichen Geſellſchaften, unterſchieden bleiben wollen. Sie ſind aber alle zuſammen Chriſten.

Bey vielen war ein ſeltſamer Geſchmack am Wunderbaren; daher ſie theils von der Kindheit Jeſu, von der Maria ꝛc. viel wunderbare Dinge erzähleten, aus ihrer Denkungsart für Liebhaber dieſer Denkungsart; theils von zukünftigen Begebenheiten recht viel wiſſen wolten. Dagegen viele Gnoſtiker überhaupt wenig von den einzelen Hiſtorien die in Judäa vorgefallen ſeyn ſollen, zu halten pflegten; ſie ſehen es als ſolche Begebenheiten an, welche eine ſinliche Denkungsart und Anhänglichkeit an jüdiſche Gewohnheiten, unterhielten; ſie ſonderten daher das allgemeine ab, und lieſſen jenes den weniger geübten Zeitgenoſſen. Solcherley Auszüge, oder Aufſätze, welche die jüdiſche Farbe wiſſentlich vermieden, hat es viele gegeben. Die Valentinianer hatten dergleichen

Schriften; auch ein Evangelium der Wahrheit, oder Vollkommenheit; das iſt, eine vollkommenere Unterweiſung in der Lehre Chriſti, ohne ſo viele Hiſtorien und locale Theile. Irenäus ſagt geradehin, (Buch 3. Cap. 11.) in nihilo conueniens Apoſtolorum Euangeliis, er meint der Inhalt iſt keine ſolche hiſtoriſche Erzählung, wie in unſern angetroffen wird; er ſchließt auch ſehr eifrig wider dieſen Aufſatz. Allein ſo gewis ihm und andern Chriſten frey ſtund, nur eben dieſe vier Bücher zu behalten, mit allen hiſtoriſchen Theilen: eben ſo muſte es auch andern Chriſten frey ſtehen, in ihrem andern Zuſammenhange einen Aufſatz unter ſich einzuführen, der unmittelbar lauter moraliſchen Inhalt, alle Reden Jeſu, wie die Bergpredigt und wie im Johannes, hatte. Es entſtund hiemit kein Gegentheil oder Widerſpruch der chriſtlichen Lehre; es war nur eine andre Lehrart; für die beiderſeitigen Leſer konnte eben dieſelbe neue beſſere Gemütsfaſſung befördert werden, wenn gleich der gröſſre Haufe zunächſt mehr an hiſtoriſchen und ſinlichen Vorſtellungen hinge. Dieſer Unterſchied der Lehrart brachte aber auch einen Unterſchied oder eine Abſondrung dieſer Geſellſchaften mit ſich; ſie gehörten nicht äuſſerlich zuſammen; aber dies brachte der chriſtlichen Religion dieſer doppelten Geſellſchaft keinen Nachtheil, wenn ſie ſonſt aufrichtig geſucht und geübt wurde. Ich meines Theils bedaure es recht ſehr, daß alle unſre kirchlichen Schriftſteller von dieſen

andern chriſtlichen Parteien, die andere Urkunden gelten lieſſen, geradehin ſo verächtlich und nachtheilig zu denken pflegen: und daher entbehren wir auch alle hiſtoriſchen, einzelen Nachrichten; und entbehren gewis ſehr viel Gutes; das für andre Chriſten noch immer ſehr nützlich ſeyn würde.

Ehe ich auf die groſſe Anzahl der ſo genannten apocryphiſchen oder geheim gehaltenen Schriften komme, welche ſo ſehr viel Liebhaber unter den Chriſten hatten, will ich nur noch eine Stelle des Tertullians erläutern, wo er blos obenhin ſagt Cap. 4, Marcion habe die katholiſche Partey beſchuldiget, daß ſie Lucä Aufſatz bedächtig verändert habe, um das jüdiſche Geſetz und die Lehre Chriſti mit einander zu vereinigen, interpolatum a Protectoribus Judaismi, ad concorporationem legis et prophetarum, qua etiam Chriſtum inde (ex lege nemlich et veteri teſtam.) confingerent. Wenn Tertullian mehr ein heller ernſtlicher Schriftſteller wäre, als ein Declamator und künſtlicher zweideutiger Redner: ſo hätten wir hier hiſtoriſche Nachrichten bekommen; die wir aber beſonders in dieſen Büchern wider den Marcion durchaus vermiſſen. Wir ſehen indes doch ſo viel, daß hier eine Vergleichung angeſtellet wird, zwiſchen zweierley hiſtoriſchen Aufſätzen; den einen hatte die katholiſche Kirche; den andern hatte Marcion und andre zu ihm gehörige Chriſten oder Kirchen; denn Cap. 5. geſtehet es

Tertullian, Marcionis Euangelium — habet plane et illud eccleſias, ſed ſuas; tam poſteras, quam adulteras. Dieſer Zuſatz, ſuas, poſteras — beweiſet gar nichts; es bleibt dennoch hiſtoriſch wahr, daß Marcions Auffsatz ſich auch bey mehrern chriſtlichen Geſellſchaften eben ſo geſunden habe; ob er der Zeit nach ſpäter erſt entſtanden ſeye, iſt und bleibt Aufgabe; Marcion lies ſich von der katholiſchen Partey keine Hiſtorie ſchaffen, wie Tertullian umgekehrt ſich Hiſtorien nicht von den Marcioniten erzählen läßt. Wir wollen aber auf die Sache ſelbſt ſehen. Marcion beſchuldigte alſo den katholiſchen Auffsatz einer wiſſentlichen Vermiſchung mit theilen des Alten Teſtaments, aus den Schriften Moſis und der Propheten, um Ideen der Juden, von dem Meßias, zu Hülfe zu nehmen; vt etiam Chriſtum inde contingerent. Marcion ſoll ſagen, dies Evangelium iſt interpolatum a protectoribus Judaismi; und Tertullian ſchlieſſet, dum emendat, (da er die interpolation wieder wegſchaffen will) vtrumque confirmat; ſo beſtätiget er dieſe beiden Stücke; 1) daß unſer Evangelium folglich eher da geweſen; denn ſeine Verbeſſerung muß ſich auf etwas beziehen, das ſchon da iſt. 2) Daß ſein Evangelium ſpäter iſt; denn es entſtund ja erſt aus der Ausbeſſerung, die er mit dem Unſrigen vorgenommen hat. Ich fürchte aber, dieſes alles ſind Schlüſſe und Folgerungen, die Tertullian erſt macht. Denn es konnte ja Marcion

wirklich eben ſo ein Exemplar aus alter Zeit ſchon haben, das erſt von der Taufe Chriſti anfienge; folglich freilich von der Abſchrift abwiche, welche Tertullian bey den Catholicis nun hatte kennen lernen; es hatte folglich Marcions Abſchrift auch viele blos locale Theile der Reden und Thaten Chriſti, nicht in ſich; die ſich auf die damaligen Juden in Paläſtina bezogen. Es iſt alſo nicht gewis, daß Marcion ein katholiſches (älteres) Exemplar nun erſt abgekürzet und ſelbſt kleiner gemacht habe. Und nun iſt in Abſicht der drey andern Evangelien dem Marcion dadurch noch kein hinlänglicher Grund gegeben worden, daß Tertullian blos ſagt, eadem auctoritas eccleſiarum Apoſtolicarum caeteris quoque patrocinabitur Euangeliis — folglich muß man dem Marcion weiter vorhalten, quod omiſſis eis Lucae potius inſtiterit, da ſich doch jene drey Evangelia eben ſo gut vom Anfange an bey den Kirchen befunden haben, als dieſes des Lucas. Wir müſſen es zwar an dem Tertullian hier loben, daß er keine ſolchen Gründe hier anbringt, als Irenäus, von vier Weltgegenden, vier Winden, vier Cherubim, (oder Thiere beim Ezechiel) vier Haushaltungen, (Adam, Noa, Moſes, Apoſtel); aber gegen den Marcion konnte er freilich hiemit nichts ausrichten. Denn es lies ſich ſo gar nicht einmal denken, quod (drey oder vier) Euangelia a primordio apud eccleſias fuerint; es iſt hiſtoriſch nicht an dem; zwiſchen den vier Evangelien iſt ein

Zeitraum von mehreren Jahren; ſie ſind alſo erſt nach und nach bekannt und zuſammen geſammlet worden, nicht a primordio, cum ipſis eccleſiis dedicata, wie er ſchreibt. Lehre des Evangelii oder Evangelium als Lehre, iſt bey allen Kirchen; aber geſchriebene Euangelia kann man nicht ſo beſchreiben, cum eccleſiis dedicata fuerunt. Diejenigen, welche, noch vor dem Lucas hiſtoriſche Aufſätze an ihre Anhänger ausgetheilet hatten, haben folglich, auf dieſe Art, auch einen tauglichen Grund gehabt, ihre Aufſätze, als ältere dem Lucas vorzuziehen; und man kann kaum daran zweifeln, daß ſich die Sache in der That ſo verhalten habe, und daß die vielen beſondern Geſellſchaften der Chriſten, die nicht zu Einer, groſſen Geſellſchaft anwachſen wolten, wirklich eben durch dieſe Ungleichheit ihrer Religionsurkunden, ihre Trennung oder Abſonderung fortgeſetzt haben. Sie wuſten, daß ſie die Grundſätze des Chriſtenthums wirklich hatten; wenn ſie gleich in den Umſtänden ihrer Gegend nicht alle jene Evangelien und Briefe ſo gleich beſitzen und brauchen konnten. Tertullian kann auch keine innere oder allgemeine Gründe anwenden, warum Marcion auch jene drey Evangelia einführen müſte; er beruft ſich auf auctoritatem eccleſiarum, traditioni apoſtolorum patrocinantium, zu Ende dieſes 5ten Capitels. Dieſer Grund war in der katholiſchen Kirche ganz gut zu brauchen; denn die Lehrer hatten ſchon dieſe vier Evangelia aus den Händen

ihrer Vorfahren. Auch hatten dieſe wirklich einen hiſtoriſchen guten Grund; ſie hatten alle Gewisheit davon, daß dieſe vier Evangelia aus den Händen glaubwürdiger Perſonen gleich gut waren; daß alſo eine Kirche ganz gern von der andern ſich das oder die Evangelia hatte mittheilen laſſen, welche ſie noch nicht beſeſſen hatte. Aber die Abſicht dieſer Samlung der vier Evangelien war nur dieſe äuſſerliche: eine gegenſeitige Vereinigung aller dieſer Lehrer; conteſſeratio, wie Tertullian redet. Es war aber weder möglich, nach den äuſſerlichen Umſtänden, noch nöthig, um an der chriſtlichen Religion Theil zu haben, daß alle Parteien oder kleinen Geſellſchaften der Chriſten, ebenfalls zu dieſer ſehr groſſen und immer gröſſern Geſellſchaft, oder zur katholiſchen Kirche, getreten wären. Daher ſehen wir ſo vielerley Urkunden oder ſchriftliche Quellen der chriſtlichen Religion, auch noch ohne alle vorſetzliche Betrügerey. Wir können es ja uns vorſtellen, daß mehrere Perſonen, welche mit Jeſu oder einem Apoſtel oder einem Schüler deſſelben eine Zeitlang umgegangen waren, einen ſchriftlichen Aufſatz entwerfen konnten, der in einer Gegend lange Zeit gebraucht werden konnte, wo noch immer kein Apoſtel oder kein Evangelienbuch hingekommen war. Eben ſo konnten erdichtete, mit Abſicht unter einem falſchen Namen, Petri, Matthiä ꝛc. untergeſchobene Bücher hie und da in recht guter Denkungsart angenommen werden, als ächte chriſtliche Urkunden;

und dieſe Chriſten, welche nach dieſem hiſtoriſchen und moraliſchen Inhalte, ihren Zuſtand einrichten, ſind hiedurch nicht ſogleich aller chriſtlichen Tugend und Ordnung beraubet, daß ſie nicht ſchon alle unſre Evangelia haben konnten; oder nur dieſe allein hatten. Es ſind alles Chriſten; nicht nur in ſo fern, daß ſie nicht Juden und Heiden ſind, ſondern auch darum, daß ſie wirklich moraliſche eigene, innerliche Veränderungen aus den Kenntniſſen einwilligen, die ſie aus ſolchen geſchriebenen Erzählungen, Parabeln und Lehren, ſamlen konnten. Ihr Nachdenken entdeckt immer mehr moraliſchen Zuſammenhang, dem ſie nun auch Beifall geben; und ich wüſte gar nicht daran zu zweifeln, daß ſie wirklich eine Stufe moraliſcher Wohlfahrt und Seligkeit, erlanget haben, welche ihnen vorher unbekannt und nicht gewöhnlich war; da ſie Juden oder Heiden waren. Ich muß hier abbrechen.

Vierter Brief.

Ich habe ſchon lange viel gelinder geurtheilet, über ſo vielerley Schriften, welche auſſer und neben unſerm neuen Teſtament, ſeit dem zweiten und dritten Jahrhundert in den Händen mancher Chriſten geweſen ſind; daß es nicht allemal Betrügerey geweſen iſt; daß der hiſtoriſche Inhalt häufig

wahr und richtig geweſen, wenn er gleich nicht in unſern vier Evangelium ſich eben ſo befunden hat. Von vielen andern Schriften, deren betrügliche Abſicht ſich offenbar an den Tag leget, muß ich freilich anders urtheilen; ſie gehören dieſer Claſſe von Köpfen, welche ſchon zur Zeit der Apoſtel die Einfalt und gutwillige Denkungsart ihrer Zeitgenoſſen zu eigennützigen Abſichten misbrauchten; ſie haben ſtets ihres gleichen gehabt, welche dieſe betrügeriſche Profeßion immer wieder fortgeſetzt haben. Allein ich muß nun auch noch eine neue beſondre Claſſe unterſcheiden, von ſolchen Perſonen, die ſelbſt einen ſeltſamen Hang zu einer Andacht gehabt haben, die ihrer Denkungsart vornemlich angemeſſen war; die nach einem Grundſatze handelten, dem wir faſt unzählige andächtige Erfindungen und Erdichtungen aller Jahrhunderte zu danken haben. Ich meine dieſe Regel: auch andächtige Unwahrheiten, erbauliche Erfindungen, ſind erlaubt, wenn man dadurch ſeine Zeitgenoſſen beſſern kann. Ich will hier nicht in das graue Alterthum zurück gehen, wo in der That dieſe Regel ſchon angetroffen, und von Dichtern und Philoſophen ſo gar behauptet und angewendet worden iſt. Hier ſehe ich nur auf das chriſtliche Locale, worin ſo ſehr viele unächte Schriften erdichtet und ausgebreitet worden ſind. Es war freilich ganz gewis, daß vielmehr einzele Stücke in die Lebenshiſtorie Jeſu gehöret haben, als wir in dieſen vier Evangelien aufgezeichnet finden. So muſte es

auch in der That viele damalige Zeitgenoſſen gegeben haben, welche wirklich eine Kenntnis davon gehabt hätten; es war alſo auch ganz glaublich, daß ſie bey Gelegenheit es, nach ihrer Vorſtellung erzählet und an andre mitgetheilet haben. Wie Papias ſchon es ſelbſt geſtehet, er habe es für wichtiger gehalten, ſich überall durch mündliche Nachfrage zu erkundigen, ob jemand etwas wiſſe von Apoſteln und einzelen Perſonen aus der Geſellſchaft Jeſu: ſo hat es ganz gewis auch mehr Chriſten gegeben, welche eben ſo nach beſondern Umſtänden von der Maria, von ihren Eltern und andern Angehörigen überall nachgefragt, und nun wahre oder unwahre Nachrichten erhalten haben. Bekamen ſie Erzählungen, ſo haben ſie ſolche auch wol niedergeſchrieben, fehlten ihnen einzele Umſtände, ſo haben ſie nicht ermangelt, ſie aus ihrer Denkungsart zu ergänzen, und ihren Geſchmack auszudrücken. Dieſe Denkungsart betraf die Neigung zum Wunderbaren, zum Auſſerordentlichen; man ſetzte voraus, es könne nicht zu viel, zu gros, zu erhaben von dieſen Perſonen und ihren Umſtänden gedacht und geredet werden. Der unbekannte Betrüger, der unter Hieronymi Namen an den Biſchof Chromatius und Heliodorus einige Briefe geſchrieben hat, welche ein klein Buch betreffen, von der Geburt der Maria, de natiuitate Mariae, das er aus dem hebräiſchen oder ſyriſchen lateiniſch überſetzen ſolte, und überſetzt hatte, wie es vorgegeben wird: ſagt es ſehr deut-

lich, nach was für einem Grundſatz von dergleichen Erdichtungen ſelbſt in der katholiſchen Kirche geurtheilet worden iſt: illud autem libere dico, quod fidelium neminem negaturum puto: ſiue haec vera ſint ſiue ab aliquo conficta, ſacroſancta, ſanctae Mariae natiuitatem magna miracula praeceſſiſſe, maxima conſecuta fuiſſe; et iccirco fide ab his, qui deum iſta facere poſſe credunt, ſine periculo animae ſuae credi et legi poſſe. Ich will noch eine andere Stelle anführen, aus dem opus imperfectum in Matthaeum, homilia 2: „ich habe von einigen mir erzählen laſſen, de quadam ſcriptura, etſi non certa, tamen non deſtruente fidem ſed potius delectante etc. es betrift die Maria. Dies iſt ganz gewis die Regel, wonach ſo ſehr viel Schriften, in guter gemeinnütziger Abſicht, nicht ſtets aus Eigennutz oder beſondern Abſichten, erdichtet und ausgebreitet worden ſind, wie die ſpätere lateiniſche Kirche es immer ausdrückt, pie creditur. Freilich gehört es zur Kindheit und zur Unvollkommenheit dieſer ſo vielen Chriſten, daß ſie immer in der ſichtbaren Welt ſich umſehen, und groſſe Wunder erwarten; ſie ſind die σαρκικοι, ψυχικοι, welche immer die Sinne brauchen, und daher immer neue Sachen, neue Gegenſtände nöthig haben, damit ihre Aufmerkſamkeit und beſondre Andacht nicht abnehme.

Es iſt uns ſehr leicht, dies als groſſe Schwachheit zu beurtheilen; wie wol noch kur-

vor der Reformation der Geſchmack in Teutſch=
land gar nicht beſſer war. Vielleicht ſolte es auch
nur für Parabel gelten; um eine Hochachtung zu
bewahren; zum Vorzug, zur Vollkommenheit ſol=
cher Chriſten kann man es dennoch nicht rechnen;
aber man könnte wol die Aufgabe näher unterſu=
chen, ob in dieſen Zeiten, wo in der That der
gemeine Haufe ohne allen Unterricht war, und ſo
kaum aus dem Thieriſchen ins Menſchliche getre=
ten war, wirklich eine beſſere Lehrart für eben
dieſe Leute ganz leicht hätte eingeführet und ge=
nuzt werden können? Ich getraue es mich nicht
zu behaupten. Es waren wirklich Religionsro=
mane, ſo möchte ich es nennen, das nächſte Mit=
tel, dem gemeinen Haufen einige moraliſche Ideen
und ſolche Eindrücke beizubringen; wie ehedem
Parabolä und Fabeln oder Mythiſche Stücke.
Natürlich waren die Verfaſſer ſolcher moraliſchen
Erzählungen, deren Stof aus chriſtlichen Grund
und Boden genommen wurde, einander auch an
dem Talent zur Fiction gar nicht gleich; ſie hel=
fen aber alle zu einiger Erziehung und morali=
ſchen Denkungsart. Ich weis nicht, warum
noch niemand dieſe ſo vielen Schriften und viele
ihres Gleichen, aus dieſem Geſichtspunkte ange=
ſehen hat? Es iſt gleichwol ſo wenig abgeſchmackt
oder übereilt, wenn wir es alſo überſehen, daß
wir vielmehr uns dieſe faſt unzählige Menge ſol=
cher Schriften, und ihre Fortdauer, ja gar ihren
ſo häufigen Gebrauch, kaum anders erklären kön=

nen, als wenn wir dies dazu nehmen; es war eine Beihülfe zur Erziehung und moraliſchen Ausbeſſerung der freilich noch ſehr rohen Völkerſchaften. Der gelehrte oder denkende Theil brauchte alle dieſe Romanen gar nicht, glaubte ſie auch nicht; blos den Einfältigen dienten dieſe groslautenden Erzählungen. Sie hatten auch alle einerley Intereſſe oder Verhältnis; ſie beförderten eine Neigung zur chriſtlichen Religion, und konnten ſehr leicht die vorigen blos heidniſchen Eindrücke einer ganz andern Mythologie, verdrängen, und dem Chriſtenthum, das nun alle dieſe Nationen weiter zuſammen halten ſolte, den Vorzug zu geben. In jeder Provinz, in jeder groſſen Stadt, gab es nun ſolche neue Erdichtungen, und chriſtliche Romane, die in der That nicht vom Anfange an ſchon für lauter Kunſtgriffe der Cleriſey gehalten werden konnten. In den drey erſten Jahrhunderten hat die Cleriſey noch keine Anlage zu einer ſo groſſen Ariſtocratie oder gar Monarchie; es iſt noch wenig Einfluß des einen Biſchofs auf den Kirchenſprengal des andern. Und doch ſind eben in dieſen drey erſten Jahrhunderten, die allermeiſten Schriften dieſer Art, hiſtoriſche Erzählungen meine ich, die das erſte Jahrhundert angehen ſollen, wirklich ſchon da. Iſt es wahr, was zumal Irenäus und Epiphanius ſo häufig ſagen, daß die Gnoſtiker ſehr viel dergleichen hiſtoriſche Stücke erdichtet haben: ſo rede ich nicht zunächſt von dieſen gnoſtiſchen Producten; denn ſie ſind

unter den katholiſchen Chriſten nicht ſonderlich anzutreffen. Aber eben dieſe vielen Stücke unter den Catholicis, oder die ſich häufig unter ihnen finden, ſehe ich an, als ſolche Hülfsmittel, unter dem gemeinen Haufen einige moraliſche Ideen, einige Empfindung auszubreiten. Und ich denke, daß meine Betrachtung noch mehr Grund und Anſehen bekömt, je weiter man die falſche Geſchichte der katholiſchen Kirchen verfolget. Ueberall wird man dieſe unaufhörlichen neuen Erzählungen oder Hiſtorien antreffen; weil der hiſtoriſche Ton am leichteſten die Aufmerkſamkeit reitzete. Man vergas aber darüber, daß die Menſchen aus der moraliſchen Kindheit endlich einmal fortrückten; die übrige Menſchenwelt kultivirte ſich in Handwerken, Künſten und neuen Geſchicklichkeiten ꝛc. Für den denkenden Theil der Zeitgenoſſen hätte alſo eine andre Lehrart eingeführt werden ſollen, um nicht Spötterey und Verachtung ſolcher täglichen Erdichtungen zu befördern, die man nicht mehr als Kind anhörte.

Ich ſtehe aber jezt noch in den ältern Jahrhunderten; dieſe immer mehrern hiſtoriſchen Aufſätze waren bisher gleichſam Supplemente zur älteſten chriſtlichen Hiſtorie, damit die Evangelien nicht zu bekannt und gleichſam verächtlich würden, des lang bekannten Inhalts wegen, erzählete man nun von allen Gegenſtänden, die darin vorkommen, ganz neue Hiſtorien; gerade, wie es die

Rab=

Rabbinen mit ihren Büchern Moſis machten. Dies ſind meiſt lauter Schöpfungen, die ſich offenbar auf Ergänzungen unſrer Evangelien beziehen; als von der wunderbaren Geburt der Maria, welche Erzählung nachher gar den Namen πρωτευαγγελιον bekommen hat, weil ſie der Zeit und der Sache nach eher angeſetzt werden muß, als irgend ein Evangelium bey uns von der Kindheit Jeſu; von dem Verhör, das Pilatus gehalten, im Evangelio des Nicodemus; Erzählungen, von einzeln Apoſteln, und ihren Thaten, in den und jenen Städten; freilich ſehr gleichlautend, doch andre Namen. Ich muß Ihnen, lieber Freund, hier was rares und beſonders erzählen; daraus Sie ſelbſt noch viel mehr ſchlieſſen können. Die Rede Jeſu, Abraham freuete ſich, da er einen Tag ſehen ſolte, mochte manchem Ausleger oder Nachdenker hier einige Unruhe gemacht haben, wo denn davon irgend einige Nachricht anzutreffen ſeye? da ſich nirgend etwas fänd oder erfraget werden konnte, entſchlos ſich endlich ein ſchöpferiſcher Geiſt ein gehöriges Supplement zu machen, und es ſo im erſten Buche Moſis durch einen Nachtrag einzuſchieben. Und ich zweifle kaum daran, wenn Juſtinus irgend darauf gekommen wäre, und ſein angeblicher Colloquent ihn zur Rede geſtellet hätte, wo denn irgend in der Hiſtorie Abrahams von einer ſolchen Sache vorkäme, daß es heiſſen könnte, er freuete ſich,

daß er den Tag Chriſti ſahe: ſo würde Juſtin ohne groſſe Umſtände geſagt haben, ihr Juden habt es ausgekrazt; es ſtund ehedem freilich darin. Nemlich ein Ungenannter hat wirklich ein griechiſch Supplement in die Hiſtorie des Melchiſedeck eingerückt, und ſich folglich recht guten Platz gemacht, zu dieſer bisher fehlenden Aufklärung und Nachweiſung. Das Stück ſelbſt findet man nur noch in dem ſo genannten Chronico paſchali, oder alexandrino; ich habe ſchon ſonſt geſagt, es könnte wol beſſer antiochenum heiſſen; nachdem ich es ganz gewis entdeckt hatte, was Montfaucon nicht wuſte, da er den Cosmas Indicopleuſtus herausgab, (in der collectio noua Tom. 2.) daß in dem Chronico alexandrino die Stücke, ſo ſich aufs erſte Buch Moſis beziehen, meiſt aus dem gelehrten Theodorus, Biſchof von Mopſueſtia nachher, geſamlet worden ſind. Es wird in dieſer Erzählung geſagt: ein gewiſſer alter Mann, γερων, hat vom Melchiſedeck als ganz gewis erzählet, Melchiſedeck ſey ein Menſch aus dem Stamme des Cham — (dies folgende iſt mir alles zu weitläuftig.) Eben dieſer Alte gedachte auch davon, und ſagte, es trug ſich zu um dieſe Zeit, daß Loth aus dem Lande Sodom gefangen weggeführt wurde — Abraham aber dieſe Feinde verfolgete, ſie ſchlug, und ihnen allen Raub auch den Loth wieder abnahm. Abraham ſprach bey ſich ſelbſt, Herr, ſchickſt du wol noch in der Zeit meiner Tage deinen Engel auf die Er-

de? ſehe ich wol jenen Tag? Gott ſprach zu ihm, mit nichten; aber ich zeige dir den Typus jenes Tages; komme herunter, und gehe über den Jordan; da wirſt du den Typus jenes Tages ſehen. Abraham ging alſo mit ſeinem Zuge über den Jordan; und Melchiſedeck, getrieben vom heil. Geiſt, ging ihm entgegen, und hatte in ſeinen Händen das Brod der Dankſagung und den Kelch des Segens. Abraham ſahe den Melchiſedeck nicht eher, bis er erſt über den Jordan war; das iſt das Zeichen der Taufe. Da nun Abraham den Melchiſedeck ihm entgegen kommen ſahe, in den Händen Brod und den Kelch habend: ſo fiel Abraham auf ſein Angeſicht zur Erde, und betete an, denn er ſahe den Tag des Herrn und freuete ſich ꝛc. das übrige gehört nicht her.

Dies Beiſpiel zeigt uns recht natürlich die Quelle ſolcher Zuſätze; nemlich eigene Betrachtungen, angewendete Einbildung, wie viel noch zur vollſtändigen Vorſtellung gehören möge; und da es in jener Zeit eben nicht ſehr gemein war, ſelbſt zu denken, ſo fanden ſich immer begierige Leſer, die dergleichen hiſtoriſche Zuſäze recht gern annahmen. Dies iſt der Eine Geſichtspunkt, worauf manche Lehrer ſahen; und es iſt hier eine erſtaunlich groſſe Menge Schriften entſtanden, woran viele Zeitgenoſſen, auch in der katholiſchen Kirche, ein deſto gröſſeres Gefallen hatten, wo die Polemik noch keine Neuigkeiten erſchuf. Man ſetzte es alſo auf, und lieferte es ſchriftlich, zumal

was Paulus und Petrus, für Reden gehalten oder, was ſie gethan haben ſolten. Schon zur Zeit des Clemens von Alexandrien findet man ſolche λογυς Strom. 6. unter Pauli und Petri Namen, (κηρυγμα Petri, insbeſondre; Pauli und Petri Predigt ſcheint gar Ein und daſſelbe Buch zu ſeyn;) und Thaten Petri, in den Recognitionibus, ſo dem Clemens vom Rom beigelegt werden. Geſchichte des Apoſtel Andreas, Johannes und der übrigen Apoſtel, waren ſchon vor Euſebii Zeit da, aber nicht eben häufig in den Händen katholiſcher Leſer. Noch ſeit dem achten Jahrhunderte ſind acta Andreae ſogar im miſſale gallicanum gebraucht, und von Etherius, wider den Elipandus, auch von Damianus, Ivo und Bernhard angeführt worden. Auguſtinus hatte eben dieſe Art zu ſchlieſſen gebraucht, welche Tertullian wider des Marcions Evangelium anwendet, (in der Schrift contra aduerſarium legis et prophetarum, lib. I, c. 20.) der Mann führt Zeugniſſe an aus Apocryphis, die unter den Namen der Apoſtel Andreä und Johannis geſchrieben worden. Quae ſi illorum eſſent, recepta eſſent ab eccleſia, quae illorum temporibus, per Episcoporum ſucceſſiones certiſſimas vsque ad noſtra et deinceps tempora perſeuerat et immolat deo in corpore Chriſti ſacrificium laudis — hiemit unterſcheidet Auguſtinus ganz richtig die kirchlichen Bücher, die freilich vom Anfange an in jeder biſchöflichen oder katholiſchen

Kirche von den Lehrern ganz gewis gekannt, und zur Verbrüderung der Lehrer und Kirchen, ein für allemal eingeführt oder weiter angenommen worden waren; die gleichſam die Loſung der zuſammengehörigen Kirchen ausmachten. Aber hiemit waren die vielen einzelen Chriſten, wie der ungenannte adverſarius legis, nicht gehindert, allerley andre Bücher zu leſen, und ſich zum privat Gebrauch anzuſchaffen. So gar nach dem mehrmalen wiederholten Verzeichnis, ſeit dem decreto Gelaſii, wie es gemeiniglich genennt wird) fanden ſich ſolche Schriften aus andern Parteien noch häufig in den Händen der katholiſchen Chriſten; wenn gleich immer mehr darauf geſehen wurde, ſolche Stücke den Kirchengliedern geradehin aus den Händen zu bringen, und ihren Gehorſam vollkommen zu machen.

Von allen dieſen ſo vielerley Schriften, welche nicht klare Kennzeichen einer unwürdigen Abſicht und eigennützigen Betrügerey enthalten, getraue ich mir faſt zu behaupten, daß ſie in dieſer Zeit die Liebhaber derſelben nicht an nützlicher Erkenntnis und eigener moraliſchen Beſſerung, gehindert haben; daß vielmehr ſehr viele Leſer dadurch von ihren heidniſchen unwürdigen und abergläubiſchen Gedanken abgebracht worden, und alſo zu wirklichen guten Chriſten gehört haben, wenn ſie gleich gar nicht in der katholiſchen Kirchengeſellſchaft geweſen ſind. Die älteſten Stufen des chriſtlichen Alters vergleiche ich mit der Kindheit

des Menſchen; ich gebe zu, es waren Kinder an Chriſto, oder noch ſehr ungeübte Chriſten; ſelbſt noch ſehr unerfahren in den allgemeinen Grundſätzen der chriſtlichen geiſtlichen Religion; aber es waren Chriſten, ſie hatten wirklich moraliſche neue Vorſtellungen und Eindrücke, wonach ſie nun ihr Verhalten anders und bedächtiger einrichteten, als vorher. Alle Mängel, die wir ohnehin ſehr leicht vergröſſern, da wir die Zeit und den Ort nicht genau kennen, wonach die Moralität ſehr ungleich iſt, hinderten ihre wirklich beſſere Gemütsfaſſung nicht. Ja ich glaube es, daß viele Leſer in der That ſelbſt beſſere Vorſtellungen zuſammengeſetzt und auf ſich angewendet haben, als die Urheber ſolcher Schriften ſelbſt im Stande waren, oder vielmehr ſchon auszudrücken für gut fanden. Ohne Zweifel brauchen Sie, lieber Freund, einige Zeit, ſich hierüber zu bedenken, was ich jetzt behauptet habe. Ich endige alſo dieſen Brief.

Fünfter Brief.

Ich komme nun auf eine andre Claſſe ſolcher ſchriftlichen Urkunden, die zu gleicher Zeit, als jene, für eine beträchtliche Claſſe Liebhaber ſich ausbreiteten, und unter einer Partey gäng und gäbe waren, welche man ſchwärmeriſch und fanatiſch nennen möchte; ohne eine vorſetzliche Beſchimpfung

hiedurch auszudrücken. Jene aufmerkſamen Liebhaber hiſtoriſcher Supplemente der Evangelien waren auch nicht eben aufgelegt, zu eigenen Betrachtungen und moraliſchen Theorien, welche allerdings einer nicht geringen Anzahl denkender Chriſten freiſtehen und gehören. Es iſt auch jener hiſtoriſche Geſchmack der Erbauung, aus heiligen Erzählungen, oder Romanen, aus ſinlichen Vorſtellungen und ſtarken Gemälden, faſt durch alle Jahrhunderte fortgeſetzt worden; bis auf das Haus der Maria, das nach Loretto gekommen iſt; bis auf alle einzele Reliquien; die heilige Treppe, ja die Leiter ſelbſt nicht ausgenommen, worauf der Hahn gekrähet haben ſoll. Alles iſt dieſen Liebhabern erbaulich, was nur in einigem hiſtoriſchen Zuſammenhange mit dem erſten chriſtlichen Jahrhunderte ſtehet, und ſich auf die Orte beziehet, die durch die Gegenwart Chriſti oder der Apoſtel berühmt oder ausgezeichnet hieſſen. Der weite Gebrauch des Worts ſacramentum hat freilich ſehr viel Antheil daran. Allein nun giebt es eine zahlreiche Claſſe von Chriſten, die ſo wenig auf die damalige gegenwärtige Welt und alle geweſenen Hiſtorien auf der Erde aufmerkſam ſind, daß ſie vielmehr nun voller Erwartung ſind, auf die neue Erde und neue Geſchichte der ehedem geſtorbenen frommen und heiligen, von Adam an. Sie ſind in der That gleiſam gleichgültig gegen die ganze Hiſtorie Chriſti auf Erden; ſie kennen keine moraliſche oder geiſtliche Erlöſung, keine

Befreiung aus moraliſcher Unglückſeligkeit, an deren Stelle nun ein heiliges Leben in allem fernern menſchlichen Berufe kommen ſolte. Sie erwarten das Ende dieſer bisherigen Menſchenwelt; eine Herſtellung der frommen Menſchen, welche zeither im Reiche des Todes gefangen gehalten worden, und auf die Ankunft ihres Erlöſers ſo lange gewartet haben. Der Stoff zu Schriften oder Büchern dieſer Partey iſt ein ganz anderer; er enthält auch Hiſtorien, oder Erzählungen; aber theils unterirdiſche, theils überirdiſche Seltenheiten; in dem Reiche Gottes oder Chriſti auf einer neuen Erde, tauſend Jahre lang, in neuen ſinnlichen Vergnügungen. Dieſe Liebhaber ſolcher Schriften, die freilich mit beſondern Recht gar geheim gehalten wurden, (apokryphiſch) kommen wol unſtreitig aus fanatiſchen Juden her; die deſto eher aufkamen, als ſie ſo eben den Inhalt alter Schriften, Prophezeihungen zumal, erſt kennen lerneten; folglich den aller gröbſten Sinn von neuer Schöpfung, und ſinlicher Vergnügung, ohne alle Bedenklichkeit, am liebſten für den wahren Sinn hielten, den die Propheten, als Patrioten, doch wol nur gehabt haben könnten. Für Juden muß die ganze Schöpfung zu oberſt zu unterſt ſich kehren. Eben ſo verſtehen ſie die Zeiten, welche eine bürgerliche Auferweckung verſprachen oder beſchreiben, ganz ernſtlich geradehin, von leiblicher Auferſtehung der ehemaligen Todten in dem heiligen Lande. Dieſe fanatiſche

Vorſtellung paſſet gerade in den erſten Anfang, da eine griechiſche Ueberſetzung bekannt wurde; und nun ſchrieb man allerley ſolche Bücher, welche dergleichen groſſe Veränderungen der Erde, umſtändlich verſprachen; auch unter alten Namen Moſis, Eliä, Jeſaia; ja ſelbſt Irenäus (und Juſtinus) führet Stellen aus dem Jeremias an, einmal aus dem Jeſaias (die in gar keinen hebräiſchen Aufſätze ſtunden) die aus ſolchen fanatiſchen Gloſſen und geheimen Büchern herkamen, und bey keinem nachherigen chriſtlichen Schriftſteller jemalen wieder angetroffen werden; aber ganz deutlich, recht nach der Abſicht der Anführung, von Erweckung der Verſtorbenen reden, die Chriſtus aus dem Reiche und Stande der Todten wieder herausführen würde. Ich habe weitläuftiger dieſe ſeltſame Anführung beſchrieben, in dem Programma, de vario et impari veterum ſtudio, in recolenda hiſtoria deſcenſus ad inferos; das will ich nicht abſchreiben. Merken Sie ſich aber die ſonderbare Uebereinſtimmung des Juſtin und Irenäus; die Montaniſten geben den medius terminus her, ſonſt könnte man es ſich nicht erklären.

Man kann dies eine eigene und beſondre Theorie nennen, an der wenigſtens alle Gnoſtiker gar keinen Antheil jemalen genommen haben; aber dieſe fanatiſche Partey ergänzt eine unterirdiſche Hiſtorie Chriſti, der unten, wo Hades

oder das Reich und der Stand der Todten iſt; vieles zu beſorgen oder auszurichten hat, (οἰκονομήσαντα; beſchreibt man es noch zuweilen im 4ten Jahrhundert;) ehe er wieder ſichtbar auf Erden erſcheinen und ſein glückliches Reich anrichten wird. Noch immer ſind wir in ziemlicher Dunkelheit, was dieſe fanatiſche Parten betrift; wir finden keine völlige oder deutliche Entwickelung dieſes zuſammengehörigen Gewebes, ob es uns gleich nicht an einzelen Stücken fehlet. Ich denke immer, die Partey der ſo genannten Doketen gehört hieher, und alle jene, welche ein menſchlich Leben, und einen wahren Tod Chriſti am Kreuz gar geleugnet haben; wowider Paulus und Johannes ziemlich deutlich ſchon reden. Man mahlete ſich einen mächtigen Geiſt, den Gott unter dem Namen Chriſtus geſchickt habe, eben ſo, als man von einem Antichriſt ganz ſeltſame Gedanken hatte; der den Henoch und Elias, die noch nicht leiblich geſtorben waren, noch hinrichten, aber auch bald darauf ſelbſt überwunden werden würde.

Wenn wir gleich kein einziges Stück von ſolchen apocryphis ganz haben: ſo ſehen wir doch aus den Ueberbleibſeln, daß freilich auch unter manchen Chriſten ſich ein Theil dieſer fanatiſchen Ideen ausgebreitet habe; die bey der Auferſtehung Chriſti noch ſeine Höllenfarth, oder Zug nach dem Hades vorher gehen laſſen, um den

Adam, alle Patriarchen, alle Frommen und Propheten des alten Bundes aus dem bisherigen Gefängnis des Todes zu befreien. Man kann auch ſagen, daß ſolche fanatiſche Zeitgenoſſen die nun bekannt werdende Hiſtorie des Todes und der Auferſtehung Chriſti, ihres Theils mit dieſen Zuſätzen bereichert haben, um deſto mehr die Annäherung des ſichtbaren Reichs Chriſti zu empfehlen. Kurz, man bemerkt in jenen apocryphis ſo in die ältern Zeiten des alten Teſtaments gehören ſollen, (Buch Henoch, Teſtamente der zwölf Patriarchen ꝛc.) ſolche eingerückte Zuſätze, die mit der ſchon vorüber geweſenen Hiſtorie Chriſti in Paläſtina, einen faſt ſichtbaren Zuſammenhang haben. Wenn es nun gleich an dem iſt, daß alle dieſe fanatiſchen Parteien nicht zu der katholiſchen und groſſen biſchöflichen Kirche gehört haben, deren Lehrer in einer geſellſchaftlichen Verbindung oder Verbrüderung ſtunden: ſo iſt es doch ganz unleugbar, daß dieſe fanatiſchen Beſchreibungen, Prophezeiungen und Verſicherungen, noch dazu im gröbſten Verſtande, von ſehr vielen Mitgliedern der katholiſchen Kirche wirklich gern geleſen, und in allem Ernſt ſo geglaubet worden ſind, als je die Erdmännlein, Waſſerfrauen, Hausſchrötel, Feuer und Luftmännlein oder Geiſter, die Robert Fludd, Guthmann und dergleichen fanatiſche und magiſche Wohlthäter des vorigen Jahrhunderts kannten. Es iſt gewis nicht erſt im 3ten Jahrhundert wahr, was

Dionyſius Biſchof von Alexandrien von den vielen Anhängern des Nepos ſchreibet, der eine Schrift zur Vertheidigung des gröbſten buchſtäblichen Sinnes ſolcher Prophezeihungen hinterlaſſen hatte, unter dem Namen Widerlegung der allegoriſten, wie er die gelehrtern und gemäßigten Lehrer nannte. Dionyſius ſagt, daß die Liebhaber dieſes Buch viel lieber läſen, als die Evangelien und Briefe der Apoſtel. Dies iſt nicht nur ſehr begreiflich in Abſicht des dritten Jahrhunderts; ich glaube, es war im zweiten und im erſten ſchon eben der Geſchmack, bey eben der Claſſe ſolcher Leute. Ich ſetze nemlich voraus, daß es viel mehr ſolche ungeübte rohe Zeitgenoſſen gab, die ſich zu einer geiſtlichen erhabenen Abſicht eines Meßias, der eine moraliſche Erlöſung und Glückſeligkeit geſchaft hätte, noch nicht erheben konnten. Wozu hätte ihnen alſo jene Erzählung von dem Leben und der geiſtvollen Lehre Chriſti dienen können? Sie ſehen nur auf die Erde, und erwarten eine neue noch ſchönere Erde, noch ſchönere Früchte; ein Weinſtock wird 10000 Ranken; jeder 10000 Trauben, jede 10000 Beere, jede Beere etliche Maas Wein haben, wie Irenäus dem Papias nachſchreibet ꝛc. das wird ihre Erbauung und ihre Freude. Die vielen judenzenden Chriſten haben gewis nichts geſpahret, dieſen Geſchmack durch allerley untergeſchobene Schriften zu unterſtützen; denen ſie auch häufig den Namen der Apoſtel bei-

legten; Apokalypſis unter dem Namen Petri, Pauli, in einer wirklich neuen Bedeutung des Worts. Wenn Paulus ſagt, uns Apoſteln hat es Gott offenbahret, ἀπεκαλυψε, durch ſeinen Geiſt, oder ſonſt dies Wort gebraucht — ſo meint er und bezeichnet er Belehrungen von Wahrheiten und Grundſätzen, die dem Judenthum entgegen ſtunden; und ſo wird auch den Propheten eben dieſer Geiſt Gottes oder Chriſti beigelegt. Dieſe Leute aber verſtehen Offenbarung, von Anzeigen der mancherley Begebenheiten und Veränderungen in der ſichtbaren Welt; darauf warten ſie. Alle Schüler der Apoſtel aber ſuchen und erfahren Veränderungen in der moraliſchen Welt. Nun iſt es unausbleiblich, dieſe fanatiſchen Leute haben auch ſolche Schriften nöthig, worin dergleichen Hiſtorien beſchrieben oder geweiſſaget werden.

Es iſt alſo wol kein Zweifel daran, es iſt damalen eine beſondre Claſſe fanatiſcher Menſchen, welche auch fanatiſche Schriften, als die Urkunden und Grundbücher ihrer Geſellſchaft, ſamleten und ausbreiteten, ohne ſich um die Schriften unſerer Apoſtel ſelbſt zu bekümmern. Daher verwarfen Cerinthi Anhänger alle Schriften Pauli, und hatten ein beſonder Evangelium; andre hatten ein Evangelium Petri — kurz, ſolche Anzeigen oder Nachrichten, von der unterirdiſchen und nun bevorſtehenden überirdiſchen Hiſtorie Chriſti.

Es konnte faſt nicht anders ſeyn, dieſe ſeltſamen Beſchreibungen breiteten ſich auch unter andre Chriſten aus, und dieſe wurden verleitet, auf ſolche äuſſerliche Hiſtorien ſteif und feſte zu warten. Dies halte ich für die klare leichte Auflöſung der ſonſt ſo ſchweren Aufgabe, warum Chriſten ihren Unterricht ſo geheim hielten; ihre Bücher verbargen, und durchaus den römiſchen Obrigkeiten keine beſſere Antworten gaben, als wir in dem actis martyrum finden; und endlich auch, warum viele dieſem Tode gleichſam jauchzend entgegen laufen und ihre Hinrichtung beinahe erzwingen. Hätten ſie das geiſtliche Reich Gottes, oder Reich Chriſti gekannt, und es nun verſtändlich beſchrieben, oder ein deutlich Bekänntnis abgelegt, in welcher Bedeutung ſie Chriſten heiſſen: ſo würde nimmer mehr ſo viel Schein übrig geblieben ſeyn, von geheimen Abſichten, eine politiſche Revolution zu bewerkſtelligen. Wenn nun ſogar die Zeit des Conſtantins das ſo lang gewünſchte Reich Gottes heißt, wie im Leben des Conſtantins wirklich ganz deutlich geſchrieben wird: ſo können wir ja gar nicht zweifeln, die groben Erwartungen, die von judenzenden Chriſten herkommen, müſſen unter dem gemeinen Haufen noch mehr grobe Schwärmerey befördert haben. Wer kann ohne Verwunderung leſen, daß Hieronymus noch zu ſeiner Zeit erzählet, (über Matth. 24.) man habe in Jeruſalem noch die Nacht vor Oſtern in der Kirche

ängſtlich zugebracht, bis die aufgehende Sonne jedermann verſicherte, heute komme Chriſtus nicht! Man kann ſich die rohe, ganz ungebildete Denkungsart nicht grob genug vorſtellen; ich geſtehe aber auch, es wird mir ſelbſt ſchwer, zu beſtimmen, wie viel davon wol hätte wirklich abgenommen werden können, ſo ſehr ſchlechte Zeiten ſind dies, da ſo viel rohe Nationen Chriſten werden. Es iſt uns überaus leicht, es ſcharf zu beurtheilen; aber es iſt ſehr ſchwer, die beſſern Mittel zu einiger moraliſchen Erziehung dieſer Menſchen, in eben dieſer Zeit, anzugeben. Mag es ſeyn, daß auch böſe Menſchen theil hatten an ſolchen Büchern und chriſtlichen Romanen, welche dabey über die Einfalt ſpotteten; es ſind dennoch auch gutmeinende Menſchen übrig geblieben, welche in aller Unſchuld ſolche groſſe Beſchreibungen, Drohungen und Verheiſſungen, für göttlich wahr gehalten, ſich ſelbſt danach in eine ſehr ängſtliche Moral bequemet haben, um ja bey der Erſcheinung Chriſti in ſeinem Reiche einen guten Platz zu finden. Man beſchreibet uns ſehr ängſtliche ſtrenge Menſchen; die ſich kaum ſatt gegeſſen und nur ſpärlich geſchlafen, des Heirathens und alles menſchlichen ſonſtigen Berufs ſich enthalten haben.

Ich kann wenigſtens nicht anders ſelbſt vom Tertullian urtheilen; ſo fanatiſch er ſich auch häufig erkläret. Leſen Sie einmal nach, was für Einfälle ſich Tertullian zu gute hält, oder wie

frech und leicht er die Juden beſchuldiget, in Anſehung des Buchs Henoch, das ſich doch blos bey den Judenchriſten, Montaniſten und dergleichen fanatiſchen Zeitgenoſſen fande, wovon aber kein noch ſo eifriger Jude jemalen etwas gehört hatte. Nach ſeiner Regel, quicquid eſt antiquius, eſt verius, war es überaus leicht, alle ſolche Stücke, die ſich unter griechiſchen fanatiſchen Juden fanden, für alte ächte Urkunden anzunehmen; ſeine Vertheidigung des Buchs Enoch iſt daher ſehr begreiflich, weil darin (in jetzigen Händen der Chriſten wenigſtens) Stellen waren, die man als Weiſſagungen auf Chriſtum anſehen konnte. Dies alles iſt mir jetzt gar nicht mehr wichtig; ich ſehe nur darauf, daß er geradehin ſo frech iſt, zu ſagen, die Juden hätten dieſes Buch Henoch, wie auch die übrigen (von manchen Chriſten angenommenen) Schriften, darum verworfen, weil ſie von Chriſto etwas den Chriſten nützliches enthielten. A Judaeis (ſagt er, lib. I. de cultu feminarum, c. 2.) videri poteſt iam propterea rejecta ſcriptura, ſicut et cetera fere, quae Chriſtum ſonant. Denken Sie mit mir dieſer Zeilen etwas nach; es iſt ein recht wilder grober Inhalt, den Tertullian faſt geradezu in eine ganz gewiſſe Hiſtorie verwandelt. Dies Buch und die übrigen, oder und noch andere, ſeinen ſchon lange vor Chriſti Zeit da geweſen; folglich, unter den Juden. So lange man ſie nicht wider die Juden zum

Vor-

Vortheil der Religion der Chriſten gebrauchen konnte, haben die Juden dieſe Schriften nicht verworfen. Jetzt aber, da die Chriſten Zeugniſſe daraus entlehnen wolten, wider die Juden, hätten die Juden dieſes Buch Enochs und noch andere (ebenfalls alte) Schriften, verworfen? Ich ſage nochmals, ich will es nicht zum beſondern Vorſatz des Tertullians und ſeiner Schule oder Partey, rechnen; ſondern ich will ihre gute ehrliche Meinung über ſolche Schriften gelten laſſen, daß ſie in allem Ernſt ſolche Schriften für ächte alte Stücke gehalten haben. Muß ich nun aber nicht eben ſo billig urtheilen, von vielen Liebhabern ſolcher ſchriftlichen Stücke, welche von der katholiſchen Kirche eben ſo wenig jemalen als ächte alte Urkunden angenommen worden ſind, als wenig die Juden ſo viele pſeudepigrapha je angenommen oder für ächte alte Stücke gehalten haben, welche doch von vielen fanatiſchen Chriſten ſo ernſtlich vertheidiget worden ſind; als je Tertullian das Buch Henochs und andern dergleichen, das alte Teſtament angehende Supplemente behauptet und vertheidiget hat? Sie können ſich, lieber Freund, deſto weniger wundern, wenn Tertullianus und in gewiſſermaſſe Auguſtinus, über dergleichen Schriften ſo gelind oder ſo gut urtheilen, wenn Sie dazu nehmen, daß auch Origenes (in der Vorrede über canticum canticorum,

nach Rufini Ueberſetzung, am Ende, Tom. 3. der Ausgabe des de la Rue pag. 36.) überaus ſachte gehet, um die vielen Liebhaber ſolcher Schriften zu warnen. Er hatte zunächſt geredet von den quinque millibus canticis (ſo ſtehet im lateiniſchen) des Salomo; und von allerley Büchern, die im alten Teſtament gemeldet worden, aber bey uns nicht übrig ſind; ja auch bey den Juden nicht; es möge nun ſeyn, quia placuit ſpiritui ſancto, auferri de medio; ſiue quod eſſent de ſcripturis his, quae appellantur apocryphae; pro eo, darum weggeſchaft, quod multa in eis corrupta et contra fidem veram inueniantur a maioribus tradita, non placuit eis dari locum; nec admitti ad auctoritatem. Origenes ſagt, dies überſteiget unſer Vermögen, ſupra nos eſt, pronuntiare de talibus. Es iſt doch aber klar, ſagt er weiter, multa vel ab apoſtolis vel ab Euangeliſtis exempla eſſe prolata, et nouo teſtamento inſerta, quae in his ſcripturis, quas canonicas (V. T. ſcil.) habemus, nunquam legimus; in apocryphis tamen inueniuntur, et euidenter ex ipſis oſtenduntur aſſumta. Damit nun aber dieſe Apocrypha nicht weiter unter den Chriſten eine unchriſtliche, eine ſchlechtere jüdiſche Denkungsart durch die Lehrer befördern möchten, ſetzte er hinzu, ſed ne ſic quidem locus apocryphis dandus eſt; non enim tranſeundi ſunt termini,

quos ſtatuerunt patres noſtri. Dies iſt ganz recht; iſt Vorſchrift der chriſtlichen öffentlichen Geſellſchaft, für ihre chriſtlichen Lehrer; aber der Grund, den Origenes hievon angibt, iſt ein anderer, und ſehr untauglich. Potuit enim fieri, vt apoſtoli vel Euangeliſtae ſancto ſpiritu repleti, ſciuerint, quid aſſumendum ex illis eſſet ſcripturis, quidue refutandum; nobis autem non eſt absque periculo, aliquid tale praeſumere, quibus non eſt tanta ſpiritus abundantia. Es iſt in der That auffallend, daß Origenes es auch von den Evangelien (ihren citatis oder allegatis,) zugibt und beweiſet, daß manches aus ſolchen apocryphis genommen ſeye, das ſich nur bey ihnen, und nicht in canoniſchen Schriften des alten Teſtamentes findet. Illud eſt palam, multa vel ab Apoſtolis, (es iſt hiſtoriſch wahr, in den Briefen meint er; vel ab Euangeliſtis exempla eſſe prolata. Dieſes, was die Evangeliſten betrift, iſt uns doch bis hieher meiſt ganz unbekannt; einige ſchwache Aeuſſerungen des Hieronymus ausgenommen. Wie ſich aber hier Origenes blos auf die terminos canonis berufet, quos ſtatuerunt patres noſtri: ſo iſt ebenfalls gewis, daß viele Chriſten anderer Parteien gerade eben ſolche Grundſätze gehabt und gehalten haben; was unſre Vorfahren für Urkunden angenommen hatten, die behalten wir auch; wir gehören nicht zu jener groſſen Partey, und ihre

Verordnung über den Canon, betrift nur ihre eigene Kirchenpartey; wir behalten dieſe (für uns) viel erbaulichern Schriften, — wenn ſie gleich bey jener katholiſchen groſſen Partey, nicht als Urkunden der chriſtlichen Religion eingeführet worden ſind.

Nun iſt es wol ſehr begreiflich, daß eine ſehr groſſe Menge von Urkunden der chriſtlichen Religion, neben unſerm Canon des neuen Teſtamens noch immer fortgedauert haben kann; bis die einzelen Parteien nach und nach ſelbſt aufgehöret haben: da freilich alsdenn ſolche Schriften keine Liebhaber mehr fanden, wider welche Epiphanius ſo ſehr harte Urtheile zu fällen für nöthig halten konnte. Nun fehleten die Liebhaber, welche dergleichen Bücher ferner abzuſchreiben für nützlich und nöthig gehalten hätten; nicht einmal die doppelte Ueberſetzung des Hieronymus, die er giechiſch und lateiniſch vom Evangelio der Hebräer geliefert hatte, iſt uns erhalten worden. Ich habe aber gar kein Bedenken, zu behaupten, daß die chriſtliche Religion wirklich ſehr vielen wahren Nutzen und Vortheil davon gehabt haben würde, wenn wir dieſe Urkunden andrer Parteien, auſſer der groſſen oder katholiſchen Kirche, ebenfalls in Händen hätten, und alle denkende Chriſten ſie noch frey gebrauchen könnten. Ich meine gar nicht, daß man ſie auch mit in den kirchlichen Canon hätte ſetzen ſollen; welches ich

vielmehr für ganz unthunlich und widerſprechend anſehe; ſondern, daß es denkenden Chriſten frey geſtanden hätte, auch aus jenen ſo verſchiedenen Evangelien, Apoſtelgeſchichten, Briefen, Offenbarungen, nach eigenem Urtheile, mit Ueberzeugung allgemeine oder beſondre Beobachtungen zu machen, und das locale in ſo vielerley Schriften, mit einander zu vergleichen. Da hätten wir doch eine wirkliche Geſchichte des Canon des neuen Teſtaments, und daraus würden wir auch über das alte Teſtament viel mehr hiſtoriſches Licht immer behalten haben. Dafür hat die groſſe Kirche zwar einen Canon gemacht, für den öffentlichen Gebrauch ihrer Lehrer; die Proteſtanten aber haben dieſen Canon auf ganz andre Weiſe demonſtrirt, und für alle Chriſten jedes Buch für nothwendig erkläret; alle Bücher mit allen ihren Theilen, Capiteln, Verſen, für nothwendig ausgegeben, zur Vollſtändigkeit der chriſtlichen Religion, die doch wirklich gar nicht dieſe Abſicht ſo geradezu haben. Wenn nun viele denkende und geiſtliche geübte Chriſten vieles für ihnen unbrauchbar, für todt und unfruchtbar beurtheileten: ſo heiſſen ſie Verächter der heiligen Schrift und des Wortes Gottes; und höchſtens hatten ſie damit nur ein theologiſches Compendium verachtet; deſſen Beſchaffenheit doch in dieſer Abſicht gemeiniglich ſchlechter iſt, als es im 16ten Jahrhundert war; deſſen Inhalt auch nicht einmal in

der römiſchen Kirche für einerley mit dem Inhalt der chriſtlichen Religion, angeſehen wird; weil die Beſtimmung nicht für Chriſten, ſondern für Gelehrte iſt. Aber ich will aufhören; ich komme ſonſt auf einmal zu weit. Sie bekommen zugleich dem Aufſatz, über den freien Urſprung der chriſtlichen Religion; den ſie vor einiger Zeit bey mir geſehen, und zeither ſo oft erinnert haben. Ich kann aber jetzt nichts darin beſſern und ändern; überlaſſe es alſo Ihnen jetzt ſelbſt; wenn er Ihnen nur nützlich wird.

Ueber
den freien Urſprung
der chriſtlichen Religion.

Ueber den freien Urſprung der chriſtlichen Religion.

§. 1.

So ſehr häufige Schriften wir in Händen haben, über die Göttlichkeit, Vortreflichkeit, und Wahrheit der chriſtlichen Religion, zumal in unſerm Jahrhundert: ſo gewis iſt gleich wol die wirkliche Hiſtorie der chriſtlichen Religion, eben von ihrem Urſprunge an, ehe es unſre chriſtliche Urkunden giebt, noch keinesweges in dem ganzen hellen Lichte dargeſtellet, als manche forſchende oder zweifelnde Liebhaber gern haben und recht gewis nutzen möchten. Es iſt freilich ausgemacht, daß die chriſtliche Religion, nach ihren Grundſätzen, und ihrer nächſten Abſicht und Wirkung, von dem gemeinen Judenthum und Heidenthum aller Zeiten und Orte, wirklich und kenntlich unterſchieden iſt: man könnte ſagen, es entſtehet eine neue Religion, zwiſchen jenen beiden; ſie macht gleich Eroberungen, die jenen beiden gleichſam immer mehr Land und Boden wegnehmen rc.

beide müſſen ſogar manches nachgeben, um ſich zu behaupten. Dies iſt alles leicht und bekannt genug; aber die wirkliche Lage der neuen Religion, der dageweſene Zuſammenhang ſo vieler einzelen Umſtände, welche eben dieſen Zeitpunkt ihres Entſtehens und Wachsthums, auszeichnen; ſo viele Erleichterungen oder da bleibende Hinderniſſe, welche das beſondre, das locale ausmachen, und die fortgehende groſſe ſtete Ungleichheit der Liebhaber Einer und derſelben chriſtlichen Religion, mit ſich führen; der Zuſammenhang der Ideen, die ſo verſchieden, aber gleich ernſtlich zuſammengeſetzt und fortgepflanzet werden: iſt gewis keinesweges ſchon ſo gut aufgeſucht und zuſammengetragen worden, daß man dieſes für eine ſchon entbehrliche und nun meiſt überflüßige Arbeit anſehen könnte. Und, wenn man gleich mit gutem Grunde behauptet, daß Gottes beſonderer Plan und Beſchluß über das menſchliche Geſchlecht ſich in dieſer neuen Religion nun mehr oder gröſſer veroffenbaret habe: ſo iſt doch damit nicht angezeigt und ausgemacht, wie viel von dem daſeyenden Zuſammenhange und Zuſtande jener, und aller andern Zeitgenoſſen, mit zu den nächſten Veranlaſſungen und Mitteln gerechnet werden müſſe, wodurch dieſe neue Religion immer mehr Liebhaber oder Gegner bekam.

Eben ſo gewis kann man die noch ſo erhabenen heiligen Wirckungen und Stufen des Glaubens der nachherigen Chriſten, welche von Chriſto

und den Apoſteln dieſe und jene moraliſchen Lehren, Beſchreibungen und Sätze, von Herzen bejahen und anwenden, ſchon in die erſte Summe der chriſtlichen Religion, als gemeinſchaftliche und ſchon gewöhnliche Geſinnung der aller erſten Theilnehmer an der neuen Religion, anſetzen; denn dieſer Glaube, oder neue Gemütsfaſſung, und geiſtlicher Character gehört zur Beſchreibung eben dieſer fernern nachherigen Chriſten; iſt alſo freilich ein Gegenſtand der Hiſtorie dieſer Chriſten; aber nicht zugleich Hiſtorie aller jener erſten Chriſten. Gerade dies iſt der Gegenſtand der Unterſuchung, zu der ich jetzt einige Beiträge verſuchen will; hier iſt die Hiſtorie eben noch ſo dunkel, ſo unaufgeklärt, als bekannt und gewis die Hiſtorie der chriſtlichen äuſſerlich eingerichteten Religionsordnung uns ſeit jenen Zeiten iſt, die wir zumal vom dritten und vierten Jahrhundert an rechnen; wo es ſo viel klare Beweiſe von der ſehr ungleichen Beſchaffenheit der Religion dieſer Chriſten gibt, als häufig die Anſtalten und Einrichtungen der äuſſerlichen chriſtlichen Religion von da an geworden ſind. Aber gerade dies iſt es nicht, was zu meinem Zweck vorzüglich gehöret.

§. 2. Die äuſſerliche Religion der Juden und Heiden kennen wir meiſt hinlänglich; die Chriſtliche aber entſtehet eben nach und nach, durch Veranlaſſung dieſer blos äuſſerlich ſo bekannten und gewöhnlichen Religionsanſtalten; ſie iſt eine innerliche Fertigkeit das höchſte Weſen, in geiſtlicher

Abſicht auf eine vollkommenere Weiſe ſelbſt zu verehren; noch ſolchen Grundſätzen, die weder Tempel, nach Opfer, weder Prieſter noch ſinliche Geräthſchaften, einſchlieſſen. Sie iſt gewis auf dieſe Art lange Zeit bey einigen Menſchen da, ehe gleichförmige äuſſerliche feſtgeſetzte Anſtalten, die ſich auf einen groſſen ungleichen Haufen beziehen, auch mit zu ihrer Hiſtorie und Beſchreibung gehören. Und eben von da an berechnen viele gute Chriſten, wie wir wiſſen, den wirklichen Verfall und das Hindernis der rechten wahren chriſtlichen Religion. Es iſt wol ſehr leicht, einzuſehen, daß in dieſer Beurtheilung beide Parteien etwas zu viel thun; davon iſt aber jetzt die Rede nicht. Wir haben indes den Unterſchied der äuſſerlichen oder öffentlichen, und der innerlichen oder privat Religion vor Augen; jene kann ſeyn und war freilich oft, um andrer äuſſerlichen Endzwecke willen, da, ohne dieſe; und dieſe kann ſeyn ohne jene, ſobald nemlich die äuſſerliche Religion mehr ein Hinderniß als ein gutes Mittel iſt, die innerliche Religion zu befördern und für ſich zu unterhalten; oder wenn durch äuſſerliche Gewalt alle Merkmale der chriſtlichen Religion unterſagt ſind; hier ſind wir gleichſam der Gegend ſchon nahe, wo die chriſtliche Religion, als eine innerliche privat Religion, ihr Entſtehen hatte, unter dem öffentlichen Juden= und Heidenthum. Sehr unbillig handeln diejenigen, welche geradehin überlegten Betrug und eigennützigen Vorſatz zum Urſprung der

chriſtlichen Religion annehmen; ihr eigen Beiſpiel, ihre Erfahrung, oder ihre Kenntnis der moraliſchen Hiſtorie, ihrer ſelbſt und anderer, muſte ſie davon überführen, daß ſie wirklich wiſſentlich ganz ungerecht hier urtheilen. Ganz klare Prophezeihungen oder Wunder, die ſonſt ſo häufig gezählet wurden, habe ich jetzt auch nicht im Sinn. Wirkliche eigene Einſicht in moraliſche Wahrheiten, Verſuche der Anwendung derſelben auf ſich ſelbſt, Erfahrungen der beſſern Folgen; Uebungen in reinen Wünſchen und Gebet, brachten Grundſätze einer innerlichen Religion mit ſich; deren ſich doch wol einige Menſchen wirklich bewuſt waren; die ihr jetziges Leben mit dem vorigen verglichen, wobey eine immer mehr verdorbene, täglich gemisbrauchte, anſtößige äuſſerliche Religion gewis kein fernerer Gegenſtand der wahren Hochachtung und eigenen Theilnehmung für dieſe rechtſchaffenen Leute bleiben konnte. Sie muſten ihrem eigenen Urtheil, ihrem eigenen Gewiſſen nun folgen, um ehrlich zu handeln. Sie machten nun eigene Erfahrung eines moraliſchen Lebens und innerlichen Zuſtandes; niemand konnte ſie ihnen nehmen, weder durch Spötterey, noch durch äuſſerliche Gewalt. Dies iſt wol überhaupt gewis genug.

§. 3. Ein ſolcher eigener moraliſcher Zuſtand, der auf voriges ſinliches Leben folgt, worin ein Menſch ſeiner eigenen Beurtheilnng wiſſentlich, wider vorige Neigung folget, die er nach ausgewälten Grundſätzen vornimt, die er gewis und

lebhaft vorſtellet, und gänzlich genehm hält, ſie mögen ihren Unſprung her haben, aus Unterterricht, aus Beiſpiel, aus beſondern ihm wichtigen Zufall, aus geglaubter, ihm zugekommener Offenbarung, von welcher Art ſie auch ſeye: ich ſage, ein ſolcher moraliſcher Zuſtand iſt keinesweges nur zur Zeit Jeſu oder ſeiner Jünger und Anhänger zuerſt oder allein zu ſuchen; alſo auch nicht einer neuen Betrügerey zuzuſchreiben. Er findet vielmehr an und für ſich bey allen Menſchen in dem oder jenen Umfange ſtatt, ſie mögen ſeyn von welcher Nation ſie wollen, Röm. 1. und 2.; wir haben nur theils nicht viel Nachrichten oder umſtändliche Erzählungen davon, bey andern Völkern, die ſogenannte Philoſophie oder Dichter ausgenommen; theils nicht bedächtig und aufmerkſam genug ſie bisher aufgeſucht und pſychologiſch oder moraliſch beurtheilet. Ueber den groſſen Inhalt von Röm. 1. und 2. habe ich ſtets mir vielmehr Vorſtellungen geſamlet, als unſre meiſten Ausleger hier auszudrücken und anzuſetzen pflegeten; weil ſie einige Stellen dieſes Vortrags geradehin als allgemeines Urtheil Pauli über alle bisherigen Heiden, anſahen. Dies halte ich für ganz unrichtig. Wenn Paulus Cap. 1, 18. von Menſchen redet, die die Wahrheit, und beſſere moraliſche Erkenntnis, durch ihre fernere Ungerechtigkeit des Lebens und Wandels aufhalten oder gleichſam gefangen halten: ſo redet er hiemit keinesweges von allen. Er ſagt nicht, daß alle

Heiden wiſſentlich alle moraliſche Erkenntnis in ſich unterdrücken; dies wäre völlig unwahr; er redet nur von vielen; von der groſſen Menge, denn es iſt doch gewis, daß die grobe Abgötterey v. 27. eben ſo wenig allen einzelen Heiden beigelegt werden kann, als jene Schanden und Laſter, v. 24 fgg. So wenig ich ein übertriebner Lobredner der Tugenden, die wir an nicht wenig einzelen Perſonen unter den Heiden gar nicht verkennen dürfen, ſeyn will: ſo gewis kenne ich doch die unaufhörliche Kraft und Wirkung Gottes in der moraliſchen Welt, die eben ſo wenig vergeblich und unnütz angewendet wird, als die Kraft in der phyſiſchen Welt. Es ſind nicht leere Worte, daß Gott nicht ferne iſt, von einem jeden unter uns; und το γνωϛον τȣ θεȣ, davon Paulus hier redet, v. 19, und τα ἀορατα τȣ θεȣ, v. 20, ſind in der moraliſchen Welt unwiderſtehliche Gegenſtände, an und für ſich, ſie ſtehen in einem Zuſammenhange auf unſre Seelenkräfte; obgleich die Anwendung davon dem Menſchen frey bleibet. Auch dieſe Anwendung mag unterbleiben, oder ſo und ſo weit da ſeyn, es iſt doch auch im erſten Falle wahr, der Menſch iſt durch ſein wirklich Verhalten gegen dieſe wirklichen Objecte, alsdann ohne Entſchuldigung; im andern Fall aber kann ſeine eigene Erfahrung durch alle unſre Theorien eben ſo wenig wirklich aufgehoben oder eingeſchränkt heiſſen, als wenig alle Anathemata einem ſo genannten Ketzer die reine geiſtliche Ruhe der

Seele nehmen konnten, deren er ſich vor Gott, vor ſeinem geiſtlichen Wohlthäter, mit fröhlichem Danke bewuſt war. Wir denken immer etwas, wo nicht viel, zu wenig von dem moraliſchen Zuſtand vieler Menſchen, die nicht Chriſten heiſſen, und nicht in der äuſſerlichen Geſellſchaft der Chriſten leben. Was Paulus hier anſetzt, νοȣμενα, τοις ποιημασι, daß ſich die unſichtbaren Eigenſchaften des höchſten Weſens an den vielen Geſchöpfen abnehmen und zur beſondern Vorſtellung bringen laſſen: hat, nach meiner Beurtheilung, tauſend Wege eingeſchloſſen, durch welche einzele Begriffe von Gott zu einer gewiſſen Gröſſe und Hoheit oder Stärke haben kommen können; wonach ſie mit der Liebenswürdigkeit des höchſten Weſens ſehr nahe bekannt worden ſind. Oder iſt ihrer eingezogenen Einbildungskraft es ganz unmöglich blieben, ſo einen ſanften Glanz, lieblichen Schein gleichſam zu erblicken und zu faſſen, als ſo viele einzele Chriſten, ſeit aller Zeit, zumal ſeit dem vorigen Jahrhundert von ſich zu ſagen und zu rühmen pflegen? Schaft blos die Imagination der Chriſten, die durch Zeit und Ort eine chriſtliche Sprache in ihrer Geſellſchaft bekommen hat, ſolche innerliche oder äuſſerliche Erſcheinungen und Erfahrungen, die den Menſchen an Gott gleichſam ewig und unauflöslich anknüpfen? Ich denke nicht; ein jeder denkender Menſch, der die ἀορατα der Gottheit entdeckt, iſt dieſem wohlthätigen neuen

Ein=

Einfluſs offen, und deſſelben fähig, die ihm nun mehr entdeckt, als ſeine äuſſerlichen Sinne ihm vorhalten. Er wird die blos ſinliche luſtige Mahlerey der Poeten von nun an ganz anders anſehen; er wird das moraliſche unendliche ἀγαθον ſich ſelbſt, in eigner privat Idee, ausmahlen, und ſeinem nun ſchärfern engern Gewiſſen ſich unterwerfen, und es täglich erfahren, worin er ſich unpartheiiſch beſchuldigen, oder nach ſeinem Gewiſſen, wider alle entſtehende geringere Reizungen, rechtfertigen muß. Das Gebiet der Moral iſt unumſchränkt; das Ideal iſt tauſendfach, immer göttlich, und dem Kenner, dem Beobachter, gleich heilig; das beſondre Bewußtſeyn begreift eine Localität, die auſſer dem Menſchen iſt und bleibt. Der fromme Heide, der Gott zu finden glücklich genug war, weil es Gott ſelbſt erleichterte, weis die einzele hebräiſche oder jüdiſche und chriſtliche Sprache noch nicht; er lebt ja nicht unter Juden und Chriſten; aber ſeine privat Kenntnis und Erfahrung macht ihn zum Herrn einer neuen moraliſchen Sprache, die er für ſich allein hat und führet, bis er andere findet, die in eben der moraliſchen Ordnung ſchon ſtehen; beide können nun mit einander aus gleicher neuen privat Erfahrung ſprechen. Sie kennen den Namen Jehova, Chriſtus, Heiland oder Soter noch nicht; denn dieſe Namen ſind unter Menſchen aufgekommen, von denen ſie nach Zeit und Ort immer unterſchieden

ſind. Aber ſie kennen Gott geiſtlich, einem ganz neuen Anfange und Endzweck nach; ſie ſind genaue Richter worden gegen ihre Land- oder Provinzialreligion, die keinen privat Endzweck, nichts für ihre innerſte Bedürfnis hatte. Ihre Seele hat eben die Fähigkeiten und gemeinen Geſetze, als die Seele frommer Juden und Chriſten; Vorſtellungen von Gott, die ſie ſich angeeignet haben, erweitern und verſtärken ſich, nach pſychologiſcher und moraliſcher Ordnung, und zu ihrer Zeit, war noch kein Streit über Kraft der Wahrheiten; und über hiſtoriſche locale Redensarten, vom Geiſt Gottes, wie Juden und Chriſten davon reden, von Kraft des öffentlichen Wortes Gottes, das geſchrieben oder gepredigt wird; nach daſeyenden geſchriebenen Urkunden, konnten ſie noch weniger Vorſtellungen haben, da ſie die ganze Hiſtorie dieſer Juden und Chriſten noch gar nicht wiſſen. Sie haben aber ſelbſt neue, eigene Begriffe von Gott und ſeiner Liebenswürdigkeit, die nicht nach dem Reiche der Natur ſinlich gezeichnet ſind; die ſich noch dazu, nach ihrem heiſſen Wunſche täglich vergröſſern, und ihre privat Erfahrung vermehren; und zwar nach der unbekannten Wirkung Gottes in dem Reiche der Moral. Dieſe Menſchen können nicht fromme Juden und Chriſten heiſſen; es fehlet ihnen die Localität dazu; ohne ihre Schuld, vielmehr nach dem Plane Gottes. Nun ſind Juden und Chriſten unwiderſprechlich davon belehret, daß Gott nicht des Menſchen äuſſerliches An-

geſicht anſehe, welches eine ganz unmoraliſche Sache iſt; ſondern daß er Herzen und Nieren prüfe und erforſche. Juden und Chriſten handeln alſo unrecht, wenn ſie die geiſtliche oder zu des Menſchen moraliſcher Ordnung wirkſame Religion, blos an ihre Geſellſchaft binden wollen, welche Geſellſchaft doch für ſo viele Millionen Menſchen ganz unmoraliſch iſt und bleibet, weil ſie unmöglich iſt. Es gibt alſo innere geiſtliche Religion, auch auſſer der Geſellſchaft der Juden und Chriſten: ſie hat ſich eben ſo wol fortpflanzen können, als die ſonſt ungekannten Laſter und neuen Sünden der Menſchen; und Gottes Wirkung, ſeine moraliſche Hand, iſt wahrlich nicht zu kurz, daß er nicht helfen, und dieſen Anfängern moraliſches Gedeien und Seegen ſchaffen können; alſo hat er durch eben den Geiſt Gottes dieſen Menſchen fortgeholfen, wenn ſie ihn gleich weder hebräiſch noch griechiſch ſo nennen, und in ihre moraliſche Sprache einführen konnten; welches Juden und Chriſten gethan haben, ohne einerley Vorſtellung zu behalten, und eine privilegirte Wirkung ausſchlieſſungsweiſe, unfehlbar immer, zu ihrer geiſtlichen Religion dadurch zu genieſſen.

Auf dieſe Art habe ich mir viele jener ganz unvergleichlichen Ausſprüche erklärt, die bey Dichtern, Philoſophen und Geſchichtſchreibern, ſo oft vorkommen; bey denen ich oft ſtaunend ſtille ſtund, und pſychologiſch der Seelenhiſtorie nach dachte, in welcher ſolche göttliche Wahrheiten, in ſo einem

Lichte, erzeuget worden wären; deren Wirkung in dem Reiche der Moral eben ſo gewis fortdauerten und da waren, als die Menſchen die Wirkungen im Reiche der Natur alle erfahren, wenn ſie auch ſolche nicht beſonders erklären und beſchreiben können. Ich gebe es zu, Millionen Menſchen nutzten dieſe unſichtbaren geheimen Wirkungen nicht; genug aber ſie waren doch da; Paulus ſagt es, Menſchen ſeinen ἀναπολόγητοι, was Gottes thätige wirkſame Mittel betrift; allein ich kenne auch die Gewisheit der Abſichten Gottes zu ſehr, als daß ich zweifeln könnte, daß ſehr viele Heiden und Juden die innere rechte Religion, in den und jenen Stufen, (freilich in Stufen, ſie ſolten keine überhüpfen) wirklich gekännt, geliebt und geübet haben; wenn ſie gleich nicht alle wie Pythagoras, Socrates, und viele Stoiker, zugleich in gewiſſer Maſſe auch für andre Lehrer dieſer geheimen geiſtlichen Religion, ſeyn ſolten; und daher ſind ſie in der Hiſtorie unbemerkt geblieben; und blos von Gott gekannt, den ſie auch näher hatten kennen lernen.

§. 4. Ich glaube, daß dieſe kurze Erläuterung darüber, für jetzt, zu meinem Zweck genug iſt; es iſt unmöglich, daß jemand dieſes, als wirkliche ehrliche Hiſtorie irgend eines Menſchen ſo geradehin beſtreiten und leugnen könne; es iſt alſo nicht wahr, daß ein ſolcher moraliſcher Zuſtand allemal nur auf Betrug und wiſſentlich falſchem Vorgeben beruhe. Kein Philoſoph vom Pytha-

goras an, hat dies geleugnet; ſie haben es ſich vielmehr zum Zweck gemacht, den ſie durch ihren Unterricht und Belehrung an manchen ihrer Zeitgenoſſen zu erreichen ſuchten. Sie haben ſo gar gute Grundſätze aufgeführet, daß manche Gelehrte mit dem Tertullian geſtehen, es ſeye durch die Chriſten nicht viel neues aufgebracht worden; es iſt aber nun die chriſtliche Lehre viel leichter und gemeinnützliger. Man könnte ſich ſo gar auf viele Dichter berufen, die eben dergleichen moraliſches Gefühl haben erwecken und ausbreiten wollen; manche ihrer Stellen ſind wenigſtens ſo fruchtbar, ſo reich an practiſchen Inhalte: daß ſie von allen vernünftigern Leſern aller Zeiten hochgeſchätzt und mit ganzem Beifall bejahet worden. Ich will hier kein Verzeichnis davon ſamlen; man kann ſie theils ſchon im Juſtin und dem Clemens von Alexandrien, theils aus Euſebii evangeliſcher Vorbereitung, aus des Stobäi Samlung leicht überſehen; und was neuere betrift, aus des Maſenius philoſophia paraenetica, aus ſo vielen Vergleichungen, die Pricäus, und Grotius in ſeinen Anmerkungen über die Bibel, zumal über die moraliſchen Bücher, beigebracht hat, leicht nachleſen, und daraus eine groſſe Menge beträchtlicher Zuſätze ſamlen, zu des Baron Cherbury ſo bekannter Schrift, de religione gentilium. Ich habe, wie geſagt, jetzt keine andre Abſicht, warum ich mich auf ſolche Zeugniſſe der Chriſten über die ſchöne moraliſche Kenntnis der Heiden berufe, als es für ganz ausgemacht

annehmen zu dürfen, daß ein moraliſcher Zuſtand, ein Gefühl eigener Religion, oder der Ordnung wirklicher innerlicher Tugend unter Menſchen lange und überall da geweſen ſey, ſchon lange, ehe wir auf den Urſprung der chriſtlichen Religion als eine Hiſtorie Achtung geben; daß es alſo unbillig und ungerecht iſt, wenn man dieſen Urſprung geradehin in einer Betrügerey der Urheber ſuchen will. Selbſt wenn man auch die Lobſprüche dieſer moraliſchen Tugend ſo weit treibet, als Schaftsbury gethan; wenn man das Licht der Natur noch ſo hoch erhebt: folgt dennoch daraus nicht, daß alſo die chriſtliche Religion keinen wahren ehrlichen Grund hätte, und alſo auf vorſetzlicher Betrügerey beruhen müſſe. Es iſt dies nichts weiter als eine Meinung; welche keinesweges die daſeyende Hiſtorie ehrlicher guter Menſchen, und die Pſychologie umwerfen, und zur Nichthiſtorie machen kann. Wenn die Anmerkung einiger neuen Gelehrten gegründet iſt, daß in den ſo genannten Myſterien, die in vielen Staaten ein öffentliches Recht hatten, gute reinere Grundſätze der eignen innerlichen Religion, im Unterſchied von der gemeinen öffentlichen Volksreligion und ihrer ſehr ſchlechten ſinlichen Einrichtung, ausgetheilet und fortgepflanzet worden: ſo iſt es noch ausgemachter, daß neben der äuſſerlichen Landreligion es ſtets Liebhaber einer beſondern, eigenen privat Religion gegeben habe; welche Zeitgenoſſen alſo ganz andre Vorſtellungen und Grundſätze ſelbſt

angenommen, und ſie nach eigener Einſicht zu ihrem eigenen innerlichen Zuſtand, ganz frey angewendet haben; wenn ſie auch nicht allemal eine beſondre zuſammengehörige Geſellſchaft ſo ausgemacht haben, daß ſie ſich von der öffentlichen Religionsübung völlig und gänzlich ausgeſchloſſen hätten. Wir können vielmehr eben aus der Geſchichte der Menſchen gewis wiſſen, daß die Menſchen in Abſicht der Anwendung oder practiſchen eigenen Ausübung ſolcher moraliſchen Kenntniſſe, in eben ſo vielen Stufen ſtets verſchieden ſind und bleiben, als ſie in Abſicht der Samlung, der Annahme, der Verknüpfung ſolcher Ideen ſchon verſchieden ſind, die man den Inhalt und Grund ihrer ſubjectiviſchen Religion nennen kann. Eine beſondre Wirkung, gleichſam Einhauchung, oder Inſpiration Gottes mögen unſre neuern Naturaliſten, als factum, geradehin beſtreiten und leugnen: ſie können hiemit gar nichts für andre Menſchen, wirklich entſcheiden, die ihre eigene Hiſtorie nicht nach fremden Schlüſſen und Urtheilen, bemerkt und erfahren haben. Ich will ſagen, ſie können nicht machen, daß andre Menſchen geradehin Betrüger oder durchaus Betrogene geweſen ſind, welche eine Gemütsfaſſung wirklich hatten, worin ſie eine mehrere und gröſſere Aehnlichkeit oder Vereinigung mit Gott, einen nähern Stand ſeiner geiſtlichen Wirkung, ſich ſelbſt ſo beilegten, daß ihr Verhalten auch unleugbar vollkommener und beſſer war, als vieler andern Men-

ſchen Verhalten blieb, die das Gegentheil von einer ſolchen Gemüthsfaſſung noch dazu ſelbſt zugeſtehen und zu lieben, kein Bedenken trugen. Wer durchaus ſich blos auf reines Nachdenken, auf philoſophiſche Unterſuchung legt, wird freilich eine ganz andere Gemütsfaſſung ſich dadurch zuziehen; ich will ihm dabey den Anſpruch auf Tugend gar nicht abſprechen. Aber iſt es darum gewis, daß andre Menſchen, die durch fremde Hiſtorie oder eigene moraliſche Geſchichte ihrer Neigung, eine Regel und Ordnung ſamlen, nun keine Tugend ſich beilegen dürfen? daß ſie wirklich gar keine ſtärkere Motive zu nächſter leichteſten Beſſerung und moraliſchen Vollkommenheit, überkommen, annehmen und brauchen können? Wenn wir auch nicht auf den Erfolg ſehen, der doch gewis häufig ungleich iſt, bey ſo genannten Vornehmen oder gelehrten Leuten, welche ſo viel von der Tugend zu reden und zu diſputiren im Stande ſind; und bey gemeinen Menſchen, die den langen Weg des Räſonnirens nicht gehen können, und doch im Verhalten unausbleiblich richtig und edel bleiben, wenn jene ſo oft an den Tag legen, daß ihre noch ſo helle Vernunft ihre geheime unedle Neigungen nicht beherrſchen könne: ſo iſt die Sache ſelbſt wol ſo klar, daß man ſie mit Grunde nicht weg leugnen kann. Höchſtens wird es durch Fanatismus, oder ſo eine Beſchreibung, gleichſam verächtlich gemacht, was doch unleugbar ein ſtärkerer gewiſſerer Beſtimmungsgrund der ſonſt ſo rohen

ſo heftigen und unbändigen Leidenſchaften und Neigungen iſt. Es mag ſeyn, daß manche auf dieſe Art gottſelige, oder einer Einwirkung Gottes zugethane Menſchen, nicht ſelten zu weit gegangen ſind, und ſich gleichſam mit Gott gar vertauſchet haben; aber auch dieſe, geſetzt, ſie belehren andere auf ihre ihnen ſo geläufige Art, heiſſen doch ganz gewis noch viel weniger Betrüger, als jene Stoiker und Platoniker und die Schüler eines Zoroaſters, die von Einwohnung und Einwirkung des höchſten guten Weſens in der Seele, ſo viele recht ſtarke Aeuſſerungen von ſich zu geben, gar kein Bedenken getragen. Freilich waren dieſe Erfahrungen der geiſtlichen Wirkungen Gottes nicht an Paläſtina gebunden. Nur im Vorbeygehen will ich daran erinnern, daß es noch jetzt ernſtliche Liebhaber der Magie gibt, die kein Philoſoph irre macht. Warum ſoll eine geiſtliche Magie und Theurgie ſo abgeſchmackt ſeyn, daß man ſie durchaus verwerfen ſoll?

§. 5. Ich kann alſo überhaupt vorausſetzen, daß es ſchon vor der Zeit Jeſu unter den Juden ſolche Zeitgenoſſen gegeben hat, welche nach iheer individuellen Lage eine eigene innere Religion der ſo abwechſelnden, ſo oft durch Menſchen und grobe Mängel oder Misbräuche, anſtößigen äuſſerlichen Religion, vorzuziehen geneigt oder ſchon gewohnt waren. Hiſtoriſche Beweiſe einer eigenen Beurtheilung und Gewiſſenhaftigkeit finden wir unter der ſyriſchen Hiſtorie, und in den Nach-

richten von den Maccabäern; in dem Inhalt des Buchs Sirachs und der Weisheit; man mag dies letzte einem alexandrinischen Urheber, oder gar dem Sorobabel beilegen, wie manche vermuthen. Jenes gehört schon in dieſer griechiſchen Sprache, unter den König Ptolemäus Evergetes. Ja die Ueberſetzung, welche man den 72 Dolmetſchern beileget, die ſchon über 250 Jahr vor der Zeit Chriſteu gemacht ſeyn ſoll, (nach gemeinſter öffentlichen Angabe) bote täglich ſo viel Stof zu eigenen Betrachtungen, (freilich oft ſehr mangelhaften,) und Uebungen der moraliſchen Neigungen dar; daß man aus ganz kenntlichen gewiſſen Beweiſen hinlänglich davon gewis ſeyn kann, es habe überaus viel ſelbſtdenkende, eines moraliſchen Gefühls fähige und ſehr andächtige Juden gegeben, welche an dem altäglichen und gleichförmigen Tempeldienſt, ſelbſt weiter keine Befriedigung fanden. Ich rechne ſelbſt gar nichts, auf dieſe ſo hohe Zeitrechnung dieſer Ueberſetzung, wie ich ſchon ſonſt mich darüber erkläret habe; wie ich auch wenig aus der Anſage mache, daß ein Peripatetiker, Ariſtobulus, ein alexandriniſcher Jude eine griechiſche Erklärung über die Bücher Moſis geſchrieben, und ſie dem Ptolemäus Philometor, ſeinem geweſenen Zögling, zugeeignet haben ſoll, ſchon in der Abſicht, darzu thun, daß die griechiſche ganze Gelehrſamkeit aus den Büchern oder Geſetzen Moſis herkomme. Ich will nur dieſes hiedurch klärer machen, daß es an

ſelbſtdenkenden und der moraliſchen freien Betrachtung ergebnen Juden, nie gefehlet habe, welche ſchon alle einer innern geiſtlichen Religionsübung einen viel gröſſern Werth beigelegt haben, als der ganzen äuſſerlichen gemeinen Religion ihrer Nation, die entweder in Egypten oder in Jeruſalem ihren Tempel hatte. Ich will nur noch ganz kurz an die allegoriſchen Auslegungen der Bücher Moſis, und zumal der Geſetze Moſis erinnern; welche Art der practiſchen Auslegung den Phariſäern ſo geläufig war; Joſephus nennt es ἀκριβειαν. Die Eſſener endlich, eine eben ſo alte Partey, als die Sadducäer und Phariſäer unter den Juden, hatten ſchon lange dergleichen moraliſche Betrachtungen über die alten Urkunden ihrer Nation zur eigenen Gewohnheit; mit dieſen verbanden ſie auch eine beſondre Andachtsübung, welcher ſie ſo ſehr ergeben waren, daß ſie deswegen ſich vom Tempel, von Opfern und allem bürgerlichem Leben, ganz losgeſagt hatten. Man kann dieſen Geiſt der Betrachtungen und eigenen Andacht gleichſam mit einem Blick aus dem Philo überſehen; der das Fleiſch oder den Körper, die Seele und den Geiſt der Geſetze und alten Hiſtorien, ganz deutlich als bekannt unterſcheidet; ob er gleich recht ſehr viel Begriffe und Sätze gerahin aus dem Plato überall einmiſcht und abſchreibet. Man kann dies die Anfänge einer ſolchen innerlichen Religion, in Abſicht der Hiſtorie davon, nennen, die, ohne allen Unterſchied der

Nationen, allen Menſchen gemein werden könne, welche zu eigenem Nachdenken über die geiſtige vollkommene Natur des höchſten Weſens, und über die rechte ihm wohlgefälligſte Verehrung, Geſinnung, und treue Nachahmung, aufgelegt ſind.

§. 6. Aus den hier genannten Materialien, die mit hiſtoriſcher Gewisheit alle, noch geraume Zeit vor den Anfang der chriſtlichen Religion fallen, entſtehet ein mannichfaltiger Vorrath, ein ſehr verſchiedener Stof zu Grundſätzen für dieſe Zeitgenoſſen. Wir wollen den ganz gemeinen rohen Haufen um ſo weniger vergeſſen, als eben dieſe groſſe Menge Menſchen faſt blos an den äuſſerlichen Religionsbedienten, und der Religionsordnung hängt, und ihre Wirkung oder Kraft nach den ſo vielen Abſichten und Richtungen ſich einbildet, als ihre rohen Jdeen und abergläubiſchen Meinungen, es mit ſich bringen. Der unvermeidliche Umgang mit ſo genannten Heiden, ſchon ſeit der Zeit der ſo genannten babyloniſchen und aſſyriſchen Gefangenſchaft, hatte gar vielerley Meinungen und Kenntniſſe an dies Volk, faſt unvermeidlich ausgebreitet; wie wir unleugbar an den Beiſpielen von Wirkungen guter und böſer Geiſter in dem menſchlichen Zuſammenhange, dies ſehen. Da ſo gar viele Heirathen mit fremden Weibern bisher ſtatt gefunden hatten; ſo iſt dieſe Mittheilung fremder Bilder, Jdeen und Lehrſätze, deſto begreiflicher, da nicht einmal die moſaiſchen Geſetze jetzt öffentlich bekannt oder gäng und gäbe

geweſen waren; bis aus die neue Einrichtung unter dem Esra. Die neue Sprachart, welche den guten und böſen Geiſtern eigenthümliche Namen beilegt; beweiſet die ſehr ernſthaften Vorſtellungen; welche nach und nach von einigen Köpfen gleichſam in eine Ordnung und Theorie gebracht wurden, welche nun das Eigenthum und der neue Beſitz dieſer Juden wird. Dieſer nunmehr einheimiſchen Theorien, zumal zum eigenliebigen Vorzug der Juden vor den Heiden, giebt es ſehr viele; eine immer gröber und roher als die andern; ſie breiten ſich auch immer mehr aus, je längere Zeit verläuft, bis an die Zeit Chriſti. Die Abneigung von andern Völkern, wird ſtets unterhalten, aus ſolchen national Ideen, die nun nach und nach in die Bücher des alten Teſtaments ſelbſt eingetragen, oder durch Auslegungen darin überall gefunden werden. Die Secte der Phariſäer, welche ſich dieſe Auslegung der alten Bücher vorzüglich zueignete, half vornemlich zu der Befeſtigung und Beſtärkung ſolcher Ideen und Vorurtheile des gemeinen Haufens; ſie brauchen wiſſentlich ihr Nachdenken dazu, hiſtoriſche Zuſätze zu erfinden, über den ziemlich unbekannten Inhalt jener Bücher, wodurch ein beſondrer Locale, ein beſonderer Character ihrer Religion, endlich zuſammengeſetzt wird, woran Sadduräer, Eſſener und viele cultivirte Zeitgenoſſen, ganz und gar nicht Theil nehmen wollen. Wir können es die Volksreligion nennen; einen Umfang von Ein-

drücken und Vorſtellungen vornemlich von Wirkungen und Verhältniſſen der Geiſter gegen die Menſchenwelt; eine Zeitrechnung von der Dauer dieſer Heidenwelt ꝛc. die zwar in jedem Kopfe wieder verſchieden ſind, aber in dem Hauptinhalt, in der Richtung ſolcher groſſen und theils gar ſchreckhaften Jdeen, faſt ganz einerley, wenigſtens gar ſehr ähnlich ſind und bleiben. Dieſe jetzigen Zuſätze der neuen Jdeen treffen vornemlich das erſte Buch Moſis, zumal die Schöpfungshiſtorie, oder drey erſten Capitel.

§. 7. Am aller fruchtbarſten wird dieſe Denkungsart, dieſe Arbeit der Einbildung, die Art und Weiſe, wie alte Begebenheiten, die ſie nun aus der Bibel kennen lernten, wol geſchehen ſeyen, unter den griechiſchen Juden; ſeit dem es eine griechiſche Ueberſetzung der Bücher Moſis giebt. Ehe ich mich etwas umſtändlicher darüber einlaſſe, will ich eine beſondre Beobachtung mittheilen; an deren Richtigkeit ich kaum noch zweifle. Sie beſtehet darin: es iſt unter den Juden gar keine zuverläßige oder ſichere Kenntnis da, von dem Sachinhalt und Verſtand der hebräiſchen Bücher. Jhr beſtimter Jnhalt, ſogar in recht wichtigen Erzählungen, in Abſicht der Geographie, oder einzeln Dinge, auch ſogar nominum propriorum: iſt nicht öffentlich bekannt; oder, es iſt keine Ueberlieferung da, von ſolchen Kennern und Beſitzern des Jnhalts, die aus alter Zeit ſchon ihre ausgemachte Gewisheit überkommen hätten.

Es ſiehet vielmehr aus, als wenn dieſe hebräiſchen und griechiſchen Aufſätze der Bücher Moſis aus einer bisherigen Dunkelheit und Unbekanntſchaft, nun ſo eben erſt, vor kurzem, bekannt würden, und in verſchiedene Hände kämen; die nun alle ſich dran machen, und den Verſtand feſtzuſetzen ſich bemühen, für andre Zeitgenoſſen, welche bey den Lehrern darum nachfragen. Daß ſie ihre eigenen Gedanken nun häufig eingeſchoben haben: können wir leicht denken; es iſt ja vielen Auslegern alſo gegangen. Ich habe in der Vorrede zu Balthaſ. Bekkers Leben insbeſondre mich eingelaſſen, auf 1 Moſ. 6, und 5 Moſ. 32, wo unleugbar eine Theorie von böſen Engeln und von Geiſtern, ſich veroffenbaret, die über alle Nationen von Gott geſetzt worden ſeyen: die ganz dem hebräiſchen Original zuwider iſt, und ſchon durch die Grundſätze der Sadducäer für eine jüngere Hypotheſis erklärt wird. Freilich haben unſre Gelehrten ſowol alle dieſe Ideen und Theorien griechiſcher Juden, nebſt den dazu gehörigen Apokryphis, als auch alle ſo genannte Ketzereien und ihre Quellen oder Veranlaſſungen, bis hieher blos mit Verachtung und Verwerfung beſtraft; oder einer fleißigen Unterſuchung ſie ganz unwürdig gehalten. Ich bin aber ſeit vielen Jahren hierüber ganz anderer Meinung geweſen, und habe dies vielmehr für eine Gegend gehalten, aus welcher noch ſehr viel wichtige und bisher unbekannte Entdeckungen, und Veranlaſſungen neuer Aufklärungen zu erwarten

ſeyen, ſelbſt zur gültigen und genugthuenden Erklärung oder Anwendung vieler Stellen des neuen Teſtaments, und der ältern Kirchenhiſtorie, in den drey erſten Jahrhunderten. Aber ich will jetzt bey dieſer Beobachtung ſtehen bleiben: weder die rabbiniſchen noch griechiſchen Juden hatten eine alte bewährte oder avthentiſche Auslegung dieſer Bücher, welche die hebräiſche und griechiſche Bibel des alten Teſtaments ausmachen. Einen weitläuftigen Beweis, halte ich beinahe für ganz unnöthig; ich verweiſe auf die älteſten Rabboth, Thargumim und Rabbinen, deren Räthſel oder ſichtbaren Fabeln, die ſie einſchieben, wol zum Beweiſe hinlangen. Was die griechiſchen Ueberſetzungen betrift, ſo kann man ſie ja leicht ſelbſt in dieſer Abſicht leſen, und die Beobachtungen ſamlen, wie ungleich ſie eine und dieſelbe Redensart, überſetzen; wie oft ſie nomina propria und appellatiua verwechſeln; wie oft ſie ein und daſſelbe nomen proprium ganz anders griechiſch ausdrucken; das ſchon dazu hinreicht, zu ſehen, dieſe Ueberſetzer hatten keinen zuverläßigen Grund eigner ſichern und gewiſſen Kenntniſſe. Und nun nehme man doch die vielen libros apocryphos dazu, welche über den Inhalt vom erſten Buch Moſis an, recht bedächtig zuſammen getragen worden ſind; und behalte die Frage vor Augen, ob dieſe Urheber ſolcher Aufſätze den hiſtoriſchen erſten Verſtand der hebräiſchen Schriften gekannt, und vor-

aus-

ausgeſezt haben, er ſeye ſo ausgemacht und ganz unleugbar? Ich will gern geſtehen, daß manche Judenchriſten an dergleichen Apokryphis theil haben, und von da an muß man die Hypotheſis dazu nehmen, von göttlicher Eingebung der ſiebenzig Dolmetſcher; es bleibt aber doch noch immer übrig, daß griechiſche Juden wiſſentlich eine Menge apocrypha aufgeſezt und ausgetheilt haben, davon der Inhalt doch ganz und gar nicht mit der hebräiſchen Bibel einſtimmig, oder daraus hergeleitet heiſſen konnte. Die Urheber aller dieſer apokryphiſchen Schriften geben ſich nicht einmal Mühe, damit einzuſtimmen; ſie denken vielmehr darauf, ganz neue Stücke und beſondre Supplemente zu ſchaffen, deren Inhalt ſie blos aus ihrer eigenen jezigen Denkungsart erſchaffen; wonach es völlig ſo ausſiehet, daß ein ziemlich herrſchender Geſchmack an ſolchen Nationalſtücken, ſie ganz ſicher machte, ſie möchten zuſammen ſchreiben, was ſie wolten, ſo würde es immer Liebhaber zu ſolchen geheimen Stücken und neuen Bereicherungen der alten Hiſtorie oder Ehre der Nation geben. Paläſtiniſche oder ſyriſche Juden thun eben dieſes; ſie ſchreiben in ſyriſcher, gleichſam alter Sprache über Maccabäer, Tobias, Judith, Sirach und dergleichen Stücke, davon Hieronymus manche noch zu ſeiner Zeit geſehen hat. Griechiſche Juden haben ſich es gleichſam vorgenommen, den berühmteſten Perſonen ihres

ganzen alten Teſtaments beſondre Schriften beizulegen; auſſer (βιος Αδαμ, haben ſie Henochs Buch, Teſtamente der zwölf Patriarchen; Analepſis Moſis ꝛc. was ſoll ich alles her erzählen; genug es iſt lauter Hiſtorie und Erzählung theils alter theils noch bevorſtehender Begebenheiten; wenn auch chriſtliche Hände hie und da etwas andre Farbe dazu geſetzt haben. Dieſe vielen Zuſätze ſehe ich ebenfalls ſchon für Verſuche einer beſondern eigenen Religion an; wie ein ander Theil ſchon Allegorien liebete, und ſich um äuſſerliche alte oder künftige Hiſtorie der Nation, gar wenig bekümmerte.

§. 8. Daß dieſe doppelte freie Denkungsart, Hiſtorien, ſo gar zu erſinnen und als Zuſätze der hebräiſchen Bibel theils als vergangen, theils als bevorſtehend, auszubreiten; und Allegorien aus den vorigen bibliſchen Hiſtorien zu machen: der bisher herrſchenden öffentlichen Religion wirklich ſchon vielen Abbruch gethan haben, unter einem groſſen Theile der damaligen Zeitgenoſſen: iſt wol eine ſehr natürliche Beobachtung. Man könnte die vielen Apokrypha wol als Folgen des fanatiſchen vierten Buchs Esdrä anſehen, und ſie ſcheinen wirklich zur Beförderung einer fanatiſchen Geſinnung, für das gemeine Volk vornemlich beſtimmt geweſen zu ſeyn; wie die allegoriſche Auslegung dem gelehrtern Theile der Zeitgenoſſen gehörte. Daß die Phariſäer ebenfalls eine fanatiſche Denkungsart unter dem gemeinen Haufen zu

erhalten und auszubreiten geſucht haben, wird wol ebenfalls keines Beweiſes bedürfen; wenn wir gleich nicht hiſtoriſch beweiſen können, daß ſie mit jenen Anſtalten der griechiſchen Juden, wirklichen Zuſammenhang gehabt haben. Ihre eigenen Traditionen, die eigentlich hiſtoriſcher Art waren, ſind ſchon ſo viele geweſen; daß ich wenigſtens kaum daran zweifle, die Phariſäer und Rabbinen hatten auch ſchriftliche Aufſätze; für das Gedächtnis war es ſchon zu viel. Nun können wir uns wol ſo ziemlich einen richtigen Abris machen von der moraliſchen Lage der Juden in Paläſtina, Syrien, Phönice, Egypten, einigen Inſeln, und in Rom ſelbſt, wo ſie eine eigene Judenſchaft ausmachen. Sadducäer und andre Vornehme pflegten die äuſſerliche Religion blos als ein Mittel zu ihren politiſchen Abſichten unter der Nation anzuwenden; wuſten übrigens den Beiſtand der römiſchen Groſſen ſich zu Nutz zu machen. Phariſäer und Rabbinen ſchicken ſich in den gemeinen Haufen, durch andächtige Anſtalten, Eifer für die Nationalmeinungen; Erzählungen von Gewalt des Teufels und böſer Geiſter, und vielen Gemälden von Glückſeligkeit des Reichs des Meſſias, den ſie freilich mit groben alten Farben mahlen, als einen ſiegreichen König, dem wider die Heiden, und zum Beſten der Juden, alle Wunder zu Dienſte ſtehen. Dieſe beiden Partheien können in Paläſtina faſt alle ihre Abſichten erreichen; die erſten durch Macht und Reichthum; die

andern durch andächtige Geſtalten; die Menge des Volks bleibt in grober Unwiſſenheit, und iſt zufrieden, daß ſie Juden ſind, die im heiligen Lande wohnen, dem Schauplatz gröſſer Begebenheiten, zum Vortheil der Nation; ſie behalten eine groſſe Abneigung gegen fremde Oberherrſchaft. Die in Gegenden auſſer Paläſtina lebenden, gehen viel weniger ab von Sadducäern und Phariſäern. Die in Egypten am aller wenigſten, ſeit dem ſie einen beſondern Tempel durch den Onias bekommen hatten. Die Groſſen und Vornehmen gehören hier ebenfalls durch ein gemeinſchaftliches Band, durch Intereſſe, zuſammen; ſie veranſtalten, vielleicht nicht ohne geheimes Vorwiſſen der Politiker, oder des Synedrii in Jeruſalem, nach und nach eine griechiſche Ueberſetzung mancher, und endlich aller Bücher, die bisher blos hebräiſch geſchrieben da waren. In dieſer Ueberſetzung rücken ſie über 1200 — 1300 Jahre ein, vorne im erſten Buche Moſis, bey den Genealogien der Patriarchen; hiemit vermehren ſie die Rechnung der Jahre, bis auf dieſe ihre Zeit, ſo ſehr, daß die gemeine fanatiſche Rechnungsart, aus den ſechs Tagen Moſis, 6000 Jahre zu machen, und alsdenn eine neue Schöpfung, nach dem 1000 jährigen Sabbath zu erwarten, gar ſehr dadurch erleichtert und beſtätigt wird. Sie geben in geheim einen Roman hierüber heraus, der freilich nur in Händen der Juden bliebe, unter dem Namen eines Ariſteas;

und da muß ein König in Egypten freilich die Ehre haben, dieſe Ueberſetzung für ſich beſtelt und königlich belohnt zu haben. Es muß Eingebung Gottes dazu kommen, die man aus der Erzählung ſelbſt ganz leicht ſchlieſſet. Joſephus und Philo mögen um die wahre Beſchaffenheit des Urſprungs dieſer Ueberſetzung gewuſt haben, oder nicht: ſo iſt es doch ausgemacht, daß ſie dieſelbe wirklich ſelbſt geradehin gebraucht haben. Daß die älteſten chriſtlichen Schriftſteller dieſe Ueberſetzung noch mehr gar hoch gehalten, und ihre Eingebung weiter verſichert haben; iſt eben ſo gewis, auch aus den damaligen Zeitumſtänden gar begreiflich; gehört aber jetzt nicht zu meinem Zweck.

§. 9. Nach gemeiner bisherigen Rechnung iſt dieſe Ueberſetzung gewis noch über 200 Jahre ſchon da, ehe von Geburt Chriſti geredet werden konnte; aber ich habe ihr nie dieſes Alter beigeleget; wenn ich gleich nicht im Stande bin eine andre jüngere Zeit, mit gröſſerer Gewisheit anzugeben. Mir iſt es genug, daß der Zuſammenhang ſo vieler apokryphiſchen Bücher mit dieſer Ueberſetzung, faſt ganz unleugbar iſt; wie ein Strom fanatiſcher Meinungen ſich von da an gleichſam ausbreitet, welche Meinungen durchaus mit dem Haß wider alle andre Völker ſo zuſammen hängen, daß man dieſe dem Teufel und böſen Engeln unterworfen hat; dies Reich der heidniſchen Welt gehört bisher nicht Gotte zu; der Meſ-

ſias wird aber ſchon kommen und alle Heiden über=
winden, und das Reich Gottes nun auf der Er=
de herſtellen; da werden die Anhänger des Meſ=
ſias tauſend Jahre in aller ſelbſt gewünſchten ſin=
lichen Glückſeligkeit genieſſen rc. daß alsdann auch
die bisherige Religion aufhören werde rc. und
nun wurde es einem jeden überlaſſen, ſich ſelbſt
dieſe ſchöne Zeit ſo auszumahlen, als er nur konn=
te: Plagen und Wunder zu erſinnen, wider die
Heiden, ſo weit er immer, recht auffallend, fingi=
ren konnte; denn alles reichte noch nicht hin, an
dieſe ganz neue Freude.

Bey dieſer Vorſtellung habe ich gar nicht
nöthig mit jemand zu ſtreiten, über dieſe griechi=
ſche Ueberſetzung; ich laſſe jedem ſeine eigene Mei=
nung. Ich halte mich nur an dieſe Abſicht, der
wiſſentlichen Vergröſſerung der bis dahin verlau=
fenen Zeit. Will man lieber mit dem Iſaac
Voßius glauben, blos in dieſer Ueberſetzung ſeye
noch der ächte Text, eben in dieſer Rechnung, und
die Juden hätten, aus Zorn und Bosheit wider
die Chriſten, die hebräiſchen Abſchriften wiſſent=
lich in der Rechnung abgekürzt: ſo ſtreite ich auch
nicht mit ihm; ſo wenig Voßius es mich überre=
den wird, wenn ich ihm gleich recht gebe, daß die
gemeinſte theologiſche Theorie von der hebräiſchen
Bibel viel zu viel groſſe Prädicata zu behaupten
pflegt. Bey dieſer von mir angenommenen Ein=
ſchiebung der 1200 oder mehr Jahre, war hie=
mit noch immer keine Beſtimmung ausgedrückt,

daß man nun ſogleich in wenig Jahren auf die Ankunft des Meßias und ſeines ſo herrlichen Reiches, aufmerkſam ſeyn und es erwarten ſollte; es kam doch nur erſt 5500, eher höchſtens etwas mehr, heraus; und ſo gehöreten alſo, in dieſer Rechnung, noch meiſt 500 Jahre Zeit dazu, bis 6000 verlaufen und nun das herrliche Reich da war. Allein dieſe politiſche Geſellſchaft wolte jetzt mehr nicht erreichen, als die Nation, die ſehr aufgebracht, troſtlos und misműthig war, ſo lange aufzumuntern, bis ſich die Zeitumſtände zu einer glűcklichen Rebellion ſchicken möchten. So vielerley fanatiſche Schriften breiteten wirklich einen einſtimmigen Geiſt unter den ſo ſehr zerſtreueten und misvergnűgten Juden des gemeinen Haufens aus; und die Vornehmen erreichten ihren Endzweck, daß das Volk nicht zur Unzeit Unruhen anfinge, worin die ganze politiſche Verfaſſung auf einmal zu Grunde ginge. Indes gelten alle bisherigen Künſte und gewöhnlichen Mittel der Sadducäer, der Phariſäer, und ihrer vielen Schüler, zur Unterdrűckung und Ausſaugung des Volks.

§. 10. Daß dieſe Umſtände, zumal unter der prächtigen Regierung des Herodes, der den Römern ſehr ſchmeichelte, unter Gottes Leitung dazu geholfen haben, die Gleichgűltigkeit gegen die äuſſerliche bald aufhörende Religion und die Denkungsart ihrer gemeinſten Urheber und Diener, zu vermehren, überdies auch indeſſen manche Vorurtheile von den ſo genannten Heiden, zu ſchwächen und

ſie gar aufzuheben: wird wol ebenfalls von nachdenkenden Leſern oder Kennern jener Hiſtorie nicht eben weiter in Zweifel gezogen werden. Und nun iſt nur noch nöthig, daß es in einigen Gegenden des Landes ernſtlich fromme Zeitgenoſſen gab, die durch privat Unterſuchung die Bücher des alten Teſtaments ſo laſen, daß ſie die reinen moraliſchen Wahrheiten und groſſen Ausſprüche von der geiſtlichen Religion, ſich ſelbſt ſamleten; ſie ſtets betrachteten, auf ſich anwendeten, und alſo in eine eigene privat Religion gegen ihren Jehovah eintraten; ſo entſtund alsdenn unausbleiblich eine Ueberzeugung und Einſicht nach der andern, über die Beſchreibung bey dem Abraham, wandle vor mir, und werde alſo immer mehr vollkommen. Die Unterweiſungen der meiſten Pſalmen, manche Gebete, und Ermahnungen oder Beſtrafungen in den Propheten alter Zeit, wurden in ihnen ganz gewis ſo helle und deutlich, daß ſie die wahre geiſtliche Religion nun fanden, und ſelbſt einen ſinlichen leiblichen Meßias nicht verlangten; daß ſie aus den Pſalmen und Propheten vielmehr alle Heiden herzlich gern herbey wünſchten, in die Gemeinſchaft dieſer wahren Religion; für ſich ſelbſt herzlichſt von Gott es erfleheten, ſende dein Licht und deine Wahrheit ꝛc. alſo ſich nun aller ſinlichen Vorurtheile und Wünſche gern ſelbſt begaben; wie ſie wuſten, daß ſchon in der alten Zeit der vierte Pſalm enthielt, du erfreueſt mein Herz, wenn andre gleich mehr Wein und Korn haben, wenn

ich nur Gott habe, ſo frage ich nichts nach Himmel und Erden ꝛc.

§. 11. Ich brauche auch hier nicht weitläuftig zu ſeyn; die Sache iſt ſo ungezwungen, daß man ſich nur in dieſe Zeit aufrichtig verſetzen darf, um ſie vor ſich liegen zu ſehen. Der Geiſt Gottes, der alle Frommen zu Gott leitete, wurde ihnen gewis zu theil, und ihre Erfahrung blieb, was ſie ihnen war; ſie lernten das Geheimnis des Herrn, oder die geheime eigene Religion, vor vielen andern Zeitgenoſſen, ſie fanden gleichſam ein neues Licht, darin ſie immer mehr nun gern weiter gehen wollen. Wenn uns gleich nur wenige Perſonen mit Namen genennt worden ſind, in den Evangelien, welche ihr Herz ſo öfnen, als Simeon, und es deutlich zu erkennen geben, daß der Geiſt Gottes bisher ihr geheimer Lehrer geweſen, wonach ſie auch die äuſſerliche Religion und Beſuchung des Tempels nicht ganz liegen lieſſen, aber dabey gewis ſchon warme Theorien über den Vorhof der Heiden, und über die weitere groſſe Haushaltung Gottes, fröhlich verſucht haben: ſo kann man es doch auch nicht behaupten, daß es nicht wirklich mehrere dergleichen moraliſch aufmerkſame Juden gegeben habe. Die moraliſchen Phänomena ſind gewis in der Menſchenwelt deſto häufiger, je weniger ſie einzeln bemerkt werden; und es gab wol hie und da mehrere kleine Geſellſchaften, die durch einen Geiſt alter iſraelitiſcher Frömmigkeit ſich zuſammen hielten, und

die phariſäiſche eitle Religionsbetreibung eben ſo wenig ſelbſt nutzen konnten, als wenig ſie den rauſchenden Tempeldienſt, und die leere Pracht der Cärimonien ſich ſelbſt nützlich hielten. Wenn dieſe auf den Troſt Iſraels warteten: ſo war es gewis keine jüdiſche Denkungsart, und ſinliche Gewohnheit; kein Fanaticismus, der äuſſerliche Revolution zum Grunde und zur Abſicht hatte. Wenn ſie die alten Urkunden ihrer Nation laſen, ſo fanden ſie gewis keinen äuſſerlichen König und Held; denn ſie beurtheilten ſchon die wahre Wohlfarth der Menſchen in einem Gott anſtändigen Lichte; ſie entdeckten alſo bald, daß jene Propheten nicht unwürdiger von Gott und ſeinem Plan über die Menſchen, gedacht und geſchrieben hätten, wenn ſie gleich damalige Farbe und Bilder gebraucht hatten. Sie kamen alſo gewis dem Geiſte des Meßias, einem vollkommenern Begriffe von einem Meßias, den die Propheten meinen möchten, und deutlicher noch nicht beſchreiben konnten, ſehr nahe; und entfernten ſich immer mehr von den gemeinen Vorurtheilen der ſo ſehr verdorbenen Nation. Sie kennen und üben die geiſtliche innere Religion, welche aus beiden, aus Juden und Heiden, Eine geiſtliche Geſellſchaft gleichſam von weitem ſiehet oder wünſchet; ſie wiſſen es, daß weder eine äuſſerliche Einheit der Regierung aller Staaten des Erdbodens, noch auch der Religionsform, zu dieſer geiſtlichen Wohlfarth der innerlich gleichförmigen Menſchen nothwendig iſt; alſo er-

warten ſie keinen äuſſerlichen König über alle Nationen und Menſchen; auch kein allgemeines Jeruſalem oder äuſſerliche identiſche Einzige Religions-Einrichtung. Auch heidniſche Könige und Obrigkeiten, auch mangelhafte oder gar falſche äuſſerliche Religionsanſtalten, hindern ihre innere Religion und dieſe unſichtbare moraliſche Republick nicht, wonach ſie Mitglieder der moraliſch beſten allgemeinen Geſellſchaft und groſſen Stadt Gottes ſind und bleiben.

§. 12. Noch iſt keine Rede und Erzählung da von dem Meßias oder Chriſtus; wir haben aber ſchon den Geiſt Chriſti, oder den vollkommenern Begrif des Meßias, davon die Juden ſich einen unrichtigen Nationalbegrif nach und nach gemacht hatten: der alle groſſen Abſichten ihrer Propheten wieder hinderte, und an ſich ſelbſt doch gar nicht zur Wirklichkeit kommen konnte, der daher ganz korrigirt und umgeſchmolzen werden muſte; um nicht durch dieſe Unrichtigkeit ferner die Trennung zwiſchen Juden und Heiden, und die beiderſeitigen moraliſchen Unordnungen und Irthümer, ferner fortzuſetzen. Hier iſt wol der Ort, daran zu erinnern, daß ſo viel gelehrte erfahrne Chriſten ſeit dem Juſtinus, Clemens von Alex. Euſebius, (praeparatio Euangelica;) Hieronymus, (nemo ſine Chriſto naſcitur) den Ausſpruch oder das Urtheil ſo häufig geäuſſert haben, daß jeder, welcher der Vernunft gemäs lebe, (λογικος) innerlich ein Chriſt ſeye; wie Paulus den innerli-

chen Menſchen und Juden unterſcheidet, welches nachher Myſtiker und viele, gewis untadelhafte würdige Verfaſſer, Chriſtum in allen Menſchen, das Licht, das Wort Gottes im Menſchen ꝛc. genannt haben; worüber zumal ſeit dem 16ten Jahrhundert, unzählige Streitſchriften unaufhörlich ſich ausgebreitet haben; nebſt einem unverſöhnlichen Haſſe und ſo feindſeligen Urtheil wider einander, als je die Juden und Heiden wider die Chriſten bewieſen haben, da dieſe anfingen eine beſondre und neue Geſellſchaft auszumachen, und auszubreiten. Ich will mich am wenigſten dazu aufwerfen, eine Vereinigung dieſer durchaus widrigen Parteyen, zu ſtiften oder zu entwerfen; es wird in der Menſchenwelt gerade das am wenigſten wirklich, was einzele Menſchen für ganz nothwendig und unentbehrlich für andre halten; und eben dieſe Erhebung, dieſe Anmaſſung einzeler oder mehrerer Menſchen, auch ſo gar die moraliſche Welt einſeitig zu regiren: iſt Urſache, an den ſteten Trennungen und fortgeſetzten Uneinigkeiten; und nun regiert eben Gott die Menſchenwelt am gewiſſeſten, wenn wir ſehen, es geſchiehet das nicht, was Menſchen ſo ernſtlich, ſo eifrig und zuweilen gar gewaltſam ſich zu bewerkſtelligen vorſetzten. Ich will nur mich etwas darüber erklären, was ich mir vorzuſtellen pflegte, wenn ich ſolche Stellen, oder Aeuſſerungen, in den ältern Kirchenvätern laſe, als ich eben berührt habe.

Daß viele mit dem Worte oder Namen Logos ſich gar leicht Platz gemacht haben, zu jenem Satze, Chriſtus iſt in allen Menſchen, welche λογικως leben; und es hat Jeſus, als Logos Chriſtus, vornemlich die Menſchen aus dem Stande ihrer ἀλογιας, Unvernunft, befreien wollen: will ich nicht weiter aufklären. Dies iſt eine eben ſo locale Lehrart geweſen, gegen Unjuden, als wenn gegen damalige Juden ſo häufig geſagt wird, Chriſtus hat ausgezogen die Gewaltigen; iſt erhoben über alle Macht, Gewalt, und Herrſchaft, die genannt werden mag; ihm müſſen ſich alle Knie beugen, im Himmel, auf Erden und unter der Erden; er hat uns erlöſet von der Obrigkeit der Finſternis; die Werke des Teufels zerſtöhret; alle die geſund gemacht, die vom Teufel überwältiget waren. So wurde mit Juden und unter Juden von der Erlöſung, die Meßias geſchaft habe, geredet, die noch die roheſten jüdiſchen Vorſtellungen hatten. Es heißt aber auch, er hat uns von aller Ungerechtigkeit, von Sünden, von dem vorigen eiteln Wandel erlöſet; Chriſten haben einen neuen Menſchen gleichſam angezogen ꝛc. Schon lange habe ich die ſanfte Weisheit bewundert, womit von der Abſicht und Beſtimmung des Chriſtus ſo geredet wird, daß jedes eigene Urtheil, die eigene moraliſche Betrachtung bey den Zeitgenoſſen gereitzet und befördert werden möge; ſtatt der hiſtoriſchen äuſſerlichen Bilder und gleichſam abgeſteckten Thaten des Meßias, den ſo viele Ju-

den nur in der äuſſerlichen Welt aufſtelleten, und zum Urheber und Gebieter ſinlicher Wohlfahrt auf Erden machten. Ein Gemälde, das ſo gar ſelbſtdenkende moraliſch aufmerkſame Menſchen unter den ſo genannten Heiden, nicht einmal des Redens würdig achteten; wenn ſie auch nur einigermaſſen auf die moraliſche unſichtbare Welt, auf dieſe geheime, unbekanntere Stadt Gottes auf Erden, aufmerkſam und ihr geneigt zu ſeyn angefangen hatten. Sie baueten auf die Kenntnis der moraliſchen Vollkommenheiten Gottes; hatten vielleicht einige Beförderung von Zeit zu Zeit durch geiſtliche oder der innern Religion kundige Juden bekommen; hatten vielleicht durch andre, uns nicht bekannte, auch wol uns gar nicht wahrſcheinliche Mittel, eine Uebung in dieſer geheimen Kenntnis und Verehrung Gottes angefangen. Ich kann doch nicht böſe werden auf jene chriſtliche Lehrer, welche von dieſen frommen Menſchen ſagten, ſie ſind (innerlich ſchon) Chriſten, der Sache nach; Chriſtus, oder der geiſtliche Grund einer heilſamen wirkſamen Erkenntnis Gottes, (auſſer dem Reiche der Natur,) iſt in ihnen (ſo oder ſo weit, nach Stuffen) da; und nun bekamen ſie vollend die Unterweiſung von dem ſo vortreflichen moraliſchen Leben Jeſu, von ſeiner Beſtimmung, den moraliſch todten Menſchen alles zu ſeyn, was ihnen fehlet; den die Juden eben darum verworfen und hingerichtet hätten, weil er ihre arme äuſſerliche Religion nur für das gehalten, was ſie nur war,

und den Heiden eben den Antheil an Gottes geiſt-lichem Verhältnis zugeſichert hatte, den ſo wenig Juden einmal kannten. Wie leicht muß ihnen die lebendige Einſicht in dieſe vollkommenſte Religion, in dieſen unmittelbaren Weg und neuen Zutritt zu Gott nun worden ſeyn! Wenn die ἐυσεβεις im neuen Teſtament vielleicht dieſe moraliſch offenen begierigen Menſchen anzeigen, die ſo gewohnt ſchon waren, von Gott im Gebet, in innern unaufhör-lichen Wünſchen und Neigungen, aus der unend-lichen Quelle ſeines Lichts, einige hellere wirkſa-mere Strahlen zu erlangen, wie das kananäiſche und ſamaritaniſche Weib ſo eine Seele entdecken: ſo fehlet ihnen doch wol nun nichts, daß ſie die rechte chriſtliche Religion, auch mit beſtimten, localen, hiſtoriſchen Ideen, annahmen, ſo bald ſie mehr Nachricht von dieſer neuen Geſellſchaft er-hielten. So viel ich, nach fleißiger Unterſuchung habe herausbringen können, iſt wahrhaftig ſehr viel Wortſtreit dabey geweſen; wenn die eine Partey ſagte, an dem innerlichen Licht, Wort, Geiſt — liegt alles; der äuſſerliche Buchſtabe, die hiſtoriſche Kenntnis von Chriſto, von den Lehren Pauli, iſt todt und kann dem Menſchen dieſe le-bendige Kenntnis nicht geben; (ſie hat deswegen die Bibel nicht geradehin verachtet oder für unnütz erklärt;) und der andre gröſſere Theil behauptete, ohne Gebrauch des Worts Gottes, der heiligen Schrift, wird Gott keinen Menſchen chriſtlich er-leuchten ꝛc. ſo betrift dies doch nicht die Sache,

(Wirkung Gottes) ſondern die Erklärung des modi; wenn gleich beide Theile nicht ſelten ſehr uneigentlich und unbedächtig hierüber geredet haben. Ich will dies aber nur dazu gebrauchen, daß ich mit Grunde behaupten kann, es gab der Sache, der moraliſchen Gemütsfaſſung nach, Chriſten, wenn gleich eine Hiſtorie Chriſti in Paläſtina noch gar nicht da war; wenn gleich noch keine Urkunde der nun entſtehenden chriſtlichen Geſellſchaft, geſchrieben und bekannt war; nemlich, es gab einen Anfang der geiſtlichen wahren oder vollkommenern Erkenntnis und herzlichen Verehrung, Liebe, Bekanntſchaft Gottes, nicht blos aus dem Reiche der Natur. Wie weit dieſer Anfang ſchon bey manchen Menſchen gekommen ſeye, kann nicht ausgemacht werden; ich glaube aber, dieſe vielen guten Menſchen, die Gottes innerliche heilſame Wirkung in ſich, zu ihrer Beſſerung und wahren würdigen Ordnung, lehrten und treulich bewahreten, verdienen wenigſtens mit mehr Recht den Namen, Kinder in Chriſto, als wir nachher es von ſo vielen Einfältigen ſehr unwiſſenden Leuten ſagen, die getauft ſind, und in der äuſſerlichen Geſellſchaft der Chriſten ihr Leben zu bringen, alſo auch ausdrücklichen chriſtlichen, aus dem neuen Teſtament gezogenen Unterricht genieſſen, und hiſtoriſch kennen.

§. 13. Nun komme ich auf den Urſprung des Chriſtenthums, in weitem Verſtande, in der

Zeit

Zeit Jeſu und ſeiner Apoſtel; nach dem ich voraus geſetzt, und ſo weit es hier nöthig iſt, wol hinlänglich dargethan habe, der Geiſt des Chriſtenthums, ſo fern es innere Fertigkeit und moraliſche Gemüthsfaſſung einzeler Menſchen begreift, Gottes moraliſche Vollkommenheit nicht blos aus dem daſeyenden Reiche der Natur, ſondern auf noch eine andre innere, im Bewuſtſeyn davon entſtehende Art, zu kennen und zu lieben: ſeye ſchon vor der Hiſtorie Jeſu theils unter manchen frommen Juden, theils unter manchen ſo genannten Heiden ſo oder ſo weit bekannt geweſen. Noch bleibe ich nur bey dem öffentlichen Leben Jeſu ſtehen, da ſeine allerdings beſondern Anſtalten nun die Aufmerkſamkeit der Zeitgenoſſen von allerley Stande erregten, ob er wol etwa der ſo genannte Meßias ſeyn möge; wozu ganz beſondre Umſtände ſeiner Geburt jetzt aus keinen Büchern Einfluß für die haben konnten, die keine beleſene Juden waren; wie denn ſo wol Eliſabeth, als ſelbſt Maria erſt in den Zeitumſtänden die wirkliche Vollziehung ihrer Hofnung, ſie mochte nun ganz oder nicht ganz der Sache gemäs ſeyn, abwarten muſten. Es wird daher auch nachgehends in den Evangelien, die wir haben, gar nichts aus dem Alter der Kindheit des Johannes und Jeſus erzählet; dieſes Stillſchweigen beweiſet wenigſtens nicht, daß damalen die Angehörigen allerley Beweiſe aus den Propheten von dem Geburtsort ſchon ſich und

andern täglich vorgelegt hätten. Ich halte auch ſelbſt dieſe Beweiſe für blos relativ auf einige Leſer, welche den Meßias κατα σαρκα, noch aufſuchen, weil ſie den Geiſt Chriſti noch nicht kennen. Man muß auch dieſe Leſer nicht übereilen, ſondern ihnen auf ihrem Wege forthelfen; aber ich ziehe den viel unmittelbarern Beweis, wie ihn Johannes ankündigt, der mit dem heiligen Geiſt und Feuer taufet; — wie ihn das Weib in Samaria, und viele andre Chriſten fanden und ſuchten, für viel treffender; und wenn nicht ſolche Rückſicht auf Juden da iſt, wie in den erſten Capiteln Matthäi, für denjenigen, den man unter uns am meiſten treiben ſolte. Der Geiſt Chriſti, Chriſtus κατα πνευμα, iſt und bleibt die Hauptſache, die man doch eigentlich auch vorzüglich treiben muß. Ich mag aber über theologiſche Theorien keinen Streit mir zuziehen, wonach auch die Empfängnis und Kindheit mit in das Verſöhnungswerk gehöret. Dieſe Anwendung muß frey ſtehen; aber gemeine chriſtliche Lehre iſt es nun nicht hintennach geworden.

§. 14. Von Johannis ſo genannter Predigt oder Vorbereitung, haben wir nur den Haupttext: ihr Juden müßt eine ganz andre Denkungsart, ganz andre Grundſätze, andre Hofnungen und Erwartungen annehmen; eure vielerley Meinungen von einem Meßias, der zumal nnr eurer Nation ſolche Vortheile ſchaffen ſolle, als ihr zeither ſo ohne allen moraliſchen Grund, wider alle

Würde Gottes, zu wünſchen pfleget — ſind alle unwahr, ungegründet. Eure Rechnungen ſind alle vergeblich; das Reich Gottes iſt ſchon da; ein anders wird nie entſtehen und kommen. Matthäus ſagt dazu, einen andern Elias gibt es nicht; jene Ermahnung, bereitet in der Wüſte einen Weg für den Herrn, gehört in dieſe Zeit, da Johannes eben ſolche groſſe Wahrheiten predigte. Die äuſſerliche Lebensart des Johannes gehört in das damalige Locale; er ahmet die beſchwerliche verächtliche Lebensart nach ꝛc. Es finden ſich von Zeit zu Zeit viele bisherige Juden, die es der Mühe wehrt achten, in eine beſondre Religionsgeſellſchaft einzutreten, wozu Johannes eine Taufhandlung öffentlich vornahm, nachdem ſie eine andre Einſicht in die wahre moraliſche Beſchaffenheit ihres bisherigen Lebens, anzunehmen, ſich innerlich genöthigt fanden. Es kommen endlich auch Phäriſaer und Sadducäer, welche ihre poliſchen Abſichten nun mit einmiſchen wollen, wonach ſie die Nation, als Abrahams Nachkommen, allen Völkern durchaus vorziehen, und wenn es ſich ſchicken würde, eine Rebellion unterſtützen und gehörig einleiten wolten. Da er ſagt, die Axt ſey gleichſam dem Baum ſchon an die Wurzel gelegt: ſo ſiehet man, daß die Rede vom jüdiſchen Staat iſt, deſſen Untergang mit ſolchen Grundſätzen von einem eigenen unabhängigen Könige, ſehr natürlich zuſammen hing.

Unter dieſen Umſtänden läßt ſich Jeſus vom Johannes öffentlich aufſtellen, als den entſchloſſenen wirklichen Lehrer und Stifter einer ſolchen Religion, die nicht an Eine Nation, an einen Tempel — gebunden iſt; worin Menſchen Gott geiſtlich und vollkommen kennen, lieben und ehren ſollen, alleſamt folglich einander dieſem innern Zuſtande nach gleich ſind; die Vorſchrift des Naturgeſetzes, ohne jüdiſche Einſchränkungen und Verfälſchungen, in vollkommenern Umfange, nun ausüben, und von Gott immer mehr Erkenntnis ſamlen werden, ohne weiter die äuſſerliche Religionsordnung aus Moſis Geſetz, ſich in Abſicht Gottes und ſeines würdigen Willens, für unentbehrlich zu halten ꝛc. Von hier an muß man dem Urſprunge des Chriſtenthums in weitem Verſtande zu ſehen; wie es bey den geweſenen Juden und Heiden noch viel Nebenvorſtellungen äuſſerlicher Beſchäftigungen, begreift; welche bey den wahren und geübten oder geiſtlichen Chriſten entweder gar nicht mehr da ſind, oder nur in beſondrer Beſtimmung, um der ſteten auf einander folgenden Anfänger willen, oder um gemeinen Vortheils willen, um gröſſern Nachtheil, gröſſere Unvollkommenheiten zu vermeiden, ſo und ſo beybehalten werden. In dieſem weiten Verſtande iſt alſo der Name, chriſtliche Religion oder das Chriſtenthum, eine Anzeige einer beſondern Geſellſchaft mehrerer Menſchen, welche zuſammen Grundſätze haben, die dem Juden- und Heidenthum entgegen ſte-

hen. Die Localität der Vorſtellung dieſer Grundſätze und ihrer beſondern Anwendung, iſt immer verſchieden, wie die Menſchen, welche nicht mehr Juden und Heiden ſind, ſondern zur Geſellſchaft der Chriſten an einem Orte in einer beſondern Zeit übertreten. Die Juden nannten daher auch gleich dieſe neue Geſellſchaft, eine Secte, oder beſondre Partey, die aus ihnen geſchieden war; die, bey aller Ungleichheit der Mitglieder, doch in dieſen Grundſätzen einſtimmete, ſie wolten nicht mehr die jüdiſche oder heidniſche Religion allein, oder ſie überhaupt gar nicht, mehr behalten. Nicht mehr allein; indem ſie neue Grundſätze nicht leugnen oder verlaſſen wolten, und von der vorigen äuſſerlichen Religion, ſo und ſo viel, ohne moraliſchen Schaden, oder von der jüdiſchen wol gar Genuſſes wegen, behalten wolten. Die Vorſtellungen, vom Inhalt der Grundſätze, von den Folgen und Wirkungen oder Vortheilen, von den fernern oder neuen Pflichten und Bemühungen, waren ſtets ungleiche Vorſtellungen, in Abſicht der einzelen Chriſten; aber Einerley, in Abſicht der fortdaurenden Trennung von Juden und Heiden. Jeſus ſelbſt hatte es nicht darauf angefangen, ein Model einen Entwurf von Begriffen und Sätzen herzugeben, den alle und jede Chriſten immer fort, ohne Abweichung, ins mehrere, wenigere, verſchiedene, behalten ſolten und muſten. Er hätte hiedurch den Geiſt der Religion ſelbſt unterdrückt; in innerem Wachsthum, in freier Applica-

tion, beſtund geradehin die Kraft dieſer allgemeinen Religion. Selbſt die Apoſtel, die jetzt ſehr vieles von dieſen allgemeinen Wahrheiten noch gar nicht tragen und faſſen konnten, verwies er darauf, daß der heilige Geiſt ſie ſchon in alle Wahrheit, oder vollkommenere Erkenntnis, von Zeit zu Zeit, nach und nach, leiten würde. Da ich hier in der älteſten Hiſtorie der chriſtlichen Religion ſtehe, gehet es mich nichts an, wenn nachher theologi oder chriſtliche Lehrer ſich dieſe Mittheilung des heiligen Geiſtes ſo vorgeſtellet haben, daß die Apoſtel ein für allemal, auf einmal, alle chriſtliche Wahrheiten aufs allerrichtigſte und vollkommenſte erkannt hätten; dies iſt gar nicht meine Einſicht; ihr inneres Chriſtenthum hatte unumgänglich auch Stufen, und behielt ſie.

§. 15. Daß das Chriſtenthum bey geweſenen Juden noch ſehr viel andre Vorſtellungen als wahre und unentbehrliche (für ſie) Begriffe habe, daran zweifelt wol niemand; man darf nur Apoſtelg. 15. wieder leſen, ſo iſt es ausgemacht, daß dieſe Judenchriſten die Lehre und Lehrart, wie ſie ſolche jetzt hatten, geradehin auch auf ſolche Chriſten erſtreckt wiſſen wolten, welche vorher keine Juden geweſen waren. Nun lehret Paulus die chriſtliche Religion unter den Heiden; und ſondert die eigentlich jüdiſchen Jdeen, Verknüpfungen, Betrachtungen, ganz ab, von dem Jnhalt des Chriſtenthums, den Heiden annehmen ſollen; auſſer, wenn herumlaufende Jrrlehrer den

jüdiſchen Saamen ausgeſtreuet hatten; den er nicht ſo geradezu ausreiſſen konnte. Zu gleicher Zeit nemlich entſtehet eine dritte Claſſe neuer Lehrer, welche wiſſentliche Betrüger waren, und die neuern Chriſten mit allerley vorgegebenen Weiſſagungen, Offenbarungen, gerühmten geheimen Lehrſätzen, zu ihren privat Abſichten, zu verführen ſuchen. Daß auch dieſe vielen Anhang gefunden und behalten haben, wiſſen wir aus den Klagen, die in allen Briefen aller Apoſtel ſo häufig und deutlich vorkommen.

In dieſen Umſtänden müſſen die Apoſtel alſo mancherley Briefe ſchreiben, worin ſie ihre apoſtoliſchen, ächten chriſtlichen Lehrſätze zuverläßig von ſich geben; manchen Irthümern und Vorurtheilen ſich entgegen ſetzen; und wol unter eben dieſer Veranlaſſung entſtehen Aufſätze über die wahre Hiſtorie Chriſti, oder ſo genannte Evangelia; Lucas beſchreibt auch die vornehmſten Merkwürdigkeiten der Apoſtel, ſo weit ſie noch in Jeruſalem beiſammen geweſen, er alſo davon gewiſſe Nachricht haben konnte. Es liegt mir jetzt gar nichts daran; wenn manche chriſtliche Lehrer nach einem andern Geſichtspunkte, ausdrücklich behaupten, dieſe Schriften ſeyen alle auf unmittelbaren Befehl Gottes, aus Antrieb des heiligen Geiſtes, der ſich auf alle Sachen und Worte gleich gut erſtreckt, geſchrieben worden; es iſt die Sache an ſich richtig, wenn gleich die Verfaſſer, eben unter Leitung des heiligen Geiſtes ſich nach daſeyender Veran-

laſſung gerichtet haben; es ſchlieſſet auch dies nicht aus, daß dieſe Verfaſſer des Willens Gottes davon, dennoch ganz gewis geweſen ſeyen. Dies alles gehört jetzt nicht zu meiner Abſicht; wol aber dieſes, daß vielleicht andre unapoſtoliſche oder ab-ſichtliche Verfaſſer durch ihre Schriften, die ſie heimlich ausgeſtreuet, die erſte Veranlaſſung zu Briefen, wie zu hiſtoriſchen Aufſätzen der Apoſtel gegeben haben mögen. Ehe ich dahin komme, daß Chriſten nach und nach dieſe apoſtoliſchen Schriften alle zuſammen ſamlen, und nachher die Materialien der Religionsgeſänge, Gebete, kurz, öffentlicher chriſtlicher Beſchäftigungen, zuſammen ſetzen; muß ich zu dieſem erſten Jahrhundert noch anmerken, daß eine groſſe Menge judenzender fa-natiſcher Schriften, ſo wol als alte Stücke, aus der Zeit des alten Teſtaments, als auch, als jetzige Schriften der und jener Apoſtel oder geweſenen Jünger und Geſellſchafter Jeſu, oder auch der Apo-ſtel, hie und da ſind unter die Chriſten entfernterer Gegenden oder Zeit, ausgebreitet worden; deren Inhalt ſchon an ſich ſelbſt überaus leicht viele Leſer finden konnte, wie wir es von vielen ſogar noch bis ins dritte und vierte Jahrhundert wiſſen. Sehr viele enthielten Prophezeihungen, vom Un-tergange des römiſchen Reichs; von baldiger Widerkunft Chriſti zu einem herrlichen Reiche auf Erden, wenn ſich gleich ſchon Paulus an den Timotheus auf das unwiderlegliche Bekenntnis Jeſu, das er vor dem Pilatus, von ſeinem geiſt-

lichen Reiche abgelegt habe, berufen hat; welches ich für das erſte ſichere Merkmahl halte, daß um dieſe Zeit unſere Evangelia ſich ſchon unter den apoſtoliſchen Chriſten, unter den Lehrern zunächſt, ausgebreitet haben.

§. 16. Je weniger es gewis iſt, daß ſchon einige oder alle unſere Evangelia wirklich lange vorher da geweſen ſeyen; je mehr es hingegen gewis iſt, aus den Briefen der Apoſtel, daß es ſehr viel Betrüger und unächte Lehrer gegeben habe: deſto mehr müſſen wir bey dem Urſprunge des Chriſtenthums, oder bey der Ausbreitung von Lehrſätzen, welche dem gemeinen oder öffentlichen Juden- und Heidenthum entgegen ſtehen, und den Grund und Inhalt einer Religion ſo genannter Chriſten ausmachen, auf dieſe mancherley Zuſätze der Ideen und Lehrſätze, und damit zuſammenhängende Gemüthsfaſſung ſehen; Zuſätze, die von einzelen Chriſten als eigene Vorſtellungen angenommen worden. Schon Petrus muſte darüber klagen, daß der ſchöne Name Chriſten zeither gleichſam geläſtert und beſchimpfet werde, durch ſolche Menſchen, die zugleich öffentlich Uebelthäter ſeyen, und vor der heidniſchen Obrigkeit dafür bekannt würden. Wir müſſen auch ſo gar bey den unbeſcholtenen Chriſten, welche wirklich unter die Schüler oder Zeitgenoſſen der Apoſtel gehören, daran denken, daß ſie, viele oder wenige von ihnen, ſich ſelbſt ihre, oder eigene Vorſtellungen und Verknüpfungen von Ideen gemacht

haben; zumal ſolche, die eine fernere Hiſtorie des bis jetzt entfernten Chriſtus, und ſeiner weitern Abſichten oder Anſtalten, beſchreiben ſolten. Daß alſo dieſe Chriſten ſo wol vielerley mündliche Beſchreibungen hörten, wie der und jener von der vorigen oder künftigen Hiſtorie Chriſti etwas nach ſeiner Geſinnung erzählete; als auch aus allerley Schriften manches gleichſam anhäufeten zu ihren Vorſtellungen; welches noch mehr ſtatt fande, nachdem die Apoſtel ſich in andre Gegenden begeben hatten, oder nicht mehr am Leben waren ꝛc.

§. 17. Und nun können wir über den freien ſehr ungleichen Urſprung der ſehr ungleichen chriſtlichen Religion, die eine beſondre aber ſchon wieder getheilte Geſellſchaft begreift, etwas genauer denken, und es beurtheilen, ob die Vorſtellung, (an Betrug, als lauter Betrug denke ich gar nicht mehr) von ſo genannter erſten reinen Chriſtus Religion, von uns in der Hiſtorie ſo ſichtbar und gewis ſich finden laſſe, als manche jetzige Verfaſſer davon reden, und uns wie ſie meinen, mit Recht, auf die Urreligion verweiſen, die ſie als die einzig richtige, ganz leicht alle Menſchen beherrſchende, als die weſentlich vollkommene ganze, völlige chriſtliche Religion, ſo gar zur Richtſchnur, zum ganz gewiſſen Beiſpiel und Model, für uns aufſtellen wollen; wonach wir ſo gar alle nachherigen und jetzigen Bemühungen der Lehrer, die gehörige Localität und Anwendung, nach dem Unterſchied der Zeit und des Orts, worin ſo ge-

nannte Chriſten äuſſerlich leben, wegwerfen, und blos die erſte ſo reine Religion, wie ſie ſolche in abſtracto beſchreiben, annehmen und unverändert behalten ſollen. Wirklich ich kann mir dieſe Anmaſſung und Forderung nicht anders vorſtellen, als wenn jemand forderte, wenn wir glückſelige und recht gute Menſchen ſeyn wollen, ſo müſſen wir leben, aber ohne Zeit und Ort; denn daraus entſtehen alle Einſchränkungen, des ſonſt allgemein Guten. Religion iſt doch im Subjecto als eigne Seligkeit oder Zuſtand, gerade dem Inhalt und Umfange der Vorſtellungen gleich, welche das Subjectum ſich geſamlet hat; und das Subjectum konnte nur dieſe und nur ſo weit, extenſiue und intenſiue, ſich ſamlen. Da gebe ich nun nicht nur zu, ſondern behaupte auch, daß ſehr viele Chriſten in Paläſtina überhaupt viel weniger Vorſtellungen von Gott, der Vater heißt, von dem Sohn Gottes, und ſeiner Erlöſung, von dem heiligen Geiſt, ſich geſamlet hatten; und zwar in einer ſolchen Localität, die nachher gar nicht weiter übrig war, nach dem die vorigen Einwohner, unter denen die Chriſten auch mit begriffen waren, durch den Krieg und Verheerung des Landes theils aufgerieben, theils in andre Gegenden zerſtreuet waren, und Lehrer, Apoſtel, ihre Unterweiſung ausgebreitet hatten. Chriſten in Antiochien, in Alexandrien, hatten wieder eine ganz andre Localität und Modification ihrer Vorſtellungen; überall war noch mündlicher, vorüber-

gehender, veränderlicher Unterricht; oder hatten die Lehrer ſo eine Formel herzuſagen?

§. 18. Nun wollen wir erſt an den Gebrauch der Schriften, der Apoſtel denken, welche Schriften nun einzeln, (noch lange nicht alle beiſammen) in jeder groſſen Provinz da ſind; an die ſo mancherley Traditionen, wegen des Urſprungs dieſer Schriften, will ich nur darum erinnern, weil auch hiedurch wieder eine Ungleichheit und Verſchiedenheit der aus ſolchen Schriften zuſammengeſetzten Gedanken, mehr entſtehet. Wir wollen es auch wieder merken, daß kein einziger Apoſtel einen ſchriftlichen Inbegrif der chriſtlichen Lehrſätze, oder eine Vorſchrift, ſo gar zu den äuſſerlichen Verrichtungen der Taufe und des Abendmals, der Geſänge — von ſich gegeben und ausgetheilet hat; welches doch durchaus hätte geſchehen müſſen, wenn die chriſtliche innere und äuſſerliche Religion eine Einförmigkeit zu lieſſe, oder gar zu ihrer ächten Beſchaffenheit und Fortdauer erfordert hätte. Zu gleicher Zeit haben alſo die Chriſten in Alexandrien, Syrien, in Arabien, Phönice, Italien, in den Inſeln ꝛc. die chriſtliche Religion ſo wol als einzele Privati, mit ihren tauſendfachen verſchiedenen Ideen; als auch in ihrem Zuſammenkünften nach der Ungleichheit der Gaben der Lehrer; Sie haben nicht ein und daſſelbe Evangelien-Buch; die des Johannes Aufſatz haben, leſen und wiſſen und bejahen hiemit doch nicht dasjenige, was Matthäus, und Lucas geſchrieben

haben; und die nur Marci Aufſatz hatten, laſſen hiemit nicht jene drey andern. Die Galater hatten noch kein Evangelienbuch, ſo wenig als die Corinthier, Römer, Theſſalonicher ꝛc. ſie hatten auch nicht die andern Briefe Pauli, auch die Canoniſchen nicht; auch noch keine Apoſtelgeſchichte. Wer hier nicht mit der Zweideutigkeit (Einheit der chriſtlichen Religion) ſpielen will, wird zwar geſtehen, alle dieſe Chriſten hatten das Chriſtenthum, oder die chriſtliche Religion; aber er wird auch wiſſen, daß das Chriſtenthum als eine moraliſche Fertigkeit, auch als Einſicht, extenſive und intenſive, ſchon jetzt ſehr verſchieden geweſen. Warum? Zeit und Ort enthielt den unumgänglichen Grund dieſes Unterſchiedes. Paulus konnte den Brief an die Römer nicht an die Corinthier ſchicken, und umgekehrt; eben wegen dieſes Unterſchieds, den Zeit und Ort für dieſe Chriſten durchaus mit ſich brachte. Die Einheit der Religion beruhete auf den innerlichen wiſſentlichen Veränderungen, der Neigungen; die Chriſten ſollen nicht mehr leben wie ſinliche Juden und Heiden; ſie haben neue moraliſche Objecta mit einander gemein; alſo beruhet die ihnen gemeine Religion auf der Einheit anderer Mittel und Ordnung zu moraliſchen Veränderungen; keine Geſetze Moſis mehr, keine Pfaffen Beſchäftigungen mehr; ſondern Unterricht von der Abſicht der Hiſtorie Jeſu, von einer innerlichen Verehrung Gottes; Eine Taufe, Ein Glaube, Ein Abendmahl, Eine Ver-

ſamlung für alle Chriſten; Ein Geiſt, deſſen alle theilhaftig werden können, aber blos zu ihrem und anderer geiſtlichen Nutzen, zu innerer Vollkommenheit, folglich hiebey eine unendliche Verſchiedenheit der Vorſtellungen über einerley Gegenſtände; und zwar noch ehe die Chriſten es einander erzählen und mittheilen, daß, auſſer ihrem Briefe, den ſie hatten, Paulus auch die und die geſchrieben habe; noch ehe ſie wiſſen, daß die apoſtoliſchen Kirchen vier Evangelienbücher haben.

§. 19. Es kommen alle Lehrer der Chriſten darin überein, daß dieſe Schriften oder Bücher, welche, da ſie nun zuſammen geſamlet ſind, das neue Teſtament ausmachen, keinesweges durchaus dazu nothwendig ſeyen, (non ſunt abſolutae neceſſitatis), um die chriſtliche Religion zu lehren, anzunehmen und auszuüben; wir wiſſen, daß geraume Zeit etliche Briefe von manchen Kirchen, gar nicht angenommen geweſen, die doch alle eben dieſelbe chriſtliche Religion hatten und behielten. Wenn nun dies richtig iſt, wie es iſt, ſo iſt ja ausgemacht, daß eben vorher, ehe es dieſe Schriften gab, der Unterricht vom Chriſtenthum ſo ſehr ungleich und verſchieden geweſen iſt, als die Gaben der Lehrer, und die Fähigkeiten der Zuhörer verſchieden und ungleich waren. Unter aller dieſer Ungleichheit der beſchriebenen oder erklärten Summa des Chriſtenthums, welches Lehrers Vortrag war nun der aller vollkommenſte, der aller beſte, um daraus das Model der Urreli=

gion zu nehmen? Da es keinen Unterricht im Abſtracto gibt, als nur für die Mondwelt: ſo iſt jeder Unterricht für die Zuhörer eben dieſer Zeit und dieſes Orts beſtimt; ſeine jetzige Modifica-tion iſt alſo recht genau beſtimt durch das Objectum perſonale. Wo iſt nun in der ganzen wirklichen Welt eine Geſellſchaft Menſchen, an welche der Brief an die Römer, Galater, Theſſa-lonicher ꝛc. geradehin wieder in der erſten gewiſ-ſeſten Anpaſſung abgegeben werden könnte? Von mündlichen Unterrichte, haben wir nichts übrig: ſeine Verſchiedenheit iſt aber ſo ausgemacht als die Verſchiedenheit des Gebrauchs der Schriften. Wo iſt nun die ſo genannte Urreligion? Und doch ſoll ſie das Model einer allgemeinen Religion ſeyn! Ich ſoll doch nicht denken, um die daſeyen-de wirkliche chriſtliche Religion in concreto, kurz und gut, aufzuheben, und an ihre Stelle dasjenige zu ſetzen, was jetzt keine Apoſtel, oder ſehr fehler-hafte Chriſten, ſtatt aller ſelbſtdenkenden bisher freien unabhängigen Chriſten, für das Gold des Chriſtenthums ausgeben wollen? Ein ſonderba-rer Tauſch! eine ganz ſeltſame Reformation wäre es doch! Jetzt hat ein jeder denkender Chriſt vor Gott und Menſchen die völlige Freiheit, wenn er kein Unwiſſender iſt, ſelbſt die Grundſätze der chriſtlichen privat-Religion ſich aufs gewiſſenhaf-teſte auszuſuchen, ſich anzupaſſen, ſich in dem Lichte Gottes nun practiſch immer mehr unabhän-gig zu freuen; ohne übrigens die äuſſerliche Re-

ligion, die nicht blos um des Privati willen da iſt, täglich zu verändern; indem alle andre Zeitgenoſſen noch immer mehr bedürfen, und das Recht haben, zu urtheilen, ob ihnen dergleichen Veränderungen auch recht und gefällig ſind. Wenn aber das Ding, goldene Urreligion wird erſchaffen ſeyn, alsdann ſollen die Chriſten ihre jetzige freie privat Religion gegen dieſes neue jetzige Geſchöpf vertauſchen, und ſollen gar denken, es habe im erſten Jahrhundert in irgend einer apoſtoliſchen Kirche, gerade dieſes Chriſtenthum gegeben; und alles andere ſeye lauter ſchädliche Abweichung. Ich kann es mir kaum erklären, daß man im Ernſt, (in einer andern Abſicht vielleicht, die nur einige wiſſen,) dergleichen aufſtelle, als weil man auf den Leichtſinn unſrer Zeit rechnet, wonach immer was Neues den Wehrt haben ſoll. Iſt etwa jemalen der Umfang moraliſcher Kenntniſſen und Verknüpfungen, in allen privat Chriſten zu Ende gebracht, und das Regiſter, das Verzeichnis davon, ausgegeben worden, daß man von dem erſten Chriſtenthum als dem beſten wie Boſſuet redet? Können Zeitgenoſſen, mit Grunde, viel glimpflicher urtheilen, und ſich ſelbſt dort, im erſten Jahrhundert, eine pur goldne Religion vorſtellen, in einem mir unbekannten Cajus und Titius, können ſie ſie finden, wo ſie bewahret liegt: ſo haben ſie alle Freiheit, hier über mich eben ſo unwillig zu werden, als ich über ſolche loſe Künſte möchte ich ſagen, unwillig bin.

§. 20.

§. 20. Nun aber haben wir die Samlung aller Schriften der Apoſtel beiſammen, woraus ferner hin die Lehrwahrheiten ſollen vorgetragen werden, damit in den Zeitgenoſſen die chriſtliche Religion eben ſo frey und moraliſch entſtehen und ſich an ihnen als göttliche Wahrheit legitimiren könne. Es ſeye jetzt darum; die meiſten bilden ſich es doch ein, Johannes habe noch den Canon des neuen Teſtaments ſelbſt beſtätiget; und wie ſie meinen, für alle Chriſten alle dieſe Bücher, als gute und nöthige Quellen hiemit aufgeſtellet, woraus nun die chriſtliche Religion, als ein Objectum des Glaubens aller Chriſten, zuſammen geſamlet werden ſolte. Denn Canon der apoſtoliſchen Schriften ſolte zugleich darum ſo heiſſen, weil alle dieſe Bücher, eins ſo gut als das andere, die Richtſchnur des Glaubens und Lebens aller Chriſten enthalten ſolten. Ich ſagte, es ſey darum; denn ich will hier nicht dawider ſtreiten; ob ich gleich davon gewis bin, daß 1) ein allgemein Verzeichnis, worein alle Kirchen eingeſtimmet hätten viel ſpäter aufgekommen iſt, und alſo keine apoſtoliſche Auctorität dafür da iſt; ich auch weis, daß 2) eine ſolche Uebereinſtimmung in der Annahme dieſer Bücher, einen äuſſerlichen Endzweck habe; die Vereinigung aller dieſer Kirchen, nicht aber zur Vollſtändigkeit der chriſtlichen Religion, die einem jeden Chriſten nöthig iſt, gehöre oder ſie bewerkſtellige. Denn die chriſtliche Religion war ſchon

da bey allen dieſen Gemeinen, denen dieſe Briefe und Bücher damalen zunächſt beſtimt und mitgetheilet wurden, ebenfalls um des äuſſerlichen Endzwecks willen, die apoſtoliſchen Kirchen von nun an beiſammen zu halten, und allerley Verführungen abzuwenden. Eben ſo weis ich auch und bleibe dabey, daß dieſe Schriften nicht geradehin zum unentbehrlichen Gebrauche aller Chriſten beſtimmt geweſen ſind; nicht einmal für alle Lehrer. Paulus hat nichts geſchrieben für die Diöces, die nach Jeruſalem oder Paläſtina gehörte; und die kanoniſchen Briefe ſind nicht an Pauli Kirchen und Gemeinen gerichtet geweſen.

Allein ich will dies zugeben; daß im zweyten Jahrhundert ſeyen alle dieſe Schriften ſchon in Eine Samlung gebracht worden; ſo gewis ich das Gegentheil glaube. Iſt aber etwa von nun an die Einheit der Ideen und Lehrſätze deſto gewiſſer befeſtiget und fortgepflanzet worden? Ich ſage, ohne alles Bedenken, ohne alle Einſchränkung, nein; es iſt zwar die chriſtliche Religion, die nur Eine iſt, der Grund und Inhalt mag auch nicht aufs richtigſte angenommen worden ſeyn, fortgepflanzet worden, aber gerade durch Vervielfältigung und Verſchiedenheit der chriſtlichen Ideen und ihrer Verbindung; ſonſt wäre gar keine Ausbreitung der chriſtlichen Religion, mit Beiſtimmung des Gewiſſens wirklich worden; es wäre blos eine äuſſerliche Verabredung, ein Vertrag gemacht worden, der blos eine äuſſerliche

Abſicht und Wirkung gehabt hätte. Man muß nur eben ſo wol auf die einzelen denkenden Individua jetzt ſehen, als man an die äuſſerliche Einheit der chriſtlichen Geſellſchaft immer denkt, wodurch ſie dem Juden- und Heidenthum entgegen ſtehet. Die äuſſerliche Religion iſt aber ſtets hinter der innerlichen; ſie iſt eine Folge derſelben.

§. 21. Nun behaupte ich aber ferner, der Urſprung der innern chriſtlichen Religion, iſt im 2. 3. 4. 10. 16. 17. 18. Jahrhundert eben ſo frey, als im erſten; die äuſſerliche Religion hingegen war nie frey, für die einzelen Mitglieder. So bald wir Menſchen anſehen, die chriſtliche Lehrſätze kennen und angenommen haben: ſo denken ſie entweder ſelbſt über ihren Inhalt, über die beſten Mittel, ihn ſich und andern anzupaſſen, ſie ſtehen ſelbſt in einem geheimen Umgange mit Gott, mit ihrem geiſtlichen Erlöſer, und geben dem Geiſte Gottes in ſich Platz; oder nicht. Oder ſie denken hierüber nicht ſelbſt, weil ſie dazu nicht aufgelegt ſind, und dieſe Religion nicht zu innerlicher Wohlfahrt, ſondern zu äuſſerlichen Abſichten anwenden wollen. Wenn Chriſten ſelbſt ernſtlich darüber nachdenken, und gern folgen, es anwenden, nach ihrer beſondern Localität: ſo entſtehet für ſie eine ihnen eigenthümliche Modification, welche wirklich abweichet von der Modification bey andern ihren Zeitgenoſſen. Behalten ſie wirklich ihre eigene innerliche Volkommenheit oder Wohlfahrt, zum Hauptzweck: ſo machen ſie ſich alſo eine neue

Stiftung einer Geſellſchaft nicht zum Hauptzweck; ſie tragen andre mit Liebe und Geduld; und bleiben alſo in der bisherigen Geſellſchaft; bis ihnen gröſſere Hinderniſſe aufſtoſſen. Sehr bald war dies der Fall; wie ſchon zur Zeit der Apoſtel viele über die Gemeinen zu herrſchen ſuchten, κατακυριευειν των κληρων. Dieſe aufmerkſamen Beobachter ſind gleich einſtimmig; wenn Chriſten in eigner Erkenntnis und Erfahrung ſo weit kommen ſind, daß ſie nicht immer um alles bey dem Biſchof, Presbyter, Diaconus, nachfragen, was ihre eigene täglich wachſende Einſicht, Urtheile, und Verhalten betrift; ſie nehmen auch wol nicht ſo knechtiſch Antheil an den äuſſerlichen Anſtalten und Einrichtungen der Geſellſchaft, oder auch in der Wahl ihrer täglichen Geſchäfte und Arbeiten. Sie werden alſo bald darüber befragt, abgeſondert und wol gar excommunicirt. Sie ſind nun ohne ihren Vorſatz die Urheber neuer Geſellſchaften, die mit dieſen ihren Einſichten und Einrichtungen ebenfalls mehr zufrieden ſind, als mit jenen ſteifen Ordnungen derer, die ſich katholici — hieſſen, und auf dieſen groſſen Zuſammenhang mit andern Kirchen mehr ſahen, als die Liebe gegen einzele Glieder behielten. Wir ſehen es recht deutlich aus den Briefen, die Ignatii Namen führen, was für ein Geiſt der Beherrſchung ſich darin an den Tag legt; und doch ſoll dieſer Geiſt ſchon im Anfang des zweyten Jahrhunderts dieſe Vorſchrift an katholiſche Chriſten dictirt haben?

Es iſt folglich ſehr begreiflich, daß auch dieſe neuen beſondern Geſellſchaften, die man Schismatiker, oder Häretiker nannte, einen freien moraliſchen Urſprung gehabt haben; und nicht geradehin dem böſen Vorſatz, oder einer habſüchtigen, herrſchſüchtigen, und laſterhaften Geſinnung zuzuſchreiben ſind; es gab vielmehr zu aller Zeit auch rechtſchaffene Menſchen, die ihrem Gewiſſen deſtomehr folgten, je mehr die chriſtliche Lehre lauter eigene Einſicht befördern ſolte. Durch ſo viel faſt täglich entſtehende neue Colonien iſt eine groſſe Ausbreitung der chriſtlichen Religion, auch auſſer der katholiſchen Partey, überaus begreiflich; und wenn es nicht alſo geweſen wäre, ſo wäre es ganz unnatürlich und unglaublich. Ich zweifle vielmehr gar nicht daran, wie ich ſchon ſonſt geäuſſert habe, daß es auch unzählig viele innerliche Chriſten gegeben habe, die ſich von dem äuſſerlichen Juden- und Heidenthum nicht gänzlich abgeſondert haben, wie ſich in Jeruſalem viele noch zum Tempel und jüdiſchen Gebräuchen halten; ſie mögen nun insgeheim ſich haben taufen laſſen, und zu dem Abendmahl und Agapen auch nur zuweilen heimlich gekommen ſeyn; oder es mag dies lang verſchoben worden, oder gar unterblieben ſeyn.

§. 22. Vielleicht kann man ſich hiemit es erklären, daß die Chriſten ſo geheime Zuſammenkünfte in der Nacht, gegen den Morgen, gehalten haben, und daß ſie ſo ernſtlich verboten worden

waren, ſchon vor der Zeit, ehe Plinius den ſo bekannten Bericht an den Kaiſer Trajan der vielen Chriſten wegen abgeſtattet hat; indem er zu erkennen gibt, daß die heidniſchen Tempel faſt gar verlaſſen, und wenige Käufer oder Beſteller der Opferthiere geweſen ſind. Gerade dieſe Chriſten haben ſich alſo insgeheim verſamlet; und dennoch weis ich es nicht zu entſchuldigen, daß ſie nicht es am Tage, und unter Beiſitz einer obrigkeitlichen Perſon gethan haben; ich habe daher immer geurtheilet, daß dies meiſt, fanatiſche Chriſten geweſen ſeyn, welche kein gut Vernehmen mit dem bisherigen Staat haben unterhalten wollen.

Ich will aber nur bemerken, es gab ganz unausbleiblich, eben weil die chriſtliche Religion eigentlich in und aus moraliſcher Einſicht, und Freiheit des Gewiſſens entſtund und beſtund, ſehr vielerley Modificationen der innerlichen oder privat Religion; und die äuſſerliche Religionsform richtete ſich nach dem angenommenen Inhalte oder Grundſätzen, wodurch man nun aus Menſchen und Bürgern des bisherigen Staats, Chriſten machen wolte. Es war gewis nicht von Apoſteln verboten, daß privat Chriſten gelegentlich andre Menſchen eben von ihrem Privatchriſtenthum oder ihrem ſo guten moraliſchen Zuſtand unterrichteten, und vielleicht haben ſie viele Menſchen mit dem ſo leichten wahren Chriſtenthum bekannt gemacht, ſo ungleich die eigentlich hiſtoriſchen Vorſtellungen ſtets geweſen ſind, da die Erzählungen von der

Hiſtorie Chriſti und anderer ſeiner Geſellſchafter oder Freunde, Angehörigen, ſo ſehr ungleich waren. Allein es gehörte doch zur ordentlichen und ungeſtöhrten Einrichtung der Geſellſchaft, daß die Lehrer und Aelteſten eigentlich darum wiſſen muſten, wenn jemand, von allen an dieſem Orte befindlichen Chriſten, ebenfalls für ein Mitglied dieſer neuen Geſellſchaft wirklich gehalten werden, und alſo des gemeinſchaftlichen Beiſtandes und der Dienſtfertigkeit von nun an theilhaftig werden ſolte. Da muſte er alſo einige äuſſerliche Ordnung was Zeit, Ort, und ſeinen Platz in der Zuſammenkunft, betraf, erſt kennen lernen; auch ihre gemeinſchaftlichen Lieder, Gebete, und was für andre ſinliche Mittel, Faſten, Wachen ꝛc. für nöthig gehalten wurden; welche Perſonen Presbyteri, Diaconi ꝛc. ſeyn ſolten. Dergleichen Dinge gehören zur äuſſerlichen gemeinſchaftlichen Religionsübung; dieſe war für Anfänger, auch für wahre eifrige Chriſten nöthig; ohne daß ſie blos an die Stelle der äuſſerlichen jüdiſchen und heidniſchen Religion geſetzt worden wäre. Im erſten Anfange, wol hundert Jahre lang, waren es ſehr einfältige und wenige, aber gewis zweckmäßige Mittel und Gebräuche. Und ſelbſt über dieſe Gebräuche, über ihre groſſe oder kleine Wirkung, über ihren Urſprung und rechte Anwendung, gab es abermalen viel neue Verſchiedenheiten; alſo bey aller Einheit des Grundes und Inhaltes auch Zwecks der Religion, war dennoch zugleich eine

ſehr groſſe Verſchiedenheit und Ungleichheit ſchon da, und ſie nahm immer mehr zu; je weniger die Chriſten in dieſer Zeit eine äuſſerliche Gewalt wider einander anwenden konnten. Zu eben derſelben Zeit ſind in Einer Stadt katholici, Gnoſtiker, noch dazu von mehr als einer Partey; Montaniſten, auch ſchon zwey Parteyen, am Ende des zweyten Jahrhunderts; Theodotianer, auch wol Ebioniten ꝛc. Keine Partey konnte die andre vertreiben oder beſtimmen und einſchränken; jede behält eine ganz unabhängige Einrichtung des Aeuſſerlichen, wenn ſie zuſammen kommen; und die Reihen ihrer privat Vorſtellungen, Betrachtungen, Wünſche, Erwartungen, müſſen faſt unzählige heiſſen. Man denke an den Inhalt des Hermä Paſtor, des Briefs Barnabä, der Schriften des Tertullians, des Juſtin, Tatian, um ſich dies zu beweiſen.

Ich gebe immer zu, daß auch ſehr verdorbene, böſe Menſchen nun unter dieſen vielen chriſtlichen Secten ſich befunden haben, die nur darum Chriſten heiſſen, weil man ſie nicht den Juden und Heiden beizählen kann; der Sache nach, wenn eine moraliſche Geſinnung aus chriſtlichen Begriffen und ihrer treuen Anwendung, den wahren Chriſten ausmacht, ſind ſie keine Chriſten. Aber nun behaupte ich auch, es gab ſehr viel wahre rechte Chriſten, dieſer innerlichen Neigung und Fertigkeit nach, unter allen dieſen Parteyen, wenn ſie gleich weder extenſiue noch intenſiue

einerley chriſtliche Moralität hatten; und wenn gleich nur Katholici ſehr viele apoſtoliſche Urkunden, oder einen faſt vollſtändigen Canon hatten; andre Chriſten aber nur wenige von dieſen Schriften, oder keine davon hatten.

§. 23. Jch habe beinahe keinen Zweifel daran, daß Catholici eben durch dies groſſe Verzeichnis der bibliſchen apoſtoliſchen Urkunden, das ſie nach und nach zuſammen gebracht hatten, den Namen katholiſche Kirche zuerſt bekommen haben; weil ſie folglich aus allen Gegenden des römiſchen Reichs dieſe einzelen Urkunden eingeſamlet, und hiedurch gleichſam ein Kirchenregiſter aufgerichtet haben; worin alle die einzeln Kirchen einen gleichen Platz hatten, welche eine beſondre Urkunde, in dies gemeine Kirchenarchiv abgeliefert hatten. Jn Alexandrien iſt wahrſcheinlich der griechiſche Canon des alten Teſtaments zuerſt geſamlet worden. Jn Rom waren Petrus und Paulus geweſen; der erſte Brief Petri war auch in Rom geſchrieben, nach den älteſten Berichten; und ich geſtehe es, daß es mir ſehr wahrſcheinlich iſt, dies ſeye der Verſtand von Petri Worten, die Kirche in Babylon. Alſo waren in Rom die zwey vornehmſten Apoſtel geweſen; auch, wie Cajus ſchon beſchrieben hat, daſelbſt begraben worden. Dies war wirklich ſchon genug, hier den Anfang zur Samlung der Urkunden, und gleichſam das Archiv der ſämtlichen Kirchen zu machen; es konnten manche Lehrer zu Antiochien, Alexandrien,

Athen, in klein Aſien ꝛc. ebenfalls einen kleinen Anfang eines Canon haben. An einen ſo allgemeinen Catalogus, glaube ich, konnte man in Rom am erſten denken. Wenn Marci Evangelium in Italien zuerſt aufgeſetzt worden iſt: ſo war vollend keine Stadt im römiſchen Reiche, welche auf eine ſolche Vorſorge Anſpruch machen konnte. So entſtehet ein wirklich hiſtoriſcher wahrer Grund des Namens, die katholiſche Kirche, die καϑ' ὁλην (την οικȣμενην) ſich ſo ausgebreitet hat, daß ſie in Rom zugleich eben den Mittelpunkt ihrer Vereinigung, und zur Verbindung zu Einem Körper der äuſſerlichen Religion, behält, als die politiſche Reichsverwaltung in Rom den Mittelpunkt hatte. Ob es ſo hätte ſeyn müſſen? ob ein allgemeiner Religionskörper wirklich ſeye, und eine ſolche Vereinigung veranſtaltet werden muſte: darf ein jeder Chriſt beantworten; es iſt aber nun vergeblich, daß wir darüber urtheilen. Das hatte Paulus gewis nicht gemeinet, wenn er alle Kirchen als Einen geiſtlichen oder moraliſchen Körper ſchon jezt anſiehet, ohne einige ſolche äuſſerliche Vereinigung; davon Chriſtus das geiſtliche Haupt ſeye, der alles in allen geiſtlicher Weiſe, voll mache, und alles ergänze, ohne daß man jüdiſche Cärimonien weiter nöthig habe. Und wenn Paulus von Beſtellungen der Aemter redet, Apoſtel, Propheten, Biſchöfe ꝛc. ſo hatte es nicht die Bedeutung, daß ſie ſo lange ein jeder Chriſt lebete, für ihn noch immer ſolche Aemter eben ſo ausrich-

ten müſten: er ſolte vielmehr ſelbſt volkommen und gleichſam Meiſter werden; ſondern es bezog ſich auf die unaufhörlichen neuen Mitglieder, die immer wieder Anfänger waren. Allein dieſe äuſſerliche Verknüpfung aller Kirchen zu Einer katholiſchen Kirche, hat ſehr bald eine blos äuſſerliche Regierung der Kirchenglieder nach ſich gezogen; und da hiezu die fernere Einwilligung der Chriſten im römiſchen Staat gehörete, die doch zu ihrer eigenen innerlichen chriſtlichen Religion nicht nothwendig war: ſo iſt eben bey dieſer Vereinigung aller Kirchen, ſehr vielen Chriſten und ihren Lehrern es ganz frey geblieben, ob ſie mit eintreten wolten in dieſe groſſe allgemeine Geſellſchaft oder nicht. Es bleiben alſo ſehr viele bisherige chriſtliche Geſellſchaften wiſſentlich ferner abgeſondert, weil ſie keinen innnern Grund zu einem ſolchen groſſen kirchlichen Staate, der nun angefangen wurde, finden und ſehen konnten; und vielleicht wirklich eine richtigere Einſicht darüber hatten, daß Chriſti Reich kein weltliches Reich ſeye, alſo auch eine ſolche äuſſerliche ganz gleichförmige Verbindung, die ſonſt nur äuſſerliche Abſichten zur Sicherheit und Macht eines Staats, oder eines gemeinen Weſens hat, nicht erfordern. Ich kann wenigſtens recht vielen Gnoſtikern dieſe eigene freie Einſicht zutrauen; und ich weis keinen ſichern Grund, warum ich bey den andern Parteyen, die auch dieſer groſſen gemeinſchaftlichen Religionsverbindung nicht beitreten wolten, durch-

aus böſe Abſichten beilegen müßte; da ich zu der ganzen Verbindung, die blos eine äuſſerliche wird, keinen allgemeinen Grund finde. Im Geiſte, der Geſinnung und neuen Fertigkeit nach, waren alle Chriſten in Chriſto, und durch Chriſti Grundſätze, Einer; Eine moraliſche Perſon; und ſuchten gewis keine äuſſerliche Verbindung, mit allen Kirchen, die oft weit genug entfernt waren dem Orte nach; unausbleiblich war es faſt, daß dieſes wider den Staat ſelbſt hie und da anſtoſſen würde. Ich gehe wiſſentlich hier bey Seite, um nicht an die vielen unrechtmäßigen Hülfsmittel zu denken, die zur Vergröſſerung dieſer Verbindung, zu einem allgemeinen Kirchenſtaat, und zur immer gewiſſern Abneigung von aller bisherigen Obrigkeit, die nun weltliche hies, ſehr bald ſind angewendet worden.

§. 24. Wir wollen aber nun dem weitern Erfolge dieſer katholiſchen groſſen Kirchenverbindung, durch einen ſolchen Canon, der doch erſt im vierten Jahrhundert, gleichlautender wird, vom dritten an, zu ſehen; wo Tertullian wider den Marcion ſo böſe iſt, daß er nicht eben den Canon hatte; den er wirklich noch nicht haben konnte. Ich will dies übergehen, daß nun auch einzele Parteien, die zu der katholiſchen groſſen Partey nicht gehören können oder wollen, ſich ebenfalls die Mühe gegeben haben, apoſtoliſche Urkunden in groſſer Anzahl zuſammen zu ſchaffen; worunter ganz unleugbar viele erſt hinter der Zeit erdichtet,

oder geſamlet worden, da vier Evangelia, eine Apoſtelgeſchichte und Briefe jener Apoſtel, ſchon in den Händen der katholiſchen, oder der vereinigten Lehrer da waren; mit denen dieſe Parteyen aber eben nicht einſtimmig waren. Was für Folgen entſtehen nun für die chriſtliche Religion? die theils ſchon da iſt, theils immer mehr ſich ausbreitet? Wir können ſie anders nicht kennen und nicht beurtheilen, als aus den Schriften der Lehrer, aus eben dieſer Zeit; ſonſt haben wir gar keine Quellen; wir können aber die mancherley Verknüpfungen der Ideen, die wir unter Chriſten antreffen, auch noch aus dem vierten Jahrhundert dazu nehmen; wo wir freylich Folgen finden, deren Prämiſſen auch ſchon im dritten Jahrhunderte da geweſen seyn müſſen, wenn wir ſie gleich in den Schriftſtellern, die wir noch haben, noch nicht wörtlich ausgedruckt finden.

§. 25. Es iſt alſo die Rede von den Folgen der äuſſerlichen katholiſchen Verbindung der Kirchen allen groſſen Provinzen, in Eine Geſamtverbrüderung der Biſchöfe oder Vorſteher der einzelen Geſellſchaften. Wir haben nicht einmal eine hiſtoriſche ausdrückliche Anzeige davon; ich denke aber, wir können ſie ſo richtig anſetzen, eben wegen des beſondern Canon, daß daran nicht zu zweifeln iſt. Ich will es nicht beſonders unterſuchen, was ihr Zweck geweſen ſeyn möge, bey dieſer veranſtalteten Vereinigung, wozu im ganzen erſten Jahrhundert die Apoſtel, ſo lange ſie lebeten, ganz

und gar keine Anlage gemacht hatten. Es ſolte freilich Eine Heerde und Ein Hirte ſeyn; aber dieſe Einheit war eben ſo geiſtlich und unſichtbar, als der Hirte es war. Es iſt Eine Kirche, Eine Braut gleichſam des geiſtlichen Herrn und Hauptes, aber dies iſt folglich keine äuſſerliche Verbindung, keine ſichtbare öffentliche Einheit; denn das Chriſtenthum iſt eine geiſtliche unſichtbare Ordnung, wobey alle Stände des bürgerlichen und menſchlichen Lebens, das bleiben, was ſie ſind; Knechte und Freie, Herren und Bediente; Reiche und Arme; Gewerbe und Künſte, alles bleibt durch das Chriſtenthum ungeändert ſtehen. Es befehlen auch die Apoſtel, ein jeder ſey und bleibe Unterthan der bisherigen Obrigkeit, die allein äuſſerliche Gewalt hat. Wiſſentlich alſo, bedächtig und vorſetzlich konnte unter den Chriſten keine äuſſerliche, das äuſſerliche Leben betreffende, Regierung neben der da ſchon ſeyenden bürgerlichen Regierung, eingeführet und aufgeſtellet werden; in der Abſicht, ihre innerliche eigene, ihnen ſelbſt innerlich nur zukommende Wohlfahrt, zu befördern und zu vermehren. Denn alles äuſſerliche, wie es heiſſen und ſeyn mochte, war ſchon durch die chriſtliche Geſinnung und Fertigkeit in eine ſolche Ordnung gebracht worden, daß der Chriſt nur ſeinem Gewiſſen folgen, alſo nur moraliſche Leitung und Unterricht von denen ſuchen konnte und ſolte, die in der richtigen Anwendung dieſer chriſtlichen Lehre, ſelbſt ſchon weiter gekommen waren,

alſo die Schwachen und Unfähigen durch ihr Beiſpiel und ihre beſſere gröſſere Kenntnis, von dem neuen geiſtlichen Wege, alſo aus chriſtlicher Erfahrung der apoſtoliſchen Lehre, anleiten und glücklich zu mehr Vokommenheit, und mehr guten edlen Handlungen und Werken befördern ſolten. Chriſtus war ſelbſt den politiſchen Geſetzen, auch ſo gar ihrem Misbrauche, geduldig unterworfen; er verſprach ſeinen Anhängern nicht eine Veränderung der politiſchen Welt. Paulus und Petrus blieb der Obrigkeit unterworfen, auch wenn ſie als Chriſten, durch allerley falſche Beſchuldidungen, leiden ſolten. Ich finde keine Spur davon, daß den Chriſten Hofnung gemacht worden wäre, die äuſſerliche politiſche Verfaſſung würde ſich auch auſſer ihnen, bald ändern; es würden keine Verfolgungen der chriſtlichen höhern Tugend weiter entſtehen; es heißt vielmehr umgekehrt, wer mir nachfolgen will, muß auch ſein Kreuz gern tragen; alle, die in Chriſto Jeſu, jeder nach ſeinen Grundſätzen, gottſelig leben wollen, müſſen von den andern Menſchen ſo oder ſo Verfolgung leiden ꝛc. Die ganze innere Religion, iſt gegen alle auſſer dem Menſchen, und ohne ihn da ſeyende Dinge, in einem blos innerlichen moraliſchen Verhältnis; welches gar aufhören würde, wenn alle moraliſch unrichtigen Handlungen anderer Menſchen ganz und gar wegfielen.

§. 26. Nun wollen wir Achtung geben, wie der anfänglich freie Urſprung der innern chriſtli-

chen Religion, da Geiſt und Kraft einen Menſchen in eine neue Lage des Gemüths verſetzte, und ihn ſelbſt innerlich auf ſich und Gott allein aufmerkſam machte, nach und nach, (ſehr bald leider,) in den Gemüthern vieler Menſchen, die Chriſten heiſſen, abnimt, und der Einfluß des Gewiſſens eine andere Richtung und Beſtimmung bekommt, durch eine Menge blos hiſtoriſcher Ideen, (auſſer dem Menſchen,) die, ihrer Natur nach, eine beſondre Localität hatten, die ſich nicht wirklich, der wahren Sache nach, wieder an ganz andre Menſchen eben ſo mittheilen lieſſe; die alſo vorüber gegangen war. Ideen, die ſtets fremde hiſtoriſche, oder Ideen andrer Menſchen, waren, und wenn nachherige Leſer ſie aufnahmen und fortſetzten, die erforderlichen eigenen Vorſtellungen über eben dieſe Sache, ganz gewis verdrängten, und den Menſchen in Zeit und Ort verſetzten, die nicht ſeine waren. Dieſe Anmerkung, die ich hier voranſchicke, iſt zum Glück nicht meine jetzige Erfindung; ich würde den Vorwurf mancher Zeitgenoſſen nicht ablehnen oder ertragen können, die es ſchon gewohnt ſind, alles zur chriſtlichen Religion (für ſich; ganz recht) zu rechnen, was ſie aus allen Büchern des ganzen alten und neuen Teſtaments, und aus allerley, ſehr ungleichen Erklärungen ihrer Lehrer, zuſammen ſetzen können. Schon nach den Grundſätzen des Philo, die er doch nicht zuerſt erfunden haben kann, iſt im alten

ten Teſtament σαρξ und πνευμα eine allgemeine Abtheilung, des für die Leſer ſehr ungleichen Inhalts. Der gemeine buchſtäbliche Inhalt aller Erzählungen oder Hiſtorien, nebſt ähnlichen jetzigen Erwartungen oder ſinlichen gemeinen Wünſchen, wird als das Antheil der Unfähigern, der Anfänger der Religion, geradehin unterſchieden, als das Geringere, σαρξ. Hingegen ſind allgemeine moraliſche Begriffe und die Einſicht der daraus herzuleitenden jetzigen Lehrſätze, zur moraliſchen innern Volkommenheit des Leſers oder Beobachters, ganz frey für alle, die hiezu fähig und geneigt ſind; πνευμα. Jene σαρκικοι ſind entfernt von πνευμα, und dieſe πνευματικοι ſehen nicht mehr auf σαρκα. Ich darf es nicht mehr beweiſen, daß wenigſtens Origenes und ſeine Schüler ſolche πνευματικοι waren, wenn gleich der gröſſere Theil von Lehrern, oder Vorſtehern, oder Beförderern der gröſſern Ausbreitung ihrer Anhänger, freilich dieſe geringere Beſchäftigung κατα σαρκα, nachher, vorzogen, und mehr ein Erſtaunen, eine Neigung zum Wunderbaren, das auch jetzt nicht ganz ausbleiben ſolte oder würde; als die freie eigene geiſtliche Uebung in moraliſchen Begriffen, zur innerlichen Beſſerung und Volkommenheit, betrieben haben. Wenn es nicht als Beſchimpfung oder Beleidigung mir ausgelegt wird, ſo wolte ich dieſe groſſe Partey, die den gemeinen Haufen durch ſinliche auffallende Beſchreibungen

und Erzählungen, nicht nur aufmerkſam ſondern auch ſo weit andächtig macht, als es bey weniger eigenen Erkenntnis ſtatt findet, die fanatiſche Partey nennen; ohne hiemit zu ſagen, daß unter dem gemeinen Haufen nicht auch viele Glieder geweſen ſind, die ſelbſt etwas zu denken nicht unterlaſſen haben. Die andre Partey wolte ich die verſtändigere, geübtere nennen, welche ſehr vieles von jenen Gegenſtänden, die der groſſe Haufe ſo ſehr bewundert und ſo feſt im Auge behält, (ob ſie gleich immer auſſer ihm bleiben,) für ihnen entbehrlich, weniger nützlich, ja hinderlich zu halten pflegt; und zwar aus eigener Einſicht, ohne den allgemeinen Begriffen und Wahrheiten im allergeringſten untreu zu werden; ohne nun unandächtig und von eigener fortgehenden Erbauung und Beſſerung zugleich entfernt zu werden; ohne den heiligen unſchätzbaren Zuſammenhang mit Gott jetzt ihnen weniger zugänglich zu halten, als er dem Abraham, Iſaac, David ꝛc. geweſen iſt. Dieſen Unterſchied halte ich zur nützlichen Kenntnis der Kirchenhiſtorie und der vielen Schriften der Väter für ganz unentbehrlich; und eben ſo wichtig und wirkſam, die Ungleichheit der eigenen Religion, bey aller (um des gemeinen Haufens und der Anfänger willen, die nie aufhören,) eingeführten Gleichförmigkeit einer Lehrordnung, zu unterſcheiden.

§. 27. Nun komme ich wieder auf meine Frage, was für Folgen hatte dieſe katholiſche Verabredung eines öffentlichen gemeinſchaftlichen Ca-

non, für die chriſtliche Religion? Ich ſagte zum erſten, und vornehmſten; eine Anhäufung hiſtoriſcher Ideen von vorüber gegangenen Sachen oder Begebenheiten ꝛc. Vorher, ehe es eine katholiſche Kirche in dieſer Bedeutung gab, hatte ein Lehrer einige wenige Schriften, und deſto mehr eigene Zubereitung, ſeinen Zeitgenoſſen die Unentbehrlichkeit und den Vorzug einer geiſtlichen Religion, die allen Menſchen angepaßt werden kann, aufs allernächſte überzeugend darzuthun; vielleicht übte er ſein Herz deſto mehr, je weniger ſein Verſtand ſich auf jene Menge hiſtoriſcher Ideen ausbreiten und ſie anreihen konnte, die er ſo gar ſelbſt noch nicht gekannt hatte. Nun gebe man ihm das ganze alte Teſtament zumal in griechiſcher Samlung, nebſt apokryphis; auch das ganze neue Teſtament, davon er vorher kaum ein Evangelium und kaum ein oder zwey Briefe gehabt hatte. Wenn er auch nichts aus Ehrbegierde, aus eignem Geſchmack und Vorneigung hier that, ſo vereinigte er doch gleichſam ohne Vorſatz, aus ſo vielerley Schriften, die doch ihre eigenthümliche Localität hatten, eine ſehr groſſe Menge von Ideen in ſeinem Gedächtnis oder in ſeiner Meditation; daß er faſt bey jedem Ausdruck, den er zur Beſchreibung der chriſtlichen unmittelbar practiſchen Lehrſätze anwendete, ſich der Vergleichung und Verknüpfung, der hiſtoriſchen Ideen, nun nicht erwehren konnte. Er verändert unvermerkt die wahre richtige Anlage zu eigener innern Religion,

in Gemälde oder Abriſſe vieler hiſtoriſchen Sachen, die auſſer dem Menſchen ſind; die er nun alle in chriſtliche Zeichen und Bedeutungen verwandeln will, um die innere Erbauung zu ſchaffen; er ſtelt daher überall im alten Teſtament etwas aus der Hiſtorie Chriſti und der Apoſtel hin; nach und nach wird es wirklich zur chriſtlichen Geſinnung, zum Glauben eines Chriſten ſelbſt gerechnet, überall Zeichen oder Anzeigen von Chriſti Hiſtorie zu bejahen. Dies wendet aber die moraliſche Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt, ſehr weit vom Menſchen ab, daß er ſich nun darüber freuet, daß überall im alten Teſtament von Chriſto geredet, überall geweiſſaget wird. Nun ſetzt er hierein die chriſtliche Religion, von Chriſto recht viel, lauter Groſſes zu bejahen und zu glauben; aber hiemit iſt und wird er nicht der Chriſt, in deſſen Herzen Chriſtus durch den Glauben gleichſam wohnen ſoll. So ſimpel das äuſſerliche Leben Jeſu beſchrieben worden iſt, wird es, durch ſo viel gehäufte Vorſtellungen aus allerley Büchern, die nun Ein Ganzes ausmachen, der Gegenſtand einer unaufhörlichen Declamation, Rhetorication und Beſchäftigung des Witzes, was man alles dahin ziehen, und davon ebenfalls, zur Ehre Chriſti, noch immer mehr ſagen oder bejahen könne. Je gröſſere und auffallendere Beſchreibungen gemacht werden können; je mehr zu jedem kleinen, unbedeutenden aber wahren Umſtande in dem Leben Jeſus, jetzt etwas groſſes gefunden und entwickelt

werden kann: deſto mehr heißt dieſes chriſtliche Religion und Hochachtung Chriſti; daher ſo gar ganz neue Fabeln und Legenden erdichtet und erſonnen worden, um ja die ſinliche Hochachtung des Chriſtus, der immer mehr auſſer dem Menſchen weggeſtellet wird, recht zu vergröſſern und zu beſtätigen. Und dennoch iſt alles dieſes eine immer gröſſere Entfernung von der chriſtlichen eigenen innerlichen Religion. Wir ſollen nicht Gott und Chriſtum mit ſchönen Beſchreibungen und Lobſprüchen Ehre zu ſchaffen uns einbilden; aus thätiger glücklicher Erfahrung der unendlichen Beſtimmung Chriſti zu unſerer unendlichen geiſtlichen Wohlfahrt, die jetzt in uns ſelbſt entſtehet, ſollen wir die Wahrheit dieſer neuen geiſtlichen Gnade Gottes, durch unſer vortreflich chriſtlich Leben, andern anpreiſen. Alle dieſe Declamationen, die ſchon vom Irenäus an, auch die Maria mit begreifen, und neue Verknüpfungen mit der Eva veranlaſſen, halten eine Lobrede auf Chriſtum, der do[illegible]n Judäa, ſo prächtig, mit ſo viel Wundern gelebet hat; der die Menſchen vom Tode, vom Teufel, und alſo von der alten Strafe der Sünden, von der ewigen Sterblichkeit, erlöſet hat; und dies kann alles blos hiſtoriſcher Glaube ſeyn; ohne eigene neue chriſtliche Geſinnung; ohne jetzige Erlöſung von aller moraliſchen Unordnung, von der innerlichen eiteln Geſinnung und ihren gewöhnlichen Früchten; ohne den ſo verſchiedenen Wandel im Geiſte.

Ich behaupte nicht, daß niemand unter dergleichen Betrachtungen und gewöhnlichen Wiederholungen der Hiſtorie Chriſti, nach den beſondern verſchiedenen Stücken derſelben, bis zu einer Höllenfahrt ꝛc. ein geiſtlicher Chriſt habe werden können; die unendliche Mannigfaltigkeit der Mittel und Gelegenheiten, wodurch Gott das Herz aufthun kann, müſſen wir ſtets vor Augen behalten. Aber es wird uns doch hieraus immer mehr klar werden, daß die Häufung der hiſtoriſchen Ideen, oder von vorübergegangen localen Theilen des Lebens Jeſu, ſehr häufig und faſt gewöhnlich ein Hindernis worden iſt, daß Geiſt und Kraft der allgemeinen Wahrheiten und Begriffe, alſo das neue geiſtliche Leben in Chriſto, oder in Gott durch Chriſtum, ſehr vielen Menſchen nicht ſo leicht zu theil worden iſt; wenigſtens will ich hiedurch den damaligen Zuſtand der Chriſten, die in der katholiſchen Geſellſchaft leben, genauer beſchreiben. Die Lehrer nahmen faſt alle eine neue Arbeit vor, ſie wollen die ganze Menge hiſtoriſcher ſo vieler Ideen, die aus dem alten und neuen Teſtamente auf Chriſtum gewöhnlich gezogen worden, zugleich geiſtlich oder moraliſch wichtig und gros machen. Ich entſchuldige es ſelbſt, als eine nun unvermeidliche Folge, der Vereinigung aller jüdiſchen und chriſtlichen Urkunden in Ein Ganzes; dem die Lehrer nun das gleiche Verhältnis beilegen, Mittel zum Endzweck zu ſeyn, für alle und jede Chriſten; und es waren doch die einzelen Schriften, ihrer Ein-

richtung nach, zunächſt nur Mittel für Zeitgenoſſen, die in Einer Provinz, in Einer Stadt lebeten, und eine ihnen angemeſſene Belehrung durch dieſe Schriften, durch die Wahl und Einrichtung ihres Inhalts, jetzt bekommen ſolten. Nun aber führte man eine Gleichheit aller Theile, aller noch ſo kleinen zufälligen Stücke dieſer Schriften ein; folglich eine Unentbehrlichkeit und Nothwendigkeit für alle Chriſten, die doch in der chriſtlichen eigenen Uebung des Allgemeinen glücklich fortgehen konnten, ohne ſich bey allen Zeilen und Perioden dieſer Schriften aufzuhalten. Jener gemeine hiſtoriſche Unterricht unterhielt immer eine Hochachtung der chriſtlichen Religion; aber er ſonderte das Algemeine, das Weſentliche nun nicht mehr ab, von dem einzelen, das freilich in der Hiſtorie vom Johannes oder Jeſus da war, alſo auch erzählet werden muſte; aber es war hiemit noch kein weſentlicher Theil der eigenen innerlichen Religion; die aus Aneignung, Anwendung und Uebung, Bewerkſtelligung der allgemeinen Wahrheiten und Sachen, um deren Willen die Hiſtorie Jeſu da iſt, in dem Chriſten entſtand.

§. 28. Ich will es an einigen Beiſpielen erläutern, was ich meine. 1. Die wirkliche wahre Hiſtorie muſte mit einzelen Umſtänden erzählet werden, und dieſe Erzählung hatte die Abſicht, falſchen und unwahren Erzählungen ſich entgegen zu ſtellen. 2. Nun folgten der Ordnung nach die Lehrſätze, die Johannes, Chriſtus, und andre

Apoſtel ausbreiteten; ſo wie ihre wahre Hiſtorie von falſchen und unwahren Nachrichten genug unterſchieden war. Da hätte nun das Allgemeine der Lehrwahrheiten vornemlich getrieben, und ſeine Anwendung bey andern erleichtert und befördert werden ſollen; ſo wäre die innerliche practiſche Religion zugleich ausgebreitet und empfohlen worden. Durch die ſtete Erzählung der Hiſtorie aber, die nun ein jeder Lehrer immer noch wunderbarer und gröſſer zu beſchreiben ſuchte, um die Zuhörer gleichſam eben ſo ſinlich, ſo ſtark jetzt zu rühren, als die und jene Zuſchauer ſolcher Hiſtorien ſelbſt ehedem gerührt worden waren: entſtehet zwar zunächſt dieſer Erfolg, zumal man zugleich von bevorſtehenden fernern Hiſtorien viel einmiſchete, daß Zuhörer wirklich die Begebenheiten vergleichen, mit vorigen jüdiſchen und heidniſchen Hiſtorien, und dieſen chriſtlichen Hiſtorien den Vorzug in der Gröſſe geben; folglich die äuſſerliche Geſelſchaft der Juden und Heiden verlaſſen, und in die chriſtliche Geſellſchaft ſich äuſſerlich aufnehmen laſſen. Sie glauben auch, daß Chriſtus ſie erlöſet hat von der Gewalt, die der Teufel und böſe Geiſter zeither in der Menſchenwelt, ausgeübt hatten; wozu ſie zumal eine unbegreifliche Kraft, des Zeichen des Kreuzes, des Namens Jeſu oder hebräiſcher Namen Gottes, anwenden, und immer mehr auf die Wirkung, welche nun in der äuſſerlichen Welt dadurch erfolge, Achtung geben, oder ſich recht begierig davon erzählen laſſen. Sie

halten auch auf eine geheime Wirkung der Taufe und des Abendmahls, zur Auferweckung des bisher dem Tode unterworfenen Leibes 2c. aber ich vermiſſe hier, die eigene Aufmerkſamkeit auf ſeinen innern moraliſchen Zuſtand; ich vermiſſe die innern unaufhörlichen geiſtlichen Uebungen, welche wahre oder vollkommenere Heiligkeit und Gerechtigkeit in dem Menſchen ſelbſt anfangen, und täglich zum erſten zum gröſten Zweck haben. Die Vorſtellungen des Menſchen ſind nicht in ihn hineingekehret, ſondern gehen unaufhörlich auf Hiſtorien auſſer ihm, wozu leider die Ideen von böſen Geiſtern und ihren täglichen Geſchäften in den nicht getauften Menſchen, eine faſt unbeſiegliche Quelle ſind. Die Erlöſung Chriſti wird vornehmlich äuſſerlich, in Abſicht der bisherigen phyſiſchen Macht des Teufels und der böſen Geiſter beſchrieben; von Eva und Adam fängt dieſe Hiſtorie an; begreift die Abtheilung der Völker unter dieſe Gewalt der böſen Geiſter, bis ins Reich des Todes, oder einen Staat der Geiſter, den Chriſtus umgeworfen, und alſo die Menſchen erlöſet habe.

Einige Beiſpiele muß ich nun anführen, wie mancherley Folgen es wurden, daß man alle Theile der Erzählungen und Evangelien den Chriſten hat gleich wichtig machen wollen; damit jetzige andere Meinungen oder Vorſtellungen zu empfehlen, als würden ſie in ſolchen Stellen ſchon behauptet. Und man glaubte es wirklich, und nutzte es damalen. Wenn Jeſus ſagt, Füchſe und Vögel haben

ihre Wohnung, Matth. 5, 26, und 8, 20, ſo machen viel Väter die Erklärung, böſe Geiſter, böſe Menſchen, Phariſäer, Schriftgelehrten; volucres caeli ſaepe numero immundos ſpiritus cognominari diſcimus, ſchreibt ſogar Hilarius. Matth. 11, 3, biſt du, der da kommen ſoll; muß heiſſen, Johannes fragt, ob er, da er bald ſterben muſte, es indes unten im Reiche der Todten ankündigen ſoll, daß Chriſtus nun bald zur Hölle fahren würde. Ich bin nicht würdig die ὑποδήματα, Schuhſohlen oder Schuhriemen aufzulöſen oder wegzutragen; muß heiſſen, der Eine Schuch iſt die Menſchwerdung; der andre die Herabſteigung zur Hölle. Unſer täglich Brod gieb uns heute; bedeutet, der Chriſt bittet, daß er nicht in eine ſolche Sünde falle, wodurch er vom Abendmal ausgeſchloſſen wird. Matth. 17, 19, und ſagt zu dieſem Berge, hebe dich weg, wird vom Teufel oder Dämon erklärt; Chriſtus iſt das Senfkorn, der Teufel aber der Berg; (Hilarius.) Wo zwey oder drey verſamlet ſind ꝛc. Fleiſch, Seele und Geiſt; oder alt und neu Teſtament. Es ſaſſen zwey Blinde am Wege; Juden und Heiden; die Tochter des kananäiſchen Weibes, ſind die Seelen der Gläubigen, die ehedem von Teufeln übel geplagt wurden; Luc. 1, 41, das Kind hüpfete in Mutterleibe; die Seele Johannis war eher als ſein Körper, ſie wurde daher geſendet, um vom Licht zu zeugen. Daß Maria auch nach der Geburt noch eine Jungfrau geblieben, nach der

Beſichtigung einer Hebamme, (aus proteuangelio Jacobi) erzählet Clemens von Alexandrien, ohne es zu widerlegen; Gennadius machts gar zum Glaubensartikel, integra fide tenendum eſt, Mariam — poſt partum virginem manſiſſe — Luc. 10, das Gleichnis von einem Menſchen, der von Jeruſalem nach Jericho ging ꝛc. dies iſt Adam, Jeruſalem iſt das Paradies; Jericho die Welt; Mörder, die Dämones; Prieſter und Levit, das Geſetz und die Propheten; der Samariter, iſt Chriſtus. Aus den ſechs Tagen Moſis, machte Barnabas (in dem Briefe) Irenäus und viel Lehrer, 6000 Jahre, als Dauer der Welt; an dem Tage, da Adam iſſet, ſolte er ſterben; er wurde auch nicht volle 1000 Jahre alt; (er ſtarb an eben dieſem Tage, noch ehe 1000 Jahr vorüber ſind, die Einen ſolchen myſtiſchen Tag ausmachen.) Der feurige Buſch der nicht verbrannte, iſt die Jungfrauſchaft der Maria. Moſis Stab wird zur Schlange, dies iſt ein Typus der Menſchwerdung des Herrn. Es mag hoedus, ouis, vitulus, bos, turtur, pulli columbarum im 3ten Buch Moſis vorkommen, alles iſt typus Chriſti; Mincha, iſt Chriſti Fleiſch, primo clibano cocta, (i. e. in vtero b. virginis;) ſecundo, in ſartagine, i. e. in paſſione crucis frixa; (dieſe Allegorien haben Lehrer des 16ten und 17ten Jahrhunderts fortgeſetzt.) tertio in craticula, eiusdem crucis; Origenes aber nimt craticula, ſartago für den dreifachen Verſtand

der Schriften, litteralem, moralem, myſticum, quibus coquitur eccleſiae panis. Die zwey Böcke, davon einer geſchlachtet wird, (menſchliche Natur Chriſti) der andre losgelaſſen, die Gottheit, vier Hörner des Altars, ſind die vier Evangelia; das Blut ſieben mal ſprengen, ſieben Gaben des heiligen Geiſtes.

Manche Erklärungen oder Nutzanwendungen, ſind noch mehr auffallend. Joſua hat doch nur zwey Kundſchafter geſchickt; ſo ſtehet ganz ausdrücklich; wir wiſſen auch die Abſicht dieſer Kundſchafter, und daß ſie bey der Rahab einkehreten. Irenäus macht aber (Buch 4, C. 37.) eine ſolche Beſchreibung, als wenn es drey Leute geweſen wären; und um es deſto erbaulicher zu erklären, macht er Vater, Sohn und heil. Geiſt daraus. Raab, fornicaria ſuscepit tres ſpeculatores, qui ſpeculabantar vniuerſam terram et apud ſe abſcondit; patrem ſcilicet, et filium et ſpiritum ſanctum. Wenn es Leſer nicht mit Augen ſelbſt ſähen, würden ſie es nicht glauben; ich zweifle indes gar nicht, an der Erbauung des Urhebers. Ich will die myſtiſchen Erklärungen anderer Väter über dieſe Rahab nicht anhäufen; aber es iſt doch ſichtbar, wenn nicht alle Bücher des alten Teſtaments von dieſen Chriſten wären geradehin angenommen worden, ſo hätten ſie eine ſolche Deutung und Anwendung gar nicht vorgenommen; ſondern fortgehende, gegenwärtige allgemeine Wahrheiten aus der Lehre

Chriſti und der Apoſtel genommen, ohne ſich um Rahab und den rothen Faden (der ſoll das Blut Chriſti bedeuten,) und Joſua zu bekümmern. So zufällig ſind auch die myſtiſchen Erklärungen über Gideons Fell, Buch der Richter 6, 37. Die Juden waren das Fell; nun hört der Thau auf über ſie zu fallen, (der heilige Geiſt;) und die übrige Erde, die Heiden, bekommen ihn. Die Tochter des Jephtha, bedeutet — virginitatem eccleſiae. Simſons Geſchichte mit denen Füchſen — das ſind die Ketzer; daß er die Thore aushebt — bedeutet Chriſtum, der die Höllenpforten ausgehoben hat; (Auguſtinus; Simſon bedeutet in manchen Dingen, Chriſtum; in andern, die Kirche; in andern, die Sünder; die Delila, die Juden ꝛc.) daß Iſai den David zu ſeinen Brüdern ſchickt ꝛc. 1 Samuel 13, bedeutet Gott Vater; der ſchickt ſeinen Sohn; denn es heißt, deinen Namen will ich verkündigen meinen Brüdern; daß David drey Maas — mit nimt; in tribus menſuris, bedeutet myſterium trinitatis; zehn Käſe, die zehen Gebote; der ältere Bruder, der den David ſpottet, iſt das jüdiſche Volk. David tödtet einen Löwen und Bär, heißt Chriſtus ſtrangulauit leonem et vrſum in infernis. Die Iſraeliten ſtunden vierzig Tage; propter quatuor tempora et quatuor partes orbis terrae. Goliat, der Teufel; David wirft ihn an die Stirn, vbi crucis ſignum non habuit — mit dem eigenen Schwerde des Goliath; der Teufel iſt von

Chriſto überwunden worden, denn per nequitiam ſuam et perſecutionem, quam exercuit in Chriſtum, omnium in eum credentium perdidit principatum. Iſt Auguſtini Allegorie. Urias bedeutet das jüdiſche Volk; (Auguſtinus aber meint, den Teufel;) Bathſeba, die Heiden, die nun dem rechten David, Chriſto zugehören; ſuper tectum ſe lauantem i. e. mundantem ſe a ſordibus ſeculi. Daß Abiſag den David erwärmen ſoll, 1 König 1, bedeutet ſapientiam ſenum ampliorem et magis feruidam, wie Hieronymus fordert, damit es nicht figmentum de Mimo ſeye, oder Atellanarum ludicra etc. Ich will nicht noch mehr zuſammen ſchreiben, was man leicht beim Cornelius a Lapide und andern groſſen Büchern über das alte Teſtament, beiſammen finden kann. Aber wir ſehen doch eine Willigkeit dieſer Chriſten, die uns gleichſam ihr ganzes Gemüth öfnet und vor Augen leget. Dieſer Geſchmack dauert ſehr lange; und ich finde überall eine freie eigene Beſchäftigung, die aus Grundſätzen herrühret; wenn gleich dieſe Grundſätze, dieſe lange Mode ſich endlich wieder verlieret, und andern Grundſätzen oder Regeln Platz, macht; ohne den geringſten Nachtheil der fernern eigenen Religion; wir ſind nicht Schuld daran, daß die Einſicht und Anwendung ſolcher Grundſätze nicht immer fortdauern; ſie ſollen nicht, und können nicht. Es iſt aber alles lauter Ehrlichkeit und Wahrheitsliebe.

§. 29. Mehr als einmal geſteht es Origenes, (auch Hieronymus von Abiſag, 1 König 1.) wenn die Chriſten dieſe Dinge in den Büchern Moſis nicht allegorice, typice verſtünden, cum in eccleſia recitantur: ſo gäben ſie mehr ein Hindernis und einen Umſturz der chriſtlichen Religion, als gegründete Erbauung — Es iſt daher vom Auguſtinus zur Regel gemacht worden, abſurditas einer Rede, ſeye eine Erinnerung, daß der ſenſus improprius ſeye. Aber warum muſten denn nun alſo dieſe Bücher zum wirklichen und gar öffentlichen Gebrauch der Chriſten, ſo zuſammen geſetzt und vom Lehrer immer vorgeleſen und wiederholet werden? Ich glaube nicht, daß Origenes daran Schuld war; ſondern eine Provinz oder groſſe Kirche hatte (z. E. Alexandrien) alle griechiſche Bücher des alten Teſtaments ſchon vorgefunden; in Rom ging es eben ſo. Um der vielen Juden willen, die man immer mehr zur chriſtlichen Religion zu bringen ſuchte, wurden nun ſolche moraliſche und chriſtliche Auslegungen vorgenommen, wie man das Beiſpiel in Juſtins Geſpräch und im Tertullian findet. Es behielt alſo jede Kirche die bisherigen Meriten und Ordnungen ihrer vorigen Lehrer als Beiſpiel und Muſter der jetzigen; es wurde ſtillſchweigend ein Geſetz, daß die jüngern Lehrer in den Fußtapfen der vorigen bleiben muſten. Nun war eine Menge Auslegungen aufgekommen, die alle als dunkle oder klare Weiſſagungen angenommen waren; der Be-

weis aus Weiſſagungen wurde fortgeſetzt, weil ſich niemand daran ſties, vielmehr er als überzeugend immer noch angeſehen wurde; mit Gewalt oder Befehl iſt er niemand aufgedrungen worden. Es war freies Urtheil, daß dies fernerhin Mittel zum Endzweck wäre. Es war wirklicher Grundſatz, weil Paulus ſagt, in figura geſta eſſe, allegorumena, ſo müſſen die Chriſten nun alle Bücher des alten Teſtaments eben ſo erbaulich machen. So leicht wir dies jetzt alles misbilligen: ſo gewis war es damalen eine freie, nach Einſicht gewählete Regel; und Chriſten waren willig und geneigt, überall ſich an Chriſti Hiſtorie zu erinnern; ſie überall zu finden, und ihr Gemüth zu erfreuen durch dieſe Bemühung. Scholaſtik war noch nicht; die hatte einen andern Charakter.

Theodorus, Biſchof von Mopſueſtia, und manche einzele Gelehrte hatten ſelbſt keine Ueberzeugung aus der gemeinen Lehrordnung; nur ſehr wenig Pſalmen, die nemlich ſelbſt im neuen Teſtament angeführt wurden, behielt er, als alte Anzeigen von einem ſolchen Chriſtus, der eine geiſtliche Erlöſung ſchaffen würde. Ich zweifle nicht daran, daß es mehr einzele Gelehrte gegeben hat, die ebenfalls ſo viel kirchliche und blos der Zeit nach, einer gewiſſen ſehr gleichen Localität nach, eingeführten Beweiſe und Deutungen, in Abſicht ihrer eigenen Ueberzeugung, nicht beibehalten und fortgeſetzt haben; und dennoch von der Unver-

gleichlichkeit und Algemeinheit der chriſtlichen Religion, die je nöthige Gewisheit auch gehabt haben; die auch an den täglichen Erzählungen von Mirakeln und unaufhörlichen Wundern, zumal durch die Reliquien, die auch aus dem alten Teſtament geholet wurden, ſelbſt keinen Antheil nahmen. Sie lieſſen ſie dazu brauchen, die geweſenen Juden und Heiden, welche auf ſolche tägliche Auftritte zu ſehen gewohnt waren, nun für die chriſtlichen Erzählungen aufmerkſam zu machen, und einzunehmen; ſie mochten auch es wiſſen, daß dieſe Lehrart wiſſentlich als Mittel zu einem Endzweck gebraucht würde, ohne die Wahrheit und Wirklichkeit ſolcher Parabeln, den zum eigenen Nachdenken fähigen Zeitgenoſſen, als einen Theil der chriſtlichen Religion aufzulegen. Alle ſolche Facta waren nicht ſelbſt ein Theil der chriſtlichen Religion, in ſo fern ſie ein innerer neuer moraliſcher Zuſtand des Menſchen wird; es waren nur Mittel die Aufmerkſamkeit des gemeinen Haufens zu reitzen; einzele, freilich ſehr viele Menſchen, blieben an den Factis hängen, ohne einen eigenen moraliſchen Zuſtand zu kennen und zu ſuchen; dies war ein Fehler; aber mehr der Lehrer, als dieſer Menſchen. Jene hätten dieſe Aufmerkſamkeit nun dazu nutzen ſollen, dieſe Menſchen mit ihrem moraliſchen ſchlechten Zuſtand nach und nach bekannt zu machen, und ihnen neue moraliſche eigene Veränderungen zu erleichtern. Es iſt aber

doch für uns ſchwer, von der moraliſchen Erziehung dieſer rohen Menſchen, richtig zu urtheilen. Der Geſchmack am Wunderbaren und Auſſerordentlichen iſt ein Eigenthum roher Zeiten und Menſchen; die Schritte in eigenen moraliſchen Vorſtellungen und Urtheilen, waren viel kleiner und ſchwerer, als wir es uns aus unſerer Lage, vorſtellen; der wirkliche Zuſammenhang dieſer Mirakel mit einigen moraliſchen Bewegungen, und Glauben der Allmacht Gottes, alſo des Vorzugs der Chriſten, iſt doch nicht geradehin zu leugnen; zumal nach dem Unterſchied der Subjecte, und ihrer Lebensart. Ich glaube alſo, daß auch dieſe unaufhörlichen Dramata und kleinen Schauſpiele, (Mirakel, Erſcheinungen ꝛc.) einigen Vortheil zu gröſſerer Moralität immer mit ſich geführet haben; wenn gleich eine Menge Lehrer entweder die nöthige Treue nicht bewieſen haben, zu fernern Unterricht; oder, welches ich häufig vorziehen wolte, die Urheber ſolcher Erzählungen ſelbſt zu wenig moraliſche Uebung und eigene innerliche Erfahrung gehabt haben, um die Folgen beſſer zu bemerken und zu beſchreiben. Liebe deinen Nächſten als dich ſelbſt: ſoll einmal das Thema ſeyn, das rohen barbariſchen Völkern zum Unterricht und zum geſellſchaftlichen, ja gar wohlthätigen Verhalten, gegen andre Menſchen, gegen ſo genannte Feinde, ſoll beigebracht werden. Ging es wol an, ohne mehrmalige Auftritte, jetzige Begebenheiten, dazu zu gebrauchen? Muſte man nicht

ſolche Parabeln erzählen? Der heilige Mann ſolte dies gethan haben; dieſe Belohnung ſolte der Gutthätige bekommen haben. Solche Qual und Marter ſolte der Böſewicht! nach ſeinem Tode erfahren, und es in Erſcheinungen ſelbſt erzählen ꝛc. Erſcheinungen waren beſonders ein ſehr ſchickliches Mittel, eine Aufmerkſamkeit zu unterhalten. Ich weis wenigſtens in jeder rohen alten Zeit eines jeden noch barbariſchen Volkes, kein ander Mittel als die Sinne zu reitzen; durch Cärimonien, Gebehrden, Bilder, groſſe und ſtarke Erzählungen, nach dem Geſchmack ſolcher Nation.

§. 30. Ich geſtehe es gern, daß alſo viele ſolche neue Chriſten noch lange nicht die moraliſchen guten Menſchen und wahren Chriſten worden ſind, welche wir nach und nach wirklich in der Menſchenwelt kenntlicher finden. Aber es iſt doch ein Anfang zu mehr moraliſcher Cultur gemacht worden; der, nach dem Unterſchied der Subjecte, gröſſer und wirkſamer worden iſt, als bey andern; ſie erheben ſich in eine moraliſche Welt. Und dieſe eigene Erfahrung, welche tauſend Stufen und eben ſo vielerley Folgen hat, theilt ſich an die geringern Menſchen immer mehr mit; und dies deſto leichter, da manche Nation von manchen Laſtern, gleichſam, natürlicher Anlage nach, viel mehr entfernt iſt und war, als andre Nationen. Es iſt recht ſehr zu bedauern, daß man uns die allererſten Verſuche und Bemühungen, wie es dieſe Lehrer und Mißionarien angefangen haben, da

ſie unter Saracenen, Scythen, Franken, Sachſen, Frieſen ꝛc. ausgingen, um die chriſtliche Religion und neue innere Empfindung auszubreiten. Die allermeiſten Erzählungen, die wir griechiſch und lateiniſch haben, ſind Lobreden des Helden, im Geſchmack des Urhebers entworfen. Das eigene Talent des Mannes, des Lehrers, die einzelen localen Verſuche, ſind nicht bekannt geweſen, oder ſchienen viel zu kleine unanſtändige Dinge, welche ſich zu dem Pomp und Endzweck des Erzählers gar nicht ſchickten. Der wolte nun für die neue Laura, neue Zelle, neuen Anſtalten, Zulauf und Beiträge ſchaffen; daher wird er ein Redner und Poet, ſtatt ein Hiſtoriker zu ſeyn. Wir können gleichwol darauf rechnen, daß es in aller Zeit gute Köpfe, gute Talente, ſanfte Menſchen gegeben hat; wie wir in Abſicht der Schüler und Zuhörer eben ſo ſicher auf die Ungleichheit der Seelenkräfte rechnen dürfen; daß es auch ſolche Entwickelungen neuer Vorſtellungen oder Urtheile gegeben hat, an welche der Lehrer wol nicht einmal ſelbſt gedacht hatte. Wir wollen ſo gar allerley Mängel und Fehler dieſer Lehrer zugeben; ſie führen eine gewiſſe Ordnung von chriſtlichen Cärimonien ein, zu denen ſie alle neuen Chriſten anhalten. Gut; dies iſt das erſte nächſte Mittel einer neuen Erziehung; einer Abänderung der roheſten Gebräuche, und der gröbern Empfindungen dieſer neuen Chriſten. Sie erzählen von Chriſto, von Maria, von Märterern, von Heiligen, von

Reliquien — was ſie nun auffallendes erfinden und ſchaffen können. Es iſt eine faſt unausbleibliche Folge, daß dieſe neuen Bilder nach und nach in den Zuhörern die alten einheimiſchen Vorſtellungen ſchwächen, abändern, oder in eine andre Reihe ſchieben; wenigſtens des Sontags oder an Feſttagen. Es gibt tauſend Gelegenheiten, wo ſich dieſe Vorſtellungen als eine jetzige abermalige Hiſtorie aufſtellen, und eine Erfahrung ausmachen; welche dieſe Menſchen vorher nicht gehabt hatten. Sie hängen ihr nun ſelbſt nach, ohne dem Lehrer immer unterworfen zu ſeyn, und ſo finden ſie einen Zuſammenhang von Gedanken und Urtheilen, der vorhin ihnen nicht war beſchrieben oder mitgetheilet worden. Wie ſich nun nach und nach theoretiſche Verſchiedenheiten durch Lehrer ausbreiten, die ſich auf immer mehr Theilung der öffentlichen Geſellſchaften beziehen; ſo entſtehen auch practiſche neue Verſuche unter Chriſten, die einigermaſſen auf ihren innern Zuſtand acht zu geben im Stande waren. Unter dieſen iſt die freie eigene oder privat Religion vornemlich zu ſuchen; es mochte nun ſeyn, daß ſie in der äuſſerlichen Geſellſchaft ferner blieben, oder daß ſie ſich nun davon abſonderten, und zu mehrern ſolchen Chriſten hielten, welche den Unterſchied der privat Religion, die ihnen ſelbſt, nach eigner Ueberzeugung, nöthig wäre, von der öffentlichen, die nur eine gleichförmige Ordnung in äuſſerlichen feſtgeſetzten Handlungen, für eine groſſe Menge, vor-

ſchreibet: ſelbſt ſo ſtark einſahen; daß ſie lieber zu der groſſen Geſellſchaft nicht mehr gehören wollten; um nicht in ihrer geiſtlichen Religionsübung gehindert zu werden. Wir entdecken auch hier die wirkſame geiſtliche Art der chriſtlichen Religion, die, wenigſtens in einer merklichen Uebung in eigenen Vorſtellungen, die ſie ſelbſt in ſich erwecken, ſehr vielen Mitgliedern der groſſen Kirchengeſellſchaft fehlet. Wir wollen die gewöhnliche pſychologiſche Ordnung mit in dieſe Hiſtorie bringen; wodurch bey allem Unterſchied der Sprachen, und folglich der Verknüpfung der Gedanken, in dem Gemüth einerley Bewegungen entſtehen müſſen; es mögen die Zeichen in griechiſcher, lateiniſcher, ſyriſcher ꝛc. Sprache, dazu gebraucht werden; es mögen ſinliche grobe Vorſtellungen ſeyn, oder richtigere, genauere und in einem ordentlichen Zuſammenhange. In allen Fällen iſt ein beſonderes Urtheil, eine privat Anwendung, des allgemeinen Satzes oder Begrifs, der aus der Hiſtorie Chriſti oder aus Stellen des neuen Teſtaments genommen iſt.

§. 31. Dieſe freie privat Religion des Chriſten hat alſo vielmehr Quellen, Veranlaſſungen und Mittel, als die öffentliche äuſſerliche Religionsordnung und Geſellſchaft zuläßt. Denn dieſe hat zunächſt eine gleichförmige meiſt unveränderliche Ordnung, der ſich alle Mitglieder fügen, in Abſicht ſolcher Dinge, welche Zeichen eines Chriſten gegen andre Chriſten ſind. Ein be-

ſonderer Stand der kirchlichen Vorgeſetzten hat das Recht, ſolche Verordnungen zu machen, welche zu gleicher Zeit die eigene innerliche Religion befördern, und die äuſſerliche Geſellſchaft wenigſtens in einer ſolchen Ordnung und Beſchaffenheit erhalten können, wonach Chriſten ſich von Juden und Heiden unterſcheiden. Auch die daſeyende innere Religion, geſetzt bey hundert und tauſend Mitgliedern Einer Geſellſchaft, würde doch eine äuſſerliche Ordnung nöthig machen; wegen der äuſſerlichen Beweiſe und Uebungen der chriſtlichen Religion, die auf einmal mehrern Mitgliedern, nach Zeit und Ort, gemein ſeyn ſoll. So ſetzte man ehedem zwey oder drey beſondre Zeichen aus, da die Taufe verrichtet werden ſolte; zu welcher Zeit alle Täuflinge beiſammen ſeyn muſten. So waren gewiſſe Tage zu den Zuſammenkünften, wo die Chriſten das Abendmal mit einander hielten; oder das Andenken groſſer Theile in der Hiſtorie Chriſti, oder der Märterer und heiligen ehemaligen Lehrer oder groſſen Beiſpiele, mit einander feierlich erneuerten. Ich weis nicht, ob man mit Grunde ſo ſcharf ſeyn, und ſagen kann, daß nach und nach blos die äuſſerliche Religion habe befördert werden ſollen, und die innerliche ganz und gar verkannt nnd gering geſchätzt worden ſeye. Auch bey wirklichen politiſchen künſtlichen Abſichten der unwürdigern Cleriſey, blieb dennoch immer Platz, für die privat Religion einzeler Chriſten; und ſelbſt die vielen ſinlichen Eindrücke wa-

ren doch nicht ohne moraliſche Folgen, nach dem Unterſchied der Zuhörer und Zuſchauer. Auch eine gewiſſe eingewilligte Unterwerfung an die kirchlichen Obern, oder an die Cleriſey, konnte einen Grund einſchlieſſen, der mit chriſtlichen Wahrheiten und ihrer privat Anwendung zuſammenhing. Selbſt die ſehr bald daſeyende Vorſtellung, von der geheimen Kraft mancher Handlungen, die dem kirchlichen Stande, der Cleriſey, eigenthümlich waren, brachte eine ſtete Anwendung eigener Religion zu wege; und wenn verſtändigere Chriſten auch hierüber anders dachten, ſo erforderte es doch ihr äuſſerlicher Zuſammenhang mit der gröſſern kirchlichen Geſellſchaft, daß ſie ſich die eingeführten Ordnungen gefallen lieſſen, um die vielen Unfähigern nicht zu ärgern. Den Einfältigen konnte es doch nichts ſchaden, daß ſie nach der Kirchenordnung ihre Kinder taufen und ihnen auch Abendmahl geben lieſſen; über die Ordnung der Gebräuche dabey, hatten die kirchlichen Vorſteher oder Clerici das Recht, wie dieſe Handlungen ſelbſt ihnen zugehöreten; und immer neue Gebräuche wurden nöthig, um die Aufmerkſamkeit und Zufriedenheit des groſſen Haufens zu erneuern. Ich weis aber kein Jahrhundert, da nicht einige Chriſten ihre eigene Einſichten und Urtheile vorgezogen, und eine neue Geſellſchaft geſtiftet hätten, die ſich der groſſen Kirche wirklich entzog. Ob ſie ſtets recht, oder ſtets unrecht gethan haben, iſt von uns ſehr ſchwer

zu beurtheilen; weil wir uns nicht genau in ihre Stelle ſetzen können. Viel leichter aber ſehen wir es ein, daß die groſſe Kirche ſtets Unrecht handelte, wenn ſie äuſſerliche Gewalt dazu anwendete, auch Donatiſten und alle misvergnügte, oder unabhängige Chriſten, unter ihrer äuſſerlichen Geſellſchaft zu behalten, oder ſie ſonſt ihrer Güter, des bisherigen Schutzes der Obrigkeit, und gar ihres Lebens zu berauben. Hier entſtehet ein ſehr falſcher Lehrſatz, man muß durch leibliche Uebel den Menſchen zwingen, das Heil ſeiner Seele ſich vorſchreiben und aufdringen zu laſſen; er beruhete wieder auf dem falſchen Satze, auſſer der (katholiſchen groſſen) Kirche, iſt keine Seligkeit; Heil der Seelen gehet vor; mag Jammer und Elend den Leib deswegen überwältigen. Geſetzt, Auguſtinus und alle, die ihm hierin folgeten, hatte wirklich hievon eine ernſtliche Ueberzeugung; er handelte alſo nach ſeinem Gewiſſen: ſo ſolte er doch wiſſen, daß er über ein fremdes Gewiſſen nicht herrſchen könne; und er hätte es wol gewuſt, wenn er nicht Biſchof unter einer ſchlechten Regierung geweſen wäre. Aber die irrige Vorſtellung, von der Kraft der kirchlichen Cärimonien, welche des Menſchen Seligkeit unmittelbar bewirkete, wenn auch das Subiect ſelbſt es nicht wünſchete: gab dieſer Gewaltthätigkeit einen groſſen Schein. Und auch dieſen Lehrſatz, von gratia eccleſiaſtica, kann ich keinem Vorſatze, oder bedächtiger Erfindung zu ſchreiben; Auguſtinus hat

es ſelbſt einer Offenbarung Gottes beigelegt, die ihm jetzt wiederfahren ſeye, nachdem er Biſchof war. Es iſt doch eine Stufe moraliſcher Urtheile, die auf mangelhaften Ideen beruhet; und vollkommene Ideen kann man in den ältern Zeiten der chriſtlichen Religion noch nicht ſo gleich vorausſetzen; ohne das Weſentliche der chriſtlichen inneren Religion, ihre freie und moraliſche Beſchaffenheit, ganz aufzuheben, und ſie in eine monarchiſche Geſetzgebung zu verwandeln; da doch geiſtliche Freiheit, innerliche Bewegung, Thätigkeit und eigene Kraft, ihr vorzüglicher Charakter iſt. Eben dieſe unwahre Vorſtellung, und Vermiſchung der äuſſerlichen Regierung äuſſerlicher Mitglieder, mit der Regierung Gottes in den Gewiſſen der Chriſten: iſt die Quelle aller Verfolgung, aller äuſſerlichen Gewaltthätigkeit geweſen, welche Chriſten wider andre Chriſten ſo unmenſchlich ausgeübt haben; weil der ſo genannte weltliche Staat im vierten Jahrhundert der Kirche ſo viel Dank ſchuldig war, daß der Arm der Macht ſtets ihr geliehen wurde. Nach und nach wurde dies als chriſtliches Recht und Ordnung angeſehen; und Landesherren lieſſen ſich eben die Grundſätze beibringen: wen die Kirche nicht unter ſich duldet, den darf auch der Staat nicht dulten.

§. 32. Ich habe es mit vielem Misvergnügen geleſen, was Boſſuet in einigen avertiſſemens dem ſo bekannten reformirten Theologus Juriu, entgegengeſetzt hat; da dieſer ebenfalls

den wahren Grund und Boden der ehemaligen kirchlichen Macht, ganz ernſtlich umzuſtoſſen ſich erkühnete. Boſſuet iſt jetzt noch immer nicht in ſo vielen Händen, daß ich es als was unnöthiges und überflüßiges anſehen müſte, aus dem erſten avertiſſement ſur les Lettres de M. Jurieu, Beweiſe davon mitzutheilen, wie wenig dieſer gelehrte Biſchof die wahre ehrliche Kirchenhiſtorie ſtudiret oder aufrichtig vorgeſtellet hat. Er meint Jurieu begünſtigte den Socinismus, empfehle den Fanatismus; erleichtere Aufruhr, unter dem Vorwand, die Freiheit zu befördern. Er läſtere die ſo reinen erſten Jahrhunderte; beſchimpfte das Chriſtenthum in ſeinem Urſprunge; geſtehe, daß auch Socinianer ſelig werden können; und wolle die ſteten variations, die der Biſchof (ſo gar ungelehrt) den Proteſtanten vorgeworfen habe, dadurch vertheidigen, daß er die Kirche und chriſtliche Lehre aller bisherigen Ehre beraube. – Ich will mich gar nicht dabey aufhalten, daß freilich auch Proteſtanten lange Zeit dieſe irrige Vorſtellung behalten und empfohlen haben, daß die allererſte Kirche eben dieſe Lehrbegriffe, eben dieſe Erkenntnis gehabt und ausgebreitet habe, als die Proteſtanten der römiſchen Kirche entgegen geſetzt haben. Man hat eben ſo theologiam Ignatii, Polycarpi etc. geſamlet, nach unſern Compendiis geſamlet; eben ſo wider Arianer und Socinianer Beiſtand geholet; auch leider eben ſo, wenn es gleich nur theologiſche Syl-

logismi waren, den Socinianern allen Antheil an der chriſtlichen Seligkeit, ja gar an dem Namen, Chriſten, abgeſprochen. Gleichwol habe ich viele Jahre vorher, ehe ich Jurieu und Boſſuet in die Hände bekam, die groſſe Ungleichheit und Verſchiedenheit der alten Kirche, nach den groſſen Provinzen, ſo gewis eingeſehen: daß ich daher am erſten auf die Spur kam, daß es in der ganzen chriſtlichen Welt nachher unaufhörlich eben derſelbe Fall ſeye; wenn auch groſſe Kirchen Symbola und öffentliche Lehrformeln feſtſetzen; die niemalen zugleich die privat Religion befehligen und regiren können, wenn ſie auch unaufhörliche tiranniſche Inquiſitionsgerichte zu Hülfe nehmen könnten; woran nun die glückſeligere Regierungsart der Fürſten und Könige ſie ſo ſelig und mächtig hindert. Schon oft habe ich, wenn ich die Reformationshiſtorie laſe, die unwürdige und ſchwache Denkungsart dieſes Biſchofs, recht umſtändlich entblöſſet. Sein Grundſatz iſt ſo unrein, ſo falſch, ſo altpäbſtlich, daß ein denkender Leſer es kaum glauben kann, daß ein franzöſiſcher Biſchof keinen beſſern Grund zu ſeinem ſo prächtig angeſagten Gebäude ausgeſucht hat. Aber er muſte ſelbſt ſo unedel denken, da er ſo unedel wider die Proteſtanten, und ſo parteiiſch für ſeine Kirche, ſo weit ſie ſeines Gleichen iſt, handeln wolte. Er ſagt es ſelbſt, J'avois donné pour fondement à l' hiſtoire des Variations, que Varier dans l'Expoſition de la foi, etoit vne marque de

fauſſeté, et d' inconſequence dans la doctrine expoſée; que l' Egliſé n' avoit auſſi jamais varié dans ſes deciſions etc. Dieſer arme Grundſatz war einem Tertullian zu verzeihen; der ſeine ganze Unwiſſenheit der vorigen chriſtlichen Hiſtorie, hiemit beſchützte, es ſeye vom Anfange an (in der Einen Kirche, gehörte dazu) alſo geweſen; quicquid eſt antiquius, eſt verius. Hiemit widerlegte er des Marcion wirkliche und ſichtbare Hiſtorie, nach dem dieſer viele Jahre lang todt war. Denn zu gleicher Zeit waren unabhängige ſehr verſchiedene Kirchen da; die weder einerley Bücher und Canon, noch Einerley Lehrbegrif, noch einerley geſellſchaftliche Einrichtung und Ordnung hatten. Tertullian ſtellt uns aber nur die jetzt, zu ſeiner Zeit, daſeyende groſſe Kirche hin; als wäre ſie lange vor dem Marcion eben das geweſen, was ſie jetzt gegen das Jahr 200 war. Einem Tertullian und andern, die den Mann zum Magiſter annahmen, war es zu verzeihen; ſein Eifer ſolte die Wahrheit, die ihm fehlete, erſetzen. Aber einen franzöſiſchen Biſchof, in dieſer hellen Zeit, da er dies ſchrieb, iſt es nicht zu verzeihen. Ein andrer Grundſatz des Biſchofs, iſt eben ſo ungelehrt und unwürdig; wenn man gleiches mit gleichem vergelten wolte, könnte man ſagen, ein chriſtlicher Biſchof unſrer Zeit borget die Waffen der Naturaliſten und der Feinde aller beſondern Regierung Gottes in der moraliſchen Welt. Er ſagt, ich habe behauptet, daß der Glaube in der

wahren Kirche ſich gar nicht verändert, et que la verité venue de dieu a d'abord ſa perfection. So ſagt jeder Naturaliſt; die natürliche Religion hat ihre ganze Vollkommenheit auf einmal; es ſind alſo keine chriſtliche Zuſätze und Verbeſſerungen ihres Inhalts möglich. Ganz recht muſte ſich Jurieu hier wundern, daß ein gelehrter Biſchof gegen einen gelehrten Proteſtanten dergleichen ſchwache und ungelehrte Grundſätze aufſtellen will, die monarchiſche unveränderliche Herrſchaft der römiſchen Religionsordnung damit wider proteſtantiſche Grundſätze zu behaupten. Juden und Heiden hatten, nach des Biſchofs Grundſatz, den ganz gewiſſern Vorzug vor den Chriſten; die Wahrheit, die von Gott kam, hatte ſo gleich ihre Vollkommenheit; und es iſt eine recht arme Anmaſſung der Chriſten, daß ſie ſo ſpät eine vollkommenere Religion den Juden und Heiden anbieten wollen. Ich will mich gar nicht mit dem ſo ausdrücklichen Inhalte und Zeugniſſen des neuen Teſtaments aufhalten; worin doch der ſtete Unterſchied irdiſcher, fleiſchlicher oder ſinlicher, und geiſtlicher vollkommenerer Zuhörer und Schüler Jeſu und der Apoſtel, eben ſo deutlich eingeführet und vorgeſtellet wird, als derer, die noch Kinder an Chriſto und der chriſtlichen Lehre ſind, und derer πνευματικων, oder zu geiſtlicher eigenen Uebung gelangenden Chriſten. Jurieu konnte mit Grunde urtheilen, Je ſuis tenté de croire, que Mr. Boſſuet n' a jamais jetté lés yeux ſur les

quatre premiers ſiecles, ein Gelehrter kann nicht ſo grob unwiſſend ſeyn; es iſt eine temerité; elle tient du prodige; alles wahr. Es iſt unbegreiflich, daß ein Biſchof ſich erkühnet dergleichen grobe Unwahrheiten hinzuſchreiben, und die aufgeklärten Zeitgenoſſen ſo zu verachten, als müſten ſie durchaus ſeinem biſchöflichen Anſehen hierin nachgeben. Il faut avoir vn front d' airain, oû être d' vne ignorance craſſe et ſurprenante. Es iſt ganz gewis wahr; was Jurieu hier ſchreibt. Eine unverſchämte Stirn muß es ſeyn, welche behauptet, die chriſtliche Lehre, die doch in die moraliſche ſucceßive Welt gehört, habe gleich im Anfange ihre ganze Vollkommenheit gehabt. Man mag a priori oder a poſteriori darüber nachdenken, ſo entdeckt man, daß Boſſuet der allerletzte Held war, der die ganz alte Denkungsart retten, und die unſchätzbare Freiheit der Chriſten wieder unter das wurmſtichige Joch der Kirche ſtecken wolte. Stückweis, Stuffenweis, iſt die chriſtliche Erkenntnis erſt entwickelt worden, ſagt Jurieu. Es iſt eine ſehr matte Rhetorication des Biſchofs, daß er ſagt, ich gebe dieſer Religion vom Anfang an ihre Vollkommenheit, ainſi qu' il aparrenoit à vn ouvrage parti d'vne main divine. Es iſt recht dürftige Rhetorication ſage ich. Die Schöpfung, wollen wir ſagen, kam aus der Hand Gottes; haben die Geſchöpfe alle ſo gleich ihre ganze Vollkommenheit? oder gehen nicht alle Geſchöpfe in Stufen, a minori ad

maius? Adam hatte Kopf, Hände und Finger; war er alſo ſchon ein Mahler, ein Mathematiker, ein Uhrmacher, ein Schiffbauer, ein Sprachgelehrter, ein hebräiſcher Dichter? Und was urtheilet Paulus, Hebr. 1, 1. von der alten Haushaltung, die doch gewis auch ouvrage iſt, parti d'vne main divine? πολυμερως και πολυτροπως — es iſt ganz wider die Natur endlicher Geſchöpfe, die in ſteter Succeßion, ohne ſogleich ihre ganze Vollkommenheit aus der Hand Gottes erhalten zu haben, aus dem geringern ins beſſere erſt aufwachſen ſollen. Selbſt Paulus geſteht es, daß das kindiſche und unvollkommene in der chriſtlichen Religion das erſte bey dem Menſchen iſt; der erſt nach und nach zu einem vollkommenen Mann in Chriſto werden, und das kindiſche ablegen ſoll. Dies wäre freilich eine Beſchreibung der geiſtlichen freien unabhängigen Religion; der Biſchof will aber κατα σαρκα, ſo ein äuſſerliches Maas für alle Chriſten zu rechte machen, worüber die Kirche die Entſcheidung hat; ſie will aber Infallible ſeyn, alſo muß ſie auch ein für allemal die ganze Vollkommenheit beiſammen haben. Die Kirche hat nichts zu lernen übrig. — Foi ne varie jamais, behauptet der Biſchof; und ſchreibt etwas ab aus dem guten Mann, Vincentius lerinenſis, in commonitorio. Erwarteten aber die Leſer nicht 1) Beweis, daß in allen Büchern des neuen Teſtaments es eintrift, la foi ne varie

jamais? 2) daß in den älteſten Stücken der Schriftſteller, Clemens von Rom, Barnabas, Hermä Paſtor, Juſtin, Tatian, Irenäus, Clemens von Alexandrien, Tertullian, Novatian ꝛc. 3) in den angenommenen Büchern, und in den Abſchriften des neuen Teſtaments, ſo wol griechiſchen als lateiniſchen, es wahr ſeye, la foi varie jamais? Gab es auſſer der groſſen Kirche keine chriſtlichen Kirchen und Parteiën? Haben dieſe nicht auch Copeien des Glaubens oder der chriſtlichen Religion? Weichen ſie nicht von einander ab im Inhalte? Und wenn es nun auch bey Einer Kirche eintrift, daß ihre öffentliche Lehrordnung eine Gleichförmigkeit behält, iſt dies aus der innern Verbindlichkeit, oder aus der äuſſerlichen, wozu die gleichen Glieder nun bedächtig einwilligen?

§. 33. Jurieu hatte ſich auf die Lehre de trinitate berufen; in der That ganz recht. Ce myſtére demeura informe jusqu' au premier concile de Nicée, et meme jusqu' à celui de Conſtantinople. Der Biſchof nimt ſeine Zuflucht zur Rhetorik. meine Brüder; ich bitte euch, hättet ihr wol dies Wort aus einem andern Munde erwartet, als eines Socinianers! Kann aber daran was liegen, daß vorher die ſo genannte Kirche, oder gelehrte katholiſche Partey dieſe Sachen nicht beſſer unterſucht hatte, weil ſie überall die Socinianer mit der weltlichen Gewalt eintreiben

konnte? Freilich haben manche Gelehrte, ſeit dem Erasmus, der am erſten manche patres mit freien Anmerkungen herausgegeben hat, über dieſe Aufgabe ganz anders gedacht, als die groſſe Kirche; ſie haben aber nicht laut davon geredet; alſo haben nur Socinianer auf dieſe Art ſo laut geredet. Iſt es aber nun widerlegt, wenn Jurieu hiemit den Stich bekomt, er ſey wol ein Socinianer? Samle doch ein Leſer die allererſten Verſuche über beide Hände Gottes, Sohn und Geiſt, aus dem Irenäus, Theophilus ꝛc. ihre Ideen, von λογος ἐνδιαθετος, der nun προπηδα, oder eine ἀποῤῥοια wird, nachdem Gott anfangs allein war, ohne beſonder Daſeyn des λογος. Weiter die Theile dieſer erſten Theorie in den Schriften der oben genannten Schriftſteller; bis ſie nach und nach ein δογμα wurden (kein Theil des κηρυγμα, oder gemeinen πιϛις, woran der Biſchof nicht einmal denkt;) nachdem ὁμοουσιός verworfen worden, zu Antiochien, 275, und zu Nicäa wieder angenommen wird; nachdem der Biſchof Hilarius, der doch de trinitate 12 Bücher ſchrieb, ſich über ſpiritus Sanctus ſo unvollkommen und ungewis erklärt hatte. Wer nun dies mit ſeinen Augen ſiehet, was Clemens von Rom, Barnabas, Irenäus, (den Hieronymus nebſt dem Juſtin, Tertullian, Victorin, für grobe Judenchriſten erklärt hat) für Sachen zuſammen ſetzen; der ſoll dennoch bejahen, la foi ne varie jamais. Boſſuet hat wieder Declamation bey der Hand,

alſo beteten die erſten Chriſten, in der gröſten Hitze der Religion, da die Kirche ſo viel Märterer gebahr, noch nicht an, diſtinctement vn ſeul dieu en trois perſonnes, egales et coeternelles! der Biſchof meint, dieſes Blümgen würde den Leſer einnehmen, daß er ſo gleich urtheilen würde, ja wohl! freilich! allein auch dies Urtheil würde nichts beweiſen; es fehlet an der Hiſtorie, daß alle Chriſten zu aller Zeit einerley Vorſtellungen von Einem Gott, in drey gleichewigen Perſonen, gehabt hätten. Dieſe Hiſtorie findet man erſt im vierten Jahrhundert; eher nicht; und auch noch nicht überall, oder ganz gewis. Was gehören die Märterer hieher? Mehrmalen wiederhohlet der Biſchof dieſe Rhetorication; als wenn Märterer dieſe Ideen von drey Perſonen eigentlich beſtätiget und bezeuget hätten; folglich ſie alle ſchon unſre ſämtlichen Bücher des neuen Teſtaments gekannt, und ihre Vorſtellungen, beſonders über Vater, Sohn und Geiſt, daraus geſamlet hätten; welche Behauptung doch ſo unhiſtoriſch iſt, als wenig die moraliſche Lage der meiſten Märterer uns bekannt und ſtets gros oder würdig iſt.

§. 34. Jurieu geſtund, daß eine Veränderung und genauere Beſtimmung der Vorſtellungen, über Vater, Sohn und Geiſt, in Abſonderung der den Chriſten bekannt gemachten Wohlthaten und geiſtlichen Wirkungen, der chriſtlichen Religion nicht weſentlich, und zu ihrem Grunde

nicht gehörig ſeye; n'eſt pas eſſentielle ni fondamentale. Der Biſchof ſpöttelt darüber, Ce n'eſt pas vne erreur fondamentale, wenn man ſagt, daß der Sohn Gottes nicht von Ewigkeit eine vom Vater verſchiedene Perſon geweſen iſt ꝛc. allein die Behauptung des reformirten Theologen ſtehet wenigſtens ihm mit eben dem Rechte frey, als der Biſchof durchaus es leugnet. Denn nun können alle verſtändige Chriſten die Schriftſtellrr bis ins vierte Jahrhundert leſen, und über dieſe Aufgabe ſelbſt, in völliger Freiheit ihrer Einſicht urtheilen. Die lutheriſchen Theologen haben es ſtets behauptet, daß ein Chriſt an Gott, Vater, Sohn und heiligen Geiſt, um ſeiner chriſtlichen Wohlfahrt willen glaubet, welche Wohlfahrt er nun Gotte zu danken hat; das neue Teſtament beſchreibt die wirkende Urſache ſeiner geiſtlichen Seligkeit, durch neue Zuſätze; der Vater ſendet den Sohn, in dieſer geiſtlichen Abſicht; und den heiligen Geiſt, zu dieſen ſteten Wirkungen in dem Menſchen. Ob er aber dies ſoll drey perſonas coaeternas benennen, und alſo eine Hiſtorie Gottes, die in die Ewigkeit gehöret, beſchreiben: gehet dem Chriſten, als Chriſt, der da glaubet und ſeine Wohlfahrt in ſich erfährt, nichts an. Dies werden nun jetzige Vorſtellungen der Chriſten über dieſe drey Gegenſtände, wenn ſie gegen einander verglichen und betrachtet werden. Dies vergleichen und betrachten, iſt ganz frey; iſt ſo verſchieden, als die Fähigkeit und Uebung des Nachden-

kens verſchieden iſt; ändert auch nichts in den nun daſeyenden chriſtlichen oder geiſtlichen Wohlthaten, die ſich ſtets auf den Chriſten, und niemalen auf das Weſen Gottes, um es uns, da es unmöglich iſt, zu lehren, beziehen. So bald aber Chriſten aus mehrern Ländern und Zeiten, oder überhaupt in ungleicher Localität, einander ſolche eigene jetzige Vorſtellungen über Vater, Sohn und Geiſt, erzählen und mittheilen: ſo entſtehet eine Vergleichung dieſer verſchiedenen Vorſtellungen. Die Urheber oder Lehrer derſelben hatten einmal ihren Geſichtspunct und behielten ihn nothwendig deſto mehr, wenn ſie eine Verſchiedenheit kennen lerneten, die in ihrem Locali nicht Platz fande. Es dauert alſo dieſe Ungleichheit fort; es werden dadurch zu gleicher Zeit zwey, drey, vier beſondre chriſtliche Geſellſchaften von einander abgeſondert. Weiter entſtehet nicht aus dieſer variation; wenn gleich die gröſſere Kirche nach und nach den Beiſtand der Obrigkeit hat; die es nemlich für gut anſiehet, um mehr äuſſerliche Zerrüttungen zu vermeiden. So ſetzt Aurelianus den Biſchof zu Antiochien, Paulus, von Samoſata ab; um den groſſen Zuſammenhang der katholiſchen Partey, zu der auch Rom und Italien jetzt gehörte, zur fernern Ruhe in dieſen Staaten gut anzuwenden. Daß Catholici ſehr bald es ſo beſchrieben haben, ihre beſondre Lehre von trinitas gehöre zum Grunde des Chriſtenthums und der Seligkeit aller Chriſten: iſt ihre Meinung; aber es iſt kein

neuer chriſtlicher Lehrſatz. Es hätte ſtets heiſſen müſſen: zum Grunde der Kirchengemeinſchaft, und dazu gehöriger Rechte. Gerade dies Urtheil, ob dieſe Verbindung der Vorſtellungen zum Grunde, zum Daſeyn, zur Beförderung der eigenen geiſtlichen Wohlfahrt des Chriſten gehöret und durchaus nöthig iſt: dies Urtheil, ſage ich, iſt gerade der Grund der nun entſtehenden eigenen Religion des Privatchriſten; der nun Geiſt und Kraft aus dieſer neuen chriſtlichen Belehrung erfähret, und voller Neigung und Bewegung wird, gegen die Wohlfahrt, die er nun erkennt und auch für ſich wünſchet und hoffet; oder der nun eben den Anfang des Glaubens macht; oder gleichſam einen Strahl des Lichtes erblickt, das ihn beſtimt, ſich dahin zu richten.

§. 35. Ich denke, daß ich dieſe Freiheit der unabhängigen eigenen Religion hinlänglich beſchrieben habe. Die äuſſerliche Religionsordnung und Lehre, hat freilich einen feſtgeſetzten Inhalt, in Abſicht des hiſtoriſchen Vortrags; Hiſtorie iſt nur Eine; der Vortrag der chriſtlichen Lehre, iſt Hiſtorie dieſer Geſellſchaft; ſo macht ſie es; ſo giebt ſie ihre Unterweiſung an ihre äuſſerlichen Glieder, die zu ihr nach Zeit und Ort gehören. Dieſes iſt der klare kenntliche Grund und die erſte Abſicht einer Lehrformel; ſie gibt hiſtoriſche Kenntnis von den Lehrſätzen, wodurch ſie ſich als äuſſerliche Geſellſchaft von andern unterſcheidet. So lange die Mitglieder blos dieſe hiſtoriſche Kennt-

nis behalten, iſt es nicht ihre eigene Vorſtellung von den Sachen; oder es iſt für ſie eine todte, nicht lebendige Erkenntnis; da bleiben die Lehrer immer Meiſter und Herren gleichſam, in ihrem Gebiet. Ich kann nicht anders, ich muß es geſtehen, daß ſehr bald viele Lehrer wirklich ein mehreres nicht haben leiſten oder befördern wollen; theils, als eigenem unrichtigen Gewiſſen; als dürften ſie in der ihnen überlieferten Lehre und Lehrart nichts ändern; aus Hochachtung der ſo genannten heiligen und verdienten Vorgänger: theils aus eigenem Unvermögen; ſie waren ſelbſt nicht im Stande, ihren Zeitgenoſſen die Lehrordnung noch beſſer anzupaſſen; theils aus wirklichem Vorſatz, den groſſen Haufen deſto leichter in Unterwürfigkeit und Gehorſam zu erhalten; wenn er gleichſam es ſelbſt einſahe, er könne doch nichts mehr denken, als was ihm die Lehrer vorſagten; die Sachen ſeyen lauter Geheimniſſe; hätten eine geiſtliche göttliche Höhe, an die ein ſo ſündiger Weltmenſch und Laye nie reichen könne und ſolte. Ich kann nur ſehr wenige treue und ernſtliche Lehrer ausnehmen, die in der That mehr ausrichten, und eigene Erkenntnis in manchen Chriſten befördern wolten; — weil ſie ſelbſt den Geiſt Chriſti hatten. Dies iſt meine Kenntnis der Kirchenhiſtorie; aber ich muß es vor Gott und meinen Zeitgenoſſen öffentlich und bedächtig ſagen; daß dieſes alles keine rechte treue Nachahmung der erſten ſo geiſtlichen ſo ſehr warmen Lehrer der chriſtlichen

innern eigenen Religion, heiſſen kann; wenn man die Zuhörer oder Zeitgenoſſen an eigener Uebung der Einſicht, der Urtheile, kurz an lebendiger Erkenntnis, gehindert hat. Es muß durchaus in Chriſten eine eigene Wirkſamkeit ihrer Seelenkräfte geſchaft und unterhalten werden; ſie müſſen, (verſtehet ſich, in ungleichen Stufen) ihre eigene Vorſtellungskraft auf die Sachen, davon ein hiſtoriſcher Unterricht gegeben wird, thätig anwenden; und alſo über die blos hiſtoriſche Kenntnis, die in ihnen noch nicht eigenthümliche Jdeen ſchaft, ſelbſt hinausgehen. Das iſt Geiſt und Leben der chriſtlichen Lehre; Kraft und Beweis; das iſt eigener lebendiger Glaube. Und hier iſt das eigene Chriſtenthum nothwendig wieder ganz frei; es entſtehet im Gebrauche des moraliſchen Vermögens. Dieſe Sachen, deren eigene lebendige Erkenntnis, zu eigener chriſtlichen geiſtlichen Wohlfahrt unumgänglich iſt, ſind theils neue moraliſche Begebenheiten, die Gott durch den Jeſus Chriſtus und durch den heiligen Geiſt in dem Anfange dieſer geiſtlichen Religion, wider die alte äuſſerliche Gewohnheit, bewerkſtelliget hat; theils ſolche Begebenheiten und Veränderungen, die den eigenen innerlichen Zuſtand des Chriſten, ſo verſchieden er auch von allen andern übrigens iſt und bleibet, unumgänglich ausmachen. Ueber beiderley Sachen gibt es in der Kirche, oder äuſſerlichen Geſellſchaft der Chriſten, Beſchreibungen; die ſind ihrer Natur nach wieder hiſtoriſche Abriſſe

über den Hauptinhalt der Lehren Chriſti und der Apoſtel. Ueber den Hauptinhalt ſage ich; der nemlich den Grund und Inhalt des Glaubens aller Chriſten, oder ihrer moraliſchen Hiſtorie nun ausmacht; mögen ſie dieſen Grund und Inhalt tauſendfach anders beſchreiben oder darſtellen. Sie ſind alsdenn keine Juden und keine Heiden mehr; ſie haben ſich vielmehr ſo gar im äuſſerlichen zu einer neuen Geſellſchaft abgeſondert. Dieſe hiſtoriſchen Beſchreibungen von dem Hauptinhalte der chriſtlichen Religion, die Gott durch Chriſtum und durch Apoſtel oder Schüler derſelben, nach und nach aufgeſtellet hat, iſt allemal den Subjecto gleich, welches dieſe hiſtoriſche Beſchreibung ſamlet; das iſt, ſie iſt relativ auf ſeine eingemiſchten Vorſtellungen, über den Sinn und Inhalt der Reden Chriſti und der Apoſtel. Nun iſt ſchon gleich im erſten Jahrhundert die jüdiſche und heidniſche Welt in mancherley Vorſtellungen, die Gott, Geiſter und Menſchen angehen, getheilet; daher hat auch die eigene privat Religion ſchon eben dieſen Unterſchied.

Chriſtus hat die (jüdiſche und heidniſche) Welt mit Gott verſöhnet; alle vorige Furcht und Erwartung von Strafübeln, die bisher durch den Teufel und böſe Geiſter bewerkſtelliget wurden, iſt nun ungegründet ꝛc. Dieſe Idee iſt ſehr häufig. Der Name Jeſus, das Zeichen des Kreuzes hat eine Kraft wider die böſen Geiſter — Oder, es hat Chriſtus dem Tode die vorige Herrſchaft und

Macht genommen; die ſich ſo viele Juden unter der Erde in einer Art von Mythologie, einbildeten. Oder der Tod, die Ordnung zu ſterben und todt zu bleiben, im Reiche des Todes der Seele nach — iſt aufgehoben; wir werden auch dem Leibe nach die Unſterblichkeit überkommen; die Urſache davon iſt die Kraft Chriſti; die uns in der Taufe, und Abendmahl ſich mittheilet — Die Art und Weiſe der Wirkung iſt — dieſe, jene. Manche lieſſen dieſe Kraft bis zu den Geſtorbenen in die Erde dringen ꝛc. Die Hinrichtung Jeſu iſt ein Opfer, und wirket nun alles das Gute, wendet alles das Böſe ab, was Juden und Heiden von den ſo unanſehnlichen Opfern in der äuſſerlichen ſinnlichen Welt erwarten; dieſes Opfer hat geiſtliche Wirkungen, in den geiſtlich darüber nachdenkenden Menſchen. Die Einrichtung und Beſtimmung Gottes zu ſo groſſen unendlichen Folgen, iſt vollkommener Grund, nun ſeine Liebe und Gnade über alle Menſchen, ſelbſt zu glauben; jeder moraliſch aufmerkſame Menſch kann mit Paulo nun ſagen, Chriſtus hat ſich für mich gegeben ꝛc. Hier iſt eine viel reinere Vorſtellung, nach dem moraliſchen Unterſchied des Subjecti. Wer aus dem Satz, durch des Teufels Neid iſt die Sünde und Tod in die Welt kommen, ſich eine Theorie gemacht hatte; der erklärte nun dieſe Erlöſung durch Chriſtum gerade nach ſeiner Theorie; der Teufel hat ſich hintergehen laſſen, hat einen ſo unſchuldigen Chriſtus, der Gott heimlich war, unge-

recht umgebracht; daher verliehrt er ſein altes Recht. Nach und nach kommen ſpeculirende Köpfe, und ſagen Chriſtus iſt geſtorben für die Folgen der Erbſünde; wer nun nach der Taufe wieder ſolche Sünden thut, muß ſuchen dieſe peccata actualia auszutilgen, durch die und jene guten Werke und Bemühungen. Es gibt aber auch zu aller Zeit geiſtliche Chriſten; welche es verſtehen, an dem Tode Jeſu ſelbſt Gemeinſchaft zu finden; und eine unbeſchreibliche heilige ſelige Frucht darin erndten; die niemand in Büchern ſo beſchrieben hat; als ſie ſie ſelbſt erfahren. Dies iſt hinreichend, das freie Entſtehen der eigenen Religion bey Chriſten ſo obenhin zu zeichnen. Denn ich will hier nicht eine Hiſtorie oder Specification entwerfen, von der ſtets veränderten Theorie und Praxis, über Chriſti Hiſtorie im Leben und Tode, zur Erlöſung der Menſchen —— ſondern hiemit nur ganz kurz beweiſen, daß die Lehre der öffentlichen Kirche, in die eigene Erfahrung ſtets eine Localität oder eine Einſchränkung von damahliger Zeit und Ort bringet. Die kirchliche Geſellſchaft hat alſo ſtets eine locale Lehrordnung; und ſo lange die Mitglieder nur die hiſtoriſche Kenntnis davon behalten: ſo lange haben ſie nicht eine eigene oder lebendige Kenntnis. Die kirchliche Monarchie hat ſehr bald die Unveränderlichkeit des öffentlichen Glaubens feſtgeſetzt, ſo wol für Clericos, als gemeine Chriſten. Hiedurch iſt aber die privat Religion keinesweges geradehin regirt, obgleich

ſehr gehindert und erſchweret worden. Jeder ſelbſt-denkende Chriſt ging hiemit über die blos hiſtoriſche Beſchreibung, die ſich auf öffentliche Religion, auf Reden, Lieder, Formeln bezog, und nur ein ſtetes Echo mit ſich brachte: ſo oder ſo weit hinaus; und nun entſtund in ihm ſeine privat Religion. Er fand oft ſeines Gleichen Chriſten; ſie hielten ſich nun in Geheim zuſammen ꝛc. es war Ein Geiſt der ſie vereinigte, und ſie über allen Buchſtaben, über alles einzele Hiſtoriſche, erhob. Wurden ſie entdeckt, ſo hieſſen ſie Verächter der Religion, infideles, Ketzer, und wurden dafür öffentlich mit Strafen belegt. Wir ſehen aber die groſſe Kraft, die ernſtliche Wahrheit dieſer eigenen privat Religion, welche auch alle Grauſamkeiten gern übernimt, und hiemit den Saamen der eigenen innerlichen Religion immer aufs neue ausſtreuet; indem die Zeitgenoſſen ſich eben ſo theilen, als bey dem Tode Jeſu; und manche aus dem Tode des ſo geiſtlich ſtarken Chriſten, ſelbſt eine geiſtliche Ueberzeugung annehmen.

§. 36. Nun kann jeder Leſer ſelbſt in die Zeit des Huß, der guten Chriſten und Märterer des tiranniſchen Pabſtthums, gerade zur Zeit Lutheri — — zurück denken. Ueberall wird er dieſe Eigenſchaft finden, daß eigene chriſtliche Religion in und mit innigſter Freiheit, Entſchlieſſung und Gewiſſenhaftigkeit entſtehet. Auch mancher Irthum dabey? freilich; deſto weniger aber politiſcher künſtlicher Vorſatz. Viel Abneigung gegen die

herrſchende ſo tiranniſche, ſo unmenſchliche Pfaffenreligion? allerdings; aber muſte es denn, konnte es denn, lauter gedultige und immerſtumme Chriſten geben? Muſten ſie immer in der Stille ſeufzen, durften nichts unternehmen? Konnten ſie niemalen denken, daß Gottes Vorſehung mit wirken würde? Ich denke, nach jener alten Regel, iſt es aus Gott, ſo wird es nicht unterdrückt werden; und dies iſt bis jetzt wahr von der geiſtlichen chriſtlichen Religion. Hier ſiehet man freilich wieder zweierley Urtheile der damaligen Zeitgenoſſen; der Eine Theil will die alte öffentliche Religionsordnung behalten; manche aus guter Abſicht, daß vielleicht nun die Landesherrn den Unterthanen wider die Cleriſey helfen, und das Concilium gehörig ſtimmen würden, durch ihre rechtmäßige Macht; Erasmus und andre ſind dieſer Meinung; andre aus unwürdigen Abſichten, ihre ſo angenehme Lebensart unter dem Krumſtabe und Pabſt, nicht ſelbſt aufzugeben. Der andre Theil greift um ſich; iſt der Plackereien ſat; hat einige beſſere Kenntnis vom Weſen der chriſtlichen Religion; aber iſt noch lange nicht in ganz geiſtlicher Uebung. Dies gehet in der Schweitz mit geſchwinden Schritten; in Sachſen und Teutſchland langſamer. Auch hier werden Proteſtanten wieder getheilt; ihre öffentlichen Lehrformeln haben ein neues Locale. Es ſoll kein Sacramentirer im teutſchen Reiche geduldet werden. Luther beweiſet, daß man in Sachſen dies

ganz ernſtlich nehme; geſtehet den Waldenſern den Vorzug geiſtlicher Abſichten und Uebungen; weis, daß ſie nicht in groſſen Haufen ſo leicht befördert werden. Die lutheriſche öffentliche Lehrordnung iſt indes der ſchweizeriſchen durchaus, wiſſentlich, entgegen; aber Lutheraner, als privat Chriſten, behalten ihr eigen Urtheil über dieſe chriſtlichen Streitſchriften ganz frey. Nun kommen die corruptelae, nach Luthers Tod, die Flacius ſo öffentlich rügete; es wird formula concordiae in manchen lutheriſchen Kirchen eingeführet. Sehr gut; die Landesherrn wolten den bisherigen öffentlichen Zerrüttungen ihrer Kirchen abhelfen; ſchreiben alſo den Lehrern eine Lehrordnung über dieſe Aufgaben vor, woran ſie in ihrem öffentlichen Amte gebunden ſind; und dieſe Zerrüttungen hören nun auf. Ganz recht. Aber privat Chriſten urtheilen ganz frey über Schwenkfeld, Oſiander, Synergismus ꝛc. ihre privat Erkenntnis iſt eben ſo wenig durch die formulam concordiae, welche das öffentliche Verhalten der Lehrer angehen, vorgeſchrieben oder anbefohlen, als wenig die beſondre Gelehrſamkeit eines Profeſſors oder Predigers, durch eine Formel eingeſchränkt iſt, die nur das öffentliche Verhalten in jener unruhigen Lage angehet; und ähnliche Unruhen vermeiden will bey Zeitgenoſſen, die noch nach dem Fleiſche wandeln, und noch gar nicht im Geiſt angefangen haben.

Wenn ſich unter uns von Zeit zu Zeit manche Chriſten, ſelbſt manche Lehrer, hierein nicht ſo leicht finden können: ſo iſt es allerdings zu verwundern. Alle öffentlichen Ordnungen und Vorſchriften, betreffen ihrer Natur und Abſicht nach, nur das öffentliche äuſſerliche Verhalten der Unterthanen. Alſo auch ſolche Landesherrliche Vorſchriften, über das gemeinnützige, oder doch unſchädliche Verhalten der Prediger in ihren Amte, betreffen gerade dieſe öffentliche Amtsführung, im Verhältnis auf da geweſene Zerrüttungen, und auf ähnliche Unruhen, die ſonſt entſtehen könnten, wenn die ſo ſehr ungleiche Privatübung und Privaterkenntnis der Lehrer, geradehin in das öffentliche Verhalten auf ſo vielerley Art übergehen ſolte, als vielerley dieſe Privatübung und geſchafte oder vernachläßigte Erkenntnis, von Zeit zu Zeit wirklich iſt. Es war unrecht, daß Oſiander nur ſeinen Begrif von Rechtfertigung aufſtellen und Luthern und ſeine Schüler widerlegen wolte; daß Flacius nur ſeine ihm ſo gewöhnliche Beſchreibung von der Sünde geltend machte; daß Major nur ſeine Beſchreibung von guten Werken, vorziehen wolte ꝛc. Es wird alſo in der öffentlichen Lehrform eine dergleichen einzele Vorſtellungsart, hintangeſetzt; indem ja die Chriſten, welche unterrichtet werden ſolten, ihr Gewiſſen frey behalten muſten, über Rechtfertigung; wie über Sünde und Bekehrung, über gute Werke ꝛc. Es ſolte alſo ein Anſtos und ſichtbarer Widerſpruch, den

ein Lehrer gegen den andern erregt hatte, von nun an öffentlich vermieden werden. Es wurden Candidaten darüber ſo examinirt, damit man gewis wäre, ſie ſeyen dieſer gemeinnützigen Abſicht kundig und nicht ſo eigenſinnig, daß ſie ſich wieder aufſtellen und neuen Streit öffentlich anfangen wolten, über ſolche Fragen. Dies iſt die Abſicht dieſer Lehrformel; die Privaterkenntnis, ihr Privatgebrauch, iſt niemanden damit unterſagt worden; wie es eine an ſich unmögliche Sache iſt. Ich weis es wohl, daß manche lutheriſche Lehrer darin weiter gegangen ſind; aber dies war ihnen in der That vom Landesherrn mit dieſer Lehrformel nicht zur öffentlichen Pflicht gemacht worden. Sie haben ſich die Geſtalt eines Eifers, einer lutheriſchen γνησιοτης gegeben, welche freilich nicht zu den Früchten des Geiſtes und chriſtlichen rechten Glaubens, der das Herz reiniget und lauter Gutes thut, gehört; ſie ſuchen alsdenn ihren Vorzug, ihre Ehre, und einen groſſen Namen des Eifers um die reine Lehre. Es iſt ein Fehler der Obrigkeiten, daß man dieſen Privateifer über die Anwendung der ſymboliſchen Bücher, ſo weit hat fortgehen laſſen; daß Calixtus, Spener und ſeines Gleichen würdige Männer ihre Verdammnung ſchon in der Augſpurgiſchen Confeßion oder ihrer Apologie finden oder haben ſolten. Zu ſolchem Misbrauche der ſymboliſchen Bücher wider uns ſelbſt, hätten Landesherrn nicht ſtillſchweigen ſollen.

len. Denn hiemit muſte die avthentiſche Macht, welche die ſymboliſchen Bücher einer Partey handhabet und beſchützet, allen zufälligen Mängeln einzeler Eiferer zu Dienſte ſeyn; die theologiſchen Hypotheſen und Meinungen konnten eine Art von Infallibilität und heiligen Anſehen bekommen, wodurch aller Wachsthum in den Kenntniſſen, alle Verbeſſerung der Urtheile, alle Erleichterung der ſo kräftigen privat Religion, aufgehoben wurde. Gleichwol iſt aller öffentliche Unterricht nicht darum da, daß alle Zuhörer mehr nicht und nicht anders von chriſtlichen Wahrheiten und ihrem Gebrauche, denken und urtheilen ſollen, als der Prediger und Lehrer den öffentlichen Unterricht davon geben muß; ſondern der Unterricht wird gegeben, um vom Chriſten nun privatim, von jedem nach ſeinen Umſtänden ganz frey und leicht angewendet und erfahren zu werden, und folglich durch ſo viel hundert und tauſend Privatchriſten, das Publikum, den Stand der ganzen Geſellſchaft, zum Vortheil des nun chriſtlichen Staates, zu beſſern.

§. 37. Hiebey kann auch der eifrigſte härteſte Lutheraner nicht klagen, daß man ſeiner Religion durch dieſe geiſtliche innere Freiheit Eintrag thue; er wird nun immer mehr es einſehen müſſen, daß er keinen Antheil an einer Mitregierung über die äuſſerliche öffentliche Religionsordnung, und auf das Gewiſſen anderer Zeitgenoſſen gar

keinen Einfluß habe. Je mehr verſtändige Zeitgenoſſen es wiſſen, wie ungleich die Talente der Lehrer ſind; deſto weniger werden ſie die Verſchiedenheit der Lehrer, zugleich als eine Abweichung von den Grundſätzen und Rechten der lutheriſchen Kirche anſehen. Es ſtehet vielmehr jedem Chriſten frey, wenn er Grund dazu hat oder zu haben glaubet, für ſich, privatim, zu ſeiner ihm ſo nöthigen Erbauung, andre Vorſtellungen über manchen Lehrſatz, vorzuziehen; auch, wenn dies ſich häufen ſolte, die lutheriſche Kirchengeſellſchaft zu vertauſchen, oder zu verlaſſen, und gar ein Naturaliſt zu ſeyn. Er muß doch aber auch die Billigkeit haben und gelten laſſen, daß andre Zeitgenoſſen eben ſo viel Recht haben, darüber zu urtheilen, daß es für ſie ohne Grund ſey, ſich ſolche Vorſtellungeu zu machen. Dieſe behalten alſo die rechtmäßige Hochachtung ihrer kirchlichen öffentlichen Einrichtung; und erwarten wenigſtens von vernünftigen Zeitgenoſſen, daß ſie nicht wiſſentliche Verunglimpfung und falſche Beſchreibungen von den Lehrſätzen der Kirche ausbreiten, die ſie ſelbſt verlaſſen haben. Lutheraner erwarten von ihren Lehrern, Erklärung der Begriffe und Lehrwahrheiten, wie ſie zur öffentlichen Unterweiſung aufgeſtellet ſind; nun ſoll aber dadurch ihre privat Religion nach und nach in ihnen entſtehen; die Wirkung der Wahrheiten iſt, nach Gottes un=

endlichem moraliſchen Plan, unendlich verſchieden, in den Chriſten. Aber es iſt doch ein unfehlbares allgemeines tertium da, worin ſtets alle wirkliche Chriſten uͤberein kommen, und einander, eben in dieſer geiſtlichen Einſicht, und Erfahrung, allen uͤbrigen Unterſcheid, der local und unmoraliſch iſt, gerne ſchenken. Jeder weis es, aus ſeiner chriſtlichen Erfahrung, daß er es ſelbſt iſt, der nach und nach ſo erwuͤnſchter Weiſe gebeſſert worden iſt; daß die neuen lebendigen Vorſtellungen ihme ſelbſt gehoͤren, und ihm nicht von dem Prediger gegeben worden ſind; der ſie wol gar nicht einmal ſelbſt hatte. Der groſſe Haufe in der aͤuſſerlichen Kirchengeſellſchaft behaͤlt nur ſinliche Eindruͤcke, oder hat auch dieſe nicht; wegen groſſer Mangelhaftigkeit der aͤuſſerlichen Einrichtung, die der Prediger veranlaſſet. Aber alle verſtaͤndige Chriſten, die ſelbſt Erkenntniſſe, als ihre, haben, kommen mit einander ſo leicht, ſo herzlich uͤberein, als dieſer allgemeine geiſtliche Hauch gleichſam alle Chriſten inwendig trift. Moͤgen es manche das goͤttliche Licht nennen; andre das lebendige innere Wort; andre Erfahrung und Gefuͤhl; wieder andere Fanaticismus; andre noch anders. Es iſt ungezweifelt wahr, wer ſelbſt ein innerer Chriſt iſt, hat einen Charakter mit allen wahren Chriſten gemein, den ihm der noch ſo luſtige oder geſetzte Naturaliſt nicht ausreden kann. Iſt dieſe feſte Ordnung,

nach andrer Urtheil, gar fanatiſch; ſo iſt dieſes Urtheil doch nur ein menſchlicher Gedanke, der des Chriſten Bewuſtſeyn nicht umſtöſſet; hat der Naturaliſt eben dieſes göttliche Siegel, eben dieſe geiſtlichen Folgen und Früchte in ſeinem Zuſtande und Wandel: ſo können wir es doch nicht wiſſen, daß es blos natürliche Folge ſeye; und er weis es nicht, was Gott den wahren Chriſten geiſtlich offenbahret.

So beſtehet nun in der Freiheit, damit euch Chriſtus gefreiet hat!